HERAUSGEGEBEN, EINGE-
LEITET UND KOMMENTIERT
VON FELIX PAUL GREVE

JONATHAN SWIFT
PROSASCHRIFTEN

ERSTER BAND

BERLIN
ERICH REISS VERLAG

PR3723
G4
1910
v.1
***

JONATHAN SWIFT
IRLAND

EINLEITUNG

I.

Man kennt Swift gemeinhin als Satiriker. Die Bezeichnung trifft im Grunde nicht zu: Sie begrenzt zu stark. Swift war vor allem ein Intellektueller. Aber ein Intellektueller, der seine ganze Logik auf die Kritik bestehender Dinge verwandte. In ihm ist zweihundert Jahre vor uns ein Kampf lebendig gewesen, der heute in den besten geistigen Strömungen unsres Landes tobt: Der Kampf gegen jede Sentimentalität: gegen die Phrase (der Engländer sagt gegen den „Cant") und für die Gerechtigkeit. Unpoetischer als Swift kann man nicht sein, weder instinktiv noch bewusst. Aber seine Glut der reinen Intellektualität, der Geisteskühle (wenn es erlaubt ist, diese Gegensätze zusammen zu stellen) hebt sein Lebenswerk, das, als Ganzes gesehn, im wesentlichen ein politisch-publizistisches ist, turmhoch über jede sonstige Publizistik empor, abgesehn vielleicht von den Gipfeln der einschlägigen griechischen und lateinischen Literaturen. Und durch sie wirkt es heute, wo der Streit, um den es sich dreht, längst verhallt ist, fast wie eine neue Art wirklicher Poesie. Die Glut geistiger Kühle, strenger Gefasstheit, gewaltsamer Ruhe nähert ihn in seinen packendsten Momenten einem sonst von ihm nach Anlage, Strebensrichtung, Temperament und Begabung so unendlich verschiedenen Mann, wie Balzac es war. Sie sind Antipoden. Der eine sieht die Einzelheiten, die winzigen Details in den Dingen, die er doch als organisch lebendiges Ganzes fasst; der andre sieht die Formel, die ihnen zugrunde liegt. Der eine will das Bestehende schildern; der andre will es verändern. Der eine arbeitet fast wie ein Schnellmaler, der in Variétés innerhalb weniger Sekunden ein Bild auf die Leinwand wirft, nur dass er aus einem unerschöpflichen Meer unendlicher Mannigfaltigkeit immer Neues heraufholt; der andre kommt mit zäher Un-

ermüdlichkeit zehn, zwanzig, hundertmal auf ein und dasselbe zurück, führt immer von neuem die Axt gegen denselben Baum, wenn er nicht fallen will, und kennt kein Scheitern, weil er niemals etwas verloren gibt, was durch eine äusserliche Tat erreicht werden kann, denn sein stupender Pessimismus richtet sich nur gegen die Menschennatur als solche. Das Fruchtbare an dem einen sind seine Proteusnatur, seine nie versagende Wandlungsfähigkeit, der nichts zu gering und nichts zu gross ist, um es nicht nachzuempfinden, und seine niemals fehlende Wandlungssicherheit; das Fruchtbare an dem andern sind sein starres Ichsein, seine nie erschütterte Persönlichkeit, seine Unwandelbarkeit, und, wenn man will, seine Beschränktheit. Der eine geht in die Dinge hinein und wird zu ihnen; an dem andern zerschellen alle Dinge, an denen nicht er selbst zerschellt. Und trotz all dieser ungeheuren Verschiedenheiten haben sie eins gemein, was mit all diesen Dingen nichts zu tun hat: das ist das Tempo, in dem sie „angreifen". Gemein ist ihnen die grosse, geistige Leidenschaft. Sie ist bei Swift von solcher Gewalt, dass er aufhört, englischer oder irischer Patriot zu sein. Dabei haben beide sonderbarerweise die gleiche Schranke: Balzac ist überzeugter Katholik, Swift erbitterter Vertreter der Hochkirche. Sonst aber kennen sie keine Fessel: Sie sind international, wie noch kein Sozialist es jemals war. Sie sind fanatische Logiker und von fast unbegreiflicher Gerechtigkeit, die nur versagt, wenn die Religion ins Spiel tritt.

Freilich ist Swifts Gebiet enger begrenzt. Er ist kein „universaler" Geist, hat nie das Bestreben nach Universalität gehabt. Er hat eigentlich überhaupt kein Bestreben, ausser dem der Betätigung. Nichts liegt ihm ferner als jegliches Ideal. Man könnte ihn vielleicht mit einem Uhrwerk von gewaltiger Kraft vergleichen, das vielfach gehemmt ist; gehemmt durch den Mangel an

einer Gelegenheit. Wird aber irgendwann dieser Mangel, diese Hemmung behoben, so rast plötzlich das Räderwerk mit einer Kraft, die einem ungeheuren Naturschauspiel gleicht. Es ist, wie wenn in einem Maschinenhaus unvermutet die Treibriemen von dem grossen Rade des zentralen Motors heruntergleiten und die Maschine in solcher Entfesselung zu arbeiten beginnt, dass sie sich schliesslich selbst vernichtet, dass vielleicht durch die ins Unermessliche gesteigerten zentrifugalen Kräfte des Schwungrad zerreissend in alle Richtungen geschleudert wird. Man hat in Swifts leidenschaftlicher Vehemenz die Vorzeichen seines späteren Wahnsinns sehen wollen; aber Temple Scott bemerkt mit vollem Recht, dass vielmehr sein späterer Wahnsinn die Folge seiner ungeheuren Leidenschaftlichkeit gewesen ist. Seine politische Tätigkeit hat da, wo er innerlich beteiligt ist, nichts von jener Glätte moderner Publizistik, die nur sich selbst ins Licht zu stellen sucht. „Was ich für dieses Land getan habe", sagt er inbezug auf Irland, „entsprang einem tiefen Hass gegen jede Tyrannei und Unterdrückung." „Es ist Zeit für mich", schrieb er an den alten Freund Bolingbroke, „dass ich mit der Welt abschliesse, und ich täte es, wenn ich in eine bessere Welt kommen könnte, bevor ich in die beste berufen werde; dann brauchte ich hier nicht, gleich einer vergifteten Ratte im Loch, vor Wut zu sterben." Jede Untätigkeit ist Gift für ihn, weil er seine Leidenschaft in sich hineinfrisst; jede Betätigung ist wie eine Explosion; sie wirkt befreiend, weil sie der eingesperrten Kraft Abfluss und Ziel verschafft. Die Erscheinungsform aber seiner Betätigung ist die Logik: Logik ist Gerechtigkeit. Bei der Gerechtigkeit hört der Patriotismus auf; denn Patriotismus ist, wie die Liebe, wesentlich Sache der Empfindung, und also etwas Blindmachendes, etwas, was der Gerechtigkeit widerstreitet; ja, eigentlich etwas

der Blindheit Entspringendes. Der Mann, der sich trotz christlicher Gesinnung schämte, wenn ihn jemand beten sah, mag vielleicht in seiner heimlichen Kammer einen Rest von Patriotismus bewahrt haben, aber wenn er hinaustritt vor die Öffentlichkeit, so ist er nichts mehr als ein gegen jede Gefühlsregung gepanzerter Denker. Niemals vielleicht wäre es leichter gewesen als damals in Irland, mit Hilfe demagogischer Überredung ein Volk mit all seinen Massenleidenschaften zu entfachen. Swift hat nie überredet; stets nur zu überzeugen gewusst. Dieser Mann kannte seine Macht; er wusste, dass ein Volk hinter ihm stand, aber er macht von der Gewalt über die Gemüter keinen Gebrauch. Sie erfüllt ihn mit Stolz, aber er beutet sie nicht aus. Als nach der Fahndungsproklamation gegen den Verfasser des vierten Tuchhändlerbriefes, den doch jedermann kannte, keine Stimme des Verrats zu finden war (denn es fehlte an einem gesetzlich gültigen Beweis gegen Swift), da lief ein Zitat aus der Bibel um, aus dem heraus der Jubel eines ganzen Volkes klang, das für seinen Streiter selbst zu den Waffen gegriffen hätte; die Stelle lautete: „Und das Volk sprach zu Saul: Sollte *Jonathan* sterben, der ein solch gross Heil in Israel getan hat? Das sei ferne; so wahr der Herr lebt, es soll kein Haar von seinem Haupt auf die Erde fallen, denn Gott hat's heute durch ihn getan; also erlöste das Volk *Jonathan*, dass er nicht sterben musste." Und als Walpole, der den Verfasser ebenfalls kannte, davon sprach, ihn verhaften zu lassen, fragte man ihn, ob er ein Heer von zehntausend Mann übrig hätte. Swift liess sich nicht beirren, obwohl er all das wusste. Dass er es wusste, zeigt seine Antwort auf den Vorwurf des Lord Oberrichters Whitshed, er habe das Volk aufgewiegelt. „Aufgewiegelt!" rief er: „Hätte ich nur einen Finger gehoben, man hätte Sie in Stücke gerissen!" Es mag vielleicht Augenblicke

gegeben haben, in denen er sich bezwingen musste, um kühl zu bleiben, um alles, was in ihm tobte, durch den Kanal der unerbittlichen Logik abzuleiten; aber es ist ihm stets gelungen. Nie gewinnt der reine Hass die Oberhand. Er war Denker, aber da er Engländer war, so verlor er sich nie im Theoretischen. Er greift stets in die Dinge hinein, die ihn rings umgeben. Er hätte irgendwo leben können, in Deutschland, Schweden oder China, und er wäre dort der Anwalt aller Unterdrückten geworden, wie er es zufällig in Irland wurde. Denn es war ihm eine Notwendigkeit, um sich zu blicken und alle Dinge nachzuprüfen; er appelliert nicht an begrenzte Empfindungen, sondern stets nur an die reine Logik. Er greift die Dinge auf und erzählt sie; und dadurch leiht er den ihnen innewohnenden Widersprüchen eine Zunge: nüchtern kühl, fast erbittert sachlich. Bezeichnend sind dafür seine Predigten, deren ausgesprochenstes Beispiel diesen Band seiner Werke eröffnet. Da, wo der Durchschnittsprediger eingesetzt hätte, bricht er ab. Er spricht von den Armen; er kann nicht anders, er untersucht als Politiker die Ursachen der grossen Armut im Lande; er gibt die Mittel der Abhilfe an; und schliesslich fügt er hinzu: „Ich könnte hier, wenn meine Zeit es erlaubte, viele Gründe anführen, die euch zu Werken der Barmherzigkeit überreden müssten; aber ihr hört sie so oft von der Kanzel herab, dass ich gern hoffe, ihr werdet sie jetzt nicht mehr nötig haben.“ Welcher Pastor hätte jemals eine Predigt so geschlossen? Jeder hätte sie hier begonnen. Aber für ihn ist das Interesse erschöpft, wo das Sachliche aufhört und die Empfindung beginnt: die mache jeder mit sich selber ab! Er hat überzeugt, das Überreden bleibe andern vorbehalten. So ist es auch mit seiner Satire. Nicht durch sein eigenes Lachen wirkt er: „Humor“ ist seine Sache nicht. In seinem Geist lässt er die Dinge nur in ihren eigenen

Entwicklungsgleisen vorwärts laufen, bis sie halt machen am Prellbock ihrer äussersten Konsequenz; oder mit einem andern Bild: er projiziert sie von einer winzigen aber intensiven Lichtquelle aus auf einen weit entfernten Bildschirm. So stellt er sie hin, als wären sie wirklich da. An seinem Gesicht ist dabei nicht zu erkennen, ob er selbst sie komisch findet. Deshalb konnte man auch auf den Gedanken kommen, gewisse Vorschläge, die zu seinen satirischen Meisterwerken gehören (man findet sie am Schluss dieses Bandes), seien wirklich ernst gemeint und seien gar nicht „Satire". Sie sind es auch nicht: sie sind nur das erbitterte Lachen dessen, der alles andre versucht hat: wie wenn jemand vergessen hätte, einem Freund, der mit dem Schnellzug entfährt, eine wichtige Mitteilung zu machen, und er liefe nun aufgeregt eine Strecke weit hinter dem Zuge her, um dann mit einem grellen Gelächter ob der eigenen Narrheit halt zu machen. Die Dinge selber sind grotesk; die blosse Menschlichkeit ist grotesk: Swift holt nur das Groteske aus ihnen heraus und unterschlägt die nicht grotesken Seiten, weil man zuvor das Groteske nicht sehn wollte. Er steigert, er wandelt die Proportionen: und das hat, verbunden mit dem Geist der Erbitterung, der Menschenfeindschaft, der in solchen Augenblicken aus ihm spricht, etwas Schauerlich-Unmenschliches. Deshalb kann man auch Swift aus seinen Satiren allein nicht kennen lernen. Ohne die politischen Schriften fehlen die Voraussetzungen der Satire. Es fehlt die menschliche Begründung eben dieser Logik, wenn auch im letzten Sinne jede strenge Logik etwas Unmenschliches hat. Denn schliesslich ist auch die Gerechtigkeit unmenschlich, und Swift ist ja gerecht; soweit ein Mensch gerecht sein kann.

Swift kam im Jahre 1713 als Dechant nach Dublin. Kühl empfangen. Und er verliess Irland fast unmittelbar darauf von neuem, um in London zwischen Bolingbroke

und Oxford zu vermitteln. Zehn Jahre darauf war er Der Dechant, Der Bürger Irlands. Glockengeläut empfing ihn, wohin er kam; man errichtete Triumphbögen, wenn er irgendwo einzog; man prägte Medaillen zu seinen Ehren, auf Ladenschildern sah man den Kopf des „Tuchhändlers", und in billige Taschentücher webte man sein Bildnis ein: er war in Wahrheit ein Gott geworden.

Hatte er selbst dergleichen erwartet? Wohl schwerlich. Er hatte mit ungeheurer Sicherheit des Griffs eine gewaltige Bewegung entfesselt, aber er hätte wohl kaum geglaubt, wie tief sie alles aufwühlen sollte. Und woher kam das? Swift war ein Mensch von ungeheurem Selbstgefühl. Und welches Selbstgefühl gliche jemals dem einer Masse? Swift war ein Mann, der ungeheure Demütigungen ertragen hatte. Und hier war ein Volk, das man schmählicher demütigte, als je eine Nation gedemütigt worden war. Swift kannte die Armut. Irland war arm. Swift empfand mit dem gemeinen Mann: das hatte er gelernt. Und in Irland war fast nur noch der gemeine Mann zu Hause. Kein Wunder also, dass er die Töne anschlug, die Widerhall fanden. Er hatte einmal an Sir William Temple, seinen frühern Brotherrn, von dem er im Streit geschieden war, einen Brief mit der Bitte um ein Leumundszeugnis schreiben müssen, weil man ihm ohne das nicht die Weihe geben wollte. Er hatte fünf Monate dazu gebraucht, sich zu zwingen. Und schliesslich hatte ihn die Notwendigkeit, sein tägliches Brot zu verdienen, genötigt. Er brauchte wohl auch in spätern Jahren nur an diese Zeit zu denken und sich diesen demütigen Bittbrief in das Gedächtnis zu rufen, um mit jedem gebeugten Stolz zu empfinden. Swift hatte viel für andre getan, als er eine Weile in London fast allmächtig gewesen war: er sagt von sich selbst, er habe an die fünfzig Menschen zu Amt und Würden gebracht,

und keiner von allen sei ein Verwandter gewesen. Und doch gab man ihm, als er für das Harley-Ministerium eine Titanenarbeit vollbracht hatte, statt eines Bischofssitzes in England die Dechantei von St. Patrick in Dublin. Ebenso hatte Irland England mehr Vorteil gebracht als alle andern Länder der Welt zusammen genommen; und man speiste es mit Woods Halfpence ab. Für seine eigene Person hatte Swift stets alles in sich selbst hineingewürgt, aber hier schrie aus ihm ein Volk mit den Protesten, die seinem Innern am vertrautesten waren.

War seine Wirksamkeit planvoll angelegt? Darüber lässt sich heute schwerlich noch ein Urteil fällen. Sicher ist, dass ihm Woods Halfpence, von denen weiter unten die Rede sein wird, nur den Vorwand lieferten für einen viel weiter zielenden Angriff gegen ein ganzes System der Unterdrückung. Wir können uns heute sogar eingestehn, dass viele der Ausgangspunkte seiner Polemik Nichtigkeiten waren; ja, dass er Unrecht hatte im Kampf um das Einzelne. Darum bleibt doch die grosse Leistung bestehen. Es ist heute gleichgültig, ob es für Irland vorteilhaft gewesen wäre, wenn Irland die Nationalbank, die man damals plante, erhalten hätte, und deren Zustandekommen er durch seine „Flucherbank" hindern half. Was Swift durch seine Erweckung der ganzen Nation vollbrachte, war wichtiger als die Frage nach Recht oder Unrecht im kleinen Kampf. Er hätte hundertmal im Einzelnen Recht haben dürfen: hätte nicht stets sein Kampf über das Einzelne hinausgeführt, so würde man ihn schon längst nicht mehr lesen.

So war sein Weg ein vorgeschriebener. Er griff in vielen einzelnen Fragen ein in den Meinungsstreit. Und jedesmal, wenn er es tat, griff er weiter aus. Das typische Beispiel sind die Tuchhändlerbriefe. Er wendet sich zunächst gegen die Einführung einer bestimmten Münze in Irland, die er für verderblich hält; er richtet

seinen offenen Brief an die Ladenbesitzer und das gewöhnliche Volk. Dann schreibt er einen zweiten Brief, den er an seinen Drucker adressiert. Dieser Brief steht ein klein wenig ausserhalb der Linie, die vom ersten zum vierten führt; er ist der Schachzug eines Diplomaten. Denn Walpole wollte einen Kompromiss: geknechtet musste Irland bleiben, wie es geknechtet war. Aber die entfesselte Bewegung musste gleichfalls zum Schweigen kommen. Carteret, der mit den einflussreichsten Leuten in Irland befreundet war, wurde zum Lord Statthalter ernannt und die Summe der einzuführenden Münzen auf vier Elftel des ursprünglichen Betrags herabgesetzt. Vielleicht hätte Irland sich gefügt, die öffentliche Meinung, diese Schöpfung Swifts, begann zu ebben: da schrieb Swift seinen zweiten Brief, um die geweckte Stimmung wach zu halten. Ein dritter folgte: gerichtet an den hohen und niedern Adel Irlands. Er enthält die beissende Kritik des offiziellen Berichts, der in London von der Ratskommission über diese ganze Angelegenheit erstattet wurde. Er geht schon direkt gegen England; aber er redet noch von nichts anderm als dem strittigen Punkt. Das ganze Land geriet in fiebrische Erregung. Das Volk, das erst lau gewesen war und der Frage fast gleichgültig gegenüber gestanden hatte, sieht jetzt Sein oder Nichtsein in der Ablehnung oder Zulassung dieser Münze: das ist des Tuchhändlers Werk. Der Tuchhändler aber holt, während er insgeheim Couplets und Strassenballaden ins Volk streut, zu seinem gewaltigsten Schlage aus. Es musste wirken wie ein planvoll angelegter Streich. Als liesse hier ein Mann die Maske fallen, der nur auf den Augenblick gewartet hatte, in dem er den Feind am verletzlichsten Punkt würde packen können. „Es handelt sich ja gar nicht um Woods Halfpence", scheint der Autor hier zu rufen; „es handelt sich ganz einfach darum, ob ihr frei seid oder

Sklaven!“ Und wie der Schlag getroffen hatte, das zeigte sich in der Promptheit, mit der die Verfolgung gegen den Tuchhändler eröffnet wurde. Man warf den Drucker ins Gefängnis und ächtete Swift, indem man jedem, der den Verfasser der Briefe verraten wollte, eine Belohnung von dreihundert Pfund versprach. Es war nicht das erste Mal, dass Swift sich in dieser Lage sah. Schon nach der Veröffentlichung der Schrift: „Ein Vorschlag, allgemein nur irische Erzeugnisse zu benutzen,“ war die Verfolgung eröffnet worden. Aber damals hatte sich die Jury, nachdem man sie neunmal nach jedem Freispruch zurückgeschickt hatte, bereit finden lassen, den Drucker durch ein sogenanntes „special verdict“ dem Gerichtshof auszuliefern. Swift hatte ihn durch persönliche Fürsprache beim Herzog von Grafton, dem damaligen Lord Statthalter, retten müssen. Diesmal löste der Lord Oberrichter nach des Druckers erstem Freispruch die Jury auf; und die neueinberufene Jury lehnte nicht nur die Erhebung der Anklage ab, sondern stellte dem Tuchhändler zum Entsetzen des Richters ein Ehrenzeugnis aus, indem sie jeden als Feind der Nation erklärte, der den Versuch wagen sollte, trotz allem Woods Halfpence in Irland einzuführen. Jetzt sah Walpole ein, dass er nachgeben musste. Aber er tat es doch noch nicht gleich. Er ernannte eine seiner Kreaturen, Hugh Boulter, zum Primas von Irland und zum Erzbischof von Armagh. Und selbst der konnte nichts andres tun als zum Rückzug raten. Und wenig Monate nach des Tuchhändlers fünftem Brief (in unsrer Ausgabe ist es der sechste, denn der eigentliche fünfte wurde damals noch nicht veröffentlicht), zeigte sich Irlands Sieg über England dadurch, dass man Wood sein Patent entzog. Es war ein Sieg Swifts über Walpoles Politik.

Swifts Kampf ging weiter. Er ruhte nicht. Dies war

nur der Sieg in einem Punkt: und alles Elend blieb bestehn. Er schrieb den Traktat über die Lage Irlands, die „Geschichte der Dame, der Unrecht geschah", die „Antwort auf eine Denkschrift", und schliesslich den offenen Brief an Walpole. Das war der letzte Versuch, auf die allgemeine Gestaltung der Politik Englands Irland gegenüber einzuwirken. Er war erfolglos. Nun blieb nur die Selbsthilfe, England zum Trotz. Aber das Volk war zu phlegmatisch; es war nicht aufzurütteln. Und Swifts Stimme schlägt um zu einem jähen Gelächter; es folgen die beiden Schriften: „Ein bescheidener Vorschlag usw." und „Antwort auf den Craftsman". Zwei kleine Schriften, die in allen Litteraturen der Welt an konzentriertem Hohn ohne gleichen dastehn. Das ist, vom Appendix abgesehn, der vorliegende, erste Band. Um ihn zu verstehn aber ist es nötig, in kurzen Zügen auf die damalige rechtliche Lage Irlands einzugehn.

II.

Als unter Heinrich VII. der Prätendent Perkin Warbeck in Irland gelandet war und königliche Würde angenommen hatte, erliess er mit dem irischen Parlament eine Reihe von Gesetzen. Darin lag die Möglichkeit einer Lostrennung Irlands von England. Um dieser Möglichkeit den Boden zu entziehn, wurde Poynings Akte erlassen. Dieses Gesetz besagte, dass in Irland hinfort kein Parlament mehr tagen sollte, wenn nicht des Königs Statthalter und Rat dem König zuvor alle Angelegenheiten und Gesetze mitgeteilt hätten, die beraten werden sollten; der König und sein Rat sollten sie begutachten und zur Beratung freigeben, ehe das Parlament mit der unter dem Landessiegel Englands erteilten Erlaubnis berufen werden durfte. Dieses Gesetz, erlassen von einem willfährigen Parlament, sollte niemals „England das

Recht verleihen, für Irland Gesetze zu geben" (Lecky); aber es bildet den Ausgangspunkt für die ganze Reihe von englischen Übergriffen, deren Folge die Verarmung Irlands war; freilich erst zusammen mit der „Union", die unter Heinrich VIII. gesetzlich festgelegt wurde.

Irland ist ein von der Natur insofern sehr begünstigtes Land, als es einesteils die am weitesten nach Westen vorgeschobene Mark Europas ist und andrerseits durch seine Bodenverhältnisse ganz von selbst zur Viehzucht getrieben wird. Jener erste Umstand scheint es vorbestimmt zu haben für die Rolle, die heute England an sich gerissen hat: die Rolle der Mäkler für die ganze Welt. Der zweite Umstand legte ihm nahe, entweder Vieh auszuführen oder sich zum Fabrikanten desjenigen Erzeugnisses zu machen, das durch Jahrhunderte hindurch der begehrteste Handelsartikel war, und dessen Äquivalent auch heute noch an zweiter Stelle steht: der Wolle. Ein Blick auf die Karte lehrt, dass jedenfalls zwischen Amerika und Europa Irland der gegebene Vermittler war, nicht England. Und wenn England in der Wollfabrikation schon früh Irland den Rang ablaufen konnte, so lag das an den inneren Verhältnissen Irlands, das lange unter Aufständen, Kriegen usw. zu leiden hatte, und auch daran, dass Irland es lange vorzog, *lebendes* Vieh auszuführen. Aber gegen Ende des 17. Jahrhunderts erreichte die irische Wollindustrie, geweckt vor allem durch törichte Gesetze, die Irlands Blüte verhindern sollten (siehe unten), tatsächlich einen solchen Höhepunkt, und sie war damals so sehr vervollkommnet, dass England sich für gefährdet hielt und auf Abwehr sann. Durch jene beiden oben erwähnten Gesetze, Poynings Akte und das Unionsgesetz, war Irland nicht rechtlich, wohl aber in der Schätzung aller massgebenden Kreise in England in eine Stellung herabgedrückt, die sich nur noch wenig von der einer er-

oberten Kolonie unterschied; daher denn auch niemand an wirtschaftliche Abwehr dachte, wie sie heute die einzige Möglichkeit bieten würde. Man zog ein vereinfachtes Verfahren vor. Ehe wir näher auf dieses Verfahren eingehn, müssen wir kurz erwähnen, wer zu Swifts Zeiten von der englischen Politik der Beeinträchtigung geschädigt wurde.

Irlands Bevölkerung bestand zunächst aus den katholischen Iren, den eingewanderten, protestantischen Engländern und im Norden einer kleinen Kolonie presbyterianischer Schotten. Die Iren trieben fast ausschliesslich Ackerbau; die Schotten im Norden (Ulster) hielten die ganze Leinenindustrie in Händen; und gerade den eingewanderten Engländern des Ostens blieb damals fast nichts als die Wollindustrie und der Handel mit den Wollfabrikaten.

Zunächst also liess England es sich angelegen sein, Irlands Produktion lahmzulegen. Die ersten diesbezüglichen Gesetze richteten sich gegen die Ausfuhr von Rindvieh und Produkten der Rindviehzucht. Die englischen Gutsherrn hatten den Anstoss gegeben, indem sie sich darüber beklagten, dass die Einfuhr irischen Rindviehs in England den Pachtzins drücke.

1665 und 1680 wurden die beiden Akte erlassen, die die Einfuhr jeden Viehs (Rinder, Schafe und Schweine), die Einfuhr von Rindfleisch, Schweinefleisch, Speck, Hammelfleisch, Butter und Käse verboten. Diese Einfuhrverbote waren von allen vor Swifts Zeit zum Schaden von Irland erlassenen Gesetzen aus mehreren Gründen die wichtigsten. Erstens hatte Irland für diese Waren keinerlei andern Markt ausser England, und also war das Einfuhrverbot gleichbedeutend mit einem Verbot der Ausfuhr aus Irland: eine Massregel, zu der man sich direkt damals noch nicht entschliessen konnte. Zweitens aber hatte diese Lahmlegung des Handels mit Vieh

und Fleisch gerade die Folge, die irischen Züchter fast ausschliesslich auf die Schafzucht zu werfen, d. h. die Wollindustrie auf ihre Höhe zu heben.

Der erste Versuch, Irlands von da an immer bedrohlicher werdende Wollausfuhr einzuschränken, geschah unter Wilhelm III. Es liefen beim englischen Parlament Klagen ein, dass die irische Fabrikation dem englischen Handel Eintrag täte. Das Unterhaus wandte sich an den König, und der König wies den Lord Statthalter in Irland an, dafür zu sorgen, dass das irische Parlament sich mit den Klagen im englischen Unterhause eingehend beschäftigte, um dann Massnahmen zu treffen, damit die Wollindustrie eingeschränkt und die Leinenindustrie begünstigt würde. Das irische Parlament fügte sich. In einer Dankadresse an den König erklärte es sich bereit, die Leinenfabrikation nach Kräften zu begünstigen und die Wollausfuhr möglichst so einzuschränken, dass sie England nicht mehr zum Schaden gereichte. Zu dem Zweck wurde ein hoher Ausfuhrzoll auf alle Wollfabrikate gelegt. Aber das genügte den englischen Händlern keineswegs. „Diese Nachgiebigkeit", sagt Monck Mason, der Geschichtsschreiber von St. Patricks Cathedral," schien die Eifersucht zwischen den beiden Nationen nur noch zu erhöhen; denn die Bevölkerung Englands meinte, die irischen Fabrikate seien zu einem sehr gefährlichen Grade der Vollkommenheit gelangt, da man annähme, dass sie einen so übertriebenen Zoll vertragen könnten."

1699 also wurde vom englischen Parlament eine Akte erlassen, dass niemand aus Irland Wolle ausführen dürfte, es sei denn nach England oder Wales; und zwar sollten alle Wollfabrikate nur zwischen bestimmten Häfen hin und her laufen. Wenn nun England tatsächlich nur die Rolle eines Hafens oder Stapelplatzes gespielt hätte, so wäre der Schlag, wenn auch schwer,

so doch nicht vernichtend gewesen. Aber England erhielt seine alten Einfuhrzölle auf Wolle auch gegen Irland aufrecht, ganz gleichgültig, ob die Ware zum Verbrauch im Lande eingeführt werden sollte oder tatsächlich nur Transitgut war. Das bedeutete eine vollständige Ausschaltung Irlands aus dem Wollhandel der Welt. Freilich hatte die Akte diese Wirkung, wenn sie auch auf die Dauer unvermeidlich war, nicht unmittelbar. Zunächst nämlich nahm der irische Wollhandel nicht ab, sondern zu, und zwar als Schmuggelhandel; aber zugleich begann die Abwanderung der Weber nach den nördlichen Ländern Europas und nach Spanien. Diese eingewanderten Weber bildeten sozusagen den Kern neuer Industrialkolonien. Deutschland, Holland, Nordfrankreich wurden Englands Konkurrenten, nachdem sie von den Iren gelernt hatten, was bisher Fabrikationsgeheimnis der britischen Inseln gewesen war. So wurde Irland entvölkert, und zwar waren es gerade die betriebsamsten Leute, die ihm entzogen wurden, und war England auch selbst in seinem Handel der in erster Linie leidende Teil, solange der irische Schmuggelhandel blühte, so versiegten doch auch allmählich in Irland die Quellen eben dieses Schmuggelhandels, weil erstens durch die Abwanderung Mangel an Arbeitskräften eintrat, und weil zweitens die Auswanderer den Bedarf der Länder, in die man exportierte, immer vollständiger deckten. (Siehe Swift, Die gegenwärtige elende Lage Irlands, Seite 311.)

Nun aber der Handel. Mit den europäischen Ländern beschränkte sich der Handel im wesentlichen auf einen Austausch der Produkte. Reiner Zwischenhandel spielte damals wie heute innerhalb Europas kaum eine Rolle. Er beschränkte und beschränkt sich auf den Überseeverkehr. Überseeverkehr nun hiess damals für alle nicht romanischen Länder mit Ausnahme Hollands

und Englands selber Verkehr mit den englischen Kolonien in Amerika. Nur dieser Handel machte das „Hinterland", das Irland fehlte, entbehrlich. Für ihn gab Irland im Grunde die natürlichen Häfen her. (Swift, Ein kurzer Überblick usw. Seite 265.) Tatsächlich war der irische Überseehandel bis zum Jahre 1663 nicht gering. In diesem Jahr aber wurde in England die zweite Navigationsakte erlassen, die verbot, irgendwelche europäischen Produkte in die englischen Kolonien einzuführen, es sei denn in englischen Schiffen und aus englischen Häfen.

So war Irland gewissermassen eingeschlossen von Verboten und auf den Verkehr im Innern seiner eigenen Grenzen beschränkt. Nun ist es für ein unabhängiges freies Land immerhin möglich, in vollständiger Abgeschlossenheit ein stagnierendes Leben zu führen. Aber für Irland war es eben durch seine Union mit England nicht möglich. Ein Land, das seinen Fürsten nicht innerhalb seiner Grenzen beherbergt, ist schon dadurch gezwungen, Geld auszuführen, weil es eben diesen Fürsten zu erhalten hat. Wäre auch kein einziger andrer Antrieb vorhanden, so zwänge schon dieser eine Umstand es, Handel zu treiben, damit für das abfliessende Geld Ersatz ins Land kommt (man vergesse dabei nicht, dass Geld nur ein Symbol für Ware ist). Irland mit seinen weiten Gebieten, die für den Ackerbau untauglich, aber für die Viehzucht vortrefflich geeignet sind, war ausserdem gezwungen, für die Deckung seiner eigenen Notdurft mindestens Getreide einzuführen. Wobei noch ganz abgesehn ist von allen Luxusartikeln, Wein, Seide usw., die die reicheren Einwohner nicht entbehren wollten. Ein Land wird wohlhabend, wenn seine Ausfuhr die Einfuhr übersteigt, d. h. wenn es mehr produziert als verbraucht, oder wenn ein Mangel der direkten Ausfuhr ausgeglichen wird durch einen

ausgedehnten Zwischenhandel, wie es bei England lange der Fall war. Irland waren Ausfuhr wie Zwischenhandel genommen; seine Einfuhr wuchs infolge der Entmutigung vieler Erwerbszweige und infolge eines zunehmenden Luxusbedürfnisses (dieses Zunehmen war eine universale Erscheinung) fortwährend.

Aber das war nicht alles. Ein weiterer Grund der Verarmung Irlands liegt in dem sogenannten „absenteeism", d. h. in dem Umstand, dass gerade die reicheren unter den irischen Eingeborenen, namentlich die Grossgrundbesitzer, lieber in England lebten als in Irland. Swift führt als Ursachen dieser Erscheinung des absenteeism Vergnügungssucht, Neugier und Königstreue an. Aber er erwähnt an einer Stelle auch die tiefer liegende Ursache dieser geradezu verderblichen Gewohnheit des Adels.

Immer mehr nämlich war es Brauch geworden, die hohen Stellungen in Verwaltung, Kirche und Heer lediglich englischen Bewerbern zu verleihen, und zwar als eine Art Versorgung. Nun ist es einerseits natürlich, dass ein Beamter, der, von Geburt und nach Empfindung Engländer, nicht unbedingt im Lande zu sein braucht, wenigstens so oft er kann, in seine Heimat zurückkehrt: wieder ein Kanal, durch den irisches Geld, nämlich das Gehalt der Beamten, ins Ausland floss. Vor allem aber nahm diese immer mehr um sich greifende Gewohnheit dem irischen Adel die Möglichkeit der Versorgung seiner jüngeren Söhne. Irische Ämter wurden von England aus besetzt. Was also war natürlicher, als dass der Adel mit seiner relativen Unabhängigkeit von dem verpachteten Grund und Boden nach England übersiedelte, um vielleicht so für seine jüngeren Söhne durch direkten Einfluss bei Hofe eine Stellung zu erlangen. Es ist leicht zu sehn, dass dadurch der grössere Teil des in Geld umgesetzten Bodenertrags zur Bestreitung des kostspieligen Aufenthalts in London nach England

wanderte. Und ebenso viel, wie dadurch England Zuwachs erhielt, entging auf diese Weise den irischen Gewerbetreibenden. Schuhe, Kleidung, Nahrung und Putz wurden in England gekauft; Maurer, Zimmerleute, Glaser usw. blieben in Irland beschäftigungslos und überliessen sich wilden Spekulationen, die zu ihrem Verderben führen mussten. (Siehe diesen Band Seite 273.)

Viele Nebenursachen, die alle auf das gleiche Ziel hinwirkten, und viele Wirkungen, die diese wie jene aufgezählten Ursachen hatten, wird man aus Swifts Schriften ersehn. Sie hier alle zu erwähnen, wo es nur darauf ankommt, einen Überblick über die Ereignisse zu geben, würde zu weit führen.

Ein also verarmtes Irland demnach war es, das im Jahre 1722 von einem neuen Schlag bedroht wurde. Am 12. Juli dieses Jahres nämlich wurde William Wood, Esq., sein Freibrief zur Ausprägung von 108 000 Pfund Kupfer für Irland erteilt.

Oft schon hatte das irische Volk gebeten, man möge ihm die Erlaubnis erteilen, eine eigene Münze zu errichten. Stets erfolglos. Statt dessen wurden immer von neuem Freibriefe an Privatpersonen erteilt, die das Recht erhielten, für Irland Geld zu prägen. Man findet das nähere über diese Präzedenzfälle im dritten Tuchhändlerbrief dieses Bandes (Seite 129). Woods Freibrief unterschied sich von den früheren vor allem dadurch, dass er keinerlei Garantien für eine loyale Ausbeutung des Privilegs verlangte. Da liegt der Schwerpunkt. Weniger wichtig erscheint uns heute die angebliche Minderwertigkeit des Metalls usw. Auf jeden Fall sträubte sich das irische Parlament von Anfang an gegen die Münzen, und erst auf der Nichtachtung, die die Proteste der irischen Körperschaften fanden, konnte sich Swifts Feldzug aufbaun. Diesen Feldzug hier im Einzelnen zu schildern, hiesse dem grösseren Teil dieses Bandes sein Interesse

nehmen. Man wird ihn lieber im Original verfolgen, als ihn sich paraphrasieren lassen.

Zum Schluss dieser Vorbemerkungen möchte der gegenwärtige Herausgeber, der selbstverständlich auf einer ganzen Reihe von Vorgängern in England fusst, vor allem seine Verbindlichkeiten gegenüber Herrn Temple Scott und den Mitarbeitern an seiner trefflichen Taschenausgabe Swifts in vollstem Umfang anerkennen. Er hat sich in der Einordnung der einzelnen Bestandteile dieses Bandes fast durchweg an die durch Scotts Ausgabe festgelegte Reihenfolge halten können, da sie nicht nur den besten Überblick über Swifts Wirken gibt, sondern auch wissenschaftlich in ihrer Chronologie ausgezeichnet fundiert ist und in manchen Punkten geradezu als grundlegend bezeichnet werden kann.

EINE PREDIGT ÜBER DIE URSACHEN DER ELENDEN LAGE IRLANDS.

Diese Predigt gibt einerseits wenig über Swifts politische Tätigkeit in Irland, was nicht auch in den rein polemischen Schriften zu finden wäre; andererseits aber zeigt sie, wie er den Iren selbst gegenüberstand, deutlicher, als manche seiner sonstigen Schriften. Ferner ist sie ein sprechendes Beispiel dafür, wie Swift zu predigen pflegte. Wenn auch das Thema in besonderem Grade unreligiös ist, so ist doch schon das bezeichnend für den Dechanten, der als Prediger eine Stellung völlig für sich einnimmt. Uns sind nur zwölf Kanzelreden Swifts erhalten, und alle zeichnen sich durch eine grosse Nüchternheit aus, wenn man sie als oratorische Werke betrachtet. Aber in der Kühnheit, mit der der Prediger seine Pfarrkinder selbst angreift und ihre wirtschaftliche Lage bespricht, zeigt sich seine ganze Natur, die stets eine Kampfstellung sucht, um sich zu äussern.

Psalm 144. Ein Teil des 14. und 15. Verses.
„Dass keine Klage auf unsern Gassen sei.
Wohl dem Volk, dem es also gehet!“

Es ist ein sehr melancholischer Gedanke, dass ein Land wie unsres, während es imstande ist, alles zum Leben Nötige und das meiste, was das Leben behaglich macht, in genügender Menge hervorzubringen, um die vierfache Zahl seiner Einwohner zu ernähren, dennoch unter der schwersten Last des Elends und Mangels leben muss; dass unsere Strassen von Bettlern wimmeln und dass so viele unserer ärmeren Kaufleute, Arbeiter und Handwerker für die Ihren weder Kleidung noch Nahrung zu finden vermögen.

Ich denke, es wird deshalb nicht ohne Nutzen sein, wenn ich euch die Hauptursachen dieser elenden Lage, in der wir uns befinden, darlege; dann wird man leichter sagen können, welche Hilfsmittel in unsrer Macht stehn, um wenigstens einen Teil dieser Übel zu beseitigen.

Denn es ist ewig zu beklagen, dass wir unter vielen Nachteilen leiden, die nicht durch uns verschuldet, die uns allein eigen sind, und über die keine andre Nation unter dem Himmel zu klagen je Grund gehabt hat.

Ich will daher zunächst einige Ursachen unsres Elends erwähnen, denen wir, wie ich glaube, nicht abhelfen können, bevor Gott es denen, die stärker sind, ins Herz gibt, uns die allergewöhnlichsten Rechte und Privilegien der Brüder, der Mituntertanen, ja, der Menschen zu verleihen.

Die erste Ursache unsres Elends liegt in dem unerträglichen Druck, der auf jeden Zweig unsres Handels ausgeübt wird, so dass wir für unsre strengen Nachbarn geworden sind als wie Holzhauer oder Wasserträger.

Die zweite Ursache unsrer elenden Lage liegt in der Narrheit, der Eitelkeit und Undankbarkeit jener ungeheuren Zahl, die sich für zu gut halten, um in dem

Lande, das ihnen das Leben gab und ihnen noch immer ihr Brot gibt, zu leben; und die ihre Tage lieber unter denen verbringen, die sie von Herzen verachten, die dort ihren Reichtum verzehren und ihrem Mutterlande die Eingeweide aus dem Leibe ziehn.

Diese Dinge habe ich nur flüchtig berührt, weil ich fürchte, ihnen ist nicht abzuhelfen; und ausserdem bin ich mir sehr wohl bewusst, wie bereit manche Leute sind, an der ehrlichen Wahrheit Anstoss zu nehmen. Deshalb werde ich auch mehrere Missstände übergehn, unter denen wir wahrscheinlich noch lange stöhnen werden.

Ich gehe also dazu über, ein par weitere Ursachen der Armut dieser Nation aufzuzählen, durch die sie unfehlbar dem äussersten Verderben anheimfallen muss, wenn sie noch lange bestehn bleiben.

Die erste besteht in dem ungeheuerlichen Hochmut und der Eitelkeit beider Geschlechter, zumal des schwächeren Geschlechts, dem man mitten in der Armut erlaubt, sich in allerlei Ausgaben zu stürzen und mit seiner Kleidung Verschwendung zu treiben; vor allem aber setzen die Frauen ihren Stolz darein, nichts zu tragen, was nicht vom Ausland kommt; und sie verschmähen Wachstum und Erzeugnis ihres eigenen Landes selbst in den Dingen, in denen sie im Lande zum halben Preis besser bedient werden können; und das hat einen solchen Umfang angenommen, dass sie die ganze Jahresrente eines hübschen Guts zugleich auf ihrem Leibe tragen. Und da in diesem Geschlecht ein Geist des Neides lebt, vermöge dessen sie es nicht ertragen können, andre besser gekleidet zu sehn als sich selbst, so wollen auch die, deren Vermögen die Ihren kaum mit der Lebensnotdurft zu versorgen vermag, durchaus mit den reichsten und grössten unter uns wetteifern, und zwar zu ihrem eigenen Verderben und zu dem ihrer Nachkommenschaft.

Doch auch die Männer machen sich dieser verderblichen Narrheit nicht minder schuldig; sie wollen den Flitterprunk und die Ziererei nachahmen, die in den letzten Jahren in unser Nachbarkönigreich Eingang fand (wie denn Narren immer nur die Fehler Bessergestellter nachahmen), und können in ihrem eigenen Lande keine Stoffe finden, die würdig wären, ihre Leiber aus Staub zu zieren, während ihre Seelen jeder wertvollen Eigenschaft bar sind.

So lässt man unsre Kaufleute und Ladenbesitzer, die mit einheimischen Waren handeln, hungern, und nur die werden ermuntert, die das Königreich zugrunde richten, indem sie ausländische Eitelkeiten unter uns einführen.

Eine weitere Ursache unsres Niedergangs ist unsre grosse Üppigkeit, deren Hauptstütze darin besteht, dass ihr Material der Nation für die wenigen wertvollen Dinge gebracht wird, die uns noch geblieben sind; und eben darum fehlt es so vielen tausend Familien an der einfachsten Notdurft des Lebens.

Drittens überlassen sich in den meisten Teilen dieses Königreichs die Eingeborenen von frühester Jugend an so sehr dem Müssiggang und der Faulheit, dass sie oft lieber betteln und stehlen als sich durch ihre eigene Arbeit erhalten. Sie heiraten, ohne im geringsten darauf zu achten oder daran zu denken, ob sie auch imstande sind, irgendwie für ihre Familien zu sorgen; und während man in allen fleissigen Nationen in den Kindern eine Hülfe für ihre Eltern sieht, sind sie bei uns mangels einer frühen Anleitung zur Arbeit für das Haus eine unerträgliche Bürde und für die Allgemeinheit eine schwere Last; das zeigt sich in der ungeheuren Anzahl zerlumpter und nackter Kinder in Stadt und Land, die umhergeführt werden von vagabundierenden Frauen und aufgezogen in Unwissenheit und allerlei Lastern.

Schliesslich liegt eine Hauptursache des Elends dieser Nation in jener ägyptischen Knechtschaft unter grausamen, tyrannischer, habgierigen Gutsherrn, die da erwarten, dass alle, die unter ihnen leben, ohne Stroh Ziegelsteine machen sollen, die sich ärgern und neidisch werden, wenn sie einen ihrer eigenen Pächter in einem heilen Rock sehn oder wenn er imstande ist, sich einmal im Monat eine behagliche Mahlzeit zu leisten; dadurch wird der Mut des Volks gebrochen und für die Sklaverei vorbereitet, denn die Pächter und Kätner sind fast im ganzen Königreich in jeder Hinsicht und in jedem Sinne ebenso wirkliche Bettler wie die, denen wir auf den Strassen unsre Almosen geben. Und diese grausamen Gutsherrn entvölkern das Königreich mit jedem Tage immer mehr, indem sie ihren elenden Pächtern gegen jede Vernunft und Gerechtigkeit und entgegen dem Brauch und der Einsicht aller andern Nationen verbieten, ihren Boden zu pflügen; dadurch sind zahllose Familien gezwungen worden, entweder das Königreich zu verlassen oder umherzuziehen und die Zahl unsrer Bettler und Diebe zu vermehren.

So und viel schlimmer noch ist unsre Lage gegenwärtig, hätte ich nur Musse oder Redefreiheit, sie Euch darzulegen; und deshalb ist das nächste, was zu betrachten wäre, ob sich ein wahrscheinliches Abhilfsmittel gegen wenigstens einen Teil dieser Übel finden liesse; denn die meisten sind ganz verzweifelt.

Da aber das ein zu ausgedehnter Gegenstand ist, um ihn jetzt zu behandeln, und da mich der Zweck meiner Rede darauf beschränkt, einige Fingerzeige hinsichtlich der Armen dieser Stadt zu geben, so will ich mich in diesen Grenzen halten. Es steht in der Tat in der Macht der Gesetzgeber, in jedem Kirchspiel des Königreichs eine Schule zu gründen, wo die geringeren und ärmeren Kinder englisch schreiben und lesen lernen,

und den Lehrern ein angemessenes Gehalt zu geben. Das würde mit der Zeit jene Barbarei und Unwissenheit beseitig . um deretwillen unsre Eingeborenen von allen Ausländern so verachtet werden; sie würden dahin kommen, dass sie den Regeln der Vernunft entsprechend denken und handeln; und dadurch würde ein Geist des Fleisses, des Erwerbssinns und der Ehrlichkeit unter ihnen geweckt werden. Und wahrhaftig, wenn wir bedenken, eine wie niedrige Steuer für ein solches Werk genügen würde, so ist es ein öffentliches Ärgernis, dass etwas Derartiges noch nie versucht worden ist, ja, dass man vielleicht noch nie daran gedacht hat.

Um den Mangel eines solchen Gesetzes auszugleichen, haben sich mehrere fromme Personen in vielen Teilen dieses Königreichs durch die grossen Bemühungen und das gute Beispiel der Geistlichen bestimmen lassen, in manchen Kirchspielen Armenschulen zu errichten; und oft tragen die reichsten Pfarrkinder zu ihnen am wenigsten bei. In diesen Schulen lernen die Kinder (oder wenigstens sollten sie es lernen) lesen und schreiben und rechnen; und diese Kinder sollten wenn möglich von ehrlichen Eltern abstammen, die durch die Hand Gottes vor Alter, Krankheit oder anderm unvermeidlichem Unglück hilflos geworden sind; nicht die Brut verworfener Vagabunden; denn es ist keineswegs vernünftig, wenn die Almosen wohlwollender Leute dazu benutzt werden, die Unzucht jener lasterhaften, zügellosen Frauen zu ermuntern, die unsre Strassen mit ihren erborgten oder unehelichen Kindern füllen.

In jenen Armenhäusern, die zu ihrer Erhaltung gute Kapitalien und Einkünfte besitzen und deren es zum Ärgernis der Christenheit in diesem Königreich so wenig gibt — in solchen Armenhäusern, sage ich, sollten alle Kinder von Bürgern und Freisassen stammen, die ins Unglück geraten sind; und man sollte sie zu einem guten

Gewerbe erziehn. Aber in den kleinen Armenschulen der Kirchspiele, die ganz ohne Mittel sind, wenn nicht wohltätige Leute gelegentlich freundlich helfen — da missbillige ich die Sitte, die Kinder in andern als den niedrigsten Gewerben in Lehre zu geben, unbedingt; sonst wird der arme, ehrliche Bürger, der eben imstande ist, sein Kind aufzuziehen und bei einem guten Meister eine kleine Summe dafür zu zahlen, völlig aus dem Feld geschlagen, und ihm wird vielleicht der Bastard irgend eines Bettlers vorgezogen. Daher haben wir auch einen solchen Überfluss an Lehrlingen und Arbeitern, wie ihn unser entmutigtes Land nicht beschäftigen kann; und ich fürchte, der grössere Teil unsrer Räuber, Taschendiebe und andern Vagabunden gehört zu dieser Zahl.

Um also diese Armenschulen der Kirchspiele allgemein und gründlich nutzbar zu machen, darin stimme ich vielen gescheiten Leuten bei, müsste der ganzen Angelegenheit eine neue Wendung gegeben werden.

Ich glaube, keine Klage kann gerechter sein, als jene, die wir in fast jeder Familie hören; die Klage über die Narrheit und Unwissenheit, die Trägheit und Verderbnis und die unwirtschaftliche, verschwenderische Charakteranlage der Dienstboten, die tatsächlich zu einem der vielen öffentlichen Missstände des Königreichs geworden sind. Ich glaube, mir werden augenblicklich nur wenig Brotherrn zuhören, die sich davon nicht aus eigener Erfahrung überzeugt hätten. Und ich bin fast sicher, dass durch die Verdorbenheit der Dienstboten mehr Familien aller Stände zugrunde gerichtet worden sind, als durch alle andern Ursachen zusammengenommen. Das kann auch nicht weiter wundernehmen, wenn wir bedenken, aus welchen Kinderstuben heraus so viele in unsre Häuser eintreten. Zunächst haben wir die Horde ruchloser Buben, die an den meisten Ecken

dieser Stadt herumlungern und die öffentlichen Tore belagern. Das ist die Brut von Bettlern; aufgezogen, um zu stehlen, sowie sie nur gehn oder sprechen lernen, werden sie, wenn sie in die Jahre kommen, angestellt, um sich in den untersten Stellungen Brot zu verdienen; dabei üben sie sich in jeder Art von Halunkerei, und wenn sie erwachsen sind, so müssen sie, falls sie nicht in einer Diebesbande ihren Unterhalt finden, nach einem Dienst suchen. Die zweite Kinderstube besteht in dem barbarischen und öden Teil des Landes, aus dem solche Burschen hierher kommen, um ihr Glück zu machen; vom Misthaufen weg sind sie in Müssiggang, Unwissenheit, Lug und Diebstahl aufgezogen. Aus diesen beiden Kinderstuben, sage ich, kommt eine grosse Anzahl unsrer Dienstboten zu uns, und sie genügt, um alle übrigen anzustecken.[1] Daher ist das ganze Geschlecht der Dienstboten in diesem Königreich in so schlechten Ruf geraten, dass einige Leute, die aus England herübergekommen sind, um grosse Ämter zu verwalten, sich geradezu geweigert haben, irgend einen unter uns geborenen Dienstboten in ihre Häuser aufzunehmen. Daraus kann man ihnen auch keinerlei Vorwurf machen; denn wenngleich es nicht unmöglich ist, für einen guten Dienst einen ehrlichen Eingeborenen zu finden, so ist doch die Suche zu mühsam und das Wagnis für einen Fremden zu gross.

Wenn wir die vielen Unglücksfälle durchgehn, die einzelne Familien treffen, so wird sich herausstellen, dass die Dienstboten bei allen Ursache und Werkzeug waren: wird uns Hab und Gut unterschlagen, vergeudet und ruiniert? Brennt unser Haus bis auf den Erdboden nieder? Es geschieht durch die Faulheit, die Trunk-

[1] Swift hat eine seiner bittersten Satiren über die Dienstboten geschrieben, die „Anweisungen für Dienstboten", in denen er ausführlich die besten Mittel darlegt, die Brotherrschaft zu betrügen und sonst zu schädigen, oder all ihre Befehle und Massnahmen wirkungslos zu machen.

sucht oder die Schurkerei der Dienstboten. Werden wir im Bett beraubt oder ermordet? Unsre Diener sind mit den Tätern im Bunde. Geraten wir in Streit und Missverständnisse mit unsern Nachbarn? Begonnen und entfacht sind sie durch die falschen und boshaften Zungen unsrer Dienstboten. Werden die Geheimnisse unsrer Familien verraten und üble Gerüchte über uns verbreitet? Unsre Dienstboten sind die Urheber. Erheben sich falsche Ankläger wider uns (ein Übel, das in diesem Lande nur zu häufig auftritt)? Sie haben mit mit unsern Dienstboten unterhandelt. Verraten unsere Kinder in ihren Worten und Handlungen Narrheit, Heimtücke, Hochmut, Rachsucht, Grausamkeit und Ungehorsam? Lassen sie sich verführen zu Unzucht und ärgernisserregenden Ehen? Es geschieht alles durch unsre Dienstboten. Ja, selbst die Irrtümer, Narrheiten, Versehen und Absurditäten derer, die in unserm Dienst stehn, vermögen den mildesten in Harnisch und ausser Fassung zu bringen, und oft sind sie so folgenschwer, dass sie ganze Familien in Verwirrung bringen.

Da also nicht nur der Frieden und die Ruhe unsres Hauses und die Wohlfahrt unsrer Kinder, sondern selbst die Sicherheit unsres Lebens, unser Ruf und unser Vermögen so sehr von der Wahl unsrer Dienstboten abhängig sind, so scheint mir, es wäre eine Aufgabe für die Weisheit der Nation, in einem so wichtigen Punkt Vorkehrungen zu treffen. Inzwischen aber wäre zu wünschen (und vielleicht würde es auch noch zweckdienlicher sein), dass die Kinder beiderlei Geschlechts, die in den Armenschulen der Gemeinden Unterkunft finden, in einer Weise aufgezogen würden, die sie gelehrig machte und instand setzte, zu lernen, was nur in irgend einem Dienst verlangt werden mag. Sie sollten zum Beispiel lesen und schreiben lernen, und auch ein wenig rechnen; man sollte sie darin unterweisen, die Grundlagen

der Religion zu erfassen, Sauberkeit zu üben, im Geist der Ehrlichkeit, des Fleisses und der Sparsamkeit zu leben; und für jedes Versäumnis in einem dieser Punkte sollte man sie streng bestrafen. Denn es ist das Unglück der Menschheit, dass Kinder, die nicht in früher Jugend regelmässig unterrichtet wurden und dadurch das erwarben, was ich eine gelehrige Anlage nenne, im Lauf ihres Lebens nicht das Leichteste ohne grosse Schwierigkeit zu lernen vermögen, sondern stets linkisch und ungewandt bleiben; denn sowohl ihr Geist wie ihr Körper wird steif und unbiegsam; das sehn wir auch an jenen adligen Herrn, denen die Nachsicht ihrer Eltern nur ein paar Jahre der Schule ersparte und die die verlorene Zeit nie wieder einbringen können, so dass sie in Unwissenheit und allerlei Lastern aufwachsen, wofür es im ganzen Lande nur zu viele Beispiele gibt. Um aber auf das zurückzukommen, wovon ich sprach: wenn diese Armenkinder in der erwähnten Weise vorbereitet und dann bei den Familien der Gutsherrn oder Bürger in die Lehre gegeben würden (und ein kürzlich erlassenes Gesetz sucht diesen Brauch sehr zu fördern), so würden sie, da sie von Anfang an gewohnt sind, stets etwas Nützliches zu lernen, in einem Monat mehr Kenntnisse erwerben, als ein anderer ohne diese Vorbereitung in einem Jahre erwerben könnte; und inzwischen wären sie, soweit ihr Alter und ihre Kraft es erlauben, in der Familie schon sehr nützlich. Und wenn solche Kinder in die verständigen Jahre kommen, werden sie wahrscheinlich ihren Mitdienstboten ein nützliches Beispiel geben und sich wenigstens für die andern als eine starke Hemmung erweisen; denn ich denke mir, jedermann wird zugeben, dass ein einziger ehrlicher, fleissiger Diener im Hause eine Fülle von Unheil in der Familie verhüten kann.

Das sind die Gründe, weshalb ich soviel Gewicht auf

diesen Punkt lege, und ich hoffe, alle, die mir zuhören, werden sie erwägen:

Ich will jetzt einiges über jene grosse Anzahl von Armen sagen, die als Bettler unsre Strassen heimsuchen und uns mit ihrem beständigen Schreien und ihrem flehenden Drängen die Ohren füllen. Das kann ich kühn ein unnötiges Übel nennen, wie es die grobe Nachlässigkeit und der Mangel an Vorsorge bei denen, deren Pflicht es ist, solche Dinge zu verhindern, über uns gebracht hat. Aber bevor ich weiter gehe, lasst mich in Demut versuchen, Gottes Gnade und Gerechtigkeit und sein Handeln an den Menschen zu rechtfertigen. In diesem Punkt hat er nicht so hart an seinen Geschöpfen gehandelt, wie manche denken mögen, wenn sie sehn, dass so viele elende Wesen aus Mangel zugrunde zu gehn bereit sind. Denn bei strenger Untersuchung würde sich unfehlbar herausstellen, dass es unter zwanzig dieser Elenden kaum einen gibt, der seine gegenwärtige Armut nicht seinen eigenen Fehlern verdankt, seiner dauernden Faulheit und Nachlässigkeit, seiner unvorsichtigen Heirat, als er nicht die geringste Aussicht hatte, eine Familie ernähren zu können, seiner törichten Verschwendung, seiner Trunksucht und andern Lastern, durch die er das Seine vergeudet und sich für sein Alter Krankheiten zugezogen hat. Und um ganz offen zu reden: ist es irgendwie recht oder vernünftig, dass Menschen, die sich viele erlaubte Befriedigungen und Annehmlichkeiten versagt haben, und zwar ebenso sehr aus einem Gewissensprinzip heraus wie aus Vorsicht, um nämlich nicht der Allgemeinheit zur Last zu fallen, die Bürde tragen müssen, andre zu erhalten, die sich durch ihre Faulheit, ihre Ausschweifung und ihre Laster so weit herunter gebracht haben, dass sie kein Stück Brot mehr besitzen? Und doch bilden solche und keine andern bei weitem die grösste Zahl nicht nur derer,

die in unsern Strassen betteln, sondern auch derer, die wir arme, ins Unglück geratene Hausväter nennen und die wir leicht als wirkliche Gegenstände der Wohltätigkeit bemitleiden, indem wir sie von den gewöhnlichen Bettlern unterscheiden, wiewohl in Wahrheit beide ihr Verderben derselben Ursache verdanken. Nur ist jener zu feinfühlig erzogen, um es zu ertragen, dass er halb nackt in den Strassen umhergehn muss; oder er ist zu stolz, um seine Armut einzugestehn. Was aber den Handwerker oder sonstigen Gewerbetreibenden angeht, der geltend macht, er sei zu alt geworden, um noch zu arbeiten oder sich um sein Geschäft zu kümmern, und der deshalb als ins Unglück geratener Hausvater Hilfe erwartet; können wir den nicht fragen, weshalb er nicht in seiner Jugend und in den Tagen seiner Kraft für das Alter vorgesorgt hat, während er doch so viele Beispiele von Leuten vor sich sah, die durch ihren Müssiggang und ihre ruchlose Ausschweifung ins Verderben gerieten? Und um ein wenig höher hinaufzusteigen: Wie kommt es, dass so viele Bürger und Ladenbesitzer der angesehensten Gewerbe, die früher eine gute Figur abgaben, durch ihren kostspieligen Hochmut und ihre Eitelkeit ins Unglück geraten, weil sie nämlich ihre Kinder prunkvoller erziehn und kleiden, als ihre Mittel oder der Lebensrang, den sie erwarten sollten, erlauben?

Da aber selbst die besten von uns nur zu viele Schwächen haben, für die sie eintreten müssen, dürfen wir gegen die der andern nicht allzu streng sein. Und wenn also unser Bruder infolge von Kummer, Krankheit oder andrer Schwächung nicht mehr in der Lage ist, sein Leben zu erhalten, so sollten wir ihn nach besten Kräften unterstützen, ohne allzu genau nach den Ursachen zu forschen, die ihn in sein Elend gebracht haben. Immerhin jedoch sollten wir zu dem Zweck, und um unsre Wohltätigkeit in die richtigen Kanäle zu leiten,

erwägen, wer und wo die Wesen sind, die vor allem zu unterstützen unsre Aufgabe ist.

Nach dem alten Gesetz dieses Reiches, das noch in Kraft ist, ist jede Gemeinde verpflichtet, ihre eigenen Armen zu erhalten; und wenn das manchen auch als nicht sehr gerecht erscheinen mag, weil einige Gemeinden reich sind und wenig Arme beherbergen, andre aber umgekehrt, so denke ich doch, es lässt sich mit Recht verteidigen. Denn in den entlegenen Landgemeinden der öden Teile dieses Königreichs ist die Notdurft des Lebens so billig, dass es für die Einwohner nur eine geringe Bürde ist, wenn sie die kranken Armen erhalten müssen. Doch will ich mich in dem, was ich zu sagen gedenke, lediglich auf diese Stadt beschränken, wo wir nicht nur von unsern eigenen Armen, sondern von einer weit grössern Zahl aus allen Gegenden des Reichs überlaufen werden. Nun behaupte ich, dass diesem Übel der Überfüllung mit so vielen fremden Bettlern, die nicht den geringsten Anspruch an unsre Wohltätigkeit besitzen und die wir unmöglich erhalten können, leicht abzuhelfen wäre, wenn die Regierung dieser Stadt es nur in Verbindung mit der Geistlichkeit und den Gemeindebeamten für der Mühe wert hielte, dafür zu sorgen; und ich bin überzeugt, dass wenig Dinge diese Sorge eher verdienen. Denn wenn jede Gemeinde eine Liste der bettelnden Armen aufstellte, die zu ihr gehören, und einen jeden zwänge, ein Abzeichen zu tragen, das mit einem Merkmal und mit einer Nummer versehen wäre, so dass alle, denen sie begegnen, es sehn und erkennen müssten, und wenn sie ihnen ferner unter schweren Strafen im Fall der Übertretung auferlegten, nur innerhalb der Grenzen ihres eigenen Kirchspiels zu betteln, indem sie alle Überläufer aus andern Kirchspielen vertrieben, so könnten wir endlich ihre Zahl berechnen; und wenn die Vagabunden vom Lande aus der Stadt

verjagt würden, so wäre der Rest nicht mehr zu zahlreich, um von den Vorübergehenden unterhalten zu werden; auch würde kein Bettler, wiewohl er auf sein eigenes Kirchspiel beschränkt ist, gehindert sein, von der ganzen Stadt seine Almosen zu erhalten; denn in diesem Fall würden jene wohlwollenden Leute, die durch die Strassen gehn, ihr Almosen dem geben, den sie für einen geeigneten Empfänger halten; und zwar ohne Rücksicht darauf, wo sie ihn finden, wenn er sich nur innerhalb seines eigenen Kirchspiels hält und dessen unterscheidendes Merkmal trägt. In den Kirchspielen aber, die an die Säume und Vororte der Stadt grenzen, und in denen sich Überläufer vom Lande zu verbergen pflegen, muss man sie zwingen, nach Hause zurückzukehren, wenn sie niemanden finden, der ihnen hilft; denn ihnen fehlt das Zeichen, das allein sie zum Betteln berechtigt. In dieser Hinsicht wäre zu wünschen, dass man die unteren Gemeindebeamten mehr ermutigte, ihre Pflicht zu tun, indem sie alle nicht ins Kirchspiel gehörigen Bettler vertreiben, statt ein Auge zuzudrücken, wie sie es, nach dem, was ich höre, gegen eine kleine Zahlung zun. Denn die ganze Stadt würde weit mehr dadurch sparen, dass sie viele hundert Bettler los wird, als sie verlieren könnte, wenn sie den Gemeindebeamten ein angemessenes Gehalt zahlte.

Es könnte seltsam und unerklärlich scheinen, dass jemand, der wahrscheinlich durch Ausschweifung, Unzucht und Faulheit in Not geraten ist, wiewohl er die Stirn hat, jeden, dem er begegnet, öffentlich anzubetteln, dennoch zu stolz sein sollte, die Gemeindeabzeichen zu tragen, die ihm so sehr zum Vorteil gereichen müssten, da sie ihn von der grossen Zahl derer befreien würden, die jetzt den grössern Teil dessen, was ihm gebührt, abfangen. Und doch steht es fest, dass viele öffentlich erklären, sie würden niemals diese Abzeichen tragen;

und viele andre würden sie verstecken oder fortwerfen. Aber dagegen gibt es ein kurzes, gerechtes und einfaches Verfahren: man stellt sie als Landstreicher und unverschämte Bettler vor Gericht und treibt sie mit Gewalt zur Stadt hinaus.

Ich ermahne also alle, die mich hören, ernsthaft, sobald dieses Auskunftsmittel der Abzeichen eingeführt wird, ihre Almosen keinem öffentlichen Bettler mehr zu geben, der sich diesem Befehl nicht unbedingt fügt, durch den die Zahl unsrer Armen so vermindert werden wird, dass man für den Rest weit leichter wird sorgen können. An unsern Ladentüren werden dann nicht mehr in der Verkleidung von Bettlern so viele Langfinger und Taschendiebe herumlungern, und unsre Strassen werden nicht mehr so viele Gefahren bergen für alle die nachts auszugehn gezwungen sind.

Ich habe damit meine Gedanken über diesen Gegenstand, der uns so nahe angeht, ganz offen ausgesprochen. Es ist sicherlich schlimm für jedes christliche Land, das Gott mit Fruchtbarkeit gesegnet hat und wo das Volk die guten Rechte und Privilegien der Menschheit geniesst, dass es überhaupt Bettler geben kann. Aber ach! Unter uns, wo durch die Benachteiligungen, unter denen wir leiden, und die Härten, die wir zu ertragen gezwungen werden, durch die Trägheit, die Unwissenheit, die Gedankenlosigkeit, die Verschwendungssucht, die sklavische Veranlagung und die unsaubere Lebensweise der armen papistischen Eingeborenen, sowie auch durch die grausame Bedrückung der Gutsherrn, die frohlocken, wenn sie ihre Lehnsleute im Staube sehen, die ganze Nation selbst schon fast an den Bettelstab gebracht worden ist — wie können wir, sage ich, in einer solchen Nation etwas andres erwarten, als überlaufen zu werden von Geschöpfen des Elends und der Not? Deshalb kann es keine andern Mittel und Wege geben,

um diese Stadt von einem so unerträglichen Missstand zu befrein, als dass wir uns, so viel wir können, bemühn, die Bürde gleichmässiger zu verteilen, auch unserseits zur Unterhaltung der Armen beizutragen und die Landstreicher und Strolche zur Rückkehr in ihre jeweilige Heimat auf dem Lande zu zwingen, damit sie dort jenen Bedrückern auf« Gewissen fallen, die ihnen zuerst all ihre Habe raubten.

Ich könnte hier, wenn die Zeit es erlaubte, viele Gründe anführen, die zu Werken der Barmherzigkeit überreden müssten; aber ihr hört sie so oft von der Kanzel herab, dass ich gern hoffe, ihr werdet sie jetzt nicht nötig haben. Ausserdem war es vorläufig nur meine Absicht, euch zu zeigen, wo eure Almosen zu Gottes Ehre und eurem eigenen Vorteil und Behagen im Dienste eures Landes und zum Nutzen der Armen am meisten angebracht sind. Ich wollte, ihr erwöget und bedächtet alle, was ich gesagt habe, und ihr bemühtet euch je nach eurem Stand und euren Fähigkeiten, es in Wirklichkeit umzusetzen; und Gott verleihe euch guten Erfolg. Ihm samt Seinem Sohn und dem Heiligen Geiste sei alle Ehre usw.

EIN VORSCHLAG, ALLGEMEIN IN KLEIDUNG, HAUSEINRICHTUNG USW. NUR IRISCHE ERZEUGNISSE ZU BENUTZEN UND ALLES TRAGBARE, WAS AUS ENGLAND KOMMT, UNBEDINGT ABZULEHNEN UND ZU VERLEUGNEN.

Es zeigt das besondere Glück und die besondere Vorsicht des Volkes in diesem Reich, dass wir gerade die Waren und Erzeugnisse, die von Seiten Englands den grössten Hemmnissen begegnen, am fleissigsten anbauen und verbreiten. Den Ackerbau, für den alle weisen Nationen vor allem gesorgt haben, und zu dessen Ermunterung es in England so viele Gesetze gibt, begünstigen wir so sehr, dass die Gutsherrn ihren Pächtern überall bei schweren Strafen verbieten, zu pflügen und sich nicht damit zufrieden geben, ihnen wie in England gewisse Beschränkungen aufzuerlegen. Eine Wirkung zeigt sich schon jetzt in dem fabelhaft hohen Preis des Korns und in der Einfuhr von London als dem billigeren Markt. Und da die Bevölkerung der Reichtum eines Landes ist und unsre Nachbarn alles getan haben und noch tun, um unsre Wolle für uns zum Gift und für sich zum Monopol zu machen, so haben die politischen Gutsherrn von Irland ungeheure Striche des besten Landes entvölkert, um Schafe darauf weiden zu lassen.

Ich könnte mit einer Liste der wunderbaren Gesetze und Steuern, die wir in den letzten dreissig Jahren erlebt haben, einen Band füllen, der so dick wäre wie die Geschichte der Weisen von Schilda. Freilich ist schon seit mehreren Jahren unser vorteilhafter Wollhandel mit Frankreich unsre einzige Stütze gewesen; er hat uns all das wenige Geld geliefert, mit dem wir unsre Pacht bezahlten und auf den Markt gingen. Doch unsre Kaufleute versichern mir, „diesem Handelszweig habe der gegenwärtig schwankende Wert der französischen Münze grossen Abbruch getan, und der grössere Teil des französischen Weins werde in bar bezahlt, ohne dass man noch irgend welche Waren von hier hinüberführe."

Da wir aber so allgemein danach streben, unsre Herden zu vermehren, so mag es der Mühe wert sein,

einmal zu untersuchen, was wir mit unsrer Wolle beginnen sollen, wenn Barnstaple[1] mit Ware überschwemmt ist und unsre französischen Handelsbeziehungen versagen sollten.

Ich könnte wünschen, dass das Parlament es für angebracht gehalten hätte, die Regelung der Kirchenangelegenheiten und die Erweiterung des Kronrechts auf eine gelegnere Zeit zu verschieben, denn diese Dinge schienen nicht sehr eilig zu sein (wenigstens denen nicht, die sie am meisten angingen); und dass es an Stelle dieser grossen Spitzfindigkeiten in der Politik und der geistlichen Verwaltung sich und seine Kommissionen ein wenig mit der Lage der Nation amüsiert hätte. Wie zum Beispiel, wenn das Unterhaus es für geraten gehalten hätte, nemine contradicente einen Beschluss zu fassen, dass in den Familien seiner Mitglieder keinerlei Tuch und Stoff mehr zu tragen sei, der nicht in diesem Königreich gewachsen und verarbeitet worden ist? Und wenn es diesen Beschluss dahin erweitert hätte, jede Seide, jeden Samt und jeden Kattun samt dem ganzen Wörterbuch weiblicher Modenarrheiten unbedingt auszuschliessen und zu erklären, wer dem zuwiderhandle, solle als Feind der Nation angesehn werden und gelten? Und wenn es dann einen solchen Beschluss zur Bestätigung an das Oberhaus weitergegeben hätte, um derweilen durch eigne Uebung und Ermutigung die Durchführung in ihren jeweiligen Ländern zu befördern? Wenn wir uns dahin einigten, die Mode einzuführen, dass man die Toten in Wolle [illegible]grübe, wie es bei unsern Nachbarn zum Gesetz erhoben wurde? Und wenn die Damen sich damit begnügen wollten, für die Einrichtung ihrer Häuser, für ihre und ihrer Töchter Kleider und Röcke nur irische

[1] Der wichtigste englische Markt für irische Wolle.

Stoffe zu verwenden? Und um schliesslich den ganzen Rest zu krönen, so mögen Männer wie Frauen den festen Entschluss fassen, sich nie mit auch nur einem einzigen Fetzen sehn zu lassen, der aus England kommt. „Und alles Volk sage Amen!"

Ich hoffe und glaube, dass nichts Seiner Majestät mehr Freude machen könnte, als wenn er hörte, dass seine treuen Untertanen beiderlei Geschlechts in diesem Königreich seinen (eben nahenden) Geburtstag allgemein in Kleidern eigener Herstellung gefeiert hätten. Ist noch Tugend genug in diesem verblendeten Volk, um es vom Rand des Verderbens zu retten?

Wenn man die Männer nach ihrer Meinung fragte, so würden nach ihr die Damen in Wolle ebenso gut aussehn wie in Brokat; und da sonst alles gleich bleiben wird, so wird in Wahl und Wettstreit der Muster und Farben für ihren Witz und ihre Phantasie des Spielraums genügend übrig bleiben. Ich habe einmal gehört, wie der verstorbene Erzbischof von Tuam eine scherzhafte Bemerkung von irgend jemandem wiederholte: „Irland werde nicht eher glücklich werden, als bis man ein Gesetz erliesse, nach dem alles, was aus England käme, zu verbrennen sei, ausgenommen die Menschen und die Kohlen." Ich meinerseits muss gestehen, dass es mir auch nicht leid täte, wenn jene zu Hause blieben, und was die Kohlen angeht, so hoffe ich, dass wir sie in Kürze nicht mehr nötig haben werden[1].

Non tanti mitra est, non tanti judicis ostrum.

Aber ich würde mich freuen, wenn ich es erlebte, dass ein Schnürband aus England Ärgernis erregte und bei Besuchen und am Teetisch ein Gegenstand des Tadels würde.

[1] „Und auch heute bin ich noch nicht dafür, die Zahl der Ausnahmen zu verringern," so steht der letzte Satz in der Erstausgabe; ich habe die spätere Fassung in den Text gesetzt, weil sie mir von Swift selbst herzurühren scheint; sie steht in Faulkners Ausgabe der gesammelten Schriften, die 1735 erschien.

Wenn die gedankenlosen Ladenbesitzer dieser Stadt nicht völlig von jedem gesunden Menschenverstand verlassen gewesen wären, hätten sie dem Parlament irgend einen Vorschlag und eine Petition des erwähnten Inhalts eingereicht. Sie hätten versprochen, „die Tuche und Wollstoffe der Nation bis zu allen möglichen Graden der Feinheit und Farbabstufung zu verbessern, und sich verbürgt, nicht mehr nach ihrer Sitte die Halunken zu spielen, indem sie den hohen und niedern Adel inbezug auf Preis und Güte der Waren überfordern oder betrügen.“ Denn ich entsinne mich, wie in London die schurkischen Seidenkrämer und Wollhändler bei jeder allgemeinen Trauer innerhalb von vierundzwanzig Stunden die Preise ihrer Tuche und Seidenstoffe auf mehr als den doppelten Preis erhöhten. Und wenn die Trauer lange dauerte, so liefen sie winselnd mit Petitionen zu Hofe: sie seien nahe daran, zu verhungern, und ihr ganzer Putz bliebe ihnen auf dem Halse liegen.

Ich wollte, unsre Ladenbesitzer dächten sofort über diesen Vorschlag nach und wendeten sich an alle vornehmen und andern Leute; aber erst müssten sie sich jemandes versichern, der vernünftig schreiben kann und alles in gehörige Form bringt.

Ich halte es für unnötig, auch die Geistlichkeit zu ermahnen, dass sie diesem guten Beispiel folge; denn binnen kurzem werden sich all jene, die unglücklich genug waren, in diesem Lande geboren und aufgezogen zu werden, schon für überglücklich halten, wenn sie sich auch nur irischen Krepp und einen Athloner[1] Hut leisten können; und den andern will ich keine anmassenden Ratschläge geben. Schon habe ich den gegenwärtigen Erzbischof von Dublin von Kopf zu Fuss in unsre Erzeugnisse gekleidet gesehn, und doch verdienen seine Gnaden (sub rosa sei es gesagt) ein so gutes Amts-

[1] Athlone, irische Stadt am Shannon.

kleid wie nur irgend ein Kirchenfürst in der Christenheit[1].

Es fehlt mir an Mut, um auch nur eine Silbe über diesen Gegenstand an die Herrn vom Heer zu richten. Auch habe ich die ungeheure Bedeutung der roten und goldenen Borten nicht genügend durchgedacht.

Die Ovidische Fabel von Arachne und Pallas passt hierher. Die Göttin hatte von einer gewissen Arachne gehört, einer Jungfrau, die berühmt war ob ihrer Kunst im Spinnen und Weben. Sie traten zu einem Wettkampf in ihrer Kunst zusammen; und als Pallas sah, dass die andre ihr fast gleich kam, schlug sie, rasend vor Wut und Neid, ihre Rivalin zu Boden, verwandelte sie in eine Spinne und schärfte ihr ein, ewig aus ihrem eigenen Leibe heraus und in sehr engem Umkreis weiter zu spinnen und zu weben. Ich gestehe, dass ich seit früher Kindheit stets Mitleid mit der armen Arachne hatte und dass ich die Göttin wegen ihres grausamen und ungerechten Spruchs niemals von Herzen lieben konnte; und doch wird dieser Spruch mit nur gesteigerter Strenge und Härte von England an uns vollstreckt; denn uns wird der grössere Teil unsrer Eingeweide und inneren Teile herausgerissen, ohne dass man uns erlaubt, sie wenigstens in Gespinnst und Gewebe zu verwandeln.

Die Schrift sagt uns: „Bedrückung bringt dem Weisen Wahnsinn." Daraus ergibt sich diese Folgerung: wenn manche noch nicht wahnsinnig sind, so liegt es daran, dass sie auch nicht weise waren. Doch wäre zu wünschen, dass die Bedrückung die Narren mit der Zeit ein wenig Weisheit lehren möchte.

Viel Vergnügen machte mir ein Gutsherr, der grosse Besitzungen in diesem Königreich hat und sich beklagte, „wie schwer England unter den Schatzungen von

[1] Erzbischof Dr. William King; seit 1703 im Amt. Siehe die spätere Anmerkung im „Zeitgemässen Rat usw."

Seiten Irlands litte. Trotz aller Harpyien in den Zollhäusern führten wir unsre Wolle nach Frankreich aus. Herr Shuttleworth und andre an der Küste von Cheshire seien solche Narren, uns zu gutem Preis ihre Rinde zu verkaufen, damit wir unsre Felle zu Leder gerben könnten; und viele andre Ungeheuerlichkeiten von gleichem Gewicht und gleicher Art." Ich will mir erlauben, noch ein paar mehr hinzuzufügen: „Das Bürgermeisteramt dieser Stadt liegt stets in den Händen eines Einwohners und oft in denen eines Eingeborenen; und doch könnte es ebenso gut in denen eines Gesandten liegen, der ein mässiges Gehalt bezöge; dadurch verliert das arme England mindestens tausend Pfund im Jahr. Die Verwaltung dieses Königreichs kostet den Lord Statthalter dreitausendsechshundert Pfund im Jahr[1], was einen ebenso hohen Reinverlust für England ergibt. Das Volk von Irland vermisst sich, auf eigenem Boden nach Kohle zu graben; und die Pächter der Grafschaft Wicklow schicken ihren Torf bis auf den Markt von Dublin, zum grossen Nachteil des Kohlenhandels zu Mostyn und Whitehaven. Die Einkünfte der hiesigen Post, die mit solchem Recht dem englischen Schatz gebühren, da sie hauptsächlich unserm eigenen Verkehr unter einander entstammen, werden auf ihrem Transport nach London mit der argen Bürde des Wechselkurses belastet, und zum grossen Verlust der Empfänger unterliegen die Pensionen, die englischen Günstlingen aus den irischen Einkünften gezahlt werden, derselben Kürzung. Wenn ein Geistlicher herüber geschickt wird, um einen Bischofssitz einzunehmen, so hofft er, zweitausendfünfhundert Pfund im Jahr zu erhalten; aber

[1] Die Summe, die der Vizekönig den Oberrichtern zahlte, die ihn in der Verwaltung vertraten; denn der Lord Statthalter, brauchte nicht im Lande zu sitzen, kam vielmehr nur herüber, um die Thronrede bei der Parlamentseröffnung zu halten, und hin und wieder bei andern feierlichen Gelegenheiten.

wenn er eintrifft, so findet er, ach! einen furchtbaren Diskont von zehn oder zwölf Prozent vor. Und der Richter und Zollkommissionär hat den gleichen Grund zur Klage." Und schliesslich:

„Die Ballade auf Cotter steht in dem dringenden Verdacht, irisches Fabrikat zu sein; und doch erlaubt man, sie bei uns auf offener Strasse zu singen, vor den Augen der Regierung!"[1]

Das sind ein paar der vielen Härten, die wir dem „armen" Königreich England auferlegen, und ich bin überzeugt, jeder ehrliche Mensch ruft nach Abhilfe dagegen. Ich höre auch, dass bereits ein Plan im Gange ist, unser bestes Weizenstroh zur See und zu Lande nach Dunstable zu schaffen und uns gesetzlich zu zwingen, zum Gebrauch unserer Frauen jährlich soundsoviel Tonnen Strohhüte von dort einzuführen; das wird für die Fabriken jener fleissigen Stadt ein grosser Ansporn sein.

Ich würde gern unter den Geistlichen umfragen, ob ein Gesetz, das die Menschen ohne ihre Einwilligung zwingen will, in foro conscientiae bindend ist; denn wie ich sehe, schweigen die Schrift, Sanderson und Suarez sich darüber aus. Das Orakel der Vernunft freilich, das grosse Nat[illegible]esetz und die allgemeine Anschauung der Rechtsg[illegible] reden entschieden genug.

Es ist [illegible]derbar zu beobachten, wie stark unser Volk zu Gunsten der Dinge, Personen und vielerlei Waren eingenommen ist, die aus England kommen. Der Drucker sagt seinen Hausierern, er habe „ein ausgezeichnetes Lied, das eben aus London mitgebracht worden sei." Ich bin selbst ein wenig von dieser Neigung angesteckt. Und wenn ich einem Gecken von drüben zuhörte, wie er sich mit grosser Zungenfertigkeit über

[1] Es handelt sich nach der Erstausgabe um einen Gutsherrn der Südküste, der wegen einer Vergewaltigung hingerichtet wurde.

den Park, das Schauspiel, die Oper und die Speisehäuser ausliess, in denen man spielt, erhob sich leicht eine Art Ehrfurcht vor seiner Begabung und Bildung in mir. Ich entsinne mich auch, wie vor noch nicht gar vielen Jahren ein Mensch, der nach seinem Stil und seinen Schriften Korrektor einer Winkelpresse in irgend einer Sackgasse Kleinbritanniens gewesen sein mochte, allmählich dazu überging, selbst Schriftsteller zu werden, wenigstens ein minderwertiger Übersetzer, wenn auch immer noch ansehnlicher als irgend einer, der heutzutage in Grub Street[1] blüht; und auf Grund dieser Vorbildung kam er herüber, um sich hier als Redner und Politiker aufzutun und ein Königreich hinter sich her zu führen. Das, so höre ich, war auch der Beweggrund, der den Verfasser eines Schauspiels mit dem Titel: „Liebe in einem hohlen Baum", trieb, uns die Ehre seines Besuchs zu erweisen; denn er nahm mit vielem Recht an, dass er ein Schriftsteller von sehr hohem Range sei[2]. Ich kenne noch einen, der in England, wo ihn in keiner Gesellschaft keine Partei eine Minute lang anhören konnte, ohne ihn unchristlich zu behandeln, seit dreissig Jahren als Musterbeispiel der Borniertheit galt; als er aber hierher kam, konnte er eine Miene von grosser Bedeutung und Unfehlbarkeit aufstecken und mehr als sechs schwätzen, und zwar ohne jede Anmut, jede Schicklichkeit und jeden Sinn; und trotzdem wurde er bewundert und man folgte ihm als einem Muster der Beredsamkeit und Weisheit nach.

Nichts hat mich so sehr gedemütigt und nichts hat die Neigung gewisser Statthalter, Irland verächtlich zu behandeln, so deutlich gezeigt, wie jener hochfahrende Stil in manchen Thronreden, die zu gewissen Zeiten der

[1] Grub Street war damals das Quartier der niedrigsten Londoner Boheme.

[2] Gemeint ist Lord Grimstone, der 1719 zum irischen Pair gemacht wurde. Daher der bissige Witz von einem „Schriftsteller hohen Ranges".

beiden letzten Regierungen, wie es der Brauch ist, mit Genehmigung des Königs gehalten wurden. Solche ungeheuren Übertreibungen der fabelhaften Herablassung des Fürsten, der so gute Gesetze gewährte, würden zu Westminster wunderlich klingen. Auch sehe ich nicht ein, wie ein gutes Gesetz erlassen werden kann, das nicht des Königs Interessen ebenso sehr berührt wie die seines Volks. Ich entsinne mich, wie Lord Wharton nach einer Rede, die er bei ähnlicher Gelegenheit gehalten hatte (ich glaube, es war seine letzte), Herrn Addison bat, er möchte mich fragen, was ich von seiner Rede hielte; meine Antwort lautete: „Seine Exzellenz habe durch einen Abschnitt ehrlicher Weise den Kopf verwirkt; als er nämlich durch offene Schlussfolgerung der Königin ein Verzichtsrecht zusprach." Seine Lordschaft gestand, das sei wahr; aber er schwor, die Worte seien ihm durch unmittelbaren Befehl des Hofs in den Mund gelegt worden. Daraus erhellt, dass einige der Minister jener Zeit von ihrer Höhe aus auf dieses Königreich herab zu sehn pflegten, als wäre es eine der amerikanischen Kolonien für Verbannte. Und eine Spur der gleichen Gesinnung habe ich auch bei ein paar grossen Herrn beobachtet, von denen ich besseres erwartet hatte; um ihnen jedoch gerecht zu werden, will ich hinzufügen, dass es sich nicht als schwer erwies, ihnen ihre Vorstellung zu benehmen, was der ganzen Nation gar schnell merklichen Nutzen brachte. Doch das ist vergessen. Wie der Stil seither gewesen ist, davon weiss ich nichts; denn seit dem Tode der Königin[1] habe ich keiner Rede mehr beigewohnt.

Ich möchte jetzt ein wenig mit unsern Gutsherrn reden, die dadurch, dass sie ihre Pächter im ganzen Königreich masslos hinaufschrauben und aussaugen, ihre elenden Leute bereits in schlimmere Lage gebracht

[1] Königin Anna.

haben als die Bauern in Frankreich oder die Leibeigenen in Deutschland und Polen, so dass die ganze Gattung der sogenannten wohlhabenden Pächter in sehr wenig Jahren völlig verschwunden sein wird. Es war hübsch zu beobachten, wie diese Herren sich mit aller Kraft abmühten, um die Bischöfe zu hindern, als sie ihre Einkünfte zu einem mässigen halben Wert verpachten wollten (was übrigens die ganze Geistleichkeit in einem Menschenalter an den Bettelstab gebracht hätte), während sie im gleichen Augenblick überall ihr eigenes Land kurzfristig versteigerten und ihre ältesten Pächter opferten, wenn ihnen für den Morgen ein Penny mehr geboten wurde. Ich weiss nicht, wie es kommt (und doch weiss ich es vielleicht nur zu gut), dass Sklaven von Natur dazu neigen, Tyrannen zu werden; und dass ich, wenn mir Vorgesetzte einen Fusstritt geben, meinem Diener aus Rache ihrer sechs versetze, obgleich er vielleicht ein ehrlicher und fleissiger Bursche ist. Ich habe von grossen Geistlichen versichern hören, nichts werde so schnell ein allgemeines Gericht des Himmels über eine Nation bringen wie allgemeine Bedrückung; und ob sich das nicht zum Teil schon bewahrheitet hat, das zu erwägen, haben die Gutsherrn jetzt Musse genug. Wer jetzt durch dieses Land reist und das Angesicht der Natur beobachtet, oder aber die Gesichter und Trachten und Wohnstätten der Eingeborenen, der wird kaum glauben, dass er in einem Lande ist, wo man sich zu Gesetz, Religion oder auch nur zu allgemeiner Menschlichkeit bekennt.

Ich kann mich nicht enthalten, noch ein Wort über etwas zu sagen, was man eine Bank nennt und was man, wie ich höre, für diese Stadt plant[1]. Ich habe die

[1] Der Vorschlag, eine irische Nationalbank zu errichten. Swift bekämpfte die Vorschläge mit grosser Erbitterung, und er goss seinen ganzen Hohn darüber aus; siehe die folgende Schrift.

Vorschläge niemals gesehn und verstehe von dem Plan keinen Deut. Mein Wunsch steht gegenwärtig nur auf einen genügenden Vorrat Hanf, Kappen und Schellen, die man nach den verschiedenen Graden der Ehrlichkeit und Klugheit verteilen könnte. Ich höre, dass schon eine ungeheure Summe genannt wird; und wenn nicht andre auch bald von ihr hören und wütend von ihr hören, so bin ich ein Mann von weniger Scharfsinn, als ich und ausser mir noch einige wenige Menschen glauben. Und der Scherz wird nur um so besser, wenn es wahr ist, wie einsichtige Leute mir versichert haben, dass die eine Hälfte dieses Geldes Wahrheit werden soll, während die andre blosses Gerede bleibt. Die Sache wird auch schon weit besser, wenn die Kaufleute fortfahren, unser Gold fortzuschleppen, und unsre Goldschmiede, unser schweres Silber einzuschmelzen.

DIE FLUCHER-BANK ODER PARLAMENTARISCHE GARANTIE FUER DIE ERRICHTUNG EINER NEUEN BANK IN IRLAND. DARIN DIE HEILKRAEFTIGE WIRKUNG DER FLUECHE UNTERSUCHT WIRD. GESCHRIEBEN VOM DECHANTEN SWIFT. SI POPULUS VULT DECIPI DECIPIATUR.

Alles zu glauben, was eine gewisse Klasse von Menschen erzählen, und an nichts zu zweifeln, was sie berichten, sei es noch so unwahrscheinlich," das ist ein Grundsatz, der zur Zeit ebenso sehr zur Stütze irischer Banken beigetragen hat, wie er nur je die papistische Religion aufrecht erhielt; und sie sind nicht nur diesen für ihre Gründung verpflichtet, sondern sie haben auch das Glück, denselben Patronatheiligen zu besitzen: denn die Unwissenheit, die berühmte Mutter der Frömmigkeit in der einen, scheint in demselben hingebenden Verwandtschaftsverhältnis zum Kredit der andern zu stehn.

Wer für Banken subskribiert, deren Plan und Zweck er nicht kennt, gleicht etwa jenem Herrn, der Adressen unterschrieb, ohne von ihrem Inhalt zu wissen. Sich an einer Bank beteiligen, die weder eine Parlamentsakte noch einen Freibrief noch Ländereien als Bürgschaft aufweisen kann, ist dasselbe, wie wenn man ein Schiff ohne Boden aufs Meer hinaussendet; wer hofft, durch jene einmal sechsspännig fahren zu können, macht sich so lächerlich wie der, der mit diesem eine Rückfracht erwartet.

Es war schon seit einiger Zeit bekannt, dass unsre Banken in das Seifenblasengesetz einbezogen werden sollten; und man glaubte, diese Chimären müssten mit dem ersten Ostwind, der die Stadt von der königlichen Zustimmung benachrichtigen würde, notwendig verschwinden.

Es war ein schwerer Schlag für manche Herrn, die von nichts mehr träumten ausser von behaglichen Kaleschen, als sie bei der Ankunft der verhängnisvollen Post aus ihnen wieder in ihre Strassenstiefel schlüpfen mussten. Aber sollten diese Banken, wie man sich eitlerweise einbildet, wirklich glücklich genug sein und einen Freibrief erwirken, um Land zu kaufen, so würde

es doch bei jedem Sturm, der zur Zeit eines Einfalls gegen sie unternommen würde, so viele hungernde Grundbesitzer geben, die ihre alten Ansprüche auf Land und einen Mundvoll wieder geltend machen, dass die Subskribenten sich beim Aufruf nicht von ihrem Geld würden trennen wollen, da sie nicht wissen, was alles geschehn mag. Bei einem Aufstand also, wo der Erfolg zweifelhaft wäre, würde die Bank unfehlbar zusammenbrechen[1].

Da nun so viele Herren dieser Stadt den Mut gehabt haben, ohne jede Sicherheit auf einem und demselben Blatt mit einer oder zwei Millionen zu erscheinen, so steht zu hoffen, wenn man ihnen bemerklich macht, wie ungefährlich es ist, dass sie sich auch überreden lassen, einem zierlichen Pergament wenigstens eine anzuvertrauen.

Um sie zu ermutigen, schlägt der Unternehmer vor, die Bank auf Grund parlamentarischer Bürgschaft zu errichten, und zwar einer Bürgschaft, die keine Revolution und kein Wechsel der Zeit antasten kann.

Um jeden Verdacht zu beseitigen, als habe der Unternehmer vielleicht seinen eigenen Vorteil im Auge, versichert er der Welt, dass er jetzt in einer Dachkammer dasitzt, bekleidet nur mit einem sehr dünnen Wams; denn er hat seinem Lande einen unleugbaren Beweis seiner Liebe gegeben, indem er seinen Rock verpfändete,

---

[1] Aus Anlass dieser Pläne, die gleichzeitig von der Kammer beraten und zurückgewiesen wurden, entspann sich eine Broschürenpolemik, an der Swift nicht teilnahm. Swift zog es diesmal vor, durch Humor zu wirken; aber jene Polemik stand auf ausserordentlich guter Grundlage. Das schlagendste Argument, das der Gegner der Bank, ein Herr Hercules Rowley, anführte, war etwa dieses: Selbst wenn sich die Bank ausserordentlich gut einführen sollte, so sei anzunehmen, dass die Konzession sofort widerrufen würde, falls Englands Handel irgendwie unter ihr zu leiden hätte. Das Parlament lehnte die Gründung ab, weil keine sichere Grundlage für sie zu beschaffen sei. Swift gibt im folgenden einen Vorschlag, wie man sie finden könne.

um die Druckkosten zu bezahlen; und so studiert er das öffentliche Wohl.

Es ist wohlbekannt, dass nach einer Parlamentsakte, die lästerliches Fluchen hindern will, wer dieses Vergehen begeht und dessen vor einem Richter eidlich bezichtigt wird, einen Schilling verwirkt, der ohne Schwierigkeit zu erheben ist.

Es ist fast unnötig, zu erwähnen, dass dies unter uns zu einem Lieblingslaster geworden ist; und obgleich uns das Alter für andere Laster unfähig macht, so verlässt uns doch dieses, wenn es einmal Wurzel geschlagen hat, wie mit unsrer Sprache.

Es liesse sich durch die Vollstreckung dieser Akte ein so ungeheures Einkommen erzielen, dass ich mich oft gewundert habe, weshalb man nicht bei unserm Mangel an flüssigen Gütern lässt Massregeln getroffen hat, um es zur Allgemeinheit nutzbar zu machen. Ich kann mich wohl zu der Behauptung versteigen, dass, wenn diese Akte in England streng vollstreckt würde, das Einkommen, verwandt zum Bau von Kriegsschiffen, die englische Flotte zu einem Schrecken Europas machen würde.

Die Geographen haben berechnet, dass in unserm Königreich Irland zwei Millionen Seelen leben. In dieser Zahl kann man auf die Flucher wohl eine Million in Anrechnung bringen.

Man nimmt an, dass fünftausend Gutsherrn vorhanden sind; jeder Gutsherr kann es sich im grossen und ganzen leisten, jeden Tag einmal zu fluchen; das ergibt jährlich eine Million achthundertfünfundzwanzigtausend Flüche, als welche Zahl von Schillingen die jährliche Summe von einundneunzigtausendzweihundertundfünfzig Pfund ausmacht.

Die Pächter dieses Königreichs, deren Zahl auf zehntausend berechnet wird, vermögen jährlich fünfhundert-

tausend Flüche zu entbehren, was fünfundzwanzigtausend Pfund ergibt; und schätzungsweise lassen sich auch von der grossen Masse des Volks jährlich zwanzig oder fünfundzwanzigtausend Pfund erheben.

Das ist sehr niedrig geschätzt; denn es ist klar, dass in diesem Königreich weit mehr Flüche verbraucht werden; und also liesse sich jährlich auch eine weit höhere Summe eintreiben.

Damit sie leicht und regelmässig eingezogen werden kann, schlage ich vor, in grossen Städten Denunzianten anzustellen, und zwar je nach der Bevölkerungsziffer; auf dem Lande aber reitende Beamte; und da nichts einen Beruf so leicht verächtlich macht wie Armut, wird bestimmt, dass die von der Bank angestellten Herrn sehr hübsche Gehälter beziehn sollen, damit sie durch grossen Lebensaufwand die Menschen mit einem Amt versöhnen, das letzthin so schweres Ärgernis erregte, dass nur noch Pfarrer, Leiter nonformistischer Bethäuser und bankrotte Händler dafür zu finden waren.

Es wird ferner bestimmt, dass nur Leute, die als treue Anhänger der Kirche und als häufige Kommunikanten bekannt sind, zu diesen Ämtern befördert werden dürfen. Ihre Frömmigkeit wird eine genügende Bürgschaft für die ehrliche und emsige Verwaltung ihres Amtes ergeben.

Es ist sehr wahrscheinlich, dass zwanzigtausend Pfund nötig sein werden, um alle Ausgaben für Diener, Gehälter usw. zu bestreiten. Doch wird jährlich die Summe von einhunderttausend Pfund netto übrig bleiben, auf die man wohl mit Recht eine Subskription von einer Million beanspruchen kann.

Es wird beschlossen, die übrig bleibenden Gewinnste, für die keine Verwendung vorhanden ist (und sie werden eine beträchtliche Summe ergeben), zur Errichtung und Erhaltung von Armenschulen zu benutzen; ein für

die Allgemeinheit und besonders für die Interessen der Protestanten dieses Königreichs so vorteilhafter Plan, der auch bei mehreren grossen Patrioten Englands auf soviel Ermutigung gestossen ist, dass sie sich verpflichtet haben, eine Akte durchzusetzen, die den ganzen Verdienst der Denunziation auf Grund dieser Fluchakte den Agenten und Dienern dieser neuen Bank sichert. Mehrere meiner Freunde machen sich anheischig, nachzuweisen, dass diese Bank im Laufe der Zeit mit der Südseekompagnie[1] wetteifern wird. Sie bleiben dabei: das Heer verbrauche jährlich soviel Flüche, dass sie hunderttausend Pfund netto ergeben würden.

Man hat berechnet, dass es in dieser Stadt hundert hübsche Burschen gibt, die täglich je fünfzigmal fluchen; einige würden sich schwer dadurch beeinträchtigt fühlen, wollte man ihnen hundert versagen: dieser Zweig würde schon allein im Jahr eine ungeheure Summe abwerfen.

Die Jahrmärkte dieses Königreichs würden ein gewaltiges Einkommen ergeben; die Flüche eines kleinen Mannes aus Connaught beliefen sich, so weit zwei Personen sie zählen konnten, auf dreitausend. Freilich wäre es unmöglich, sie alle in bares Geld umzusetzen; denn ein Schilling ist eine so hohe Steuer auf einen Fluch, dass das gewöhnliche Volk es sich, wenn sie streng eingetrieben würde, ebenso gut leisten könnte, Wein zu trinken wie zu fluchen; und ein Fluch würde unter ihnen ebenso selten werden wie ein sauberes Hemd.

Ein Diener, dem ich auftrug, die Miliz am letzten Musterungstag zu begleiten, hatte innerhalb von acht Stunden dreihundert Schwüre auf dem Kerbholz vermerkt; wollte man aber an solchen Tagen die Akte vollstrecken, so würde das nur die Gefängnisse mit Lastträgern füllen und die Pfandhäuser mit Musketen und

[1] Der „Panamaskandal" der Zeit.

Säbeln; und da es den Papisten und missvergnügten Leuten grosse Freude machen würde, wenn unsre Miliz ihre Gewehre und Säbel verfluchte, so wird beschlossen, dass die Flüche eines Milizsoldaten nicht ausgenutzt werden dürfen, solange er unter den Waffen steht; auch soll kein Vorteil daraus gezogen werden, wenn irgend jemand in den vier Instanzgerichten flucht, vorausgesetzt, dass er gerade verhört wird oder eben eine Anwaltsrechnung bezahlt hat.

Die Heilwirkung der Flüche gehört zu den Dingen, die der Unternehmer keineswegs einschränken möchte; zumal wo es notwendig ist, den Lungen zu Hilfe zu kommen, damit sie zähe Säfte ausstossen. Wenn ein Arzt bescheinigt, dass er einen Fluchkursus verordnet hat, wird dem Patienten von dem zuständigen Bankbeamten gegen eine Zahlung von nicht mehr als sechs Pence ein Erlaubnisschein ausgestellt. Es steht zu erwarten, dass ein für die Allgemeinheit so vorteilhafter Plan mehr Ermutigung finden wird als die chimärischen Banken; und der Unternehmer hofft, da er ein beträchtliches Vermögen dafür ausgegeben hat, um diesen Plan zustande zu bringen, dass er auch die Genugtuung haben wird, ihn zum Nutzen der Allgemeinheit zur Wirklichkeit werden zu sehen, sollte er auch das Schicksal aller Planeschmieder teilen, das nämlich, selbst zugrunde zu gehn.

Es wird bestimmt, dass keine Akkorde abgeschlossen und keine Erlaubnisscheine für Flüche ausgegeben werden dürfen, um das Geld für fromme Zwecke zu verwenden. Dieser Brauch ist so ärgerniserregend, dass er nur für den päpstlichen Stuhl taugt, der den Erlös der Hurlizenzen ad propagandam fidem verwendet. Und zur Schande der Dirnengasse und aller protestantischen Huren (besonders derer, die unter dem Licht der Missionsgeistlichkeit leben), sei es gesagt, dass sich in Rom keine Hure auf den Rücken legt, ohne zu hoffen,

dass dadurch irgend ein armer Heide oder Ketzer bekehrt werden möge.

Die Einkünfte aus den Flüchen in der Stadt Cork werden von der Bank auf ewig bestimmt zur Unterstützung der Witwen armer Geistlicher; und die aus Ringsend zur Unterhaltung der Bastarde unserer Matrosen.

Der Unternehmer beabsichtigt in wenigen TagenTermin und Ort für die Zeichnung festzusetzen; die Subskribenten müssen bei der Zeichnung ein Viertel in bar zu zahlen bereit sein.

Postskriptum. Die Rotterdamer Juden haben sich erboten, die Einkünfte in Dublin gegen jährlich zwanzigtausend Pfund zu pachten. Auch mehrere hervorragende Quaker sind bereit, sie für die gleiche Summe zu übernehmen; aber der Unternehmer hat ihre Anerbietungen abgewiesen, denn er ist entschlossen, sich mit niemandem einzulassen ausser mit Christen.

Bewerbungen können täglich in Pats Kaffeehaus, wo Audienz erteilt wird, vorgetragen werden.

EIN BRIEF AN DIE LADENBESITZER, HAENDLER, PAECHTER UND DAS GEWOEHNLICHE VOLK VON IRLAND UEBER DIE KUPFERNEN HALFPENCE, GEPRAEGT VON HERRN WOODS IN DER ABSICHT, SIE IN DIESEM KOENIGREICH IN UMLAUF ZU SETZEN. DARIN DARGELEGT WIRD, WIE WEIT DIE MACHT BESAGTEN FREIBRIEFS REICHT, WIEVIEL DIE HALFPENCE WERT SIND, WIE WEIT JEDERMANN GEZWUNGEN WERDEN KANN, SELBIGE BEI ZAHLUNGEN ANZUNEHMEN, UND WIE ER SICH ZU VERHALTEN HAT, FALLS EIN SOLCHER VERSUCH VON WOODS ODER IRGEND SONST JEMAND GEMACHT WERDEN SOLLTE. (SEHR GEEIGNET, UM IN JEDER FAMILIE AUFBEWAHRT ZU WERDEN.) VON M. B., TUCHHAENDLER.

ERSTER BRIEF.

AN DIE HAENDLER, LADENBESITZER, LANDPAECHTER UND DAS GEWOEHNLICHE VOLK VON IRLAND.

Brüder, Freunde, Landsleute und Mitbürger!

Was ich euch jetzt zu sagen beabsichtige, ist, nächst eurer Pflicht gegen Gott und nächst der Sorge um euer ewiges Heil, von der grössten Wichtigkeit für euch, und es handelt sich ganz einfach um eure Kinder, euer Brot, eure Kleidung und jede gewöhnliche Notdurft des Lebens. Deshalb ermahne ich euch aufs ernstlichste, sowohl als Menschen und als Christen wie als Eltern und Patrioten, diesen Brief mit der grössten Aufmerksamkeit zu lesen oder ihn euch von andern vorlesen zu lassen, und damit ihr das unter möglichst geringen Kosten tun könnt, habe ich dem Drucker die Anweisung gegeben, ihn zum niedrigsten Preise zu verkaufen.

Es ist ein schlimmer Fehler, der unter euch sehr verbreitet ist, dass ihr euch, wenn jemand in keiner andern Absicht, als der, euch Gutes zu tun, etwas schreibt, nicht einmal die Mühe macht, seine Ratschläge zu lesen: ein Exemplar dieser Broschüre reicht für ein Dutzend von euch aus, so dass der einzelne weniger als einen Farthing zu bezahlen hat. Es ist eure besondere Narrheit, dass ihr keinerlei gemeinsames oder allgemeines Interesse im Auge habt; das haben nicht einmal die gescheitesten unter euch; auch wisst ihr nicht und fragt nicht einmal, wer euer Freund und wer euer Feind ist; ja, ihr kümmert euch überhaupt nicht darum.

Vor etwa drei Jahren wurde ein kleines Buch geschrieben, das allen Leuten anriet, nur die Erzeugnisse dieses unseres eigenen, teuren Landes zu tragen.[1] Es

[1] Der „Vorschlag, allgemein usw." Siehe Seite 47 dieses Bandes.

verfolgte keinerlei andern Zweck, es sagte nichts wider den König oder das Parlament oder irgend jemand sonst; und doch wurde der arme Drucker zwei Jahre lang mit grösster Heftigkeit gerichtlich verfolgt, und selbst einige jener Weber, um deretwillen es geschrieben worden war, sprachen ihn schuldig. Das würde genügen, einen jeden abzuschrecken von dem Versuch, euch Gutes zu tun; denn ihr werdet ihn entweder nicht beachten oder gar beschimpfen, und er kann nur Gefahr für seine Freiheit und Geldverlust erwarten, so dass vielleicht sein Ruin die Folge ist.

Aber noch einmal kann ich nicht umhin, euch vor dem handgreiflichen Verderben zu warnen, das euch vor Augen steht, wenn ihr euch nicht verhaltet, wie ihr es müsstet.

Ich will euch deshalb zunächst einen einfachen Bericht von den Tatsachen geben; und dann will ich euch darlegen wie ihr aus blosser Klugheit und auch gemäss den Gesetzen eures Landes handeln solltet.

Die Tatsache liegt so: Da es viele Jahre her ist, seit in diesem Königreich zum letztenmal Halfpennystücke oder Farthings aus Kupfer geprägt wurden, so sind sie seit einiger Zeit sehr selten gewesen, und unter dem Namen „Raps" liefen viele Fälschungen um; mehrmals hatte man sich an England gewandt, damit wir das Recht erhielten, neue zu prägen, wie wir es in früheren Zeiten taten; aber es war erfolglos. Schliesslich verschaffte sich ein Herr Wood[1], ein ganz gewöhnlicher Mensch, ein Eisenwarenhändler, einen Freibrief mit dem Landessiegel Seiner Majestät, für dieses Königreich neunzigtausend Pfund in Kupfer zu prägen; dieses Patent jedoch verpflichtete niemanden hier, sie zu nehmen, es sei denn, dass er sie nehmen wollte. Nun müsst ihr wissen, dass die Halfpennystücke und Farthings in England wenig

[1] In der ersten Ausgabe wie auf dem Titelblatt steht falsch „Woods"

mehr gelten als sie wert sind. Wenn man sie in Stücke schlüge und an den Kupferhändler verkaufte, so würde man auf den Schilling nicht mehr als einen Penny verlieren. Aber Herr Wood hat seine Münzen aus so minderwertigem Metall und soviel kleiner als die englischen gemacht, dass der Kupferhändler nicht mehr als einen Penny guten Geldes für einen Schilling von seinem geben würde; also muss man diese Summe von neunzigtausend Pfund als Plunder bezeichnen, der nicht mehr wert sein wird als acht oder neuntausend Pfund vollwertigen Geldes. Doch das ist noch nicht das schlimmste; denn Herr Wood kann, wenn er will, heimlich nochmals und zum drittenmal neunzigtausend Pfund herüberschicken und all unsre Waren um elf Zwölftel unter dem wirklichen Wert aufkaufen. Wenn zum Beispiel ein Hutmacher ein Dutzend Hüte verkauft, das Stück zu fünf Schilling, im Ganzen also für drei Pfund, und wenn er die Zahlung in der Münze des Herrn Wood erhält, so hat er doch in Wirklichkeit nur den Wert von fünf Schillingen erhalten.

Vielleicht wird man sich wundern, dass ein so gewöhnlicher Bursche wie dieser Herr Wood soviel Einfluss besitzen und sich für die Einfuhr einer so grossen Summe schlechten Geldes in dieses Land Seiner Majestät Landessiegel verschaffen konnte, während sich der ganze hohe und niedere Adel hier die gleiche Gunst nicht zu erringen vermochte, so dass wir hätten wie früher unsre eigenen Halfpennystücke prägen können. Diesen Umstand nun will ich sehr einfach erklären. Wir leben in grosser Entfernung vom Hofe des Königs und haben niemanden dort, der für uns bittet, wiewohl eine grosse Anzahl von Lords und Gutsherrn, deren Güter hier liegen und die unsre Landsleute sind, ihr ganzes Leben dort verbringen und ihr Vermögen dort verzehren. Aber eben dieser Herr Wood war imstande, unablässig per-

sönlich für seine Interessen zu sorgen; er ist Engländer und hat grosse Freunde; und es scheint, er wusste sehr genau, wo er Geld geben musste, und zwar an solche, die mit andern reden würden, welche andre wieder mit dem König reden konnten, um ihm eine schöne Geschichte zu erzählen. Und seine Majestät und vielleicht auch der grosse Lord oder die grossen Lords, die ihn berieten, mochten denken, es geschähe zum Besten unsres Landes; und in dieser Weise wurde der König, wie die Rechtsgelehrten es ausdrücken, in seiner Gnadenverleihung irre geleitet. Ich bin überzeugt, wenn seine Majestät wüsste, dass ein solcher Freibrief, falls er gemäss den Wünschen des Herrn Wood rechtskräftig würde, dieses Königreich, das ihm so grosse Beweise seiner Treue gegeben hat, völlig zugrunde richten müsste, so würde er ihn auf der Stelle widerrufen und vielleicht dem einen oder andern seine Ungnade zeigen. Doch „dem Weisen genügt ein Wort". Die meisten von euch müssen gehört haben, mit welchem Zorn unser ehrenwertes Unterhaus einen Bericht über diesen Freibrief Woods entgegennahm. Es wurden mehrere schöne Reden darüber gehalten, und es wurden klärliche Beweise gegeben, dass die Geschichte von oben bis unten ein *heimtückischer Schwindel* war; und mehrere scharfe Kundgebungen wurden gedruckt, die eben dieser Wood eingebildet genug war, ebenfalls gedruckt zu beantworten, und zwar so zuversichtlich, als wäre er allein mehr wert als unser ganzes Parlament zusammen.

Dieser Wood schickte, kaum dass sein Freibrief gegeben worden war, oder doch bald darauf, eine grosse Menge Tonnen von diesen Halfpennystücken nach Cork und in andre Seehäfen; und um sie los zu werden, bot er hundert Pfund von seinem Geld für siebzig oder achtzig Pfund in Silber an. Aber die Einnehmer der Zölle des Königs weigerten sich sehr ehrenwerter Weise, sie an-

zuerkennen, und desgleichen tat fast jedermann sonst. Und seit das Parlament sie verworfen und den König ersucht hat, ihre Ausgabe einzustellen, verabscheut das ganze Königreich sie.

Aber Wood arbeitet immer noch unter der Hand daran, uns seine Halfpence aufzuzwingen, und wenn er mit Hilfe seiner Freunde in England einen Erlass durchsetzen kann, dass die Beamten und die Einnehmer königlicher Gelder sie anzunehmen haben und dass das Heer damit besoldet werden soll, so hält er seine Arbeit für getan. Und die Schwierigkeit, in der ihr euch in diesem Fall befinden werdet, liegt wirklich gerade darin. Denn wenn der gemeine Soldat auf den Markt oder ins Bierhaus geht, wird er dieses Geld anbieten, und wenn es zurückgewiesen wird, so wird er vielleicht schwadronieren und räsonieren und drohen, den Fleischer oder die Bierwirtin zu schlagen, oder er wird die Ware mit Gewalt nehmen und ihnen die minderwertigen Halfpence hinwerfen. In diesen und ähnlichen Fällen hat der Ladenbesitzer oder Speisewirt und jeder andre Händler nur eine Möglichkeit: die, den zehnfachen Preis für seine Waren zu fordern, wenn sie in Woods Geld bezahlt werden soll; für ein Viertel Ale zum Beispiel zwanzig Pence dieses Geldes, und ebenso bei allen andern Dingen; und er darf sich nicht eher von seiner Ware trennen, als bis er das Geld erhält.

Denn angenommen, man geht mit diesem minderwertigen Geld ins Bierhaus und der Wirt gibt einem ein Viertel für vier von diesen Halfpennystücken, was soll der Wirt da beginnen? Sein Brauer wird sich nicht mit dieser Münze bezahlen lassen; oder sollte der Brauer doch ein solcher Narr sein, so werden die Landpächter sie ihm nicht für ihre Gerste abnehmen, denn sie sind durch ihre Verträge verpflichtet, ihre Pacht in guter und gültiger englischer Münze zu entrichten; das aber ist

dieses Geld nicht, und es ist auch kein irisches; und der Squire, ihr Gutsherr, wird nimmermehr so hirnverbrannt sein, solchen Plunder für sein Land zu nehmen; hier oder dort also muss die Münze stecken bleiben, und sie mag stecken bleiben, wo sie will, das bleibt sich gleich; wir alle sind doch zugrunde gerichtet.

Das Durchschnittsgewicht dieser Halfpennystücke ist so, dass vier bis fünf auf eine Unze gehn; nehmen wir an, fünf; dann werden drei Schilling und vier Pence ein Pfund wiegen, und also ergeben zwanzig Schilling sechs Pfund wie ebensoviel Butter. Nun gibt es viele hundert Pächter, die im Jahr zweihundert Pfund Pacht zahlen. Wenn also einer von diesen Pächtern mit seiner Halbjahrspacht kommt, nämlich mit einhundert Pfund, so wird sie wenigstens sechshundert Pfund wiegen, das heisst drei Pferdelasten. Wenn ein Gutsherr in die Stadt gehn möchte, um Kleider und Wein und Gewürze für sich und die Seinen zu kaufen, oder vielleicht, um dort den Winter zu verbringen, so muss er fünf oder sechs mit Säcken beladene Pferde mitnehmen, genau wie die Pächter ihr Korn zu Markte führen; und wenn seine Frau bei unsern Läden in ihrer Kutsche vorfährt, muss ihr eine Karre mit Woods Münze folgen. Und ich hoffe, wir werden schlau genug sein, sie für nicht mehr anzunehmen als sie wert ist.

Man erzählt, Squire Conolly habe jährlich sechzehntausend Pfund; wenn er also in die Stadt schickt, um seinen Pachtzins zu erheben, wie er es wahrscheinlich tut, so muss er zweihundertundvierzig Pferde haben, um seine Halbjahrspacht zu befördern; und in seinem Hause braucht er zwei oder drei grosse Keller zum Verstauen. Was freilich die Bankiers beginnen sollen,

[1] William Conolly (damals „Speaker" des irischen Unterhauses) war eins der wenigen irischen Parlamentsmitglieder gewesen, die für Woods Patent gesprochen hatten.

kann ich nicht sagen. Denn ich bin überzeugt, dass einige grosse Bankiers an die vierzigtausend Pfund in bar vorrätig halten, um alle Zahlungen leisten zu können; und diese Summe würde in Herrn Woods Geld zwölfhundert Pferde erfordern, um sie zu tragen.

Ich meinerseits bin mir schon darüber klar, was ich zu tun habe; ich besitze einen recht hübschen Vorrat irischer Woll- und Seidenstoffe, und statt Herrn Woods schlechtes Kupfer zu nehmen, gedenke ich mit meinen Nachbarn, den Fleischern und Bäckern und Brauern und all den andern, Tauschhandel zu treiben: Ware gegen Ware; und das wenige Gold und Silber, das ich habe, will ich für bessere Zeiten wie mein Herzblut hüten, es sei denn, dass ich dem Verhungern nahe käme; dann aber will ich Herrn Woods Geld aufkaufen, wie mein Vater zu König Jakobs Zeiten das Kupfergeld aufkaufte[1]; er erhielt damals für eine Guinee zehn Pfund davon, und ich hoffe, für eine Pistole ebensoviel zu erhalten; dann will ich Brot für den Plunder erstehn, und zwar von all denen, die Narren genug sind, es mir zu verkaufen.

Diese Halfpence werden, wenn sie einmal im Umlauf sind, bald nachgeahmt werden; denn das lässt sich billig machen, da das Material so minderwertig ist. Die Holländer werden wahrscheinlich das gleiche tun, und sie werden uns ihre Fälschungen als Zahlung für unsre Waren herübersenden. Herr Wood selbst aber wird nicht ruhen, sondern weiter prägen, so dass wir in ein paar Jahren wenigstens fünfmal neunzigtausend Pfund von diesem elenden Zeug im Lande haben werden. Nun wird der Geldumlauf dieses Königreichs auf nicht mehr als im ganzen vierhunderttausend Pfund geschätzt,

[1] Jakob II. schickte während seines irischen Feldzugs Geld aus gemischtem Metall hinüber, um sein Heer zu besolden.

und solange noch ein silbernes Sixpencestück vorhanden ist, werden diese Blutsauger nicht ruhen.

Ist dann das Königreich einmal soweit gekommen — ich will euch sagen, welches dann das Ende sein muss. Die Gutsherrn werden infolge des Ausbleibens der Zahlungen all ihre Pächter fortjagen; denn wie ich euch schon sagte, sind die Pächter durch ihre Verträge verpflichtet, in vollwertiger Münze zu zahlen, das heisst, in kurrentem englischem Gelde; dann werden sie ihre eigenen Bauern spielen, wie es schon jetzt nur zu viele von ihnen tun; und wo sie können, werden sie nur noch Schafe züchten und von dem andern Vieh nicht mehr behalten, als nötig ist; sie werden auch ihre eigenen Mäkler werden und ihre Wolle und ihre Butter und ihre Felle und ihr Leinen gegen bares Geld und Wein und Gewürze und Seide übers Meer entsenden. Nur ein paar elende Kätner[1] werden sie behalten. Die Pächter müssen stehlen oder betteln oder ihr Land verlassen.

Die Ladenbesitzer müssen in dieser wie in jeder andern Stadt zusammenbrechen und verhungern, denn gerade der Landbesitzer erhält den Kaufmann, den Ladenbesitzer und den Handwerker.

Wenn aber der Gutsherr selber Bauer und Kaufmann wird, so wird er all das gute Geld, das er vom Ausland erhält, aufspeichern oder nach England schicken; und er wird sich irgend einen armen Schneider oder Weber

---

[1] Englisch „cottier", etwa gleich Tagelöhner; aber er pachtet Land; seine elende Stellung hatte sich in Irland etwa so entwickelt: die hungernde Bevölkerung, die keine andre Erwerbsmöglichkeit fand, pachtete von den Pächtern minderwertigen Boden gegen hohe Versprechungen; die Konkurrenz war sehr gross, und da der Meistbietende den Zuschlag erhielt, so waren die Bedingungen, unter denen die Pacht erfolgte, geradezu grotesk, und sie wurden es in immer stärkerem Grade; alle Pachten waren kurzfristig, und also war der Kätner gezwungen, fieberhaft für seine Abgaben zu arbeiten, ohne je an sich denken zu können; es kommt noch hinzu, dass die Kirchenabgaben (Zehnten) sehr hoch waren und dass die Verpachtung fast immer durch Mäkler geschah, die kein Interesse am Boden und kein Interesse am Kätner hatten, sondern lediglich an der prompten Zahlung.

oder dergleichen im Hause halten, der schon froh ist, sich nur auf irgendeine Weise sein Brot zu verdienen.

Ich würde nie fertig werden, wenn ich euch von all dem Elend erzählen wollte, das wir durchmachen werden, wenn wir so töricht und ruchlos sind, dieses *verfluchte Geld* anzunehmen. Es wäre doch recht arg, wenn man ganz Irland in die eine Wagschale legte und diesen Jammerburschen Wood in die andre, und Herr Wood wöge schwerer als das ganze Königreich, durch das alljährlich eine volle Million[1] in englische Taschen fliesst, mehr, als durch die ganze übrige Welt.

Aber euch bleibt ein grosser Trost; wie schon der Freibrief seiner Majestät euch nicht verpflichtet, dieses Geld zu nehmen, so haben die Gesetze der Krone keine Macht gegeben, die Untertanen zur Annahme jeden Geldes zu zwingen, das dem König gefällt. Denn dann könnte man uns aus demselben Grunde zwingen, Kieselsteine oder Muscheln oder gepresstes Leder als kurrente Münze gelten zu lassen; wir brauchten nur einmal unter einem schlechten Fürsten zu leben, der auf Grund der gleichen Macht einer Guinee den Wert von zehn Pfund, einem Schilling den von zwanzig Schillingen verleihen könnte, und so weiter, so würde er in kurzer Zeit alles Silber und Gold des Königreichs in seine Hand bekommen, und uns bliebe nichts als Kupfer oder Leder oder was er will. Nichts gilt daher auch in der französischen Regierung für grausamer oder tyrannischer als der übliche Brauch, alles Geld einzuziehn, nachdem es auf einen sehr niedrigen Kurs gebracht worden ist, um es dann zu weit höherem Wert neu zu prägen; und doch ist dieser Brauch noch nicht ein Tausendstel so niederträchtig wie dieser abscheuliche Plan des Herrn Wood. Denn die Franzosen geben ihren Untertanen wenigstens noch Silber für Silber und Gold für Gold,

[1] Natürlich Pfund.

aber dieser Bursche will uns für unser Gold und Silber nicht einmal gutes Kupfer geben, nein, nicht ein Zwölftel ihres Wertes.

Nach all dem will ich euch nun sagen, wie ein paar grosse Rechtsgelehrte über diese Angelegenheit urteilen; ich habe ihnen eigens um euretwillen ihre Honorare gezahlt, und ich habe mir ihre Ansicht in ihrer eigenen Handschrift geben lassen, um sicher zu sein, dass ich auf festen Boden träte.

Ein berühmtes Gesetzbuch, der „Spiegel der Gerechtigkeit", führt, wo es von den durch unsre alten Könige erlassenen Verfügungen (oder Gesetzen) spricht, den Wortlaut des Gesetzes folgendermassen an: „Es wurde verordnet, dass kein König dieses Reiches die Münze ändern, verschlechtern oder verbessern oder andres Geld als Gold- und Silbergeld prägen sollte, ohne dass alle Grafschaften ihre Zustimmung gäben," das heisst, wie Lord Coke sagt, ohne dass das Parlament seine Zustimmung gibt.

Dieses Buch ist sehr alt und für die Zeit, in der es geschrieben wurde, von grosser Bedeutung, und deshalb wird es oft von jenem grossen Rechtsgelehrten, Lord Coke, zitiert. Nach dem englischen Gesetz werden die verschiedenen Metalle in gesetzmässige oder echte und in ungesetzliche oder falsche Metalle eingeteilt; jene umfassen Gold und Silber, diese alle geringeren Metalle. Dass nur jene für alle Zahlungen gültig sein sollen, geht aus einer Parlamentsakte hervor, die im zwanzigsten Jahre Eduards des Ersten erlassen wurde. Sie heisst das „Gesetz über den Umlauf des Kleingeldes"; ich führe es an, wie ich es mir habe ins Englische übersetzen lassen; denn wie ich höre, wurden manche unserer Gesetze zu jener Zeit lateinisch geschrieben: „Wer sich im Kauf oder Verkauf vermisst, einen Halfpenny oder Farthing gesetzmässigen Geldes, der die gebührende Prägung

trägt, zurückzuweisen, der soll als Verächter der Majestät des Königs ergriffen und ins Gefängnis geworfen werden."

Nach diesem Gesetz gilt niemand als Verächter der Majestät des Königs, und niemand kann für dieses Verbrechen ins Gefängnis geworfen werden, es sei denn, er weigere sich, des Königs Geld, geprägt aus gesetzmässigem Metall, zu nehmen; und wie ich schon einmal bemerkt habe, ist darunter nichts als Gold und Silber zu verstehn.

Dass dies die richtige Auslegung der Akte ist, geht nicht nur aus dem klaren Wortsinn hervor, sondern auch aus Lord Cokes Anmerkung dazu. „Aus dieser Akte", sagt er, „erhellt, dass kein Untertan gezwungen werden kann, bei Kauf oder Verkauf oder andern Zahlungen Geld anzunehmen, das nicht aus gesetzmässigem Metall, das heisst, Silber oder Gold, gemacht ist."

Das englische Gesetz spricht dem König alle Gold- und Silberminen zu, nicht aber die Minen andrer Metalle; und der Grund dieses Vorrechts oder dieser Macht, wie Lord Coke ihn anführt, ist der, dass aus Gold und Silber, aber nicht aus andern Metallen, Geld gemacht werden kann.

Dieser Anschauung gemäss wurden die Halfpennystücke und Farthings ursprünglich aus Silber geprägt; das geht klärlich hervor aus der Parlamentsakte im vierten Jahr Heinrichs IV., cap. 10, durch die folgendes verordnet wird: „Item, wegen des grossen Mangels an silbernen Halfpennystücken und Farthings, der gegenwärtig im Reiche England herrscht, wird verordnet und beschlossen, dass alles Silbergeld, das in die Schmelze kommt, zu Halfpennystücken und Farthings ausgeprägt werden soll." Dies beweist, dass in jenem Gesetz über den Umlauf des Kleingeldes unter den Worten „Halfpenny oder Farthing gesetzmässigen Geldes" kleine

Silbermünzen im Wert eines Halfpenny und Farthings zu verstehen sind.

Ein weiterer Beweis dafür ist das Gesetz aus dem neunten Jahre Eduards III., cap. 3, das verordnet: „Dass kein vollwertiger Halfpenny oder Farthing eingeschmolzen werden darf, um Geschirr daraus zu machen oder irgend etwas sonst, was Goldschmiede oder andre herstellen, widrigenfalls das so eingeschmolzene Geld einzuziehen ist.

Nach einer andern Akte aus der Regierung dieses Königs sollte „schwarzes Geld" in England keinen Kurs haben und nach einer Akte aus dem elften Jahre seiner Regierung, cap. 5, sollten keine Galeerenhalfpence umlaufen; was für eine Münze das war, weiss ich nicht, aber ich denke mir, dass sie aus minderwertigem Metall geprägt und dass diese Akte keine neuen Gesetze, sondern weitere Erläuterungen zu den alten Gesetzen über die Währung waren.

So steht das Gesetz inbezug auf die Münze; und es gibt kein gegenteiliges Beispiel, ein einziges in Davis' Berichten ausgenommen; Davis erzählt, dass die Königin Elisabeth zur Zeit der Empörung in Tyrone[1] befahl, im Tower von London Geld aus gemischtem Metall zu prägen und zur Besoldung des Heeres herüberzuschicken, indem sie jedermann verpflichtete, es anzunehmen, und zugleich anordnete, dass alles Silbergeld nur als Barrengeld gelten sollte, das heisst, nach seinem Gewicht. Davis gibt uns in dieser Angelegenheit mehrere Einzelheiten, die hier wiederzugeben uns zu weit führen würde, und er meldet, dass der geheime Rat dieses Landes einen Kaufmann in England zwang, dieses gemischte Geld für hierher gelieferte Waren in Zahlung zu nehmen.

Aber dieses Verfahren wird von all den besten Rechts-

[1] Grafschaft in Nordirland.

gelehrten als gesetzwidrig verworfen, da der geheime Rat dieses Reichs keine solche Machtbefugnis hat. Ausserdem muss man in Betracht ziehn, dass die Königin damals durch eine Empörung in diesem Lande, die von Spanien unterstützt wurde, in grossen Schwierigkeiten war; und was in schweren Notlagen und gefährlichen Zeitläuften geschieht, sollte nie als Richtschnur für Zeiten des Friedens und der Ruhe gelten.

Um nun euch, meine lieben Freunde, die Mühe zu ersparen, will ich euch in Kürze darlegen, wozu das Gesetz euch verpflichtet, und wozu es euch nicht verpflichtet.

Erstens seid ihr verpflichtet, alles Geld als Zahlung anzunehmen, das der König geprägt hat und das den englischen Feingehalt und das englische Gewicht besitzt, vorausgesetzt, dass es aus Gold oder Silber ist.

Zweitens seid ihr nicht verpflichtet, irgend welches Geld anzunehmen, das nicht aus Gold oder Silber ist, nein, nicht einmal die englischen Halfpennystücke und Farthings oder die irgend eines andern Landes; und nur aus Gefälligkeit oder um der Bequemlichkeit willen seid ihr bereit, sie anzunehmen, da der Brauch, silberne Halfpennystücke und Farthings zu prägen, seit langem aufgegeben worden ist; ich will annehmen, weil man sie so leicht verlor.

Drittens seid ihr noch viel weniger verpflichtet, jene wertlosen Halfpence des besagten Wood zu nehmen, an denen ihr auf jeden Schilling elf Pence verlieren müsst.

Deshalb, meine Freunde, steht zusammen wie ein Mann und weist diesen schmutzigen Plunder zurück. Es ist kein Hochverrat, wenn ihr euch gegen Herrn Wood empört. Seine Majestät verpflichtet in seinem Freibrief niemanden, diese Halfpence zu nehmen; so arge Ratgeber hat unser huldreicher Fürst nicht um sich; und selbst wenn er sie hätte, so seht ihr eins: die Gesetze

geben dem König nicht die Macht, uns zu zwingen, dass wir andres als gesetzmässiges Geld aus vollwertigem Gold oder Silber annehmen, und also habt ihr nichts zu fürchten.

Und erlaubt mir dann noch, mich besonders an euch zu wenden, die ihr die ärmeren unter den Händlern seid. Vielleicht werdet ihr meinen, ihr würdet nicht so viel verlieren, wie die reichen, wenn diese Halfpence wirklich Kurs erlangen sollten; denn selten bekommt ihr überhaupt Silber zu sehn, und eure Kunden kommen mit nichts als Kupfer in eure Läden oder an eure Buden; und schon das Kupfer scheint euch schwer zu verdienen. Aber ihr könnt mein Wort darauf nehmen; wenn dieses Geld unter euch Fuss fasst, so seid ihr völlig zugrunde gerichtet; wenn ihr diese Halfpence in einen Laden tragt, um Tabak oder Branntwein zu kaufen, so wird der Händler den Preis seiner Waren entsprechend steigern, oder er muss zusammenbrechen und den Schlüssel unter die Türe legen. Meint ihr, ich werde euch eine Elle Stoff zu zehn Pence für zwanzig von Herrn Woods Halfpence verkaufen? Nein, für nicht weniger als mindestens zweihundert; und ich werde mir auch nicht die Mühe machen, sie zu zählen, sondern sie in Bausch und Bogen wägen. Und ich will euch noch eins sagen; wenn Herrn Woods Plan Wirklichkeit wird, so wird er sogar unsre Bettler ruinieren. Denn wenn ich einem Bettler einen Halfpenny gebe, so löscht der ihm den Durst, oder er füllt ihm einen guten Teil seines Magens; aber der zwölfte Teil eines Halfpenny wird ihm so wenig nützen, wie wenn ich ihm drei Nadeln aus meinem Ärmel gebe.

Kurz, diese Halfpence gleichen dem verfluchten Ding, das zu berühren, wie die Schrift erzählt, den Kindern Israel verboten war; sie werden wie die Pest umlaufen und jeden vernichten, der sie berührt. Ich

habe Gelehrte von einem Manne reden hören, der einem König sagte, er habe eine neue Art erfunden, Menschen zu foltern, indem man sie in einen kupfernen Kessel mit Feuer darunter täte; aber der Fürst steckte den Ratgeber als ersten in seinen kupfernen Kessel, um die Sache zu probieren; das gleicht ganz dem Plan des Herrn Wood; und ähnliches mag vielleicht auch Herrn Woods Schicksal sein, so dass das Kupfer, das er erfand, um dieses Königreich damit zu foltern, zu seiner eigenen Folter und schliesslich zu seinem Verderben wird.

NB. Dem Verfasser dieser Broschüre wird von Leuten, die es sich haben angelegen sein lassen, genaue Beobachtungen über den Wert dieser Halfpence anzustellen, mitgeteilt, dass jedermann hoffen kann, ein Viertel Zweigroschenbier für sechsunddreissig von ihnen zu erhalten.

Ich ersuche alle, diese Broschüre sorgfältig aufzubewahren, damit sie ihre Erinnerungen auffrischen können, wenn sie je wieder von Herrn Woods Halfpence oder irgend einem ähnlichen Schwindel hören.

EIN BRIEF AN HERRN HARDING, DEN DRUCKER, AUS ANLASS EINES ABSCHNITTES IN SEINER ZEITUNG VOM 1. AUGUST, DER SICH AUF HERRN WOODS HALFPENCE BEZIEHT. — VON M. B., TUCHHAENDLER, VERFASSER DES BRIEFES: AN DIE LADENBESITZER USW.

ZWEITER BRIEF.

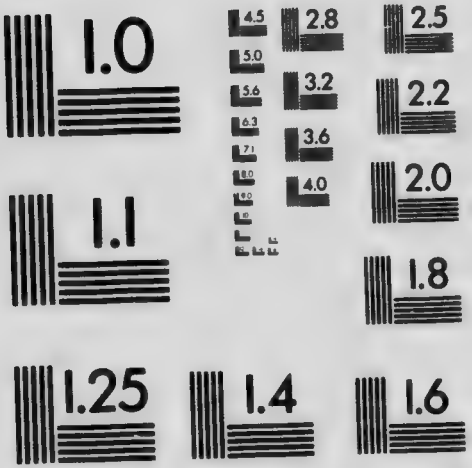
AN DEN DRUCKER HERRN HARDING.

Geehrter Herr!

In Ihrem Zeitungsblatt vom 1. des Monats steht ein aus London vom 25. Juli datierter Abschnitt über Woods Halfpence, aus dem erhellt, was ich schon in meinem „Brief an die Ladenbesitzer usw." prophezeit hatte, dass dieser gemeine Bursche nie ruhen wird und dass die Gefahr unsres Verderbens näher rückt; deshalb bedarf das Königreich neuer und frischer Warnung. Ich halte aber jene Notiz zum grossen Teil für einen Betrug des Publikums; wenigstens hoffe ich es, denn ich höre, dass Wood im allgemeinen sein eigener Berichterstatter ist. Ich kann nicht umhin, aus jenem Zeitungsabschnitt zu entnehmen, dass dieser unser öffentlicher Feind, nicht damit zufrieden, uns mit seinem Plunder zu ruinieren, auch noch jede Gelegenheit ergreift, dieses Königreich mit der äussersten Geringschätzung zu behandeln. Er schildert, wie „mehrere unsrer Kaufleute und Händler gelegentlich einer Erhebung vor einer Kommission einstimmig zugegeben haben, dass vor der Erteilung seines Freibriefs hier im Lande der grösste Mangel an Kupfergeld geherrscht hätte, so dass mehrere Gutsherrn gezwungen gewesen wären, sich mit ihren Arbeitern ins Einvernehmen zu setzen und ihnen mit Siegel und Namensunterschrift versehene Zettel zu geben." Und was besagt das? Wenn ein Arzt einem Patienten ein Quentchen einer Arznei verschreibt, soll da ein schurkischer Apotheker ihn mit einem Pfund vollpfropfen, das er noch dazu mit Gift untermischt? Und gilt nicht eines Gutsherrn Handschrift und Siegel seinen eigenen Arbeitern als eine bessere Sicherheit für fünf bis zehn Schilling,

MICROCOPY RESOLUTION TEST CHART

(ANSI and ISO TEST CHART No. 2)



APPLIED IMAGE Inc

1653 East Main Street
Rochester, New York 14609 USA
(716) 482 – 0300 – Phone
(716) 288 – 5989 – Fax

als Woods siebenfach minderwertiges Kupfer es dem Königreich für hundertundviertausend Pfund sein kann?[1]

Aber wer sind diese Kaufleute und Händler Irlands, die diesen Bericht über „den grössten Mangel an Kupfergeld", unter dem wir leiden, gegeben haben? Es sind nur ein paar Verräter ihres Landes, Verbündete Woods, dem sie einen grossen Teil seiner Münze abkaufen sollen, vielleicht zum halben Wert, um sie zum Verderben der Allgemeinheit und zu ihrem eigenen Nutzen unter uns loszuschlagen. Sind es nicht herrliche Zeugen, von deren Lauterkeit das Schicksal eines ganzen Königreichs abhängen muss — Leute, die in ihrer eigenen Sache aussagen, Teilhaber an diesem Werk der Unbill?

Hätten wir uns das Recht verdienen können, unsre Münze, wie wir es früher taten, für uns selbst zu prägen — und weshalb wir das nicht konnten, darüber wundert sich jeder so sehr wie ich — so hätte man hier in Dublin zehntausend Pfund prägen können, deren Nennwert nur ein Fünftel unter dem wirklichen Wert wäre, und diese Summe hätte, zusammen mit dem Vorrat an Halfpennystücken, den wir schon hatten, völlig genügt. Aber Wood hat es sich angelegen sein lassen, durch seine Ausgesandten, Feinde Gottes und dieses Königreichs, soviel von unsern alten Halfpence aufzukaufen, wie er nur konnte; und daher stammt der gegenwärtige Mangel an Kleingeld; wenn man ihm aber durch Herrn Woods Auskunftsmittel abhelfen wollte, so hiesse das, eine Schramme am Finger dadurch heilen, dass man den Arm abschneidet. Doch angenommen, es wäre im ganzen Reich kein Farthing Kleingeld mehr vorhanden, so will ich immer noch behaupten, dass fünfundzwanzigtausend Pfund all unsern Bedürfnissen vollauf entsprächen.

[1]) Die Angaben über die Höhe der Summe schwanken bei Swift sehr stark. Der wirkliche Betrag, über den der Freibrief gegeben wurde, belief sich auf 108 000 Pfund Sterling.

Ich gehöre nicht zu den unbedeutendsten Ladenbesitzern dieser Stadt; ich habe mit vielen meines Gewerbes und andrer Gewerbe gesprochen, auch mit vielen adligen Herrn in Stadt und Land, und schliesslich mit einer grossen Anzahl von Pächtern, Kätnern und Arbeitern; und alle sind sich darin einig, dass zwei Schilling Kleingeld auf jede Familie mehr wäre, als für alle ihre Geschäfte notwendig ist. Nun wird die Zahl der Seelen in diesem Königreich selbst nach reichlichster Schätzung (und sogar vor jener argen Entmutigung des Ackerbaus, die unsre Zahl so sehr verringert hat) auf nicht mehr als anderthalb Millionen berechnet; und wenn wir auch nur sechs Seelen auf jede Familie rechnen, so ergibt das zweihundertundfünfzigtausend Familien, und also ergeben zwei Schillinge auf jede Familie nur fünfundzwanzigtausend Pfund, wogegen dieser ehrliche, freigebige Eisenhändler Wood uns mehr als das Vierfache dieser Summe aufzwingen möchte.

Ferner berichtet Ihre Notiz, dass Sir Isaac Newton über eine mit Woods Metall im Tower angestellte Probe berichtet hätte, aus der erhelle, dass Wood seinen Vertrag in jedem Punkt erfüllt habe. Seinen Vertrag! Seinen Vertrag mit wem? Mit dem Parlament oder dem Volk von Irland? Sollen nicht die die Käufer sein? Aber sie verabscheuen und verweigern es als gefälscht, betrügerisch, als vermischt mit Schmutz und Plunder. Da wird er wütend, wendet sich an die Gerichte und will uns seine Ware mit Gewalt aufhängen.

Aber Ihre Zeitung sagt, dass eine Probe von der Münze genommen wurde. Wie unvorsichtig und unerträglich ist das! Wood sorgt dafür, dass ein oder zwei Dutzend Halfpence aus gutem Metall geprägt werden, schickt sie in den Tower, und sie werden gutgeheissen; und die müssen nun für alle einstehn, die er schon geprägt hat oder in Zukunft prägen wird.

Freilich schickt ein adliger Herr oft um eine Stoffprobe in meinen Laden. Ich schneide sie ehrlich ab, und wenn sie ihm gefällt, so kommt er oder schickt und vergleicht das Muster mit dem ganzen Stück, und dann kommt das Geschäft wahrscheinlich zum Abschluss. Aber wenn ich hundert Schafe kaufen wollte, und der Züchter brächte mir als Muster einen einzigen fetten Bock mit gutem Fell, da er erwartete, denselben Preis für das ganze Hundert zu erhalten, ohne dass er sie mich sehen liesse, ehe er Geld erhielte, oder mir eine gute Sicherheit für die Rückzahlung meines Geldes gäbe, wenn einzelne mager oder geschoren oder grindig sein sollten, so würde ich nicht sein Kunde werden. Ich habe von einem Menschen gehört, der sein Haus verkaufen wollte und deshalb ein Stück Ziegelstein in der Tasche herumtrug, um es als Muster zu zeigen und dadurch die Käufer zu ermuntern; genau so steht es mit der Probe des Herrn Wood.

Der nächste Absatz der Notiz enthält Herrn Woods freiwillige Vorschläge, durch die er „allen zukünftigen Einwendungen und Befürchtungen zuvorkommen will".

Sein erster Vorschlag ist dieser. „Wiewohl er bereits siebzehntausend Pfund fertig geprägt hat und das Kupfer bereit liegt, um die ersten vierzigtausend Pfund voll zu machen, erklärt er sich doch einverstanden, nicht mehr zu prägen, es sei denn, *dass die Bedürfnisse des Handels es erfordern*, obgleich sein Freibrief ihn ermächtigt, eine weit grössere Menge zu prägen."

Wenn ich darauf zu antworten hätte, so würde meine Antwort lauten: „Lasst Herrn Wood und seine Bande von Giessern und Kesselflickern weiterprägen, bis kein alter Kessel mehr im Königreich ist: lasst sie altes Leder, Tabakspfeifenton oder Strassenkot prägen und ihren Quark nennen, wie sie wollen, angefangen von einer Guinee bis hinunter zum Farthing, wir werden uns

nicht darum kümmern, wie er und seine Gesellschaft oder seine Mitschuldigen sich zu beschäftigen für gut befinden.“ Aber ich hoffe und vertraue darauf, dass wir bis auf den letzten Mann entschlossen sind, uns weder mit ihm noch mit seiner Ware abzugeben.

Der König hat ihm einen Freibrief ausgestellt, dass er Halfpence prägen darf; aber er hat uns nicht verpflichtet, sie zu nehmen, und ich habe schon in meinem „Brief an die Ladenbesitzer usw.“ gezeigt, dass das Gesetz der Krone nicht die Macht verliehen hat, den Untertanen zu zwingen, dass er ausser Gold und Silber von richtigem Feingehalt und Wert irgend welches Geld annehmen muss.

Wood schlägt ferner vor (wenn ich ihn recht verstehe, denn seine Ausdrücke sind zweifelhaft) „nicht mehr als vierzigtausend Pfund zu prägen, es sei denn, dass die Bedürfnisse des Handels es erfordern“. Zunächst will ich bemerken, dass diese Summe von vierzigtausend Pfund fast das Doppelte von dem ist, was, wie ich nachwies, für das ganze Königreich ausreichen würde, hätten wir auch keinen einzigen unserer alten Halfpence mehr. Ferner frage ich: Wer soll darüber richten, wann die Bedürfnisse des Handels es erfordern? Ohne Zweifel meint er, er selbst; denn wir Bewohner dieses armen Königreichs, die wir völlig zugrunde gehn müssen, wenn sein Plan Erfolg hat, wir sind nicht einmal gefragt worden, bis alles vorüber war, und er wird unsre Bedürfnisse nach seinen eigenen beurteilen; die aber werden nicht eher zu Ende sein, als bis er und seine Mitschuldigen glauben, genug zu haben; und jetzt wird es auch klar, dass er sich nicht mit unserm Gold und Silber begnügen wird, sondern auch unsre Waren und Erzeugnisse mit derselben Münze aufkaufen will.

Ich will mich nicht auf eine Prüfung der Preise einlassen, für die er jetzt seine Halfpence, oder was er sein

Kupfer nennt, pfundweise zu verkaufen gedenkt: darüber habe ich in meinem ersten Brief genug gesagt, und es ist auch schon von andern erwogen worden. Sicher ist, dass wir nach seiner eigenen ersten Berechnung drei Schilling für das bezahlen sollten, was in Wirklichkeit nur einen wert war, selbst wenn Gewicht und Feingehalt seinem angeblichen Vertrag entsprachen; aber viele seiner Münzen sind nach Gewicht und Minderwertigkeit so verschieden, dass einzelne neun Zehntel unter dem Nennwert blieben, die meisten aber sechs oder sieben.

Sein letzter Vorschlag nun, der von ganz besonderer Art und Klangfarbe ist, verdient auch, sowohl um seines Inhalts wie seines Stils willen, eine eigene Betrachtung.

„Schliesslich schlägt Herr Wood in Anbetracht der schrecklichen Besorgnis, die in Irland herrscht, er könne dem Land durch solche Prägung sein Gold und Silber entziehn, vor, dass er nur Waren dafür nehmen soll; und niemand soll gezwungen sein, bei jeder Zahlung mehr als fünf und einen halben Penny anzunehmen.

Zunächst beachte man, wie dieser kleine unverschämte Eisenhändler „die schrecklichen Besorgnisse" eines ganzen Königreichs lächerlich macht und sich als ihre Ursache brüstet, indem er zugleich vorzuschreiben wagt, was kein König von England je versucht hat, nämlich, inwieweit eine ganze Nation gezwungen sein soll, seine Kupfermünze zu nehmen. Und freilich hat er allen Grund, uns so zu beschimpfen; denn sicherlich gibt es in der Geschichte kein Beispiel dafür, dass ein grosses Königreich länger als ein Jahr in täglicher Furcht vor völligem Verderben erhalten wurde, und zwar nicht von einem mächtigen Eroberer an der Spitze von zwanzigtausend Mann, nicht von einem tyrannischen Fürsten (denn nie hatten wir einen, der huldreicher gewesen wäre) oder von einer verdorbenen Verwaltung,

sondern von einem einzelnen, winzigen, bedeutungslosen Klempner.

Aber weiter. Um unsere „schrecklichen Besorgnisse, er könne dem Land durch seine Prägung sein Gold und Silber entziehn", zu beheben, erbietet sich dieser kleine unumschränkte Herrscheraffe, „unsere Waren in Zahlung zu nehmen". Steht unser irischer Verstand in seiner Meinung wirklich so tief? Ist das nicht gerade das Elend, über das wir uns beklagen? Dass sein verfluchter Plan uns in die Notwendigkeit versetzen wird, unsre Waren für etwas zu verkaufen, dessen Wert gleich nichts ist? Wie würde ein solcher Vorschlag von Seiten Frankreichs oder Spaniens oder irgend eines andern Landes klingen, mit dem wir Handel treiben? Wenn die sich erböten, nur unter der Bedingung mit uns Handel zu treiben, dass wir ihr Geld zu einem zehnfach höheren Kurs annehmen als es eigentlich wert ist? Meint Herr Wood zum Beispiel, wir werden ihm einen Stein[1] Wolle für einen Haufen seiner Rechenpfennige verkaufen, der keine sechs Pence wert ist, während wir ihn nach England schicken und dort ebensoviel Schilling in Gold und Silber dafür erhalten können? Von einer solchen Mischung von Unverschämtheit, Schurkerei und Narrheit hat man sicherlich noch nie gehört.

Seine Vorschläge schliessen mit vollendetem Hochverrat. Er verspricht, dass niemand gezwungen werden soll, in einer einzelnen Zahlung mehr als fünf und einen halben Penny seiner Münze anzunehmen. Daraus geht hervor, dass er jeden Untertanen dieses Königreichs zu zwingen gedenkt, bei jeder Zahlung wenigstens diese Summe anzunehmen, wenn sie angeboten wird. Sein Freibrief dagegen verpflichtet niemanden, und wie ich schon oft bemerkt habe, kann die Krone dem Gesetz

[1] Das Gewicht des Steins wechselt je nach der Ware, um die es sich handelt. Hier sind es vermutlich 32 Pfund.

nach eine solche Machtbefugnis gar nicht beanspruchen; so dass also hier Herr Wood die ganze Gesetzgebung und eine absolute Gewalt über den Besitz der ganzen Nation übernimmt.

Grosser Gott! Wer sind die Ratgeber dieses Elenden? Wer sind seine Helfer, Anstifter, Ermunterer oder Teilhaber? Herr Wood will mich „zwingen", bei jeder Zahlung fünf und einen halben Penny von seinem Kupfer anzunehmen! Und ich werde Herrn Wood und seine Abgesandten wie Räuber oder Einbrecher durch den Kopf schiessen, wenn sie es wagen, mir bei einer Zahlung von hundert Pfund auch nur einen Farthing ihrer Münze aufzuzwingen. Man verliert nichts an seiner Ehre, wenn man sich dem Löwen unterwirft, aber wer, der die Gestalt eines Menschen trägt, kann geduldig daran denken, dass ihn eine Ratte bei lebendigem Leibe verschlingen will? Er hat dem Volk von Irland eine Steuer von mindestens siebzehn Schilling auf das Pfund auferlegt; eine Steuer, sage ich, nicht nur auf Land, sondern auch auf Zinsen, Waren, Fabrikate, auf den Lohn der Handwerker, Arbeiter und Diener. Ihr Ladenbesitzer, seid auf der Hut! Wood will euch „zwingen" und verpflichten, bei jeder Zahlung fünf und einen halben Penny von seinem Plunder anzunehmen, und viele unter euch erhalten täglich zwanzig, dreissig, vierzig Zahlungen; sonst vermöchtet ihr kaum euer Brot zu finden: und bitte, erwägt, was das im Jahr ausmachen wird! Zwanzigmal fünf und einen halben Penny, das ergibt neun Schilling zwei Pence, das heisst im Jahr mehr als hundertundsechzig Pfund, an denen ihr mindestens hundertundvierzig Pfund verlieren werdet, wenn ihr eure Zahlungen in seinem Geld annehmt. Wer von euch damit einverstanden ist, unter solchen Bedingungen mit Herrn Wood zu verkehren, der mag es tun. Ich meinesteils sage: „Zugrunde gehe sein Geld

mit ihm!" Wenn der berühmte Herr Hampden lieber ins Gefängnis wandern wollte als ohne die Ermächtigung des Parlaments ein paar Schillinge an König Karl I. zahlen, so will ich mich lieber hängen lassen als zugeben, dass man mir nach dem eigenmächtigen Willen und Gefallen des ehrwürdigen Herrn Wood meinen ganzen Besitz mit siebzehn Schilling aufs Pfund besteuere.

Die Notiz schliesst so: „NB. (Das will sagen: nota bene oder beachte wohl.) Weder aus Irland noch irgend sonst woher hat man Beweise erbracht für das Unheil, über das man sich beklagt, oder für den geringsten Missbrauch, der in der Ausführung besagten Freibriefs begangen worden wäre."

Die Unverschämtheit dieser Anmerkung übersteigt alles Vorangegangene. Zunächst hat sich das Unterhaus in Irland, das das ganze Volk vertritt, dann auch der geheime Rat gegen diese Halfpence mit einer Adresse an Seine Majestät gewandt. Was konnte noch mehr geschehn, um die allgemeine Anschauung und Meinung der Nation zu verkünden? Wenn auch sein Kupfer aus Diamanten bestände und [illegible]nigreich wäre als ganzes dagegen, wäre das nich[illegible]end, um es zurückzuweisen? Muss etwa noch eine Kommission unsres Unterhauses, muss noch der ganze geheime Rat hinüberreisen, um mit Herrn Wood pro und contra zu argumentieren? Zu welchem Zweck gab ihm der König seinen Freibrief zur Prägung von Halfpennystücken in Irland? Geschah es nicht, weil es Seiner geheiligten Majestät so dargestellt wurde, als würde eine solche Prägung diesem Königreich und all seinen hiesigen Untertanen zu Nutzen und Vorteil gereichen? Es geht auf Gefahr des Empfängers eines solchen Freibriefs, wenn seine Darstellung falsch war, wenn er in der Ausübung seiner Rechte betrügerisch und unehrlich vorgeht. Ist er so verworfen und töricht, dass er meint, sein

Freibrief sei ihm gewährt worden, um anderthalb Millionen Volks zu ruinieren, damit er selber sechzig oder achtzigtausend Pfund verdient? Ehe er sich daran machte, einen Freibrief zu erwirken, wieviel mehr, ehe er es unternahm, so viel schmutzigen Plunder zusammenzuscharren und mit seiner Majestät „Bild und Umschrift" zu versehen — hätte er da nicht allem gesunden Menschenverstand, aller gewöhnlichen Billigkeit, aller allgemeinen Höflichkeit nach zunächst die hauptbeteiligte Partei fragen müssen? Das heisst, das Volk des Königreichs, das Oberhaus oder das Unterhaus oder den geheimen Rat? Wenn uns irgend ein Ausländer fragte, wessen „Bild und Umschrift" auf Woods Münze stände, so müssten wir uns schämen, ihm zu sagen: „Cäsars". Während jenes grossen Mangels an Kupfermünzen, unter dem wir nach seiner Behauptung litten, errichtete unsere Stadt unserm Cäsar eine Statue aus ausgezeichnetem Kupfer; die aufgewandten Kosten entsprechen dem Wert von dreissigtausend Pfund in seiner Münze. Und in schlechterem Metall wollen wir sein „Bildnis" nicht haben.

Ich beobachte, dass viele in unserm Volke diese Sache melancholisch nehmen. „Freilich", sagen sie, „sind wir alle vernichtet, wenn Woods Halfpence Kurs erlangen; aber was sollen wir beginnen, wenn Seine Majestät eine Proklamation erlässt, in der er uns befiehlt, sie anzunehmen?" Das ist mir oft in die Ohren gedröhnt worden. Aber ich bitte meine Landsleute, ruhig zu sein: es ist nichts daran. Der König erlässt nimmermehr eine Proklamation, es sei denn, um zu befehlen, was das Gesetz ihm erlaubt. Er wird keine gesetzwidrige Proklamation erlassen; oder wenn durch ein Versehen etwas derartiges geschehen sollte, so sind wir so wenig verpflichtet, ihr zu gehorchen wie wir mit dem Kopf ins Feuer springen müssen. Ausserdem wird Seine Majestät

uns nimmermehr durch einen Erlass befehlen, was er im Freibrief selbst zu befehlen keine Miene macht. In ihm überlässt er es unsrem Gutdünken, so dass unser Verderben ganz unser eigenes Werk sein muss. Deshalb fürchte niemand eine Proklamation, die nie gewährt werden wird; und wenn sie gewährt werden sollte, so wird sie in diesem Fall doch kraftlos sein. Des Königs Einkünfte aus diesem Lande belaufen sich auf fast vierhunderttausend Pfund im Jahr; könnt ihr euch vorstellen, dass seine Minister ihm raten sollten, sie in Woods Kupfer zu nehmen, so dass ihr Wert auf fünfzigtausend Pfund herabsänke? England nimmt durch diese Nation eine Million Pfund ein; diese Million schmilzt, wenn ein solcher Plan Wirklichkeit wird, zu fast nichts zusammen; und meint ihr, wer in England von irischen Gütern lebt, werde damit einverstanden sein, nur ein Achtel oder ein Zehntel zu erhalten, weil man ihm mit Woods Schund bezahlt?

Wenn nicht Wood und seine Verbündeten von unserer Borniertheit überzeugt wären, hätten sie ein so verwegenes Unternehmen niemals angefangen. Jetzt sieht er, dass gegen ihn Stimmung gemacht worden ist, und er lauert nur, bis sie zu ebben beginnt, er schleicht herum und späht, wann er uns verschlingen kann. Er hofft, wir werden des Streits mit ihm müde werden, hofft, wir werden aus Unwissenheit oder aus Furcht oder weil der Widerstand uns aufreibt, zum Nachgeben gezwungen werden. Und deshalb, das gebe ich zu, ist es mein wichtigstes Streben, eure Stimmung und euren Groll wach zu halten. Wenn ich euch sage, dass unter euch ein Abgrund liegt und dass ihr den Hals brechen müsst, wenn ihr vorwärtstretet, wenn ich ihn euch vor euren Augen zeige, muss ich mir da noch die Mühe machen, es jeden Morgen zu wiederholen? Sind unseres Volkes Herzen stumpf geworden? Sind seine Ohren taub, dass sie nicht hören?

Und hat es die Augen zugemacht? Ich fürchte, es leben ein paar Nattern unter uns, die um den Gewinnst von zehn oder zwanzig Pfund ihre Seele und ihr Land verkaufen würden, wiewohl das Ende so gut ihr Verderben sein muss wie unsres. Gleicht nicht der „tauben Schlange die sich weigert, die Stimme des Beschwörers zu vernehmen, ob er auch noch so kunstvoll beschwöre!"

Wiewohl mein Brief an Sie gerichtet ist, Herr Harding, so ist er doch für alle meine Landsleute bestimmt. Ich habe an dieser Sache kein andres Interesse, als das allgemeine der Öffentlichkeit. Ich kann besser leben als die meisten andern; ich besitze einiges Gold und Silber und einen wohlversehenen Laden, und ich werde noch durchzukommen vermögen, wenn viele, die höher stehn als ich, verhungern. Aber ich werde traurig, wenn ich die Kühle und Gleichgültigkeit vieler Leute sehe, mit denen ich rede. Manche fürchten eine Proklamation, andere zucken die Achseln und rufen: „Was wollen Sie, dass wir tun?" Einige sprengen aus, es sei gar keine Gefahr vorhanden. Andre trösten sich damit, dass das Unglück allgemein wird, so dass es ihnen nicht schlimmer ergehn kann als ihren Nachbarn. Soll ein Mann, der mitternächtliche Einbrecher an seinem Tore hört, sein Bett verlassen und zu gemeinsamer Verteidigung die Seinen wecken, während ein ganzes Königreich lethargisch daliegt, wiewohl Herr Wood an der Spitze der Verbündeten kommt, um ihm alles zu rauben, was es besitzt, um uns und unsre Nachkommen auf ewig zugrunde zu richten? Wenn euch auf der Strasse ein Räuber begegnet, so gebt ihr ihm euer Geld, um euer Leben zu retten; Herr Wood aber kann, Gott sei Dank, kein Haar auf eurem Haupt anrühren. Ihr habt alle Gesetze Gottes und der Menschen auf eurer Seite. Wenn er oder seine Mitschuldigen euch seinen Plunder anbieten, so braucht ihr nur nein zu sagen, und ihr seid

gerettet. Wenn ein Irrer in meinen Laden käme und mir als Zahlung für zehn Ellen Tuch eine Handvoll Kot anböte, die er in der Gosse zusammengescharrt hat, so würde ich ihn bemitleiden oder auslachen, oder wenn sein Verhalten es verdiente, so würde ich ihn mit einem Fusstritt zur Tür hinauswerfen. Und wenn Herr Wood kommt, um für seinen Plunder Gold oder Silber zu verlangen, oder Waren, für die ich mein Gold oder Silber bezahlt habe, kann er da eine bessere Behandlung erwarten?

Wenn der schlimme Tag gekommen ist (falls er kommen muss), so lasst uns die beachten und uns merken, die diese Halfpence als Zahlung anbieten. Ihr Name, ihr Gewerbe und ihr Wohnsitz möge veröffentlicht werden, damit sich jeder vor ihnen als Verrätern ihres Landes und als Verbündeten des Herrn Wood in acht nehmen kann! Man möge sie auf Marktplätzen und Jahrmärkten beobachten, und der erste ehrliche Entdecker gebe die Kunde weiter, dass man Woods Halfpence angeboten hat, damit das arme unschuldige Volk gewarnt ist und sie nicht nimmt.

Vielleicht bin ich zu weitschweifig gewesen; aber ich würde niemals zu Ende kommen, wenn ich alles zu sagen versuchte, was sich über diesen melancholischen Gegenstand sagen lässt. Ich will zum Schluss demütig einen Vorschlag machen, der diesen verderblichen Plan auf der Stelle sprengen würde, wenn er zur Ausführung käme. Irgend eine geschickte und kluge Feder entwerfe eine Ankündigung folgenden Inhalts:

„Da ein gewisser Eisenhändler William Wood, jetzt oder noch vor kurzem wohnhaft zu London, sich durch vielfach falsche Darstellungen ein Privileg verschafft hat, für dieses Königreich hundertundvierzigtausend Pfund in kupfernen Halfpennystücken auszuprägen, als welche Summe fünfmal so gross ist, wie unsre

Bedürfnisse sie erfordern; da es ferner landeskundig ist, dass besagter Wood seine Halfpence aus so minderwertigem Metall und von so schlechtem Gewicht geprägt hat, dass sie mindestens sechs Siebentel unter dem Nennwert bleiben; da wir drittens Grund zu der Besorgnis haben, dass besagter Wood künftig jederzeit heimlich seine Halfpence weiterprägen kann, solange er will; da viertens besagter Freibrief Seiner Majestät Untertanen weder zwingt noch zwingen kann, besagte Halfpence bei irgend einer Zahlung anzunehmen, solches vielmehr ihrem Willen und Belieben anheimstellt, weil der Untertan gesetzlich nicht gezwungen werden kann, ausser Gold und Silber irgend welches Geld anzunehmen; da fünftens entgegen dem Wortlaut und Sinn besagten Freibriefs besagter Wood erklärt hat, jedermann solle verpflichtet sein, bei jeder Zahlung fünf und einen halben Penny von seiner Münze anzunehmen; da sich sechstens Unterhaus und Geheimer Rat getrennt in je einer Adresse an Seine Geheiligte Majestät gewandt und ihr die argen Folgen dargelegt haben, die besagte Prägung für dieses Königreich haben muss; und da man sich schliesslich allgemein darüber einig ist, dass die ganze Nation bis auf den letzten Mann (ausgenommen Herrn Wood und seine Verbündeten) in der grössten Besorgnis vor den verderblichen Folgen schwebt, die sich aus besagter Prägung ergeben müssen, so beschliessen und erklären wir, deren Namen hier unterschrieben sind, und die wir beträchtlichen liegenden Besitz in diesem Königreich haben und auch in ihm wohnen, einstimmig, dass wir keinen einzigen Halfpenny oder Farthing von der Prägung des besagten Wood annehmen und all unsre Pächter anweisen werden, besagte Münze von jedermann, wer er auch sei, zurückzuweisen. Damit sie aber dessen nicht in Unkunde bleiben, haben wir ihnen ein Exemplar dieser Bekannt-

machung zugeschickt, das ihnen von unsern Verwaltern, Geldeinnehmern usw. vorgelesen werden soll.“

Ich wünschte, dass ein derartiges Schriftstück entworfen und von zwei- oder dreihundert der bedeutendsten Gutsherrn dieses Königreichs unterschrieben würde; dann müssten all ihren Pächtern gedruckte Kopien davon zugesandt werden. Ich täusche mich sehr, wenn irgend etwas diesen schmählichen Plan Woods und seiner Mitschuldigen schneller zu nichte machen könnte. Das wäre ein Warnungsruf, und das Königreich wäre auf der Hut. Das gäbe dem geringsten Pächter und Kätner Mut. „Wie lange, Herr, gerecht und wahr.“

Ihnen, Herr Harding, muss ich insbesondere sagen, dass Sie sehr zu tadeln sind. Mehrere hundert Personen haben in Ihrem Hause nach meinem „Brief an die Ladenbesitzer usw.“ gefragt, und Sie konnten ihnen kein Exemplar verkaufen. Bitte sorgen Sie dafür, dass jener Brief und ebenso dieser vorrätig ist; Sie haben sich bei dem ersten sehr gut gestanden, wiewohl ich damals so wenig wie jetzt um Ihretwillen schrieb. Bitte, zeigen Sie beide in jeder Zeitung an, und sorgen Sie dafür, dass es nicht Ihre oder meine Schuld sei, wenn unsre Landsleute sich nicht warnen lassen wollen. Ich wünsche ferner auch, dass Sie sie so billig verkaufen, wie Sie nur können.

Ich verbleibe Ihr Diener
M. B.

Den 4. August 1724.

EINIGE ANMERKUNGEN ZU EINEM SCHRIFTSTUECK BETITELT: BERICHT DER KOMMISSION DES HOECHST EHRENWERTEN GEHEIMEN RATS IN ENGLAND UEBER WOODS HALFPENCE. VON M. B., TUCHHAENDLER, VERFASSER DES BRIEFS AN DIE LADENBESITZER USW.

DRITTER BRIEF.

AN DEN HOHEN UND NIEDEREN ADEL DES KOENIGREICHS IRLAND.

Nachdem ich bereits zwei Briefe an Leute meines eigenen Niveaus und Standes geschrieben habe, glaubte ich, da wiederum dringender Anlass für einen dritten vorhanden ist, dass ich ihn an niemanden besser richten könnte als an Eure Lordschaften und Eure Gnaden.

Der Anlass ist dieser. Am 18. des laufenden Monats wurde mir ein gedrucktes Schriftstück zugeschickt, das den Titel trägt: „Ein Bericht der Kommission von Lords aus Seiner Majestät höchst ehrenwertem Geheimem Rat in England über Herrn Woods Halfpence und Farthings." Es wird nicht erwähnt, wo das Schriftstück gedruckt worden ist, aber ich vermute, es ist in Dublin geschehn. Man hat mir auch gesagt, der Text sei nicht in der „Gazette" herübergekommen, sondern durch das „London Journal" oder irgend eine andre Zeitung ohne Bedeutung und Ansehn; und da gesetzlich nichts dawider spricht, so könnte das ganze gar wohl ein Versuch sein, uns einzuschüchtern, oder auch das Unternehmen eines Druckers, der gern einen Groschen verdienen möchte, indem er etwas über einen Gegenstand veröffentlicht, der jetzt in diesem Königreich all unsre Gedanken beschäftigt. Herr Wood möchte der Welt durch die Veröffentlichung dieses Schriftstücks den Glauben beibringen, dass die Kommission mehr um sein Ansehn und seinen privaten Vorteil besorgt sei, als um die Ehre unsres Geheimen Rats und unsrer beiden Parlamente und um die Ruhe und Wohlfahrt dieses ganzen Königreichs. Denn es scheint als eine Rechtfertigung des Herrn Wood gedacht, wobei es nicht ohne ein paar strenge Bemerkungen über das Oberhaus und Unterhaus von Irland abgeh

Das Ganze ist wirklich im Stil und Ton einer Broschüre geschrieben; genau als handelte es sich um einen Streit zwischen William Wood auf der einen und den Regierungsvertretern, dem Geheimen Rat und den beiden Parlamenten auf der andern Seite; sein Zweck ist der, den geschädigten Ruf William Woods zu reinigen und wiederherszustellen, die andere Seite aber voreiliger und grundloser Anwürfe gegen ihn zu bezichtigen.

Wenn es aber wirklich ist, was der Titel angibt, so hat Herr Wood die Kommission sehr unhöflich behandelt, indem er eine ihrer Kundgebungen in so unziemlicher Weise veröffentlichte, und zwar ohne ihre Erlaubnis, ja, bevor sie noch der Regierung und dem Geheimen Rat von Irland mitgeteilt wurde, wiewohl die Kommission geraten hatte, sie ihnen zu übermitteln. Aber mit aller Ehrfurcht sei es gesagt, ich kann mir nicht denken, dass bislang der Bericht einer Kommission des Rats in England in einem der beiden Königreiche schon Gesetz wäre. Und bis irgend etwas zum Gesetz erhoben wird, bleibt es für jeden Untertanen diskutierbar.

Dies (mit Verlaub Eurer Lordschaften und Eurer Gnaden) mag bei einem ungebildeten Ladenbesitzer als eine wunderliche Redeweise erscheinen. Ich habe mich (freilich ohne die Hilfe von Büchern) bemüht, jenen kleinen Anteil an Vernunft, den es Gott mir zu geben gefallen hat, zu mehren; und wenn die Vernunft klar und deutlich vor mich hintritt, so kann ich den Kopf nicht abwenden. Wenn mir z. B. ein Rechtsgelehrter sagte, das und das sei Gesetz, während ihm doch viele grobe handgreifliche Absurditäten entspringen müssten, so würde und könnte ich ihm nicht glauben. Wenn Sir Edward Coke mit Sicherheit behaupten wollte (was er nirgends tut; im Gegenteil), dass ein konstitutioneller Fürst seine Untertanen vermöge seiner Vorrechte zwingen könnte, eine halbe Unze Blei, mit seinem Bildnis geprägt,

für zwanzig Schilling in Gold anzunehmen, so würde ich darauf schwören, dass er betrogen worden wäre oder ein Betrüger sei; denn eine solche Macht würde das ganze Leben und Vermögen des Volks der Gnade des Monarchen ausliefern. Und doch ist es gerade dies, was Wood in einigen seiner Schriftstücke behauptet hat, und was argwöhnische Leute vielleicht nach einigen Stellen in dem sogenannten Bericht besorgen mögen.

Das Schriftstück erwähnt, dass „alle gefragt worden sind, die wünschten und bereit waren, sich über den Gegenstand auszulassen." Ich höre, es sind im ganzen vier Leute gewesen: Coleby, Brown, der Bankier Herr Finley und noch jemand, dessen Namen ich nicht weiss. Der erste von diesen ist einmal wegen Beraubung des irischen Staatsschatzes angeklagt gewesen, und wiewohl er wegen Mangels an Beweisen freigesprochen wurde, hielt ihn doch jedermann im Gerichtshof für schuldig. Der zweite wurde wegen einer Entführung angeklagt und steht verzeichnet in den Sitzungsberichten des Unterhauses, weil er durch Meineid und Anstiftung John Bingham, Esq., das Leben zu nehmen versucht hat.

Doch da ich schon so weit gegangen bin, einzelne Personen zu nennen, so mag es auch einige Genugtuung gewähren, zu erfahren, wer dieser Wood selber ist, der jetzt die Ehre hat, seit schon fast zwei vollen Jahren ein ganzes Königreich in Schrecken zu erhalten. Ich sehe, dass er in dem Freibrief den Titel Esq. führt, wiewohl man weiss, dass er nur ein Eisenhändler ist; ich war auch kühn genug, ihn in meinen früheren Briefen so zu nennen. Ein Squire freilich ist er darum doch, nicht nur kraft seines Freibriefs, sondern auch, weil er in Shropshire Steuereinnehmer war; dort wurde er angeblich beraubt und verklagte die Grafschaft; aber er wurde abgewiesen und verlor seine Stelle, weil die Sache so schmählich war.

Eine andere Geschichte über diesen ‚Squire' Wood habe ich von einer sehr ehrenwerten Dame gehört, der ein gewisser Hamilton sie erzählt hat. Er (Hamilton) wurde vor sechs Jahren von Sir Isaac Newton berufen, um die Münzprägungen von vier Leuten zu untersuchen, die damals um ein Privileg nachsuchten, Halfpence für Irland prägen zu dürfen; ihre Namen lauteten Wood, Coster, Elliston und Parker. Parker machte das günstigste Gebot und Wood das ungünstigste, denn seine Münzen hatten auf das Pfund drei Halfpence weniger Wert als die andern. Daraus erhellt, in welcher Absicht er um dieses Privileg einkam; weniger freilich, wie er es erlangte.

Es wird in besagtem Schriftstück, das sich den „Bericht" nennt, behauptet, dass auf wiederholte Aufforderung von Seiten eines Staatssekretärs, Papiere und Zeugen hinüberzuschicken, wie man sie für geeignet hielte, die gegen den Freibrief (von beiden Kammern!) erhobenen Einwände zu stützen, der Lord Statthalter erwidert hätte, er „sehe sich in der grössten Verlegenheit, diesen Aufforderungen nachzukommen; keines der Hauptmitglieder der beiden Häuser, die in des Königs Dienst ständen oder in seinem Rate sässen, wollte es übernehmen, einen Rat zu erteilen, wie man irgend eine Persönlichkeit von Bedeutung oder irgend welche Papiere aus diesem Anlass hinüberschicken könnte usw." Und das wird oft wiederholt und dargestellt als „ein Verhalten, das sehr merkmürdig scheint, zumal in einer Sache, die in Irland soviel Lärm gemacht hat, niemand dafür zu gewinnen war, von Irland herüberzureisen, um die gemeinsame Ansicht der beiden Kammern Irlands zu vertreten; besonders aber auch deshalb, weil die Hauptschwierigkeit entspringen konnte aus einer allgemeinen Furcht vor einem Fehlschlag in der Untersuchung vor Seiner Majestät oder in einem ordentlichen Gerichtsverfahren,

wiewohl beide Kammern des Parlaments sich als so völlig versichert und zwar auf Grund von Zeugnissen und in der feierlichsten Weise vorgenommenen Untersuchungen überzeugt erklärt hatten."

Wie soll ich, ein armer unwissender Ladenbesitzer, der im Gesetz völlig unbewandert ist, imstande sein, einem so schwerwiegenden Einwand entgegenzutreten.[1] Ich will versuchen, was sich ohne die Hilfe von Kunst, Gewandtheit und Beredsamkeit mit reiner Vernunft tun lässt.

Meiner unmassgeblichen Meinung nach hat die Ratskommission die ganze Sache schon selbst abgeurteilt, indem sie die gemeinsame Meinungsäusserung beider Parlamentskammern in Irland einen „allgemeinen Lärm" nannte. Hier werden die Adressen des irischen Ober- und Unterhauses, die sich gegen den gefährlichen, verderblichen Plan eines „obskuren einzelnen Unternehmers" wenden, ein „Lärm" genannt. Ich möchte wissen, welchen Groll ein solcher Stil in England von Seiten einer dortigen Ratskommission einem Parlament gegenüber erregen und wieviele Anklagen darauf folgen würden. Aber angenommen, die Bezeichnung treffe das richtige, so habe ich noch niemals gehört, dass ein kluger Minister den allgemeinen Lärm eines Volks verachtet hätte; und wenn sich dieser Lärm beruhigen lässt, indem man dem betrügerischen Treiben eines einzelnen Menschen eine Enttäuschung bereitet, so ist doch der Preis nicht allzu hoch.

Um aber auf diesen Einwand zu antworten, so ist es zunächst klar, dass sich, wenn die Prägung in Irland

[1] Einer der Hauptgründe für dieses „merkwürdige Verhalten", den Swift nicht berührt, erhellt aus einem Brief des mit Swift befreundeten Erzbischofs King. Er bestand darin, dass diese Aufforderungen zu einer Zeit in Irland eintrafen, als weder Oberhaus noch Unterhaus tagten. Die Papiere konnten ohne Einwilligung des Parlaments nicht herausgegeben werden; die Parlamentsmitglieder, die vor allem gegen Woods Freibrief gesprochen hatten, waren weder namentlich bekannt, noch persönlich erreichbar.

stattgefunden hätte, und zwar unter solchen Einschränkungen, wie sie früher in andern Freibriefen festgesetzt wurden, und wenn das Privileg solchen Persönlichkeiten dieses Königreichs, ja, selbst Englands erteilt worden wäre, die imstande waren, genügende Garantien zu leisten, wenig oder keine Schwierigkeiten ergeben hätten, die nicht auf der Stelle Abhilfe hätten finden können. Was den Freibrief des Herrn Knox angeht, der im Bericht erwähnt wird, so wurde im Staatsschatz eine Garantiesumme hinterlegt, damit der Empfänger des Privilegs seine Halfpence jederzeit zurücknähme und ihren Wert in Gold oder Silber auszahlte. Und Herr Moor, auf den, wie ich annehme, jener Freibrief überging, musste noch vor Schluss des Jahre 1694 seine Prägung einstellen, weil fortwährend grosse Volksmengen versuchten, ihm seine Münzen zurückzugeben. Im Jahre 1698 prägte er von neuem, und wieder musste er die Prägung aus demselben Grunde einstellen. Das ändert die Sache völlig; denn in Woods Freibrief steht nichts von einer solchen Bedingung, die doch alle andern Einschränkungen hundertfach aufhebt.

Man setze den Fall, dass in England Oberhaus und Unterhaus und Geheimer Rat sich mit der Bitte an Seine Majestät wendeten, ein Privileg zu widerrufen, von dem sie die verderblichsten Folgen für das ganze Königreich befürchten: und um den Fall, wenn das möglich ist, noch zu verstärken, dass die ganze Nation fast bis auf den letzten Mann die „schrecklichsten Besorgnisse" (wie Herr Wood sie nennt) verrieten: würde Seine Majestät auch nur eine halbe Stunde überlegen, was sie zu tun hätte? Würde irgend ein Minister es wagen, ihm den Widerruf eines solchen Freibriefs zu widerraten? Oder würde die Sache vor den Geheimen Rat oder vor Westminster-Hall verwiesen werden, wo die beiden Kammern den Kläger und William Wood den Beklagten zu spielen

hätten? Und besteht zwischen den beiden Fällen auch nur der geringste Unterschied?

Ist nicht das Volk von Irland so frei geboren wie das von England? Wie hat es seine Freiheit verwirkt? Ist nicht sein Parlament eine ebenso gültige Volksvertretung wie das von England? Und hat nicht sein Geheimer Rat den gleichen oder gar einen grössern Anteil an der Verwaltung der öffentlichen Geschäfte? Ist es nicht demselben König untertan? Bescheint es nicht dieselbe Sonne? Und hat es nicht den gleichen Gott zum Schützer? Bin ich in England ein freier Mann, und werde ich in sechs Stunden zum Sklaven, wenn ich den Kanal durchfahre? Kein Wunder also, wenn selbst die Kühnsten sich hüteten, einzugreifen in eine Angelegenheit, die schon von der ganzen Stimme der Nation entschieden war, oder sich anzumassen, dass sie die Vertreter des Königreichs vertreten könnten; kein Wunder, dass sie mit Recht befürchteten, bei der nächsten Parlamentssitzung diejenige Behandlung zu finden, die sie verdienten. Es würde sehr merkwürdig aussehn, wenn in England ein niedrigerer Gerichtshof eine Sache dem höchsten Gerichtshof, dem Parlament, während seiner Vertagung aus der Hand nehmen wollte, um sie entgegen den Anschauungen beider Kammern zu entscheiden.

Es trifft sich aber so, dass, wiewohl niemand kühn genug war, als Zeuge hinüberzugehn, um die Wahrheit der von unserm hohen Hause, dem Parlament, gegen den Freibrief erhobenen Einwände zu erweisen, diese Einwände doch, trotz der von Wood und seinem Rat gegebenen Antworten, bestehn bleiben.

Der Bericht sagt, dass „bei einer Untersuchung des Feingehalts, Gewichtes und Wertes dieses Kupfer sich als in jedem Punkt ausgezeichnet erwies". Das ist sehr möglich, soweit die Stücke in Frage kommen, an denen die Untersuchung vorgenommen wurde; aber Wood hätte

sich sehr ungeschickt zeigen müssen, wenn er nicht für eine genügende Menge solcher Halfpennystücke gesorgt hätte, die die Probe vertrugen; dazu war er vollauf imstande, wiewohl sie „verschiedenen Packungen entnommen wurden". Denn es ist jetzt klar, dass sich die Wage der Gunst ganz auf seine Seite neigte.

Aber wozu brauchen wir zu streiten, während wir doch positive Beweise für Woods betrügerisches Verfahren in diesem Punkt besitzen? Ich habe zugesehn, wie eine grosse Menge dieser Halfpence von einem sehr geschickten Menschen gewogen wurden; und sie waren von viererlei Art, von denen drei beträchtlich unter dem Gewicht zurückblieben. Ich habe jetzt eine genaue Berechnung der Gewichtsunterschiede zwischen diesen vier Sorten vor mir, und es geht daraus hervor, dass die vierte Sorte, die leichteste, sich in einem Grade von der ersten unterscheidet, der dem Inhaber des Freibriefes bei der Ausprägung von dreihundertundsechzig Tonnen Kupfer einzig durch diesen Unterschied einen Gewinn von vierundzwanzigtausend vierhundertundneunundvierzig Pfund verschafft, und im ganzen wird das Publikum zweiundachtzigtausend einhundertachtundsechzig Pfund und sechzehn Schilling verlieren, selbst dann, wenn wir annehmen, dass das Metall in seiner Güte Woods Vertrag und der vorgenommenen Probe entspricht, was es unfehlbar nicht tut. Denn auch diesen Punkt haben sehr erfahrene Männer untersucht; und bei verschiedenen Untersuchungen an vielen dieser Halfpence haben sie gefunden, dass sie wenigstens ein Viertel unter dem wirklichen Wert bleiben (nicht eingeschlossen die „Raps" oder Fälschungen, die er und seine Mitschuldigen von seiner eigenen Münze hergestellt und ausgestreut haben). Nun beläuft sich die Ausprägung von dreihundertundsechzig Tonnen Kupfer, geprägt entsprechend dem Gewicht der vierten oder leichtesten Sorte dieser Halfpence

auf einhundertundzweiundzwanzigtausend vierhundertundachtundachtzig Pfund sechzehn Schilling; und wenn wir ein Viertel des wirklichen Werts auf die schlechte Metallmischung abziehn, so müssen wir den Verlust der Öffentlichkeit um ein Viertel höher ansetzen, abzuziehn von dem inneren Wert des Kupfers; das macht auf dreihundertundsechzig Tonnen zehntausendundachtzig Pfund; und diese Summe, hinzugefügt zu der frühern von zweiundachtzigtausendeinhundertnndachtundsechzig Pfund und sechzehn Schilling ergibt im Ganzen für das Publikum einen Verlust von zweiundneunzigtausend zweihundertundachtundvierzig Pfund; nicht gerechnet die „Raps" oder Fälschungen, die er jederzeit zu prägen für gut befinden mag. Auch weise ich nicht, ob er die Schlacke bei seinen dreihundertundsechzig Tonnen Kupfer einrechnet oder nicht, wiewohl das in der Rechnung einen beträchtlichen Unterschied macht.

Man beachte hier gefälligst, dass der Wood durch den Freibrief zugestandene Verdienst zwölf Pence auf jedes Pfund Kupfer beträgt, das auf 1 Schilling und 6 Pence geschätzt wird; wogegen für die Prägung eines Pfundes englischer Halfpence nur 5 Pence zugestanden werden; und dieser Unterschied beträgt fast 25 Prozent, das Doppelte des höchsten Wechselkurses trotz all des neuen Drucks und der Hemmungen des Handels, unter denen dieses unglückliche Königreich gegenwärtig leidet. Dieser eine Umstand ergibt bei der Ausprägung von dreihundertundsechzig Tonnen Kupfer schon einen Unterschied von siebenundzwanzigtausendsiebenhundertundzwanzig Pfund zwischen englischen und irischen Halfpence, selbst wenn wir annähmen, dass die Woods alle von der schwersten Sorte wären.

Es bleibt auch noch zu bedenken, dass Wood durch jeden Halfpenny, den er aus einem Pfund Kupfer über die im Freibrief festgesetzte Zahl hinaus ausprägt, bei

der Ausprägung von dreihundertundsechzig Tonnen Kupfer sechzehnhundertundachtzig Pfund mehr verdient als der Freibrief ihm zugesteht. Damit kann er es sich leisten, jene, die die Untersuchung anstellen, in diesem Punkt nachsichtig zu stimmen.

Und wenn behauptet wird, „diese Halfpence seien weit besser als ähnliche Prägungen für Irland, die unter der Regierung der Vorgänger Seiner Majestät erfolgten," so lässt sich eine sonderbarere Art der Schlussfolgerung kaum denken; und zwar selbst, wenn die Tatsache wahr wäre. Das aber ist ein absoluter Irrtum, nicht etwa, weil die Kommission einen Fehler begangen hätte, sondern weil Wood lügt und betrügt; denn ohne Zweifel hat er die schlechtesten Beispiele vorgezeigt, die er nur finden konnte, Münzen, die auf Grund von Freibriefen in geringer Zahl von Privatpersonen geprägt wurden. „Fleischerhalfpence", „schwarze Hunde" und dergleichen; oder vielleicht die kleine „St. Patricks Münze", die als Farthing umläuft, oder bestenfalls ein paar der kleinsten Fälschungen der letzten Art. Denn ich habe jetzt ein paar der Halfpence vor mir liegen, die im Jahre 1680 auf Grund des Lord Darmouth gewährten Freibriefs der auf Knox überging, geprägt wurden, und sie sind um ein Neuntel schwerer als die Woods und aus weit besserem Metall. Und der grosse „St. Patricks Halfpenny" ist noch grösser als beide.

Aber was hat all das mit der gegenwärtigen Streitfrage zu tun? Wenn die Könige Englands unter den mancherlei Nöten vergangener Zeiten durch Kriege, Aufstände und Empörungen gezwungen waren, ihre irischen Armeen mit gemischtem oder minderwertigem Gelde zu bezahlen, so verhüte Gott, dass die Nöte stürmischer Zeiten zum Präzedenzfall für Zeiten des Friedens, der Ordnung und Besiedelung werden sollten!

In dem obenerwähnten Freibrief, der unter der Re-

gierung König Karls II. Lord Dartmouth erteilt wurde, und der auf Knox überging, bildeten die in den Staatsschatz gezahlten Garantiesummen, die den Inhaber des Freibriefs zwangen, auf Verlangen sein Geld jederzeit zurückzunehmen, ein sehr wirksames Mittel gegen alle Schwierigkeiten. Und das Kupfer wurde in unserm eignen Königreich geprägt, so dass wir nicht in Gefahr waren, es mit dem Verlust unsres Goldes und Silbers zu erkaufen, das dafür in ein andres überging; und wir brauchten uns nicht die Mühe zu machen und nach England hinüberzureisen, um jeden Missbrauch abzustellen.

Ob die Könige von England ihr Vorrecht ausübten, für Irland und England Kupfer zu prägen, das ist nicht die Frage, um die es sich hier handelt. Aber (um im Stil des Berichtes zu sprechen) es würde „doch ein wenig merkwürdig aussehn", wenn ein König es für gut befände, sein Vorrecht dadurch auszuüben, dass er in Irland Kupfer prägte, um es in England in Umlauf zu setzen, ohne dass er seine Beamten in jenem Königreich fragte, um zu erfahren, ob die Verleihung eines solchen Freibriefs geraten sei und ob das Volk sie wünschte oder nicht, und ohne dass er die Adressen seines Parlaments beachtete, die sich dagegen wendeten. Gott verhüte, dass ein so gemeiner Mann wie ich sich in des Königs Vorrechte einmischen sollte; aber ich habe von sehr gelehrten Männern gehört, dass des Königs Vorrecht eingeschränkt und begrenzt wird durch das Wohl und die Wohlfahrt des Volks. Ich möchte wissen, ob es nicht ausgemacht und zugestanden ist, dass dieser Freibrief Irlands Wohl zum Ziele hatte. Aber Irland wird in der Sache überhaupt nicht gefragt, und sowie Irland davon erfährt, erklärt es sich dagegen; die beiden Kammern des Parlaments und der Geheime Rat legen Seiner Majestät dar, welches Unheil man von einem solchen Freibrief befürchtet. Der Geheime Rat in England

nimmt die Sache dem Parlament aus der Hand; das Wohl des Königreichs lässt man fallen, und jetzt steht es fest, dass Herr Wood die Macht erhalten soll, zu seinem eigenen Nutzen eine ganze Nation zu ruinieren.

Ich kann nimmermehr annehmen, solche Freibriefe seien von Anfang an in der Absicht gewährt worden, dass sie eine gute Spekulation im Interesse einer Einzelperson und zum Schaden der Allgemeinheit bilden sollten. Der Vorteil, der dem Inhaber des Freibriefs vielleicht erwachsen konnte, spielte sicherlich bestenfalls nur eine Nebenrolle, und da nun einmal irgend jemand dabei verdienen musste, so traf man die Wahl entweder nach Gunst oder nach etwas anderm oder nach scheinbarem Verdienst und scheinbarer Ehrlichkeit. Dieses Argument kommt mir so oft und so stark und immer wieder in den Kopf, dass ich mich nicht enthalten kann, es oft zu wiederholen. Sicherlich glaubte Seine Majestät, als er einwilligte, den Freibrief zu erteilen, dass er seinen treuen irischen Untertanen eine Gnadenbezeugung erwies; und auf Herrn Wood nahm er keine andre Rücksicht, als man sie auf ein Werkzeug nimmt. Aber das Volk von Irland hält diesen Freibrief (der zweifellos zu seinem Wohl gedacht war) für eine unerträgliche Plage, und deshalb kann Herr Wood niemals Erfolg haben, ohne dass man offen eingesteht, seinen Vorteil nicht nur über die Interessen sondern sogar über die Sicherheit und die Existenz eines grossen Königreichs zu stellen; und zwar eines Königreichs, das sich durch seine Königstreue vielleicht vor allen andern der Erde auszeichnet; das sich von seiner Pflicht nicht abbringen liess durch die „mit einem Federstrich geschehene Vernichtung der Rechtsprechung seines Oberhauses, durch die Härten der neu erlassenen Navigationsakte [1], durch alle möglichen Hemmungen seines Handels", und durch hundert andre Dinge, die

[1] Siehe Einleitung, II.

genügen würden, diese Broschüre zu füllen. Nie ist unter uns auch nur der geringste Versuch zu einem Aufstand gemacht worden, der den Prätendenten begünstigte. Deshalb haben wir auf jede Gerechtigkeit, die ein freies Volk überhaupt fordern kann, mindestens den gleichen Anspruch wie unsre Brüder in Engeland, und jede Huld, die ein guter Fürst den treuesten Untertanen entgegenbringen kann, dürfen wir mit gutem Grund erwarten. Und keineswegs hat dieses Königreich es verdient, dass man es einem „einzelnen, habgierigen, obskuren und verworfenen Spekulanten" opfere.

Unter andern Klauseln, die in diesem Freibrief erwähnt werden, um zu zeigen, wie vorteilhaft er für Irland sei, befindet sich auch eine etwas sonderbaren Charakters; dass nämlich der Inhaber des Freibriefs während der Zeit seiner Rechte verpflichtet sein soll, „jährlich achthundert Pfund an die Krone zu zahlen und zweihundert Pfund an den Schatzkontrolleur". Ich habe wirklich gehört, dass der Königliche Rat bei der Erteilung eines Freibriefes stets erwägt, ob er für die Krone von Vorteil sein wird; aber ich habe gleichfalls gehört, dass zur selben Zeit erwogen wird, ob die Erteilung andern politischen Personen oder Körperschaften zum Schaden gereichen könne. Wiewohl nun Kronsachwalter und Prokurator Diener des Königs sind und also Seiner Majestät Interessen erwägen müssen, zweifle ich doch einigermassen, ob eine Einnahme der Krone von jährlich achthundert Pfund das Verderben eines Königreichs aufwiegen könnte. Trotz all unsrer Steuern (die verhältnismässig in diesem Königreich höher sind als sie, selbst während des Krieges, je in England waren) wäre es für uns besser gewesen, wir hätten alljährlich achthundert Pfund in die Kasse des Königs gezahlt, als dass man eine solche Mehrung der Einkünfte um den Preis unsrer völligen Vernichtung erkauft.

Hier aber zeigt es sich, dass vierzehntausend Pfund von Wood nur als eine kleine, unwesentliche Abgabe für den Kauf seines Freibriefs zu zahlen sind; welches seine andern offen zu Tage liegenden Kosten sind, weiss ich nicht, und über die Höhe der heimlichen Kosten schwanken die Vermutungen. Aber sicherlich muss er ein Mensch von irgend welchen wunderbaren Verdiensten sein. Hat er irgend ein andres Königreich auf seine eigenen Kosten gerettet, dass ihm eine solche Tat das Recht gäbe, sich schadlos zu halten, indem er unsres vernichtet? Hat er die Längenmessung entdeckt oder das Allheilmittel? Nein. Aber er hat auf eine neue Art den Stein der Weisen gefunden: er verfälscht Kupfer und will es uns als Gold aufzwingen.

Als die beiden Kammern bei Seiner Majestät vorstellig wurden, weil dieser Freibrief Woods auf einem heimlichen Wege erlangt worden war, konnte doch die Kommission unmöglich glauben, das Parlament wolle andeuten, es seien nicht die gewöhnlichen Formen beobachtet worden, man sei nicht durch alle Bureaus gelaufen, in denen Gebühren und Sporteln fällig waren. Sie wussten ganz genau, dass beamtete Personen keine Feinde von Verleihungen sind, und dass die Diener der Krone nicht im Dunkeln zu erhalten waren. Aber der verstorbene Lord Statthalter von Irland versicherte, dass die Sache vor ihm geheim gehalten worden war (und wer wollte an seiner Wahrhaftigkeit zweifeln, zumal er es einer Person von Stande gegenüber beschwor; aus ihrem Munde hatte ich seine Äusserung, dass Irland nie mit diesen Halfpence belästigt werden sollte). Die Sache war dem Volk von Irland ein Geheimnis, wiewohl es der einzige leidende Teil sein musste, und all jenen, die die Lage des Königreichs am genauesten kannten und am besten in einer solchen Sache zu raten imstande waren, blieb der Plan völlig fremd.

Es wird in dem Bericht zugegeben, dass dieser Freibrief ohne Vorwissen des Statthalters und der Hauptbeamten Irlands erteilt wurde; und es wird dort ausführlich gezeigt, dass frühere Freibriefe in der gleichen Weise verliehen wurden und dennoch gesetzlich gültig sind. Ich werde mich nicht auf einen Streit über die Gültigkeit solcher Freibriefe einlassen, sondern bin bereit, anzunehmen, dass es in der Macht Seiner Majestät steht, jedem Untertanen, den er hat, einen Freibrief zu verleihen, dass er runde Kupferstücke prägen darf. Um deshalb den juristischen Standpunkt ganz bei Seite zu lassen, möchte ich nur die Frage stellen, ob es nicht nach Recht und Vernunft angebracht gewesen wäre, in einer Sache, von der die Wohlfahrt eines Königreichs abhängt, besagtes Königreich rechtzeitig aufzuklären und die Sache nicht zwischen dem Empfänger des Freibriefs und den Beamten der Krone auszumachen, denen, die allein daran verdienen sollten.

Das Parlament, in Dingen dieser Art der berufenste und treueste Berater, legte dar, dass diese Verleihung „den Handel vernichten und den Besitz des Volkes gefährden" müsste; und die einzige Antwort darauf lautet, der König „habe das Vorrecht, eine solche Verleihung vorzunehmen".

Es wird behauptet, dass in dem Freibrief für Knox seine „Halfpence zur offiziellen Münze des Königreichs gemacht und erklärt" werden, während in diesem Freibrief Wood nur die Macht verliehen wird, sie auszugeben und zwar an die, die sie nehmen wollen. Ich glaube, die Verfasser des Berichts wollen doch nicht behaupten, dass der König gesetzmässig irgend etwas durch seine Freibriefe als offizielle Münze erklären kann. Ich nehme an, dass sie es nicht behaupten wollen; und wenn der Freibrief für Knox etwas enthielt, was dem Gesetz widerspricht, weshalb wird er da in Seiner Majestät gerechter und

gnadenreicher Regierung als Präzedenzfall herangezogen? Aber wiewohl diese Klausel nicht in Woods Freibrief steht, stehn vielleicht doch noch andre darin, deren Gesetzlichkeit sich gleichfalls in Frage ziehn lässt; vor allem jene, durch die „William Wood die Macht verliehn wird, auf der Suche nach allen Münzen, die geprägt werden, um seine nachzuahmen, Häuser zu erbrechen". Man kann vielleicht behaupten, dass das ungesetzlich und für die Freiheit der Untertanen gefährlich ist. Und doch folgt der Freibrief darin nur dem, der Knox gewährt wurde; ihm wurde die gleiche Macht verliehn, und dies ist ein schlagendes Beispiel dafür, welcher Gebrauch mitunter von Präzedenzfällen gemacht werden kann.

Aber wiewohl man es nicht für nötig hielt, ehe dieser Freibrief erlassen wurde, irgend jemanden in diesem Königreich zu befragen oder die geringste Untersuchung darüber anzustellen, ob es unter uns an Kupfergeld fehlte, hat es jetzt endlich, da die Sache vorüber, da der Freibrief längst erlassen worden ist und da Wood bereits siebzehntausend Pfund ausgeprägt hat und seine Werkzeuge und Maschinen bereit hält, noch sechsmal soviel zu prägen, der Kommission gefallen, die Angelegenheit zum Gegenstand einer Prüfung zu machen. Man erlaubte Wood, seine Zeugen vorzuführen; es sind ihrer, wie ich schon anmerkte, der Zahl nach vier, und drei von ihnen sind Coleby, Brown und Herr Finley, der Bankier. Und die sollten beweisen, dass in Irland grosser Mangel an Kupfergeld herrscht. Der erste war seit fast zwanzig Jahren nicht mehr im Königreich gewesen, seit der Zeit, da er wegen Unterschlagung im Schatz angeklagt war; und also steht sein Wissen auf gleicher Stufe mit seiner Glaubwürdigkeit. Den zweiten kann man als einen zuständigeren Zeugen anerkennen; denn ich glaube, es ist noch nicht länger als ein Jahr her, seit das Unterhaus dem Staatsanwalt befahl, ihn unter Anklage zu

stellen, weil er versucht hatte, „dem Parlamentsmitglied John Bingham Esq. durch Meineid und Bestechung das Leben zu nehmen.“ Er versicherte, er sei wegen Mangels an Kleingeld gezwungen gewesen, sich mit seinen Arbeitern ins Einvernehmen zu setzen (das haben in England Sir Ambrose Crawley und andre oft getan); aber wer ihn besser kennt, gibt einen ganz andern Grund dafür an (wenn an der Tatsache überhaupt etwas Wahres ist); sie sagen, nicht aus Mangel an Halfpence, sondern an grösserm Gelde habe er sich mit seinen Arbeitern ins Einvernehmen setzen müssen; und das ist sehr möglich, denn das Geschlecht der Bestecher und Fälscher, der Meineidigen und Entführer besteht meist aus Habenichtsen oder aus Leuten, die ihr Vermögen durch ihre Laster und ihre Verschwendung vergeudet haben. Herr Finley, der dritte Zeuge, gab ehrlich zu, dass er nicht wüsste, ob Irland Kupfergeld brauche oder nicht; aber er hatte keine andre Absicht als die, mit hohem Diskont einen bestimmten Posten von Wood aufzukaufen, um ihn so gut loszuschlagen, wie er könnte; denn so hoffte er, zwei oder dreitausend Pfund für sich selbst zu verdienen.

Aber angenommen, es wäre kein einziger Kupferhalfpenny in diesem ganzen Königreich mehr vorhanden (und das zu erreichen, scheint Herrn Woods Ziel zu sein, wenn wir uns ihm nicht fügen, denn weshalb sollte er sonst seine Beauftragten dazu anstellen, all unser altes Kupfergeld aufzukaufen, wobei er auf den Schilling einen Penny über den Nennwert zahlt), so könnte das für uns doch kein wirkliches Übel sein, wenn es auch einige Unbequemlichkeiten zur Folge hätte. Wir haben vielerlei kleine Silbermünzen, die man in England nicht kennt, zum Beispiel die französischen Dreipencestücke, die Viereinhalb- und Achteinhalbpencestücke, die schottischen Fünf- und Zehnpence, abgesehn von ihren Zwanzigpencestücken und den Drei- und Vierpence, mit deren

Hilfe wir fast jedes Gold- und Silberstück bis auf einen Halfpenny wechseln können; und wenn wir auch mit dem wenigen Gold und Silber, das uns noch bleibt, zu Browns Auskunftsmittel eines mit Siegel versehenen Zettels greifen müssen, so ist das, scheint mir, immer noch ein wenig besser, als wenn uns nichts übrig bleibt ausser Woods verfälschtem Kupfer, für das er weder durch sein Patent zu bürgen verpflichtet noch bislang durch seinen Besitz zu bürgen imstande ist.

Der Bericht sagt ferner, es „müsse zugegeben werden, dass Freibriefe unter dem Landessiegel von Grossbritannien für die Ausprägung von Kupfergeld für Irland gesetzmässig und bindend seien, als eine gerechte und vernünftige Ausübung der königlichen Vorrechte Seiner Majestät; und dass sie in keiner Weise irgend eine Freiheit oder ein Privileg seiner Untertanen in Irland beeinträchtigen oder schmälern". Zunächst möchten wir wissen, weshalb Seiner Majestät Kronrecht nicht ebenso gut hätte ausgeübt werden können, indem man diesen Freibrief in Irland erliess und die verschiedenen Bedingungen des Vertrags der Prüfung derer unterbreitete, die er allein angeht; wie es früher bei den einzigen Präzedenzfällen geschah, in denen seit dem gemischten Gelde zur Zeit der Königin Elisabeth und unter den Schwierigkeiten einer Empörung Freibriefe zur Prägung für dieses Königreich gewährt wurden. Jetzt müssen wir in dem grössten Schwindel, der nur ausgeübt werden kann, mit unsern Klagen nach England gehn, wo es seit einiger Zeit Mode ist, zu denken und zu versichern, dass wir „gar nicht zu hart behandelt werden können". Ferner sagt der Bericht, solche „Freibriefe seien bindend". Trotz langen Nachdenkens bin ich ausserstande, herauszubekommen, was mit diesem Wort „bindend" gemeint sein kann. Dieser Freibrief Woods „bindet" ihn weder, seine Münze auszugeben, noch uns, sie zu nehmen; und

täte er dies, so wäre er insofern nichtig, weil kein Freibrief den Untertanen gesetzwidrig binden kann, es sei denn, dass ein ungesetzlicher Freibrief, der in einem Lande erlassen wird, ein andres binden kann, nicht aber es selbst.

Schliesslich wird hinzugefügt, dass „solche Freibriefe in keiner Weise irgend eine Freiheit oder ein Privileg der irischen Untertanen des Königs beeinträchtigen oder schmälern". Wenn dieser Satz wahr ist, wie er hier aufgestellt wird, nämlich ohne irgend eine ausgesprochene oder stillschweigende Einschränkung, so muss daraus folgen, dass jeder englische König jederzeit Kupfergeld für Irland prägen und seine hiesigen Untertanen zwingen kann, ein Stück Kupfer von geringerem Wert als einem halben Farthing für eine halbe Krone gelten zu lassen, wie es der verstorbene König Jakob tat; er müsste das tun können, selbst ohne die Entschuldigung zu haben, die diesem eigenmächtigen Fürsten die Nöte und Bedrängtheit seiner Lage boten. Wenn das in keiner Weise „irgend eine Freiheit oder ein Privileg der Untertanen Irlands beeinträchtigt oder schmälert", so hätte man doch aussprechen sollen, worin unsre Freiheiten und Privilegien bestehn und ob wir überhaupt welche haben; denn da man, statt zu sagen: „Seiner Majestät Untertanen", genauer schreibt: „die Untertanen in Irland," so könnte es scheinen, als wollte man andeuten, dass wir mit unsern Mituntertanen in England nicht auf gleichem Fusse stehn; wie nun die Dinge auch in der Praxis gestanden haben mögen; so hoffe ich doch, dass man das nie so schroff aussprechen wird; denn ich glaube nicht, dass Poinings Akte[1] uns unsrer Freiheit beraubte; sie änderte nur die Art, wie hier Gesetze erlassen werden (freilich eine Macht, die auf sehr indirektem Wege erlangt worden war), indem sie den beiden Kammern

[1] Siehe Einleitung II.

das Vetorecht liess. Aber abgesehn von allen Streitfragen über die Gesetzgebung, glaube ich, war noch niemals jemand verwegen genug, zu behaupten, dass das Volk von Irland nicht denselben Anspruch auf die Wohltaten des gemeinen Rechts besässe, wie die übrigen Untertanen Seiner Majestät; und deshalb geniessen wir die gleichen Freiheiten und Privilegien, die das Volk von England auf Grund des gemeinen Rechts besitzt; so dass meiner demütigen Meinung nach das Wort „Irland" in jenem Satz selbst bei mildester Auslegung einen Schreibfehler bedeutet.

Der Bericht behauptet ferner, dass es „viele Präzedenzfälle gibt, in denen Dinge von grosser Wichtigkeit für Irland, Dinge, die die Interessen dieses Königreichs unmittelbar berührten, Ernennungen, Erlasse und Anweisungen auf Grund der Machtbefugnis des Königs und seiner Vorgänger mit der Königlichen Unterschrift ausgegeben wurden, ohne dass man zuvor Seiner Majestät Beamten in Irland benachrichtigte oder um Rat fragte; und doch haben sie stets gebührende Kraft besessen, und man hat sich ihnen pünktlich gefügt und ihnen gehorcht". Vielleicht ist es so, und es tut mir von Herzen leid, denn es kann zu einer ewigen Quelle der Unzufriedenheit werden. Immerhin aber ist unter all diesen Präzedenzfällen nicht einer, in dem ein Freibrief zur Prägung von Geld für Irland erteilt wurde.

Nichts hat mich mehr wundergenommen, als diese Lehre von den Präzedenzfällen. Wenn ein Schacher vorgenommen werden soll und man bei der Durchsuchung der Annal ı findet, dass er schon einmal geschehen ist, so wird es nicht an einem Anwalt fehlen, der seine Gesetzmässigkeit verficht, indem er die Präzedenzfälle hervorzieht, ohne jemals die Motive und die Umstände zu erwägen, die sie einmal eingeführt haben, als da sind: Not oder Unruhe oder Härte der Zeit, Bestechlichkeit

der Minister oder eigenwillige Anlage des eben regierenden Fürsten. Und ich habe von Leuten, die sich in der Rechtsgelehrsamkeit auszeichnen, gehört, daß sich mit dieser Lehre die schlimmsten Handlungen, deren die menschliche Natur fähig ist, rechtfertigen lassen. Wie die ersten Präzedenzfälle dafür entstanden, dass Dinge, die für Irland von höchster Bedeutung waren und seine Interessen unmittelbar berührten, ohne dass des Königs hiesige Beamten zuvor benachrichtigt oder um Rat gefragt wurden, das lässt sich leicht erklären. Ehe dieses Königreich im letzten Jahr der Regierung der Königin Elisabeth durch die Unterwerfung Tyrones völlig bezwungen worden war, hatte es einen Zeitraum von vierhundert Jahren gegeben, der ein wechselndes Schauspiel des Krieges und Friedens zwischen dem englischen Landbezirk[1] und den irischen Eingeborenen geboten hatte; und die Regierung jenes Teils dieser Insel, der in englischen Händen war, unterstand in vielen Dingen der unmittelbaren Verwaltung des Königs. Silber und Kupfer wurden oft hier unter uns geprägt und wenigstens einmal wurde in grosser Not gemischtes oder minderwertiges Metall von England herübergeschickt. Die Regierung König Jakobs I. wurde davon in Anspruch genommen, das Königreich nach der Empörung Tyrones zu beruhigen; und die Nation stand bis zur Zeit des Blutbades von 1641 in höchster Blüte. In jener schwierigen Lage der Dinge prägten hoher und niederer Adel hier in Dublin ihr eigenes Geld.

Nach allem, was ich ausfindig machen kann, bestand die Kupfermünze Irlands seit dreihundert Jahren aus kleinen Penny- und Halfpennystücken, die Privatleute zu prägen ermächtigt wurden; und sie liefen nur innerhalb bestimmter Städte und Distrikte um, je nachdem wie

[1] Der Bezirk um Dublin, seit 1172 dauernd unterworfen, vorwiegend von Engländern bevölkert.

weit sich der persönliche Kredit des Eigentümers erstreckte, der sie ausgab und verpflichtet war, sie zurückzunehmen; ich habe viele Arten solcher Münzen gesehen. Und vor der Regierung König Karls II. habe ich von keinem Freibrief zur Ausprägung von Kupfer für Irland gehört; dieser erste Freibrief wurde George Legge Lord Dartmouth im Jahre 1680 erteilt, und König Jakob II. übertrug ihn im ersten Jahre seiner Regierung auf John Knox. Beide Freibriefe wurden in Irland vergeben, und in beiden wurden die Empfänger verpflichtet, ihre Münze zurückzunehmen, sobald irgend jemand ihnen zwanzig Schilling in Kupfer brächte, wofür sie Gold oder Silber zu zahlen hatten.

Sowohl der Freibrief des Lord Dartmouth wie der Knox' wurden dem Regierungsvertreter hier mitgeteilt, und es wurde ein entsprechender Bericht geliefert; und beide wurden, wie ich schon sagte, in diesem Königerich vergeben. Knox hatte seinen Freibrief nur für den Rest der Zeit, die Lord Darmouth gewährt worden war, und der Freibrief erlosch im Jahre 1701. Als dann Roger Moor um eine Erneuerung einkam, wurde die Sache hierher verwiesen, und auf Grund der Berichte des Kronsachwalters und des Prokurators, des Inhalts, dass die Erneuerung nicht zum Vorteil Seiner Majestät ausschlagen noch im Interesse der Nation liegen würde, erfolgte König Wilhelms abschlägiger Bescheid. Es muss demnach als sehr merkwürdig erscheinen, dass ein Freibrief zur Ausprägung von Kupferhalfpence, der eingestandenermassen das Wohl des Königreichs zum Ziele hat, vergeben werden konnte, ohne dass man das Königreich, für dessen Wohl er angeblich bestimmt ist, auch nur ein einziges Mal befragte, und zwar auf die Bewerbung eines „armen, privaten, obskuren Klempners" hin; und noch dazu bei einem Freibrief solcher Art, dass das Königreich, sowie es von seinem Erlass unterrichtet wird, einstimmig

aufschreit und ihn als verderblich und im höchsten Grade gefährlich brandmarkt. Die Vertretung der Nation, das Parlament und der Geheime Rat wenden sich an den König, damit er widerrufen werde; und doch soll der Inhaber des Freibriefs, ein Mensch, wie ich ihn geschildert habe, die Bestätigung seines Freibriefs durchsetzen, und sein privates Interesse soll die Bitte eines ganzen Königreichs übertönen. Paulus sagt: „Ich habe es alles Macht, aber es frommet nicht alles." Man antwortet uns, dieser Freibrief entspreche der Macht, aber „frommet er"? Wir lesen, dass der Hohepriester sagte: „Es frommte, dass ein Mensch sterben sollte für das Volk." Und schon das war ein sehr arger Satz. Aber dass eine ganze Nation für einen einzelnen Menschen sterben sollte, davon hat man nie zuvor gehört.

Da jedoch soviel Gewicht auf die Präzedenzfälle andrer Freibriefe zur Ausprägung von Kupfer für Irland gelegt wird, will ich diese Sache in so helles Licht rücken, wie ich nur kann. Wer den Bericht gelesen hat, wird vielleicht denken, es liessen sich mindestens ein Dutzend Präzedenzfälle anführen, in denen auf Grund von in England vergebenen Freibriefen für Irland Kupfer ausgeprägt wurde, und auch die Prägung habe dort stattgefunden; ich aber bin überzeugt, dass sich auf hundert Jahre rückwärts gerechnet kein einziger Präzedenzfall zeigen lässt, in dem in England ein Freibrief zur Ausprägung von Kupfer für Irland vergeben worden wäre; und wenn es je zuvor geschehen ist, so war es in Zeiten der Verwirrung. Die einzigen Freibriefe, von denen ich je etwas habe in Erfahrung bringen können, sind die schon erwähnten des Lord Dartmouth und John Knox; jener wurde 1680 erteilt, dieser 1685. Nun lasst uns diese Freibriefe einmal mit dem Wood erteilten vergleichen. Zunächst wurde der Freibrief für Knox, der unter denselben Bedingungen erteilt wurde wie der für

Lord Dartmouth, in Irland vergeben, nachdem Regierung, Prokurator und Generalanwalt Bericht erstattet hatten, dass er für dieses Königreich nützlich sein würde. Der Freibrief wurde vergeben auf den Rat des hiesigen Königlichen Kabinetts. Der Empfänger war verpflichtet, sein Geld von allen zurückzunehmen, die sich für beschwert hielten, und Gold oder Silber dafür zu geben. Schliesslich sollte der Empfänger jährlich nur 16 Pfund 13 Schilling und 4 Pence an die Krone zahlen. Dann die Ausbeutung dieses Freibriefes. Zunächst finde ich, dass die Halfpence gerändelt waren; das war einerseits von grossem Nutzen, weil es Fälschungen erschwert (und deshalb vermeidet Wood es absichtlich), andrerseits aber erhöht es die Prägekosten. Und was Gewicht und Güte des Metalls angeht, so habe ich jetzt mehrere Halfpence vor mir, von denen viele ein Neuntel mehr wiegen als die von Wood geprägten; dem Feuer und dem Hammer widerstehen sie weit besser, und, was auch nicht nebensächlich ist, die Prägung ist schöner und tiefer. Ich gebe freilich zu, dass viele aus dieser Prägung einigen Stücken Woods an Gewicht nachstehn, und zwar infolge eines Betrugs, der solchen Empfängern von Freibriefen natürlich ist; aber nicht etwa unmittelbar nach der Verleihung und ehe die Münze auch nur in Umlauf kam: denn darin muss Herr Wood für die Zukunft als Präzedenzfall dienen.

Lasst uns nun diesen neuen Freibrief prüfen, der William Wood erteilt worden ist. Er wurde vergeben auf Grund falscher Vorspiegelungen von seiner Seite und von der einiger Verbündeter. Er wurde in England vergeben, ohne dass auch nur eine Mitteilung darüber hierher gelangte. Er wurde vergeben, ohne dass selbst der Lord Statthalter, der damals in England war, etwas davon wusste. Wood wird ermächtigt, einhundertundachttausend Pfund auszuprägen, und „alle (Zivil- wie

Militär-) Beamten des Königreichs" werden in dem Bericht angewiesen, ihn zu unterstützen und ihm behilflich zu sein. Knox hatte nur die Macht, auszugeben, was wir nehmen wollten, und er war gezwungen, seine Münze auf unser Verlangen zurückzunehmen und dafür, dass er das tun würde, musste er eine Sicherheit stellen. Woods Halfpence sind nicht gerändelt, und also kann er und können andre sie leichter nachmachen: Wood zahlt auf vierzehn Jahre hinaus tausend Pfund im Jahr, Knox zahlte auf einundzwanzig Jahre nur sechszehn Pfund dreizehn Schilling und vier Pence im Jahr.

Erst der Bericht brachte mich durch sein Beispiel auf den Gedanken, einen Vergleich zwischen diesen beiden Freibriefen zu ziehen, bei dem die Kommission sich durch die falsche Darstellung William Woods gröblich irre führen liess, genau wie durch jene andre Behauptung, dass während der 21 Jahre, in denen Lord Dartmouth und Knox ihre Freibriefe hatten, siebenhundert Tonnen Kupfer ausgeprägt wurden. Eine solche Menge Kupfer würde sich zum Preise von zwei Schilling und 8 Pence das Pfund auf etwa einhundertundneunzigtausend Pfund Sterling belaufen: soviel betrug etwa das gesamte Geld, das in jenen Tagen im Königreich umlief; und doch wusste in jener Zeit niemals jemand davon, dass Irland etwa zuviel Kupfergeld hätte, und mehrere Jahre lang wurde überhaupt nicht geprägt. Ausserdem versichert man mir, eine Einsicht in die Zollisten zeige, dass die gesamte Kupfereinfuhr in das Königreich von 1683 bis 1692, also in acht von den 21 Jahren (abzüglich eines Jahres der Unruhen), 47 Tonnen nicht überstiegen habe; und wir können nicht einmal annehmen, dass auch nur diese kleine Menge ganz für die Prägung verwandt worden ist. Und also glaube ich, dass nie ein so unglücklicher Vergleich gezogen

worden ist, ein Vergleich, der die Absicht, die er verfolgte, so völlig verfehlte.

Der Psalmist sieht eine Wirkung des Zornes Gottes darin, wenn er „sein Volk umsonst verkauft und nimmt nichts darum". Dass wir durch die Bosheit unsres Lebens Gott schwer erzürnt haben, lässt sich nicht leugnen. Aber unsern König haben wir weder durch Wort noch durch Tat beleidigt, und obwohl er Gottes Stellvertreter auf Erden ist, wird er uns nicht strafen für irgend welche andern Vergehungen, ausser denen, die wir gegen seine gesetzliche Machtbefugnis, seine geheiligte Person (die Gott behüte) oder die Gesetze des Landes begehn.

Der Bericht ist sehr freigebig mit Argumenten dafür, dass in Irland grosser Mangel an Kupfergeld herrsche. Wer die Zeugen waren, die das beweisen sollten, haben wir schon gezeigt, aber in Gottes Namen: Wer sollen die Richter sein? Kennt die Nation ihre eigenen Bedürfnisse nicht am besten? Beide Kammern des Parlaments, der Geheime Rat und das gesamte Volk erklären das Gegenteil. Aber mögen auch die Bedürfnisse sein, wie sie wollen, wir wünschen, dass kein Herr Wood sie befriedige. Wir kennen unsre eignen Bedürfnisse nur zu gut; sie sind zahlreich und schwer zu tragen, aber ganz andrer Art. England mag ruhig sein: wie die Dinge gehen, wird es in kurzer Zeit doch all unser Gold und Silber haben, und es kann sein verfälschtes Kupfer ruhig im Hause behalten; denn wir sind entschlossen, es nicht mit unsern Waren zu erkaufen, die Wood sich huldvoll erboten hat, dafür anzunehmen. Unsre Bedürfnisse sind nicht ein Hundertstel so schlimm wie die Methode, die er eingeschlagen hat, ihnen abzuhelfen. Er hat seine Begabung bereits in Neuengland erprobt[1],

[1] Das Schicksal dieser Prägungen für die englischen Kolonien in Amerika (1722 und 1723) war genau das gleiche wie das der irischen.

und ich hoffe, er wird hier mindestens die gleiche Aufnahme finden; was für eine es war, das zu erklären, überlasse ich der öffentlichen Berichterstattung. Ich setze einen phantastischen Fall; aber wenn bereits irgend jemand aus diesem Königreich ein ungeheures Jahrgeld erhält, weil er mitgeholfen hat, diesen Freibrief durchzusetzen, so haben die Leute entweder ihre eigenen Interessen nicht genügend zu Rate gezogen, oder Wood muss noch mehr Schund in sein Kupfer mischen und das Gewicht der Münzen noch mehr herabsetzen[1].

Auf Woods Klage, dass die königlichen Zollbeamten hier all den Unterbeamten bereits Anweisung gegeben hätten, seine Münzen nicht anzunehmen, erwidert der Bericht; Dass „man das nur als ein sehr merkwürdiges Verfahren ansehn" könne, wie es den im Freibrief verliehenen Machtbefugnissen widerspreche; und die Kommission sagt, sie „könne Seiner Majestät nicht raten, den hiesigen Zollbeamten Anweisung zu geben, gemäss dem in den Adressen beider Kammern ausgesprochenen Wunsche irgendwelche von den besagten Münzen weder anzunehmen noch auszugeben", vielmehr hält sie „es nur für gerecht und vernünftig, dass der König den Zollkommissionären sofort Befehl erteile usw., alle Anweisungen zu widerrufen usw., die etwa schon gegeben sein mögen, um die Aufnahme besagter Münzen zu hindern oder zu hemmen". Und demgemäss, so hören wir, sind diese Befehle auch schon eingetroffen. Dies

[1] Dieser letzte Satz enthält, wie bereits einige andre Sätze dieses Briefes, eine Anspielung, auf die nunmehr näher eingegangen werden muss. Swift vermutete mit einem ziemlichen Grad von Sicherheit (wie es auch den Tatsachen entsprach), dass hinter Wood noch jemand anders stand, und zwar die Geliebte des Königs. Die damalige politische Lage am englischen Hof war derart, dass Walpole, dessen Stellung nicht mehr allzu sicher war, die mächtige Stütze der Herzogin von Kendal erkaufen musste, wenn er sich halten wollte. Darin liegt das Geheimnis dieses „Schachers": Wood zahlte der Herzogin für den Freibrief die Summe von 10 000 Pfund bar aus und sicherte ihr ausserdem einen Anteil am Gewinn zu.

nun war echt Woodsche Politik; denn seine Information war völlig falsch und grundlos, und er wusste das sehr genau; denn die hiesigen Zollkommissionäre sind uns alle mit einer Ausnahme aus England herübergeschickt; und sie lieben ihr Amt viel zu sehr, um einen solchen Schritt zu unternehmen. Aber Wood war schlau genug, sich zu sagen, dass ein solcher Befehl, die Anweisungen zu widerrufen, eine offene Erklärung der Krone zu seinen Gunsten bedeuten, die Regierung hier in Verlegenheit bringen, Aufsehen erregen und vielleicht dem armen Volk von Irland einige Angst einflössen würde. Und einen grossen Schritt vorwärts hat er denn auch getan: obwohl jeder Befehl, irgend welche Anweisungen zu widerrufen, unnötig ist, so soll doch noch ein neuer Befehl geschickt werden, und vielleicht ist er schon hier, der die Zollbeamten und alle Diener des Königs hier anweist, „es stets zu dulden und durchgehen zu lassen, dass Woods Halfpence als kurrentes Geld umlaufe und angenommen werde von allen, die bereit sind, sie anzunehmen, ohne dass irgend einer der Beamten oder Diener des Königs sie anfechte, verfolge, beunruhige, belästige oder verleugne". In diesem Befehl steht keinerlei Einschränkung, und also schliesst er, soweit ich es beurteilen kann, alle Zivil- wie Militärbeamten ein, vom Lord Kanzler an bis zum Friedensrichter, vom General bis zum Fähnrich; so dass Woods Plan schwerlich scheitern wird aus Mangel an der genügenden Anzahl von Geschäftsführern. Wie die Dinge liegen, bedaure ich es nur wenig, dass ich nicht zu der Zahl gehöre, und also werde ich in aller Bescheidenheit fortfahren, meine Mituntertanen zu ermahnen und zu warnen, dass sie diese Münze weder annehmen noch ausgeben, denn sie wird das Königreich mit rascheren und grösseren Schritten an den Bettelstab bringen, als bisher getan worden ist.

Aber es ist unnötig, noch länger zu argumentieren.

Die Sache ist zu einem Austrag gekommen. Seine Majestät hat dem Gesetz gemäss das Feld zwischen Wood und dem Königreich Irland geräumt. Wood steht es frei, seine Münze anzubieten, und wir haben das Gesetz, die Vernunft, unsre Freiheit und Not für uns, wenn wir sie abweisen. Ein Schelm und Reitknecht kann eine alte, verschlagene Schindmäre auf dem Markt herumreiten, aber niemand ist verpflichtet, sie zu kaufen. Ich hoffe, die Worte „freiwillig" und „bereit, sie anzunehmen" werden verständlich sein und in ihrem echten, natürlichen Sinn benutzt werden, wie Protestanten sie gemeinhin verstehen. Denn wenn ein wilder Hauptmann in meinen Laden kommt, um sechs Ellen Scharlachtuch zu kaufen, und ihm folgt ein Träger, die Schultern beladen mit einem Sack voll von Woods Münzen; und wenn wir uns über den Preis geeinigt haben und mein Scharlachtuch fertig abgeschnitten auf dem Ladentisch liegt, und wenn er mir dann den Befehl erteilt, mein Geld in Woods Münze anzunehmen und mich einen missvergnügten Jakobiterhund[1] nennt, weil ich es zurückweise, (wiewohl ich ein ebenso treuer Untertan bin wie er, und ohne Sold), und wenn er dann mein Tuch packt und mir den Preis in seinem verhassten Kupfer dalässt und mir befiehlt, mein Geld zu nehmen, dann wird man mich schwerlich überreden können, dass ich meinem eigenen Willen überlassen bleibe. Ich werde also in solchen Fällen zunächst dem Träger befehlen, sich mit seiner Last zu packen, und dann darauf sehn, dass das Geld in Silber oder Gold in meinem Besitz ist, ehe ich mein Tuch abmesse oder schneide. Wenn aber ein gemeiner Soldat erst seinen Krug trinkt und dann in Woods Münze Zahlung anbietet, so kann die Wirtin in einige Verlegenheit geraten; denn wenn sie sich bei seinem Hauptmann oder Fähnrich beklagt, so sind das

[1] Jakobiter-Begünstiger des Prätendenten (Jakobs III.).

eben auch Offiziere, mit eingeschlossen in diesen allgemeinen Befehl, den Umlauf dieser Halfpence als kurrenten Geldes zu begünstigen. Wenn sie zu einem Friedensrichter geht, so ist auch das ein Beamter, an den sich diese allgemeine Anweisung richtet. Ich rate ihr also, meinem Beispiel zu folgen, das ich bereits eingeführt habe, und sich für ihre Ware bezahlen zu lassen, ehe sie sich von ihr trennt. Ich wäre jedoch aus bestimmten Gründen recht froh gewesen, wenn man die Herren vom Militär ausdrücklich ausgenommen hätte, weil ich gehört habe, dass ihre Zucht am besten auf ihren eigenen Bezirk beschränkt bleibt.

Seine Majestät geruht im Schluss seiner Antwort auf die Adresse des Oberhauses gegen Woods Münze zu sagen, „dass er alles tun werde, was in seiner Macht stehe, um sein Volk zu befriedigen". Es muss demnach scheinen, als solle man den Widerruf des Freibriefs als etwas ansehn, was nicht in seiner Macht steht. Da uns das Gesetz jedoch nicht zwingt, diese Münze anzunehmen, und der Freibrief es demgemäss unserm Willen und unsrer Wahl überlässt, so bleibt nichts andres übrig, um uns vor dem Verderben zu retten, als dass das ganze Königreich in dem festen, unerschütterlichen Entschluss verharre, diese verhängnisvolle Münze niemals anzunehmen oder auszugeben; dann mögen die Beamten, an die dieser Befehl sich richtet (gern nähme ich die Militärbeamten aus) mit ihren Ermahnungen, ihren Argumenten und ihrer Beredsamkeit kommen, um uns zu überreden, dass wir unser Interesse in unsrer Vernichtung fänden. Wood und seine Mitschuldigen mögen mit Wagenladungen ihrer Ware das Land durchziehen und zusehen, wer sie ihnen abnehmen will; er braucht keine Angst zu haben, dass er bestohlen wird, denn ein Strassenräuber würde es verschmähen, diese Ware anzurühren.

Ich bin nur neugierig, wie sich die Zolleinnehmer unter diesen Umständen verhalten wollen; denn ich höre, eine Parlamentsakte verpflichtet sie, als Zahlung für Seiner Majestät Zölle nichts als Gold und Silber anzunehmen, und ich denke, sie können diese Münzen des Herrn Wood nicht gut andern anbieten, wenn sie sie nicht selbst zu nehmen bereit sind.

Ich fasse das ganze zusammen. Die „Kommission rät dem König, sofortigen Befehl an all seine hiesigen Beamten zu schicken, dass man Woods Münzen ohne Anfechtung, Verfolgung, Belästigung usw. passieren und als kurrentes Geld annehmen lasse von allen, die bereit sind, sie zu nehmen". Wahrscheinlich werden die ersten willigen Empfänger die sein, die sie annehmen müssen, ob sie wollen oder nicht, wenn sie nicht wenigstens ein Amt verlieren mögen. Aber die unabhängigen Landbesitzer, die Kaufleute, die Ladeninhaber und die grosse Masse des Volks, so hoffe ich, und so erwarte ich es fast zuversichtlich, werden sie nimmermehr annehmen. Welches muss die Folge sein? Die Besitzer werden sie um jeden Preis, den sie erzielen können, verkaufen. Woods Halfpence werden schliesslich zu einem Preise von sechs für einen Penny angeboten werden (und selbst dann wird er noch genügend verdienen); und die gezwungenen Empfänger werden dadurch zwei Drittel ihres Gehalts oder Lohns verlieren.

Das erinnert mich an einen Vorfall, den man mir vor vielen Jahren in England erzählte. Bei einer Quartalsgerichtssitzung in Leicester hatten die Richter den weisen Beschluss gefasst, den Preis des Biers auf ein Viertel um einen Halfpenny herabzusetzen. Einer nun, der erst kam, als die Sache beschlossen war, sagte, als man ihn von dem Geschehenen unterrichtete: „Meine Herrn, Sie haben den Befehl erlassen, dass das Bier in unserm Lande das Viertel zu drei und einen halben Penny

verkauft werden soll; ich wollte, Sie erliessen noch einen zweiten, der bestimmt, wer es trinken soll, denn bei Gott, ich werde es nicht tun!"

Ich muss um Erlaubnis bitten, Eure Lordschaften und Eure Gnaden in einer Einzelheit warnen zu dürfen. Wood hat huldreich versprochen, uns vorläufig nur mit vierzigtausend Pfund seiner Münze zu belasten, bis die Bedürfnisse des Königreichs den Rest erfordern. Ich flehe Sie an, niemals zu erlauben, dass Herr Wood zum Richter über Ihre Bedürfnisse werde. Solange noch ein Stück Silber oder Gold in diesem Königreich übrig bleibt, wird er das ein Bedürfnis nennen, er wird sein gegenwärtiges „Quantum" heimlich vergrössern, sobald er kann, und dann hat er den ganzen Rest doch noch zu Gute. Er wird uns mit seinen eigenen „Raps" und Fälschungen überschütten: Frankreich und Holland werden desgleichen tun; und unsre eigenen Falschmünzer werden auch nicht zurückstehn; zur Bestätigung dessen habe ich schon jetzt einen den seinen nachgeahmten Halfpenny in der Tasche, der freilich so schlecht ausgeführt ist, dass ich ihn in meinem Innersten nicht für seine Prägung halte.

Ich muss jetzt Eure Lordschaften und Eure Gnaden um grosse Nachsicht für dieses lange, unverdaute Schriftstück bitten; ich sehe, dass ich mich mehrfach wiederholt habe, und zwar infolge der Eile, da immer neue Gedanken auf mich eindrangen und mich zwangen, zu dem, was ich zuvor gesagt hatte, noch etwas hinzuzufügen. Ich glaube behaupten zu können, dass ich auf jeden Absatz des Berichts ausführlich geantwortet habe; zumal es keines grossen Geschicks bedurfte, wenn dieser Bericht auch nicht kunstlos abgefasst und ganz im Stil eines Verteidigers gehalten ist, der die einleuchtendsten Argumente zu Gunsten seines Klienten zu finden weiss, die vielen darin enthaltenen Fehler aufzudecken, die

man jedoch keineswegs der höchst ehrenwerten Kommission zu Lasten schreiben darf, sondern lediglich den ganz falschen, unverschämten und betrügerischen Darstellungen Woods und seiner Mitschuldigen. Ich möchte, dass Ihnen eine Einzelheit stets gegenwärtig bleibe, die ich freilich mehr als einmal erwähnt habe: die nämlich, dass trotz des grossen Gewichts, das auf Präzedenzfälle gelegt wird, im ganzen Bericht nicht einer für einen Freibrief angeführt worden ist, der jemanden ermächtigt hätte, in England Kupfer zu prägen, das in Irland umlaufen sollte; und nur auf zwei Freibriefe wird Bezug genommen (denn freilich waren nicht mehr vorhanden), und beide wurden in Irland vergeben, nachdem der hiesige Rat des Königs sie begutachtet hatte; beide waren weniger vorteilhaft für den Inhaber als dieser Freibrief Woods, und in beiden wurde eine Sicherheit verlangt, dass die Münze auf Verlangen jederzeit zurückgenommen und Gold oder Silber dafür gegeben werden würde. Das beweist die schreiende Unwahrhaftigkeit und Unverschämtheit Woods, der versuchen wollte, die höchst ehrenwerte Kommission zu seinem Werkzeug zu machen (und zwar zu seinem eigenen ungesetzlichen und unerhört hohen Gewinn), um so ein Königreich zugrunde zu richten, das eine ganz andere Behandlung verdient hatte.

Ich bin mir dessen wohl bewusst, dass eine Aufgabe, wie ich sie unternommen habe, wohl eine bessere Feder würdig hätte beschäftigen können. Aber wenn der Versuch gemacht wird, in einem Hause einzubrechen, so geschieht es oft, dass der Schwächste aus der Familie als erster an die Tür läuft. Die einzige Hilfe, die ich fand, bestand in einigen Auskünften einer hervorragenden Persönlichkeit[1], und ich fürchte, ich habe noch eine Reihe von ihnen verdorben, indem ich versuchte, sie

[1] Des Anwalts Robert Lindsay, der Swift verschiedentlich beistand.

mit meinen eigenen Gedanken zu verschmelzen, und den Rest war ich zu handhaben ausserstande. Ich befand mich in Davids Lage, der sich in Sauls Rüstung nicht rühren konnte, und deshalb zog ich es vor, diesen „unbeschnittenen Philister (ich meine Wood) mit einer Schleuder und einem Stein anzugreifen". Und ich kann zu Woods Ehre wie zu meiner eigenen sagen, dass er Goliath in vielen Dingen gleicht, die auf den gegenwärtigen Fall trefflich anwendbar sind; denn Goliath trug einen ehernen Helm auf dem Haupt, und er war bewehrt mit einer Rüstung; die Rüstung aber wog fünftausend Sekel Erz, und er trug eherne Beinschienen an den Beinen und einen ehernen Schild zwischen seinen Schultern. Kurz, er war wie Herr Wood, ganz und gar aus Metall; und er trotzte den Heerscharen des lebendigen Gottes. Und auch Goliaths Kampfbedingung war ganz die gleiche wie die Woods: „Wenn er wider uns sieget, so werden wir seine Knechte sein;" aber wenn es so kommt, dass ich über ihn siege, so verzichte ich auf den andren Teil der Bedingung; er soll nimmermehr mein Diener sein, denn ich glaube, in eines ehrlichen Mannes Laden kann man ihm nichts anvertrauen.

Ich will mit dem demütigen Begehren und Ersuchen schliessen, das ich schon in meinem zweiten Brief stellte, dass es Euren Lordschaften und Euren Gnaden gefallen möge, eine Erklärung zu entwerfen, die in den stärksten Ausdrücken Euren festen Entschluss ausspricht, Woods Halfpence und Farthings niemals anzunehmen oder auszugeben, und die auch Euren Pächtern verbietet, sie anzunehmen. Besagte Erklärung möge von so vielen Gutsbesitzern in diesem Königreich unterschrieben werden, wie nur möglich, um dann an Ihre vorbenannten Pächter versandt zu werden.

Und wenn die Furcht vor Woods Halfpence bis zur

nächsten Quartalsgerichtssitzung anhauern sollte[1] (was ich nicht hoffe), so werden die Herren aller Grafschaften dann eine gute Gelegenheit haben, sich einstimmig und energisch gegen sie auszusprechen.

Ich verbleibe mit der grössten Achtung
(mit Verlaub Eurer Lordschaften und Eurer Gnaden)

Ihr sehr ergebener und gehorsamer Diener

Den 25. August 1724. M. B.

[1] Die Quarter-Sessions sind Plenarversammlungen der Friedensrichter einer Grafschaft, die sehr weitgehende Verwaltungsbefugnisse besassen.

EIN BRIEF AN DAS GANZE VOLK VON IRLAND. VON M. B., TUCHHÄNDLER, VERFASSER DES BRIEFS AN DIE LADENBESITZER USW.

VIERTER BRIEF.

EIN BRIEF AN DAS GANZE VOLK VON IRLAND.

Meine lieben Landsleute!

Nachdem ich bereits drei Briefe über einen so unangenehmen Gegenstand wie Herrn Wood und seine Halfpence geschrieben hatte, glaubte ich, dass meine Aufgabe beendet wäre. Aber ich finde, dass bei schwachen Konstitutionen, einerlei, ob es sich um politische Körperschaften handelt oder um einzelne Menschen, alle Stärkungsmittel oft angewandt werden müssen. Ein Volk, das lange an Bedrückungen gewöhnt war, verliert allmählich die einfachsten Begriffe der Freiheit; die Menschen sehn sich als auf Gnade oder Ungnade ausgelieferte Geschöpfe an, und sie glauben, alle Lasten, die ihnen von einer stärkern Hand auferlegt werden, seien (mit den Worten des Berichts) gesetzmässig und bindend. Daher entspringt jener Mangel an Mut und jene Niedergeschlagenheit, der eine Nation so gut unterworfen sein kann wie ein Einzelwesen. Und da Esau erschöpft und sterbensschwach vom Felde heimkam, so kann es nicht wundernehmen, wenn er seine Erstgeburt um ein Gericht Linsen verkaufte.

Ich glaubte, ich hätte allen, die der Unterweisung bedürftig sein mochten, zur Genüge gezeigt, wie sie sich ohne Gefahr verhalten könnten, wenn man ihnen diese Münze anbieten sollte; und mir scheint, dass es seit vielen Jahrhunderten kein Beispiel mehr gegeben hat, in dem ein Königreich sich in einem Punkt von grosser Bedeutung so fest einigte, wie das unsre gegen diesen abscheulichen Betrug verbündet ist. Aber es zeigt sich leider, dass ein paar schwache Leute sich durch eigens ausgestreute Gerüchte von neuem schrecken

lassen. Wood schreibt den Reportern in London vor, was sie zu berichten haben. In einem ihrer Blätter, das hier von einem obskuren Drucker (und wahrscheinlich in keiner guten Absicht) veröffentlicht wird, erzählt man uns, dass „die Papisten in Irland sich wider diese Münze verbündet haben", obgleich es landeskundig ist, dass sie in dieser Sache nicht einmal Miene gemacht haben, sich zu rühren; so dass die beiden Kammern des Parlaments, der geheime Rat, die grosse Anzahl verschiedener Körperschaften, der Lord Mayor und die Aldermen von Dublin, die Oberrichter und die ersten Gutsbesitzer verschiedener Grafschaften in Bausch und Bogen unter dem Namen von „Papisten" gebrandmarkt werden.

Dieser Betrüger und seine Bande sprengen gleichfalls aus, dass wir durch die Weigerung, seinen Plunder als vollwertig anzunehmen, „dem König seine Kronrechte streitig machen, zur Empörung reif geworden und bereit sind, die Abhängigkeit Irlands von der englischen Krone abzuschütteln." Um diese Gerüchte zu unterstützen, hat er in einer andern Zeitung eine Notiz veröffentlicht, in der er uns kund tut, dass der „Lord Statthalter Befehl erhalten hat, auf der Stelle herüberzukommen, um die Sache mit seinen Halfpence zu erledigen."

Ich flehe euch an, meine lieben Landsleute, euch nicht die geringste Sorge über diese und ähnliche Gerüchte zu machen; sie sind nichts als das letzte Heulen eines vivisezierten Hundes; denn viviseziert ist er, so hoffe ich, zur Genüge worden. Diese Verleumdungen sind das einzige, was ihm noch übrig bleibt. Denn sicherlich wird unsere beständige und (fast) unerhörte Königstreue nimmermehr in Zweifel gezogen werden, weil wir nicht dulden, dass uns ein einzelner, obskurer Eisenhändler alles raubt, was wir besitzen.

Da wir aber angeblich dem König seine Kronrechte

streitig machen, so erlaubt mir, denen, die es nicht wissen, auseinanderzusetzen, was das Wort „Kronrechte" heisst.

Die Könige dieser Reiche geniessen mehrere Machtbefugnisse, in die die Gesetze nicht eingegriffen haben. So können sie Krieg führen und Frieden schliessen, ohne dass das Parlament seine Einwilligung gibt, und das ist ein sehr grosses Kronrecht. Wenn aber das Parlament den Krieg nicht billigt, muss der König die Kosten aus seiner eigenen Tasche zahlen, und das ist ein ebenso grosser Hemmschuh für die Krone. Ferner hat der König das Recht, ohne die Einwilligung des Parlaments Geld zu prägen. Aber er kann die Untertanen nicht zwingen, das Geld zu nehmen, wenn es nicht vollwertig ist, das heisst, Gold oder Silber, denn darin beschränkt ihn das Gesetz. Manche Fürsten haben freilich ihr Kronrecht weiter ausgedehnt, als das Gesetz es ihnen erlaubte; darin aber haben die Rechtsgelehrten folgender Jahrhunderte, so sehr sie die Präzedenzfälle lieben, nie gewagt, sie zu rechtfertigen. Um aber die Wahrheit zu sagen, so ist das Kronrecht erst in letzter Zeit genauer festgesetzt und bestimmt. Denn wer die Geschichte Englands lies[illegible] wird finden, dass ein paar frühere Könige, und unte[illegible]n nicht die schlechtesten, selbst noch nach den [illegible] der Königin Elisabeth, bei verschiedenen Gelege[illegible]ten die Gesetze ohne viel Umstände und Bedenken zu korrigieren versucht haben. Unter der Regierung jener Königin hätte jener verderbliche Ratschlag, minderwertiges Geld hierher zu schicken, das Königreich fast zugrunde gerichtet, und darüber klagten der Lord Statthalter, der Rat und die Gesamtheit der hiesigen Engländer, so dass die Münze bald nach ihrem Tode von ihrem Nachfolger eingezogen und gesetzliches Geld dafür gezahlt werden musste.

Nachdem ich euch so einen ungefähren Begriff davon

gegeben habe, was des Königs „Kronrechte“ bedeuten, soweit nämlich ein Händler imstande sein mag, es zu erklären, will ich nur noch des grossen Lord Bacon Ansicht hinzufügen: „So wie Gott (sagt er) die Welt nach den feststehenden Gesetzen der Natur regiert, die er selbst geschaffen hat, und wie er diese Gesetze nur bei hohen und bedeutenden Anlässen überschreitet, so sind unter den irdischen Fürsten jene die klügsten und besten, die nach den bekannten Gesetzen des Landes regieren und von ihrem Kronrecht den seltensten Gebrauch machen.“

Hier nun könnt ihr sehn, dass die gemeine Anklage Woods und seiner Mitschuldigen, die uns bezichtigt, wir „bestritten dem König seine Kronrechte“, wenn wir sein Kupfer ablehnten, Unsinn ist, weil es nicht zu des Königs Kronrechten gehört, dass er den Untertanen zwingen kann, irgend eine Münze zu nehmen, die nicht vollwertig ist; und ich bin ganz sicher, täte es das, so wären wir die letzten aus seinem Volk, die ihm dieses Recht streitig machen würden; dafür bürgt sowohl die unverletzliche Treue, die wir Seiner Majestät stets bewahrt haben, wie auch die Furcht vor der Behandlung, die wir in solchem Falle mit Recht von einigen Menschen zu erwarten hätten, die zu glauben scheinen, dass wir weder gesunden Menschenverstand noch irgend welches Gemeingefühl haben. Aber Gott sei Dank, die besten von ihnen sind nur unsre Mituntertanen und nicht unsre Meister. Ein grosses Verdienst haben wir sicherlich, auf das die Leute englischer Geburt keinen Anspruch erheben können; denn unsre Vorfahren haben dieses Königreich zum Gehorsam gegen England gezwungen; und unser Lohn bestand in einem schlechteren Klima, in dem Vorrecht, durch Gesetze regiert zu werden, in die wir nicht eingewilligt haben, in einem zugrunde gerichteten Handel, in einem Oberhaus ohne jede Recht-

sprechung, in der Unfähigkeit zu fast jeder Betätigung und in der Angst vor Woods Halfpence.

Aber so weit sind wir davon entfernt, dem König das Kronrecht der Prägung streitig zu machen, dass wir ihm die Macht zuerkennen, jedermann einen Freibrief zu verleihen, damit er Bildnis und Umschrift des Königs auf jedes beliebige Material setze, und dem Inhaber die Erlaubnis zu geben, dass er seine Münze von England bis Japan in jedem Lande anbiete; und dieses Zugeständnis machen wir mit nur einer kleinen Einschränkung, der nämlich, dass kein Mensch, der lebt, verpflichtet ist, sie anzunehmen.

Aus diesen Erwägungen heraus war ich von je gegen jeden Appell an England um Hilfe wider das gegenwärtige drohende Unheil, zumal als ich bemerkte, dass die Adressen beider Kammern nach langem Warten nichts zur Folge hatten als einen *Bericht*, der völlig zu Woods Gunsten sprach; ich habe in einem früheren Brief ein paar Anmerkungen darüber gemacht, und ich könnte wenigstens noch einmal so viele machen, denn es ist ein Schriftstück so sonderbarer Art, wie ich nur jemals eins erblickte.

Aber ich irre mich; denn ehe dieser Bericht erstattet wurde, war Seiner Majestät höchst huldreiche Antwort an das Oberhaus herübergesandt und gedruckt worden, in der diese Worte stehen: „gewährte den Freibrief zur Ausprägung von Halfpence und Farthings, entsprechend der Übung Seiner königlichen Vorgänger usw.“ Dass König Karl II. und König Jakob II. (und nur sie) Freibriefe zu diesem Zweck vergaben, lässt sich nicht leugnen, und ich habe es ausführlich dargelegt. Ihre Freibriefe wurden vergeben unter dem Landessiegel Irlands, auf Grund irischer Berichte; das Kupfer musste in Irland geprägt werden, und der Inhaber des Freibriefs war verpflichtet, seine Münze auf Verlangen in Irland zurück-

zunehmen und Gold und Silber dafür zu zahlen. Woods Freibrief wurde unter dem Landessiegel Englands vergeben, das Kupfer wurde in England geprägt, Irland wurde nicht im geringsten gefragt; die Summe war ungeheuer hoch, und der Inhaber des Freibriefs hat keinerlei Verpflichtung, seine Münze zurückzunehmen und gutes Geld dafür zu zahlen. Dies erwähne ich nur, weil ich mich bisweilen in meinen heimlichen Gedanken gefragt habe, ob der Schreiber jener Worte in Seiner Majestät huldreicher Antwort („entsprechend der Übung seiner königlichen Vorgänger") die verschiedenen Umstände auch reiflich erwogen hätte, die meiner armen Meinung nach einen Unterschied ausmachen.

Lasst mich nun einiges über die andre grosse Ursache der Furcht einiger Leute sagen, wie Wood die Londoner Reporter es auszudrücken lehrte. Darüber, dass „Seine Exzellenz, der Lord Statthalter, herüberkommt, um die Sache mit Woods Halfpence zu erledigen."

Wir wissen sehr genau, dass die Lord Statthalter dieses Königreich schon seit vielen Jahren nicht mehr der Ehre ihrer Anwesenheit gewürdigt haben, wenn es nicht in des Königs Geschäften unbedingt notwendig war, und die erforderten infolgedessen niemals eilige Erledigung; daher war es nur natürlich, wenn es den meisten in den Sinn kam, dass ein neuer Statthalter, der zu ungewöhnlicher Zeit hier erscheint, das Vorzeichen einer ungewöhnlichen Aktion sein müsse, zumal wenn das allgemein verbreitete Gerücht wahr ist, dass das ich weiss nicht bis wann vertagte Parlament auf eine neuerliche Einberufung (in der jene Vertagung widerrufen wird) gleich nach seinem Eintreffen zusammentreten soll: für welches sonderbare Verfahren die Rechtsgelehrten auf der andern Seite des Kanals zu ihrem grossen Glück zwei Präzedenzfälle gefunden haben.

All das zugegeben, so wird es mir niemals in den Kopf

engehn, dass so ein kleines Geschöpf wie Wood bei dem König und seinen Ministern Einfluss genug gewinnen könnte, damit der Lord Statthalter von Irland eilends in dieser Sache herübergeschickt wird.

Denn lasst uns die ganze Sache einmal nackt betrachten, wie sie vor uns liegt, ohne die Spitzfindigkeiten mancher Leute, die nichts zu tun haben. Hier wird einem gewissen William Wood unter dem Landessiegel Englands auf Grund falscher Vorspiegelungen ein Freibrief gewährt zur Ausprägung von kupfernen Halfpence für Irland. Das hiesige Parlament wendet sich, weil es von besagtem Freibrief die schlimmsten Folgen befürchtet, an den König, damit er widerrufen werde. Das wird abgelehnt, und eine Kommission des geheimen Rats berichtet Seiner Majestät, dass Wood die Bedingungen seines Freibriefs erfüllt hat. Daraufhin überlässt man es ihm, aus seinen Halfpence herauszuschlagen, was er kann; das irische Volk, das man gleichfalls sich selber überlässt, verbündet sich wie ein Mann und beschliesst, dass es mit seiner Ware nichts zu tun haben will. Aus diesem einfachen Bericht der Tatsache erhellt, dass der König und die Minister mit der Sache nichts zu tun haben. Will da nun noch jemand versuchen, mich zu überreden, dass in grosser Eile vor der üblichen Zeit ein Lord Statthalter herübergeschickt und dass mit Hilfe des Widerrufs einer Vertagung ein Parlament berufen wird, einzig, um einem Schwindler durch das Verderben eines königstreuen Reichs hunderttausend Pfund in die Tasche zu schieben.

Aber angenommen, all das sei wahr. Durch welche Argumente könnte ein Lord Statthalter eben das Parlament, das sich mit soviel Eifer und Ernst gegen dieses Unheil wandte, überreden, es zum Gesetz zu erheben? Ich bin überzeugt, dass die Ansicht der Kammern über Wood und seinen Plan seit der letzten Vertagung keine

bessre geworden ist. Und angenommen, dass man jene Methoden benutzen wollte, die nach der Angabe von Nörglern bisweilen versucht worden sind, um Stimmen zu gewinnen, so ist es doch bekannt, das in diesem Königreich wenig Ämter zu vergeben sind; und wären ihrer mehr, so ist es ebenso bekannt, wem sie zufallen müssen.

Da aber eine grosse Anzahl von euch ganz unbekannt ist mit dem Gang der Geschäfte in eurem Lande, so will ich euch ein paar Gründe dafür nennen, weshalb bei uns so wenig Ämter zu vergeben sind. Alle hohen, lebenslänglichen Ämter in Irland sind im Besitz derer, denen die Anwartschaften gewährt wurden; und das waren im allgemeinen Anhänger der Statthalter oder Leute, die Einfluss am englischen Hof besassen. So hat Lord Berkeley von Stratton jenes grosse Amt eines Archivkontrolleurs inne; Lord Palmerston ist mit einem Gehalt von fast zweitausend Pfund jährlich erster Schatzsekretär. Ein gewisser Dodington, der Sekretär des Earls von Pembroke, bat um die Anwartschaft auf das Amt eines Buchhalters bei der Schatzkammer, das jährlich zweitausend fünfhundert Pfund einbringt; und seit dem Tode des Lord Newtown hat er es inne. Herr Southwell ist Staatssekretär, und der Earl von Burlington erblicher Lord Oberschatzmeister von Irland. Das sind nur ein paar von vielen andern Beispielen, von denen ich gehört habe, derer ich mich aber nicht entsinnen kann. Ja, die Anwartschaften auf mehrere lebenslängliche Ämter werden in gleicher Weise vergeben. Dies ist einer der vielen Umstände, durch die sich das Königreich Irland von allen andern Nationen auf der Erde unterscheidet; und es wird dadurch so schwierig, ein bürgerliches Amt zu erhalten, dass Herr Addison gezwungen war, sich eine alte, obskure Stellung, die eines sogenannten Urkundenbewahrers in Berminghams Tower, eine Stellung

von zehn Pfund jährlich, zu kaufen und die Verleihung eines Gehalts von vierhundert Pfund eigens zu erwirken, obwohl all die dort verwahrten Urkunden weder nach Seltenheits- noch nach Gebrauchswert auch nur eine halbe Krone erzielen würden. Und kürzlich noch konnten wir es erleben, wie ein begünstigter Sekretär sich dazu herabliess, Maître de plaisir zu werden, ein Amt, das er durch seinen Einfluss und seine Erpressungen recht einträglich gemacht hat. Von dem Amt eines Unterschatzmeisters, das jährlich achttausend Pfund einbringt, will ich nicht reden, auch von denen der Zollkommissionäre nicht, deren vier im allgemeinen in England leben; denn ich glaube, diese Ämter werden nicht auf Grund von Anwartschaften verliehen. Aber das Wesentliche ist, dass ich gelegentlich erfahren habe, einige dieser abwesenden Beamten wirkten so scharf gegen die Interessen Irlands, als hätten sie ihm nie einen Heller zu verdanken gehabt.

Ich gestehe, ich bin manchmal in Versuchung gewesen, zu wünschen, dass dieser Plan Woods Wirklichkeit werden möchte; denn ich überlegte mir mit einigem Vergnügen, welche hübsche Gesellschaft von Lords und Gutsherrn und männlichen wie weiblichen Inhabern von Gnadengehältern und Zivil- und Militärbeamten er zu uns herüberführen würde; wir könnten hier dann so lustig und gesellig leben wie die Bettler, nur mit dem einen Nachteil, dass wir nichts zu essen und nichts, uns damit zu kleiden, hätten, wenn wir nicht bereit wären, uns in kupferne Panzer zu hüllen und Kupfer zu schlingen, wie Strausse Eisen fressen.

Ich wende mich von dieser Abschweifung wieder zu dem zurück, was sie veranlasste. Und ich glaube, ihr seid jetzt überzeugt, dass, wenn das Parlament von Irland auch ebenso bestechlich wäre wie nur irgend eine andre Versammlung in der Christenheit (was Gott ver-

hüte), die Geschäftsführer doch notwendig aus Mangel an Werkzeugen, mit denen sie arbeiten könnten, scheitern müssten. Aber ich will noch einen Schritt weiter gehn und annehmen, dass man eigens hundert neue Ämter errichtete, um solche zu belohnen, die sich bereit erklärten; dann bliebe doch noch eine unübersteigliche Schwierigkeit bestehn; denn es trifft sich, ich weiss nicht wie, dass das Geld weder ein Whig noch ein Tory ist, weder der Stadtpartei noch der Landpartei angehört, und es ist nicht unwahrscheinlich, dass ein Gutsbesitzer lieber wird auf seinen eigenen Gütern leben wollen, die ihm Gold und Silber einbringen, als noch ein Amt hinzunehmen, wenn ihm sowohl seine Pacht wie sein Gehalt mit über achtzig Prozent Diskont in Woods Kupfer ausgezahlt werden soll.

Aus diesen und vielen andern Gründen bin ich überzeugt, dass ihr nicht das geringste von dem bevorstehenden plötzlichen Erscheinen des Lord Statthalters zu befürchten habt, so lange wir in unsrer gegenwärtigen mutigen Stimmung verharren; die aber zu ändern, kann keinerlei brauchbare Versuchung vorgebracht werden. Und wenn, wie ich es oft auf Grund der besten Gewährsmänner behauptet habe, das Gesetz der Krone nicht die Macht gelassen hatte, dem Untertanen irgend welches Geld aufzuzwingen, das nicht vollwertig ist, so kann die Krone eine solche Macht noch viel weniger auf andere übertragen.

Dies sage ich in der höchsten Achtung vor der Person und der Würde Seiner Exzellenz des Lord Carteret, dessen Charakter mir von einem Herrn geschildert wurde, der ihn gekannt hat, seit er zum erstenmal in die Öffentlichkeit trat: jener Herr schildert ihn als einen jungen Adligen von grosser Bildung und ausgezeichnetem Wissen, als regelmässig in seinem Leben und als begabt mit viel Verstand und Lebhaftigkeit. Er ist seither, wie

ich gehört habe, im Ausland beschäftigt gewesen; er war erster Staatssekretär und ist jetzt in ungefähr seinem siebenunddreissigsten Lebensjahr zum Lord Statthalter von Irland ernannt worden. Von einem solchen Statthalter kann dieses Königreich vernünftiger Weise so viel Glück erhoffen, wie es unter so vielen Enttäuschungen überhaupt zu empfinden vermag.

Freilich sind seit Menschengedenken stets so geschickte Statthalter vorhanden gewesen, dass sie durch ihre Macht über die, die die Ämter inne hatten, und durch die Kunst, mit der sie andre durch Schwüre, Leutseligkeit und selbst Diners zu lenken oder zu täuschen verstanden, Dinge von furchtbaren Folgen für dieses Königreich durchzusetzen wussten. Hätte Woods Kupfer zu jenen Zeiten auf dem Amboss gelegen, so kann man sich leicht genug denken, welche Mittel und Wege eingeschlagen worden wären. Abhängigen Personen wäre in klaren Worten gesagt worden, dass es „ein Dienst sei, den man von ihnen erwartete, widrigenfalls die öffentlichen Ämter in gefälligere Hände gelegt werden müssten." Andre hätte man durch Versprechungen verlockt. Dem Landadel hätte man ausser guten Worten Burgunder und geheime Verhandlungen gewährt. Man hätte vielleicht angedeutet, „wie gut es aufgenommen werden würde, wenn man sich einem königlichen Freibrief fügte, wiewohl es nicht obligatorisch sei;" wenn sich dann Schwierigkeiten ergeben sollten, so könnte man „das durch künftige Gnaden- und Gunstbeweise wieder ausgleichen". „Die Landedelleute müssten erwägen, ob es klug oder ungefährlich sei, England zu entrüsten": man würde sie ersuchen, nachzudenken über „ein paar gute Gesetze zur Ermutigung des Handels, ein paar Erlasse, um den Armen Arbeit zu geben, und über ein paar weitere Akte gegen die Papisten und für eine Vereinigung der Protestanten". Man würde feierlich ver-

sichern, „dass man uns niemals mit mehr als vierzigtausend Pfund dieser Münze belästigen würde, und alle sollten von der besten und schwersten Art sein; und nur unsre Waren sollten wir dafür hergeben, damit unser Gold und Silber im Lande bliebe.“ Vielleicht würde auch „ein gelegener Bericht über irgend einen feindlichen Überfall im rechten Augenblick ausgesprengt werden,“ denn derartiges beseitigt Schwierigkeiten in öffentlichen Angelegenheiten gar leicht; man würde uns eben sagen, „dies sei nicht die Zeit, Schwierigkeiten zu machen, denn das Königreich sei in Gefahr.“

Solche und ähnliche Mittel und Wege, sage ich, würden in verderbten Zeiten benutzt werden, um dieser kupfernen Sündflut Eingang zu uns zu verschaffen; und ich bin überzeugt, selbst da hätten sie keinen Erfolg gehabt; wieviel weniger also unter der Verwaltung eines so ausgezeichneten Mannes wie des Lord Carteret, und in einem Lande, in dem alle Stände, Parteien und Berufe bis auf den letzten Mann überzeugt sind, dass ihre und ihrer Nachkommenschaft Vernichtung ewig als beginnend mit der Aufnahme dieser abscheulichen Münze gezählt werden wird; denn findet sie einmal Eingang, so lässt sie sich so wenig auf eine kleine oder auch nur massvolle Menge beschränken, wie sich die Pest auf ein paar Familien beschränken lässt; und keine irdische Macht kann dafür ein Äquivalent verleihen, so wenig, wie sich eine Leiche durch ein Stärkungsmittel ins Leben zurückrufen lässt.

Eins ist trostreich in diesem allgemeinen Widerstand gegen Herrn Wood, dass nämlich die Leute, die man von England herüberschickt, um die erledigten Stellen in unsrer Geistlichkeit, unsrer Zivil- und Militärverwaltung auszufüllen, alle auf unsrer Seite sind: das Geld der grösste Entzweier der Welt, ist durch eine seltsame Umkehrung zum grossen Einiger eines höchst entzweiten

Volke geworden. Wer verliesse wohl hundert Pfund jährlich in England (einem Lande der Freiheit), um in Irland tausend Pfund in Woods Münze zu erhalten? Der Herr, den man kürzlich zum Primas[1] gemacht hat, würde seinen Sitz im englischen Oberhaus und seine Pfründe in Oxford und Bristol, die zwei hundert Pfund im Jahr eintrugen, nimmermehr mit dem vierfachen Gehalt hier vertauschen, wenn es nur halb soviel wert ist; deshalb erwarte ich, dass er in diesem Punkt ein ebenso guter Ire sein wird, wie nur irgend einer seiner Brüder, ja, wie wir selber, die wir das Unglück hatten, in diesem Lande geboren zu werden. Denn wer ist, wie man gemeinhin sagt, nicht herkommt, „um die Sprache zu lernen", würde nimmermehr ein besseres Land mit einem schlechteren vertauschen, um Kapital daraus zu machen.

Eine andre Verleumdung, die Wood und seine Abgesandten ausgesprengt ist, dass wir durch unsern Widerstand gegen ihn unsre Neigung verraten, unsre Abhängigkeit von der englischen Krone abzuschütteln. Man beachte, bitte, was für eine wichtige Person eben dieser William Wood ist, und wie sich das öffentliche Wohl zweier Königreiche in seinem privaten Interesse verschlingt. Zunächst sind alle sich weigern, seine Münze zu nehmen, Papisten; denn er sagt uns, dass „sich nur die Papisten wider ihn verbündet haben". Zweitens „streiten sie mit dem König seine Kronrechte streitig". Drittens sind sie reif zur Empörung". Und viertens wollen sie „unsre Abhängigkeit von der englischen Krone abschütteln". Das heisst, sie stehn im Begriff „sich einen andern König zu wählen". Denn einen andern Sinn kann dieser Ausdruck nicht haben, wie man ihn auch drehe und wende.

Und das gibt mir Gelegenheit, denen, die es nicht wissen,

[1] Hamilton, der Gegenstand von Swifts giftigstem Spott, siehe Einleitung

einen weitern Punkt zu erklären, der mir oft die Brust bedrückt hat. Wer aus England zu uns herüberkommt, und auch einige schwache Leute unter uns selbst, schütteln, so oft wir in der Unterhaltung die Worte Freiheit und Eigentum fallen lassen, den Kopf und sagen, Irland sei „ein abhängiges Königreich", als wollten sie mit diesen Worten andeuten, dass das Volk von Irland in einem Zustand der Sklaverei oder der Abhängigkeit lebe, der es unterscheide von dem Englands. Nun sind die Worte „ein abhängiges Königreich" ein moderner Kunstausdruck, der, wie ich gehört habe, allen alten Rechtsgelehrten und Forschern in der Staatskunst unbekannt war; und Irland wird im Gegenteil in einigen Gesetzen eine „kaiserliche Krone" genannt, die nur von Gott verliehen sei; und das ist der höchste Titel, den ein Königreich nur erhalten kann. Deshalb ist unter diesem Ausdruck „ein abhängiges Königreich" nichts andres zu verstehen, als dass auf Grund eines hier im 33. Jahre Heinrichs VIII. erlassenen Gesetzes „der König und seine Nachfolger kaiserliche Könige dieses Reichs sein sollten, als vereinigt und verknüpft mit der kaiserlichen Krone Englands". Ich habe alle englischen und irischen Landesgesetze durchgesehen, ohne irgend eins zu finden, das Irland von England abhängig machte, so wenig wie England von Irland abhängt. Wir haben uns freilich verpflichtet, den gleichen König zu haben, wie England, und also hat England sich verpflichtet, mit uns den gleichen König zu haben. Denn das Gesetz wurde von unserm eigenen Parlament erlassen, und unsre damaligen Vorfahren waren keine solchen Narren (was sie auch unter der vorhergehenden Regierung gewesen sein mögen), sich unter ich weiss nicht was für eine Abhängigkeit zu beugen, von der man jetzt ohne jede gesetzliche Grundlage, ohne jede Vernunft und jeden gesunden Menschenverstand redet.

Wer will, mag anders denken; ich, M. B., Tuchhändler, wünsche eine Ausnahme zu machen, denn ich erkläre, dass ich nächst Gott nur vom König, meinem höchsten Herrn, und den Gesetzen meines Landes „abhängig" bin; und statt vom englischen Volke „abzuhängen", würde ich vielmehr, wenn es sich je wider meinen höchsten Herrn empören sollte (was Gott verhüte), auf den ersten Befehl Seiner Majestät bereit sein, wider das englische Volk zu den Waffen zu greifen, wie es einige meiner Landsleute zu Preston wider ihre taten. Und wenn eine solche Empörung so erfolgreich verlaufen sollte, dass sie den Prätendenten auf den englischen Thron erhöbe, so würde ich es wagen, jenes Landesgesetz so weit zu übertreten, dass ich jeden Tropfen meines Bluts dafür hingäbe, um zu hindern, dass er auch König von Irland würde.

Es ist freilich wahr, dass seit Menschengedenken die Parlamente von England sich immer hin und wieder die Macht angemasst haben, dieses Königreich durch dort erlassene Gesetze zu binden; worin ihnen zuerst der berühmte Herr Molineux, ein hier geborener englischer Gutsherr, entgegentrat (soweit Wahrheit, Vernunft und Gerechtigkeit eines Widerstandes fähig sind), und mit ihm mehrere der grössten Patrioten und der besten Whigs in England; aber die Liebe zur Macht und ihr fortreissender Strom trugen den Sieg davon. Freilich waren auf beiden Seiten die Argumente unwiderleglich. Denn wahrlich, Regierung ohne die Einwilligung der Regierten, das ist stets geradezu die Definition der Sklaverei. Aber freilich werden elf wohlbewaffnete Leute sicherlich eines Einzelnen Herr werden, der nur mit seinem Hemd bekleidet ist. Doch ich bin fertig. Denn jene, die die Macht dazu benutzten, die Freiheit zu beschränken, sind jetzt soweit gegangen, dass sie uns selbst das Recht der Klage missgönnen, wiewohl

man nie davon gehört hat, dass man einem Gefolterten das Recht verweigert hätte, so laut zu brüllen, wie er es für angebracht hielt.

Und wie wir uns von unvernünftigen Besorgnissen leicht allzu sehr beugen lassen, so neigen wir auch nur zu oft dazu, uns in grundlosen Hoffnungen zu erheben. (Es ist das die Art aller schwindsüchtigen Leiber wie des unsern); und demgemäss wurde seit mehreren Tagen ausgesprengt, ein Jemand in England habe einen zweiten Jemand ermächtigt, einem dritten Jemand hier zu schreiben, er könne uns versichern, dass „wir nicht mehr mit diesen Halfpence belästigt werden sollten". Und das wird von derselben Person berichtet, die vor einigen Monaten geschworen haben sollte, sie wolle „sie uns die Kehle hinunterstopfen" (wobei ich freilich zweifle, ob wir sie im Magen behalten würden); doch welches von diesen Gerüchten wahr oder falsch ist, geht uns nichts an. Denn in diesem Punkt haben wir es keineswegs mit englischen Ministern zu tun; ich würde es bedauern, wenn es in ihrer Macht läge, diesem Missstand abzuhelfen oder ihn durchzusetzen. Denn der „Bericht der Kommission" hat mich vollauf übersätt gt. Das Abhilfsmittel liegt ganz in eurer eignen Hand, und deshalb habe ich die kleine Abschweifung gemacht, um jenen so rechtzeitig unter euch erwachten Geist aufzufrischen und zu erhalten und euch zu zeigen, dass ihr nach den Gesetzen *Gottes*, der *Natur*, der *Völker* und eures eigenen *Landes* ein ebenso *freies* Volk seid und *sein müsst*, wie eure Brüder in England.

Wenn die von Wood und seinen Handlangern zur Verteidigung seiner Sache in London veröffentlichten Broschüren hier wieder abgedruckt würden und unsre Landsleute sich überreden liessen, sie zu lesen, so würden sie euch deutlicher von seiner heimtückischen Absicht überzeugen als alles, was ich je werde sagen können.

Kurz, im Vergleich mit dem, als der er in den Schriften derer erscheint, die er zur Rechtfertigung seines Planes dingt, mache ich ihn zu einem wahren Heiligen. Aber er ist so sehr Herr des Feldes (den Grund mögen andre erraten), dass kein Londoner Drucker irgend einen zu Gunsten Irlands geschriebenen Aufsatz zu drucken wagt; hier freilich ist auch noch niemand so verwegen gewesen, irgend etwas zu Woods Gunsten zu drucken.

Mir wurde noch vor wenigen Tagen eine Broschüre von fast fünfzig Seiten zugeschickt, geschrieben zu Gunsten Herrn Woods und seiner Prägung und in London gedruckt; sie ist keine Antwort wert, weil sie wahrscheinlich hier nie veröffentlicht werden wird. Aber sie gab mir Gelegenheit, über ein Unglück nachzudenken, unter dem wir leiden; dem nämlich, dass das englische Volk unsre Lage absolut nicht kennt; freilich kann das nicht wundernehmen, denn sie kümmern sich nicht im geringsten darum, es sei denn, dass man im Kaffeehaus einmal darüber rede, wenn es an jedem Gesprächsthema fehlt. Ich habe Grund zu der Annahme dass kein Minister sich jemals die Mühe machte, irgend welche Schriften zu unsrer Verteidigung zu lesen; ich denke mir, ihre Meinungen stehn bereits fest; sie haben sie sich ganz auf Grund der Berichte Woods und seiner Mitschuldigen gebildet. Sonst wäre es nicht möglich, dass irgend jemand die Unverschämtheit besitzen kann, eine solche Broschüre zu schreiben, wie ich sie erwähnte.

Unsre Nachbarn, deren Verstand genau mit dem unsern auf einer Stufe steht (und vielleicht ist der unsre nicht gerade der klarste), hegen eine starke Verachtung für die meisten Nationen, aber eine besondre für Irland. Sie sehn uns als eine Art wilder Iren an, die unsre Vorfahren vor mehreren hundert Jahren unterwarfen; und wenn ich euch die Briten schildern wollte, wie sie

zu Cäsars Zeiten waren: als sie sich ihre Leiber bemalten und sich in Tierfelle hüllten, so würde ich genau so vernünftig handeln wie sie. Im gegenwärtigen Fall freilich sind sie insofern zu entschuldigen, als sie nur von der einen Seite der Sache hören; und da sie weder Gelegenheit noch den Wunsch haben, auch die andre zu prüfen, so glauben sie die Lüge lediglich aus Bequemlichkeit, und da Herr Wood behauptet, er habe die Macht, so schliessen sie daraus, er habe auch das Recht auf seiner Seite.

Damit ihr nun also sehn könnt, wie diese Sache von Wood und seinen Anhängern in England dargestellt wird, so halte ich es für geraten, ein paar jener notorischen Unwahrheiten in Dingen der Darstellung und Schlussfolgerung auszuziehen, deren Kenntnis meine Landsleute in ihrer rechten Gesinnung bekräftigen wird; ihr werdet sehn, wenn ihr beide vergleicht, wie sehr ihre Feinde im Unrecht sind.

Zunächst behauptet der Verfasser tatsächlich, dass Woods Halfpence unter allgemeiner Billigung aller seit mehreren Monaten in Umlauf seien, ohne dass ein einziger dagegen gesprochen hätte; ja, wir seien bis auf den letzten Mann glücklich, dass wir sie hätten.

Zweitens versichert er, wir würden durch ein paar schlaue, bösgesinnte Leute unter uns, die sich diesem Freibrief Woods widersetzten, um für sich selbst einen Neuen zu erlangen, in eine Abneigung gegen seine Münze hineingehetzt.

Drittens seien die, die sich als erste gegen Woods Freibrief aussprachen, gerade die Leute, die zu ihrem eignen Vorteil einen andern für sich zu erwirken dächten.

Viertens seien unser Parlament und geheimer Rat, unser Lord Mayor und die Aldermen von Dublin, die Richter und Kaufleute, kurz, das ganze Königreich, ja selbst die Hunde (wie er sich ausdrückt) in diese Half-

pence verliebt gewesen, bis sie von vorbenannten arglistigen Leuten aufgehetzt wurden.

Fünftens sagt er direkt, alle, die sich den Halfpence widersetzten, seien Papisten und Feinde des Königs Georg.

Soweit, davon bin ich überzeugt, können selbst die Unwissendsten unter euch aus eigener Kenntnis darauf schwören, dass der Verfasser in jedem Punkt offenkundig lügt, denn das klare Gegenteil zeigt sich im ganzen Königreich so deutlich, dass wir es, wenn es nötig würde, von fünfhunderttausend Unterschriften bestätigt erhalten könnten.

Sechstens möchte er uns überreden, wenn wir für fünf Schilling unsrer Waren oder Erzeugnisse um zwei Schilling und vier Pence Kupfer verkaufen, dass wir selbst in dem Fall, dass das Kupfer eingeschmolzen würde und wir für besagte Waren fünf Schilling in Gold oder Silber erhalten könnten, doch noch einen starken Verdienst hätten, wenn wir die zwei Schilling und vier Pence in Kupfer nähmen.

Und schliesslich macht er uns, von Wood ermächtigt, ein sehr gutes Angebot. Wenn wir ihm nämlich für unsre Waren zweihunderttausend Pfund abnehmen und ihm zugleich auf dreissig Jahre für hundertundzwanzigtausend Pfund (denn um diese Summe übersteigt die Prägung nach seiner Berechnung den innern Wert des Kupfers) als einem Darlehn in seiner Münze drei Prozent Zinsen zahlen wollen, so will er uns nach Ablauf dieser Frist für alle Halfpence, die dann noch übrig sind, gutes Geld geben.

Erlaubt mir, dieses Angebot so klar zu beleuchten, wie ich kann, um so die unerträgliche Schurkerei und Unverschämtheit dieses unverbesserlichen Halunken zu zeigen. Zunächst sagt er: „Ich will zweihunderttausend Pfund meiner Münze in euer Land schicken. Den wahren

Wert des Kupfers berechne ich auf achtzigtausend Pfund und hundertundzwanzigtausend Pfund berechne ich euch für die Prägung; ihr seht also, ich leihe euch auf dreissig Jahre hundertundzwanzigtausend Pfund, für die ihr mir drei Prozent zahlen sollt. Das heisst jährlich dreitausendsechshundert Pfund, was in dreissig Jahren hundertundachttausend Pfund ergibt. Und wenn diese dreissig Jahre verstrichen sind, so gebt mir mein Kupfer wieder, und ich will euch gutes Geld dafür geben."

Das ist der Vorschlag, den Wood uns in jener von einem seiner Beauftragten geschriebenen Broschüre macht; als Verfasser vermutet man denselben anrüchigen Coleby, der ihm vor der Ratskommission den Hilfseid leistete und der hier wegen Unterschlagung im Schatz angeklagt wurde, als er dort Sekretärsassistent war.

Nach diesem Vorschlag will er zunächst zweihunderttausend Pfund in Waren oder vollwertiger Münze für einen Posten Kupfer haben, den er auf achtzigtausend Pfund schätzt, der aber in Wirklichkeit keine dreissigtausend wert ist. Zweitens will er an Zinsen hundertundachttausend Pfund haben. Und wenn unsre Kinder nach dreissig Jahren kommen und seinen Testamentsvollstreckern (denn längst vor dieser Zeit wird er vermutlich in seine Heimat eingegangen sein) die Halfpence zurückgeben wollen, so werden diese Testamentsvollstrecker sie vernünftigerweise als „Raps" und Fälschungen zurückweisen, was sie wahrscheinlich auch sein werden, wiewohl sich Millionen seiner eignen Prägung darunter befinden müssen.

Einen solchen Geschäftsfreund muss man doch lieben! Mit jedem Tage kommt er uns besser, genau wie es mit jener Rechnung geht: wehrt man sich gegen die Unvernunft und die lächerliche Höhe der Summe, so wird der Wirt sie stets mit immer neuen Posten nachfüllen.

Wenn auch solche und ähnliche Broschüren, die Wood in London veröffentlicht, hier ganz unbekannt bleiben, denn niemand könnte sie ohne genau soviel Entrüstung lesen wie die Verachtung ihm übrig liesse, so hielt ich es doch für geraten, euch eine Probe zu geben, wie der Mann seine Zeit anwendet, während er doch allein steht, ohne dass ihm ein einziges Geschöpf widerspricht; und derweilen wundern sich drüben unsre *wenigen Freunde* über unser Schweigen, und wenn die Engländer im allgemeinen überhaupt über diese Sache nachdenken, schreiben sie unsern Widerstand dem Eigensinn oder der Missvergnügtheit zu, genau wie Wood und seine Mietlinge es darzustellen belieben.

Aber obgleich man unsre Argumente in England nicht drucken lässt, so wird doch die Folge ohne weitere Bedeutung sein. Mag Wood versuchen, dort das Volk zu überzeugen, dass wir seine Münze annehmen müssten; so will ich unser Volk hier überzeugen, dass wir sie ablehnen müssen, wenn wir nicht völlig vernichtet werden wollen. Und dann mag er sein Bestes und sein Schlimmstes tun.

Ehe ich schliesse, muss ich um die Erlaubnis bitten, Herrn Wood in aller Demut zu sagen, dass er sich einer grossen Indiskretion schuldig macht, wenn er einen so ehrenwerten Namen wie den des Herrn Walpole aus diesem Anlass so oft und in solcher Weise erwähnen lässt. Ein kurzer Aufsatz, der in Bristol gedruckt und hier abgedruckt wurde, berichtet, dass Herr Wood gesagt habe, er „staune darüber, mit welcher Unverschämtheit und Anmassung die Iren seine Münze ablehnen, und er wisse, was er zu tun habe, wenn Herr Walpole nach London komme". Worin er sich, nebenbei bemerkt, irrt; denn gerade die echt englische Bevölkerung Irlands lehnt sie ab, wenn wir es auch für ausgemacht halten, dass die Iren desgleichen tun werden, so oft

man sie fragt. In einem andern Aufsatz lässt er drucken, Herr Walpole werde uns dieses Kupfer die Kehle hinunterstopfen. Zuweilen wird ausgesprengt, wir müssten entweder diese Halfpence anerkennen oder unsre „Brogues“[1] hinunterkauen. Und schliesslich lesen wir in einem erst gestern erschienenen Zeitungsblatt, dass eben derselbe grosse Mann geschworen habe, er wolle uns zwingen, seine Münze in Feuerkugeln zu schlucken.

Das erinnert mich an die bekannte Geschichte von einem Schotten, dem man sein Todesurteil mit all den Einzelheiten vom Hängen, Vierteilen, Enthaupten, Ausweiden und dergleichen mehr vorlas, und der ausrief: „Wozu diese ganze *Kocherei*?“ Und mir scheint, wir haben allen Grund, die gleiche Frage zu stellen; denn wenn man Wood glauben kann, bereitet man uns hier ein Diner, und ihr seht den Speisezettel; ich bedaure nur, dass man das Getränk vergessen hat, das man leicht mit geschmolzenem Blei und flammendem Pech ergänzen könnte.

Wie kann man einem grossen Berater, der das höchste Vertrauen Seiner Majestät besitzt und als Premierminister gilt, so gemeine Worte in den Mund legen? Wenn Herr Wood keine bessere Manier kennt, seine Gönner vorzustellen, so soll er, falls ich einmal ein grosser Mann werde, nie die Erlaubnis erhalten, sich zu meinem Lever einzufinden. Das ist nicht der Stil eines grossen Ministers, es schmeckt gar zu sehr nach dem Kessel und dem Schmelzofen, und es kam ganz aus Herrn Woods eigner Fälscherhütte.

Was die Drohung angeht, dass wir unsre „Brogues“ hinunterwürgen sollen, so brauchen wir keine Angst zu haben, denn wenn seine Münze durchgehn sollte, so würde diese unzivilisierte Fussbekleidung nicht länger

[1] Eigentlich der dicksolige irische Bauernstiefel, dann aber vor allem der irische Dialekt, der für den Engländer etwas sehr komisches hat.

ein nationaler Schimpf bleiben können, weil uns im ganzen Königreich kein Schuh und kein Brogue mehr übrig bliebe. Hier aber lässt sich die Unwahrheit Herrn Woods klärlich blosstellen; denn ich bin sicher, dass Herr Walpole in seinem ganzen Leben noch keinen einzigen „Brogue" gehört hat[1].

Dass wir aber diese Halfpence in Feuerkugeln schlucken sollen, ist eine ebenso unwahrscheinliche Geschichte. Denn um diese Operation durchzuführen, müsste der ganze Vorrat von Herrn Woods Münzen und Metall eingeschmolzen und in hohle Kugeln mit griechischem Feuer umgeschmolzen werden, die nicht grösser sein dürften, als eine Durchschnittskehle sie schlucken kann. Nun wird sich das Metall, das er vorrätig und bereits ausgeprägt hat, auf mindestens fünfzig Millionen Halfpence belaufen, die anderthalb Millionen Volks verschlucken sollen; rechnen wir also zwei Halfpenze auf jede Kugel, so müsste jeder Bewohner dieses Königreichs etwa siebzehn solcher Feuerkugeln schlucken, und um diese Dosis zu verabreichen, reichen weniger als fünfzigtausend Operateure nicht aus, wobei wir auf je dreissig Menschen einen Operateur rechnen, was in Anbetracht der Zartheit mancher Magen und der Reizbarkeit kleiner Kinder nur vernünftig ist. Nun glaube ich, vorbehaltlich besseren Urteils, dass die Mühen und die Kosten eines solchen Experiments seinen Nutzen übersteigen würden, und deshalb halte ich dieses Gerücht für zweifelhaft oder wenigstens nur für einen neuen Plan Herrn Woods selber; und um ihm in Irland grösseren Umlauf zu sichern, so möchte er ihm einen Staatsminister zum Vater geben.

Aber ich will jetzt unwiderleglich nachweisen, dass Herr Walpole selbst, als ein unbedingter Freund Irlands,

[1] Inbetreff des Wortspiels siehe die vorige Anmerkung. Der Hieb, der in der Bemerkung liegt, trifft Walpoles Unwissenheit in allen irischen Angelegenheiten.

gegen diesen Plan Herrn Woods ist; und zwar durch dieses eine unwiderlegliche Argument, dass er im allgemeinen Ruf eines klugen Mannes und eines tüchtigen Ministers steht, der in all seinen Handlungen nur das wahre Interesse des Königs, seines Herrn, verfolgt. Und wie seine Unantastbarkeit über jeder Bestechung steht, so steht auch sein Reichtum über jeder Versuchung. Ich denke also, dass wir auf dieser Seite völlig sicher sind und niemals in die Notwendigkeit kommen werden, mit einer so furchtbaren Macht kämpfen zu müssen, sondern dass man uns den Besitz unsrer Brogues und unsrer Kartoffeln in Frieden lassen wird, jedem Gewitter so fern, wie wir Jupiter sind.

Ich verbleibe,

meine lieben Landsleute,

Euer liebevoller Mituntertan, Euer Leidensgenosse und demütiger Diener

Den 13. Oktober 1724. M. B.

ZEITGEMAESSER RAT AN DIE ANKLAGEJURY, BETREFFEND DIE ANKLAGE, DIE WIDER DEN DRUCKER DES VIERTEN BRIEFES DES TUCHHAENDLERS VORBEREITET WIRD.

Da eine Anklage für die grosse Jury in Vorbereitung ist, die wider den Drucker des letzten Tuchhändlerbriefes befinden soll, so sind von den Herrn, vor die diese Klage kommen wird, ehe sie sich über sie entscheiden, mehrere Dinge sorgfältig zu erwägen[1].

Zunächst müssen sie berücksichtigen, dass der Verfasser besagter Broschüre schon drei andre Abhandlungen über denselben Gegenstand geschrieben hatte, die keineswegs getadelt wurden, sondern vielmehr den allgemeinen Beifall der ganzen Nation fanden; jedermann gab zu, dass sie jenen Geist unter uns geweckt und wachgehalten hatten, der Woods Münze bisher den Eingang wehrte: denn alle Welt muss gestehn, dass seine Münze, wenn diese Broschüren nicht geschrieben worden wären, die Nation schon seit einigen Monaten hätten überschwemmen müssen.

Zweitens ist zu berücksichtigen, dass diese Broschüre, gegen die die Bekanntmachung sich richtet, von demselben Verfasser geschrieben worden ist; dass niemand je an der Unschuld und der Trefflichkeit seiner Absicht gezweifelt hat; dass er durch seinen ganzen Ton als ein treuer Untertan Seiner Majestät erscheint, der dem Hause Hannover völlig ergeben ist und sich mit ganz besonderem Eifer gegen den Prätendenten ausspricht. Und wenn ein solcher Schriftsteller im Laufe von vier

---

[1] Siehe die Einleitung. Die Anklage erfolgte auf Grund zweier Absätze des Briefes, die man aus diesem zeitgemässen Rat erkennen wird. Für die Entdeckung des Verfassers wurde eine Belohnung von 300 Pfund ausgesetzt; und die Bekanntmachung darüber trägt die Unterschrift einer ganzen Reihe von hervorragenden Männern der Zeit, die den vierten Brief alle als aufrührerisch verurteilten. Näheres ergibt sich aus dem nächsten Brief.

verschiedenen Abhandlungen über einen so heiklen Gegenstand, bei dem es sich um einen königlichen Freibrief handelt und bei dem man notwendig von England und der Freiheit reden musste, wirklich an ein oder zwei Stellen einen unbedachten Ausdruck fallen lassen sollte, so wäre es doch hart, ihn zu verurteilen, nachdem er soviel Gutes getan hat; zumal, wenn wir erwägen, dass er keinerlei Streben nach Ehre oder Nutzen im Auge haben konnte, sondern nur für das *Wohl* seines Landes schrieb.

Drittens sollte man wohl erwägen, ob wirklich in besagter Broschüre ein Ausdruck gerechten Einwänden begegnen kann oder sich gar als „heimtückisch, boshaft, aufrührerisch und unehrerbietig gegen Seine Majestät und deren Minister" erfinden lässt.

Die beiden Stellen, gegen die sich die Ankläger angeblich vor allem wenden wollen, sind erstens die, in der der Verfasser den „Schreiber der Antwort des Königs" erwähnt. Zunächst ist es genau bekannt, dass Seine Majestät der englischen Sprache nicht Herr ist, und also muss notwendig ein andrer benutzt werden, um niederzuschreiben, was er in dieser Sprache zu sagen oder zu schreiben hat. Zweitens ist Seiner Majestät Antwort nicht in erster Person, sondern in dritter abgefasst. Es heisst nicht: „Wir sind besorgt," nicht: „unsre königlichen Vorgänger", sondern: „Seine Majestät ist besorgt", und „Seine königlichen Vorgänger", woraus erhellt, dass es nicht die eignen Worte Seiner Majestät sind; sie sind nur sozusagen von ihm entnommen und durch einen seiner Diener hierher übermittelt. Drittens kann man leicht sehn, dass der Verfasser der Broschüre seine Gedanken über diesen Punkt mit der äussersten Vorsicht und Achtung ausspricht, wie es jeder unparteiliche Leser erkennen muss.

Der zweite Absatz, der angeblich zur Begründung der

Anklage benutzt werden soll ist der, in dem der Verfasser über Irland als ein abhängiges Königreich spricht. Er setzt alles auseinander, was ihm von einer solchen Abhängigkeit bekannt ist; nämlich ein in Irland erlassenes Gesetz, in dem verordnet wird, dass „wer König von England ist, auch König von Irland sein soll". Bevor diese Erklärung verurteilt und die Anklage darauf begründet wird, wäre es geraten, dass ein paar Rechtsgelehrte die Jury ausführlich darüber aufklärten, welche andre Bestimmung, einerlei, ob Verfassungssatzung oder gemeines Gesetz, diese Abhängigkeit begründet; denn wenn es kein Gesetz gibt, so ist auch keine Übertretung vorhanden.

Das Vierte, was die Jury sehr reiflich zu erwägen hat, ist, welche Wirkung es auf das Land haben mag, wenn sie die Anklage bestätigen. Das Volk im allgemeinen findet nichts an des Tuchhändlers letztem Buch zu tadeln, so wenig wie an den drei früheren; und wenn es also hört, dass eine Jury in Dublin es verurteilt hat, so wird es daraus den Schluss ziehn, dass die Verurteilung zu Gunsten der Münze Woods geschehn ist, man wird denken, wir Bewohner dieser Stadt hätten unsern Sinn geändert und wollten jetzt diese Halfpence nehmen; und also werden auch sie den Widerstand für vergeblich halten. Die Frage läuft also darauf hinaus, was die schlimmeren Folgen haben wird, wenn man in einem zum Wohl der Allgemeinheit geschriebenen Buch ein oder zwei schlimmstenfalls unbedachte Ausdrücke durchlässt, oder wenn man Woods Kupfer den Weg frei macht, uns zu überschwemmen, wodurch wir für immer zugrunde gerichtet werden.

Das Fünfte, was zu erwägen ist, ist dies, dass die Mitglieder der Anklagejury als Kaufleute und hervorragende Ladeninhaber durch keinerlei Entschädigung für das Unheil, das über sie kommt, wenn sie diese

Münze einlassen, verlockt werden und auch keinerlei Verlust erdulden oder Gefahr laufen können, wenn sie die Anklage abweisen: sie erwarten keine Staatsämter, die das Verderben ihres Landes zu ihrem eigenen persönlichen Vorteil wenden könnten. Diejenigen dagegen, die herumgehn und ihnen raten, sie locken und ihnen drohen, damit sie der Anklage stattgeben, haben grosse Ämter inne; und sie wollen sie behalten oder gar vergrössern, und so war es auch mit allen, die sich unterschrieben, damit der Verfasser verfolgt würde. Es ist bekannt, dass daher Seine Hochehrwürden, der Lord Erzbischof von Dublin, der so berühmt ist wegen seiner Frömmigkeit, seiner Weisheit und seiner Liebe zum Lande, es einfach ablehnte, das Buch oder den Autor zu verurteilen[1].

Schliesslich sollte erwogen werden, welche Folgen die Bestätigung der Anklage für einen armen, völlig unschuldigen Mann, ich meine den Drucker, haben kann. Ein Gesetzeskundiger kann Ausdrücke heraussuchen und Einwände gegen sie erheben, wo kein andrer Mensch ihrer zu erheben imstande ist. Aber wie kann man annehmen, dass ein unwissender Drucker ein solcher Kritiker wäre? Er wusste, dass des Verfassers Absicht eine gute war und den Beifall der ganzen Nation genoss; er beriet sich mit Freunden; sie sagten ihm, es sei nichts Arges an dem Buch, und er selbst vermochte auch nichts zu sehn. Es wurde ihm in einer unbekannten Handschrift übersandt, die aber die gleiche war, in der er die drei früheren erhalten hatte. Er und sein Weib haben sich erboten, zu beschwören, dass sie den Verfasser nicht kennen; und deshalb wird eine Anklage, die Strafe über die Unschuldigen bringen kann, als sehr hart erscheinen,

[1] Es war der Erzbischof King, der eine Zeitlang mit Swift befreundet war; doch scheint aus einem Brief Kings an Samuel Molineux, den Sekretär des Prinzen von Wales, hervorzugehen, dass er nichts von Swifts Autorschaft wusste.

um nichts Schlimmeres zu sagen. Denn es wird nicht möglich sein, den Verfasser zu finden, wenn es ihm nicht beliebt, sich selbst zu stellen, wiewohl ich mich wundere, weshalb er seinen Namen je verborgen hat. Doch ich denke mir, was er zuerst aus Bescheidenheit tat, das tut er jetzt aus Vorsicht. Gott schütze uns und ihn!

Ich will mit einer Fabel schliessen, die Demosthenes zugeschrieben wird. Er hatte dem Volk von Athen in der Stellung eines Redners mit grosser Treue gedient, und bei einer bestimmten Gelegenheit erzählte er aus Furcht, seinen Feinden überantwortet zu werden, den Athenern, seinen Landsleuten, die folgende Geschichte: Einst wünschten die Wölfe einen Bund mit den Schäfern zu schliessen, und zwar unter dieser Bedingung, dass die Ursache ihres Streites beseitigt würde; das aber waren eben die Schäfer und die Wachhunde; und als man darauf einging, schlachteten die Wölfe die Schafe ohne jede Furcht.

Den 11. November, 1724.

FÜNFTER BRIEF.

EIN BRIEF AN DEN LORD KANZLER MIDDLETON[1].

My Lord!

Ich möchte, dass sie mich als ein Parlamentsmitglied ansehn, das erst gegen Ende der Debatte erscheint; oder aber als einen Anwalt, der zu einer Sache spricht, nachdem der Stoff durch die Vorredner schon fast erschöpft ist.

Ich entsinne mich, dass ich vor einigen Monaten in Geschäften, die ich zu verwalten habe, in Ihrem Hause war. Ich suchte es freilich nicht so sehr um der Geschäfte willen auf, wie vielmehr, um Ihnen ein paar Fragen über Herrn Woods Freibrief zur Ausprägung von Halfpence für Irland zu stellen. Sie sagten mir in grösserer Gesellschaft offen, wie sehr Sie stets gegen diesen argen Plan gewesen wären; und das weckte eine solche Achtung vor Ihnen in mir, dass ich Ihnen nach langen Jahren kurz darauf wieder meinen ersten Besuch machte. Ich höre gleichfalls, dass Ihr Sohn zwei Briefe aus London geschrieben hat (und einen davon habe ich gesehen), in denen er die Adressaten ermächtigt, seinen Freunden zu versichern, das heimtückische Gerücht, er habe sich Herrn Walpole gegenüber verbürgt, dass

[1] Der zeitgemässe Rat hatte seine Wirkung. Die Jury lehnte die Erhebung der Anklage ab. Aber noch ehe Swift ihn schrieb, hatte er sich in dem hier folgenden Brief, der erst elf Jahre später veröffentlicht wurde, an den Lord Kanzler gewandt. Alan Brodrick, Lord Midleton hatte ein bewegtes Leben voller Kämpfe für Irland hinter sich. Er gehörte zu den verlässlichsten Gegnern des Freibriefs. Aber er hatte die Bekanntmachung gegen den „Tuchhändler" mit unterschrieben, weil er glaubte, der Zweck des letzten Briefes sei, Misstrauen zwischen den König und sein irisches Volk zu säen. Durch diesen fünften Brief suchte Swift ihn in seine ursprüngliche Haltung zurückzudrängen. In den meisten Ausgaben steht er als sechster hinter dem folgenden. Wir folgen dem Vorgange Temple Scotts, indem wir die genaue chronologische Folge der Briefe herstellen und nur um der Zusammenhanges willen den Zeitgemässen Rat vor diesem Briefe bringen.

vierzigtausend Pfund von Woods Münze in Irland aufgenommen werden würden, sei falsch und grundlos; er habe mit jenem Minister niemals über diesen Gegenstand gesprochen; und nimmermehr würde er seine Einwilligung geben, dass auch nur ein Farthing dieser Münze hier Eingang fände. Und obwohl es lange her ist, seit ich mir die Mühe gemacht habe, mit titelführenden oder beamteten Leuten zu reden, so habe ich doch von solchen, die sich dergleichen Vergnügungen leisten können, gehört, dass sich keine einzige hervorragende Persönlichkeit im ganzen Königreich im geringsten bedenkt, seine Meinung auszusprechen. Aber all das braucht man gar nicht erst zu versichern, wenn man erwägt, dass die verderblichen Folgen des Woodschen Freibriefs von beiden Kammern des Parlaments, vom geheimen Rat, vom Lord Mayor und den Aldermen von Dublin, von so vielen Gemeinden und der Versammlung der wichtigsten Gutsherrn der meisten Grafschaften bei ihren Quartalssitzungen so kräftig geschildert wurden, und zwar ohne jede Rücksicht auf Partei, Religion und Landeszugehörigkeit.

Ich schliesse daraus, dass der Umlauf dieser Halfpence nach der allgemeinen Anschauung unsres Volkes für dieses Königreich eine geradezu vernichtende Wirkung haben würde; und dass es also jedermanns Pflicht ist, nicht nur die Münze selbst zurückzuweisen, sondern auch, soweit es bei ihm steht, andre zu überreden, dass sie desgleichen tun. Und ob das im geheimen geschieht oder in der Öffentlichkeit, das ist einerlei, denn auch keinem Laien ist es verboten, über religiöse oder moralische Fragen zu schreiben oder zu reden, wenn er es auch nicht von der Kanzel herab tun darf (wenigstens nicht in unsrer Kirche). Ebensowenig ist dies eine Staatsangelegenheit, solange die Machthaber es nicht für angebracht halten, es dazu zu erklären; und auf

jeden Fall werden Sie freundlichst bedenken, dass ich jetzt nicht predige.

Deshalb halte ich es für meine Pflicht, da man vermutlich von dem Tuchhändler nichts mehr hören wird, seinen Platz wenigstens soweit auszufüllen, wie ich mir nicht sein Schicksal zuziehe; denn ich habe aus alter Erfahrung gelernt, dass es auch Zeiten gibt, in denen der Mensch ebenso vorsichtig sein muss wie unschuldig. Ich hoffe also, dass man mir, solange ich beides bleibe, erlauben wird, durch die Anführung neuer Argumente oder die Verstärkung alter das Gedächtnis meiner Mituntertanen aufzufrischen und jene treffliche Gesinnung, die in ihnen geweckt ist, zu erhalten; um sie so durch gesetzliche Mittel, wie sie von Seiner Majestät erlaubt sind, vor völligem Verderben zu bewahren.

Ich glaube, Sie werden mir zwei Sätze zuzugeben geruhen: zunächst den, dass wir ein sehr königstreues Volk sind, und dann den, dass wir ein freies Volk sind, und zwar im Sinne, den dieses Wort annimmt, wenn man es auf die Untertanen eines konstitutionellen Monarchen anwendet. Ich weiss sehr wohl, dass Sie und ich vor vielen Jahren in einem Gespräch, das in Gegenwart Lord Whartons geführt wurde, über den Sinn, den das Wort Freiheit inbezug auf Irland hat, sehr verschiedener Meinung waren. Aber wenn Sie uns nicht zugeben wollen, dass wir ein freies Volk sind, so bleibt nur noch eine einzige andre Bezeichnung übrig; und wenn ich uns diese Bezeichnung beilegen wollte, so fürchte ich würde mich der Lord Oberrichter Whitshed[1] dafür zur Rechenschaft ziehen, denn ich habe einmal gesehn, und ich werde nie vergessen bei welcher Gelegenheit, dass die Devise auf seiner Kutsche lautet: Libertas et natale solum; es war genau zu der Zeit, als er in seinem

[1] Eben der Oberrichter, der die Erhebung der Anklage gegen den Drucker Harding wegen des vierten Tuchhändlerbriefes beantragt hatte.

Gerichtshof sass und sich verschwor, beides zu verraten.

Was nun unsre Treue gegen Seine gegenwärtige Majestät angeht, so bin ich überzeugt, wenn sie in einem andern Teil Seiner Besitzungen je erreicht worden ist, dass sie doch niemals übertroffen wurde; und ich behaupte zuversichtlich, dass er in England keinen Minister hat, der sie je in Frage ziehn konnte. Dass aber von der andern Seite des Wassers wenigstens ein paar harte Gerüchte herübergekommen sind, daran, denke ich, werden Sie nicht zweifeln: und zwar Gerüchte der strengsten Art, die viele gute Leute den indirekten Machenschaften des Herrn Wood und seiner Abgesandten zugeschrieben haben; es sah aus, als bemühte er sich, den Glauben zu wecken, dass die Probe auf unsre Königstreue die sei, ob wir sein Kupfer anerkannten oder ablehnten. Wie ich nun überzeugt bin, dass Sie uns den Titel eines treuen Volkes zuerkennen werden, so werden Sie es auch verzeihlich finden, wenn wir von einem so huldreichen König jedes Zeichen der Gunst und des Wohlwollens erhofften, das ein treues und freies Volk erwarten kann. Dahin rechnen wir aber unter allgemeiner Zustimmung auch dieses, dass Woods Halfpence niemals Eingang in dieses Königreich finden. Und den Wunsch wenigstens werden wir immer noch haben, wenn wir auch unsre Wünsche längst nicht mehr auszusprechen wagen; wir würden es tun, gäbe es auch keinen solchen Sterblichen wie diesen Tuchhändler in der Welt.

Es tut mir von Herzen leid, dass ein Schriftsteller in einer so allgemein gebilligten Sache der Regierung und dem Rat Gelegenheit geben konnte, ihn wegen zweier Absätze anzuklagen, „die im höchsten Grade unehrerbietig gegen Seine Majestät und deren Minister sind und das Ziel verfolgen, seine guten Untertanen in England und Irland in ihrer Liebe zueinander zu entfremden

und Zwietracht unters Volk zu säen". Ich muss gestehn, dass ich mit vielen andern seine Absicht für eine wohlgemeinte hielt, wenn er auch das Unglück selbst besserer Schriftsteller hatte und in der Wahl seiner Ausdrücke nicht immer glücklich war.

Da aber der Tuchhändler nur ein einzelner ist, so glaube ich, der Öffentlichkeit einen Dienst zu leisten, wenn ich versichere, dass der Rest meiner Landsleute aus s e i n e n Broschüren keineswegs gelernt hat, unehrerbietig vom König oder seinen Ministern zu denken oder Zwietracht auszubrüten.

Ich erkläre feierlich, dass ich niemals im Zusammenhang mit Herrn Woods Münze die geringste unehrerbietige Bemerkung über den König gehört habe; denn ich kann mich nicht darauf besinnen, dass in all meinen vielen Gesprächen über diesen Gegenstand der Name Seiner Majestät überhaupt nur erwähnt worden wäre. Was aber das englische Ministerium angeht, so waren die beiden einzigen Personen, auf die angespielt wurde, der Herzog von Grafton und Herr Walpole. Der erstere erklärte, wie ich von Ihnen und hundert andern versichern hörte, dass er den Freibrief für Herrn Wood niemals gesehn hatte, bevor er erlassen worden war, und zwar obwohl er damals Lord Statthalter war: und also, scheint mir, glaubt auch jedermann, dass Seine Gnaden seither nichts damit zu tun gehabt haben.

Herr Walpole galt freilich als der, den in mehreren Zeitungen der Buchstabe W. bezeichnen sollte; es heisst dort, er habe ein paar Ausdrücke fallen lassen, die dem Volk von Irland nicht gerade günstig waren; für deren Wahrheit aber kann das Königreich so wenig verantwortlich gemacht werden wie für die Indiskretion derer, die sie veröffentlichten. Sie sehen, der Tuchhändler reinigt Herrn Walpole durch sehr starke Argumente völlig von diesem Vorwurf und spricht nur höflich von

ihm. Ich kann nicht leugnen, dass ich oft anwesend war, wenn eine Gesellschaft ihre Meinung dahin abgab, dass Herr Walpole Herrn Woods Plan begünstigte, und ich habe dem immer widersprochen; und ich für meinen Teil habe gegen diesen Minister weder in grösseren Gesellschaften noch in vertraulichen Zusammenkünften je den Mund aufgetan. Der Grund dieser meiner Zurückhaltung war der, dass es ihm zu Zeiten der Königin (ich meine die Königin Anna ewig gesegneten Angedenkens) einmal gefiel, im Unterhaus unter Nennung meines Namens eine Rede direkt gegen mich zu halten, wie ich es im Gnadengerichtshof durch mehr als fünfzig Abgeordnete wenige Minuten darauf erfuhr.

Sie aber, der Sie hier eine grosse Stellung einnehmen (wenn man hier irgend etwas gross nennen kann), können nicht übersehn, dass jeder, der in der öffentlichen Meinung als erster Minister gilt, im allgemeinen Gerede, ob gerechter oder ungerechter Weise, den Tadel zu teilen hat, der sich gegen alles Missliebige richtet; ich könnte das leicht durch viele Beispiele belegen, die meiner eigenen Erfahrung entstammen, und zwar aus der Zeit, als ich mich in der grossen Welt bewegte; besonders im Fall des grössten, weisesten und unbestechlichsten Ministers, mit dem ich je gesprochen habe.[1]

Aber welche schlechte Meinung manche auch in Verbindung mit diesen Halfpence von Herrn Walpole haben mögen, ich wage kühn zu behaupten, dass sie einzig durch Herrn Wood entstanden ist. Viele angesehne Leute, die aus England kamen, haben mir und andern versichert, dass sie Briefe in seiner Handschrift gesehn haben, die von Anmassung und Unverschämtheit Irland gegenüber strotzten und damit prahlten, wie sehr er bei Herrn Walpole in Gunst stände; das ist auch sehr

[1] Robert Harley, Earl of Oxford; siehe die Einleitung zum Appendix dieses Bandes und Band III und IV dieser Ausgabe.

wahrscheinlich, denn er hielt es mit Recht für seinen Interessen günstig, wenn er ein solches Gerücht ausstreute, und es ist ein bekanntes Talent niedriger und kleiner Geister, stets den Namen eines grossen Mannes im Munde zu führen.

So habe ich das Volk von Irland genügend von der Anklage gereinigt, es habe inbezug auf Seine Majestät und deren Minister aus des Tuchhändlers Briefen schlechte Lehren entnommen. Wenn also diese Schriften die Absicht hatten, Empörung unter uns zu säen, so ist die Saat, Gott sei Dank, auf einen sehr ungeeigneten Boden gefallen.

Was aber die Anklage angeht, dass der Tuchhändler die Völker von England und Irland in ihrer Liebe zueinander entfremdet habe, so glaube ich, dass er, welches auch seine Absichten waren, hierin alles gelassen hat, wie er es vorfand.

Ich habe lange in beiden Königreichen gelebt, und zwar sowohl auf dem Lande wie in der Stadt; und also halte ich mich über die Gesinnung der beiden Völker gegeneinander für so gut unterrichtet wie die meisten. Unter dem Wort „Volk" verstehe ich hier nur die Masse des gemeinen Volks, und ich wünsche, dass mir kein Rechtsgelehrter entstelle oder erweitere, was ich meine.

Das ganze Volk von England durchströmt ein Geist des Fleisses und der Sparsamkeit; und das macht die Bevölkerung, im Verein mit der Erschwinglichkeit ihrer Pachten, wohlhabend und kühn. Von Irland weiss sie nicht mehr als von Mexiko; höchstens, dass es ein dem König von England unterworfenes Land voller Sümpfe ist, in dem wilde irische Papisten hausen, die durch von drüben herübergesandte Söldnertruppen in Schach gehalten werden. Die allgemein verbreitete Anschauung ist die, dass es für England besser wäre, wenn diese ganze Insel ins Meer versänke, denn es ist für sie Über-

lieferung, dass sich in Irland alle vierzig Jahre eine Empörung erheben muss. Ich habe es erlebt, dass die groteskesten Hypothesen über das Land umliefen; „die wilden Iren würden in Fallen gefangen, aber zu Zeiten würden sie so zahm, dass sie aus der Hand frässen"; hunderte, vor allem aber meine Nachbarn, Ihre Pächter zu Pepperharrow, haben mich gefragt, „ob ich auf dem Seewege von Irland gekommen sei"; und als ein Ire in eine Landstadt kam, habe ich gesehn, wie sich ganze Volksmengen um ihn sammelten und sich wunderten, dass er soviel besser aussah als sie selber.

Ein jetzt in Dublin wohnender Herr versichert, dass er, „als er vor einigen Monaten durch Northampton kam, die ganze Stadt in Aufregung fand: Glocken läuteten, Freudenfeuer brannten, und die Strassen waren illuminiert; als er nach der Ursache fragte, sagte man ihm, man feire ein Fest, weil die Iren sich darein gefügt hätten, Woods Halfpence anzuerkennen". Das, denke ich, zeigt klärlich, wie jene grosse Stadt über uns denkt und wie wenig sie unsre Sache zur Ihren machte, obwohl sie genau auf unserm Wege nach London liegt; und also muss sie sich sehr häufig davon überzeugen, dass wir menschliche Gestalt besitzen.

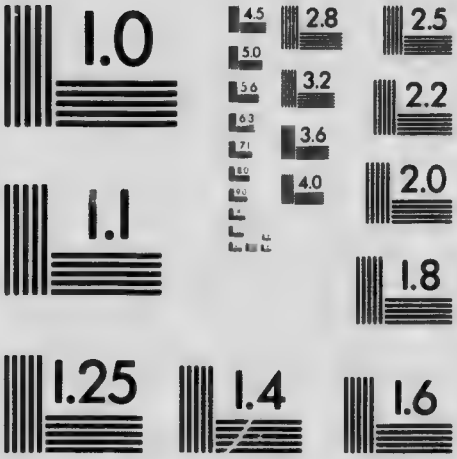
Was aber die Bevölkerung dieses Landes angeht, so besteht sie einesteils aus irischen Papisten, die der Macht nach eine ebenso geringe Rolle spielen wie die Frauen und Kinder; und andernteils aus englischen Protestanten, die ihre Brüder in jenem Königreich lieben, obgleich sie sich bisweilen vielleicht beklagen mögen, wenn sie meinen, dass sie schlecht behandelt werden. Ich gestehe jedoch, ich sehe nicht ein, dass es viel ausmachen kann, wie es mit ihrer persönlichen Gesinnung gegeneinander steht, solange das Meer sie trennt und sie in ihrer Treue gegen denselben Fürsten verharren. Und dennoch will ich Sie fragen, ob die

Bewohner Englands Grund haben, sich zu beklagen, wenn sie auf der Suche nach ihrem Glück hierherkommen, oder ob das Volk von Irland Grund hat, sich zu brüsten, wenn es in gleicher Absicht nach England geht?

Meine zweite Behauptung war die, dass wir hier in Irland ein freies Volk sind. Das, denke ich mir, werden Sie zugestehn; wenigstens, wenn Sie gewisse Einschränkungen in der eignen Brust behalten. Auf jeden Fall bin ich sicher, dass es kein Verbrechen ist, es zu behaupten; denn die Worte „Freiheit" und „Eigentum" werden, angewandt auf die Untertanen, in beiden Kammern des Parlaments oft genug erwähnt, ebenso wie auch in Ihrem Parlament und in andern niedrigeren Kammern; und daraus muss man folgern, dass das Volk von Irland alle Wohltaten des gemeinen Rechts wie der geschriebenen Gesetze geniesst oder doch geniessen sollte, wie zum Beispiel die, nur durch ein Schwurgericht angeklagt zu werden, kein Geld ohne eigene Einwilligung, das heisst, ohne die des Parlaments, zahlen zu müssen, und dergleichen mehr. Wenn das so ist, und wenn allgemeines Einverständnis darüber herrscht, dass ein freies Volk nach dem Gesetz nicht gezwungen werden kann, andres Geld als Gold und Silber in Zahlung zu nehmen, so sehe ich nicht ein, wie man irgend jemanden hindern kann, seine Landsleute vor dieser Münze Woods zu warnen; denn er versucht uns betrügerischer Weise des Eigentums zu berauben, das die Gesetze uns gesichert haben. Wenn ich mich irre und wenn dieses Kupfer uns aufgedrängt werden kann, so möchte ich die Lage des Tuchhändlers in ein andres Licht rücken, indem ich einmal annehme, dass jemand in seinen Laden ginge, Waren im Werte von dreissig Schilling kaufte und den Verkäufer zwänge, seine Zahlung in einem Haufen Kupferstücke anzunehmen,

MICROCOPY RESOLUTION TEST CHART

(ANSI and ISO TEST CHART No. 2)



APPLIED IMAGE Inc

1653 East Main Street
Rochester, New York 14609 USA
(716) 482 - 0300 - Phone
(716) 288 - 5989 - Fax

die in Wahrheit nicht über eine Krone wert wären; ich möchte wissen, ob der Tuchhändler da nicht tatsächlich um fünfundzwanzig Schilling bestohlen würde, und wie man von ihm behaupten kann, er sei Herr seines Eigentums? Die gleiche Frage lässt sich auf Pachtsummen und Schulden, auf Verschreibungen und Hypotheken und jede Art des Geldverkehrs anwenden.

Geben Sie mir die Erlaubnis, das zu tun, was der Tuchhändler vor mir schon mehr als einmal getan hat; nämlich die nackte Tatsache zu berichten, wie sie vor den Augen der Welt dasteht.

Ein gewisser William Wood Esq., Eisenhändler, erwirkt sich durch Betrug in England einen Freibrief, für 108 000 Pfund Kupfer zu prägen, das in Irland in Umlauf gesetzt werden soll; wobei man es uns überlässt, es anzunehmen oder abzulehnen. Das hiesige Volk erklärt in allerlei Körperschaften und Vertretungen offen und ehrlich, dass es diese Münze nicht annehmen will. Zur Rechtfertigung dieser Erklärung führt es allgemein zwei Gründe an: erstens, dass nach dem Wortlaut des Freibriefs Annahme oder Ablehnung ihm anheimgestellt wird; zweitens, dass sie gesetzlich nicht gezwungen werden können. Sie sehen also, hier steht, bellum atque virum, ein Königreich auf der einen und William Wood auf der andern Seite. Und wenn Herr Wood um den Preis von Irlands Verderben den Sieg erlangt und ein- bis zweihunderttausend Pfund verdient (ich meine, indem er weiterprägt und fälscht, solange er lebt), so scheint mir, wird das sowohl der Gegenwart wie der Zukunft als ein sehr sonderbares System erscheinen.

Wenn hier die Tatsache richtig erzählt worden ist, so muss ich gestehn, dass ich es als meine Pflicht ansehe, soweit Gott mir die Kraft verliehen hat und solange ich mich in den Grenzen der Wahrheit, der Pflicht und des Anstandes halte, meine Mitbürger zu ermahnen,

dass sie, sowahr sie ihren König, ihr Land und all das schätzen, was ihnen teuer sein sollte oder kann, diese verderbliche Münze niemals einlassen, nein, keinen einzigen Halfpence von ihr. Denn wenn es einem einzelnen Dieb gelingt, die Tür zu sprengen, so ist es eitles Geschwätz, die ganze Bande, die hinter ihm steht, draussen halten zu wollen.

Und während ich damit beschäftigt bin, werde ich mir nie den Gedanken erlauben, was ich sage, könne entweder den Lord Statthalter beleidigen, dessen Person und dessen grosse Eigenschaften ich stets aufs höchste geachtet habe (wie mir Seine Exzellenz sicherlich bezeugen wird), oder etwa die Minister in England, mit denen ich so wenig zu tun habe wie sie mit mir, oder gar den hiesigen geheimen Rat, der nach meinen Erkundigungen wirklich eine Adresse an Seine Majestät richtete, um sich gegen Herrn Woods Münze auszusprechen; sollte das ein Irrtum sein, so bitte ich, mich nicht als einen Verbreiter falscher Nachrichten anzuklagen. Denn ich gestehe, ich bin so unbewandert in der Politik, dass sich nach allem, wass ich weiss, seither die ganze Körperschaft des Rats erneuert haben könnte. Und wiewohl ich noch kürzlich einige eben derselben Namen in einer Erklärung wider die Münze las, die auch unter der Bekanntmachung gegen den Tuchhändler standen, so können sie vielleicht doch verschiedenen Leuten angehören, denn sie sind mir völlig unbekannt und werden es vermutlich auch bleiben.

In diesem Streit, bei dem die streitenden Parteien durch den St. Georgs-Kanal getrennt sind, wäre vielleicht Seiner Majestät Kronrecht überhaupt nicht erwähnt worden, wenn Herr Wood und seine Fürsprecher es nicht notwendig gemacht hätten, indem sie aussprengten, der Umlauf seiner Münze solle durch einen Erlass erzwungen werden. Die Händler und das gewöhnliche

Volk des Königreichs waren von Herzen bereit, diese Münze abzulehnen; aber die Furcht vor einem Erlass brachte die schrecklichsten Besorgnisse mit sich. Es war also absolut notwendig für den Tuchhändler, diese Schwierigkeit zu beseitigen; und deshalb hat er in einer seiner früheren Broschüren unwiderlegliche Argumente dafür angeführt, (woher er sie nun auch genommen haben mag), dass es sich in dieser Sache überhaupt nicht um des Königs Kro[illegible]cht handelte, weil das Gesetz genügend vorgesorgt hatte, damit dem Untertanen keine Münze ausser Gold und Silber aufgezwungen werden könnte; denn nach ihm ist Kupfer kein Geld, sondern, wie man es mit Recht genannt hat: nummorum famulus.

Da die drei ersten Briefe des Tuchhändlers keinem öffentlichen Tadel begegnet sind, nehme ich an, dass sich gegen sie nichts einwenden lässt und dass das gute Volk des Königreichs sie oft lesen sollte, um die Stimmung, die einmal gegen diese verderbliche Münze des Herrn Wood geweckt worden ist, wach zu halten. Was aber diesen letzten Brief angeht, gegen den sich die Bekanntmachung richtet, so will ich nur das eine sagen, dass ich wünschen möchte, er würde all dessen entkleidet, wogegen sich Einwände erheben lassen; ich würde es nicht für unter meiner Würde halten, diese Aufgabe zu übernehmen, wenn meine Talente ihr gewachsen wären. Doch da ich von Haus aus etwas langsam von Begriffen, in den Gesetzen unbewandert und stets geneigt bin, von denen, die ihre gute Absicht beteuern und versichern, dass sie weder nach Vorteil noch nach Ehre streben, nur das beste zu glauben, so könnte ich ewig ausspähn, ohne das Unkraut vom Weizen zu unterscheiden.

Was in diesem letzten Brief, wie ich höre, den grössten Anstoss erregt, ist die Stelle, wo der Tuchhändler ver-

sichert, dass er sich, „wenn ein Aufstand sich als so erfolgreich erweisen sollte, dass es gelänge, den Prätendenten auf den englischen Thron zu erheben, erkühnen könnte, das irische Grundgesetz (das Irland mit England unter einem König vereinigt) insofern zu übertreten, als er jeden Tropfen Blut dafür opfern würde, zu verhindern, dass er auch König von Irland würde".

Ich werde mir nicht anmassen, einen Mann zu rechtfertigen, der offen erklärt, dass er ein Grundgesetz übertreten würde; und noch dazu ein Grundgesetz von solcher Bedeutung. Aber mit der demütigsten Unterwerfung und der Bitte um Vergebung für einen sehr unschuldigen Missgriff möchte ich denn doch glauben, dass die königstreue Gesinnung des Verfassers wenigstens eine kleine Entschuldigung für sein Verbrechen wäre. Denn ich gestehe, dass ich hierin ebenso denke wie der Tuchhändler.

Ich habe bisher noch von keinen andern Einwänden gegen jenen Brief gehört; doch ich denke mir, sie werden sich bei der Anklage gegen den Tuchhändler alle zeigen. Und ich glaube, wer seinem eigenen Gewissen nach besagte Broschüre für „heimtückisch und boshaft, aufrührerisch und anstössig, ja, unehrerbietig gegen Seine Majestät und deren Minister usw." hält, der täte gut daran, den Verfasser zu entdecken (so wenig ich auch das Gewerbe der Denunzianten liebe), wenn auch keine Belohnung von 300 Pfund auf die Entdeckung gesetzt worden wäre. Ich gestehe, es wäre mir eine grosse Genugtuung, die Argumente, nicht nur der Richter, sondern auch der Anwälte in dieser Sache zu hören. Denn Sie werden ja wissen, dass oft Gelegenheiten eintreten, in denen es sehr angebracht wäre, die grosse Masse des Volks zu unterrichten, wie sie sich zu verhalten haben; und deshalb zeugt es für die Weisheit der englischen Parlamente, dass sie in der Einschränkung

der Pressfreiheit sehr zurückhaltend waren. Wenn drüben in einer der beiden Kammern ein Gesetz beraten wird, so ist nichts gewöhnlicher, als dass die Streitfrage auf beiden Seiten in Broschüren erörtert wird, ohne dass die Verfasser der geringste Tadel trifft.

So auch hier im Fall des Herrn Wood und seiner Münze; da die beiden Kammern in ihren Adressen ihre Meinung darüber abgaben, wie gefährlich der Umlauf dieses Kupfers für Irland wäre, so war es ohne jede Frage sowohl erlaubt wie auch geraten, das Volk des genaueren über die Gefahr aufzuklären, in der es schwebte; und ebenso über die Rettungsmittel, die in seiner Macht standen, wenn es verständig genug war, sie zu benutzen. Und das kann nicht bequemer geschehn als durch Einzelwesen, denen Gott Eifer und Verstand für ein solches Unternehmen verliehen hat. So geschah es auch im Falle jenes verderblichen Plans zur Errichtung einer Bank für Irland, der dem Parlament vor ein paar Jahren unterbreitet wurde; und man gab zu, dass die Argumente und Schriften einiger Draussenstehender viel dazu beitrugen, den Plan zu Fall zu bringen.

Nun würde ich mich von Herzen freuen, wenn ein paar tüchtige Rechtsgelehrte die Grenzen bestimmen wollten, bis zu denen ein Privatmann sich vorwagen darf, wenn er seine Gedanken über öffentliche Geschäfte ausspricht. Denn wer sein Land wahrhaft liebt, wird es vielleicht hart finden, dass er ruhig dabei stehn und gleichgültig zuschaun soll, während ein öffentlicher Irrtum den Sieg davonträgt, durch den eine ganze Nation zugrunde gerichtet werden kann. Jedermann, der Eigentum besitzt, hat seinen Anteil an der Öffentlichkeit; und deshalb ist die Sorge für die Öffentlichkeit in gewissem Grade jedermanns Sache.

Um nun auf Einzelheiten zu kommen, so möchte ich wissen, ob es überhaupt jedem Schriftsteller ganz un-

erlaubt ist, das Kronrecht auch nur zu erwähnen; wenigstens, wenn er es in irgend einem Punkte anficht? Ich weiss, in Westminster Hall wird oft darüber debattiert; und Sir Edward Coke und andre hervorragende Rechtsgelehrte behandeln in ihren Büchern oft diesen Gegenstand.

Zweitens, wie weit das Kronrecht darin geht, dass es den Untertanen Münzen aufzwingen kann, die nicht vollwertig sind; Blei zum Beispiel, oder Kupfer oder Messing, gemischtes Metall oder Muscheln oder Leder oder irgend ein andres Material, um solchem Geld die Bezeichnung zu geben, die die Krone für angebracht hält?

Drittens, was in Wahrheit und Wirklichkeit mit jenem Ausdruck „ein abhängiges Königreich" gemeint ist, wenn man ihn auf Irland anwendet; und worin jene Abhängigkeit besteht?

Letztens, inwiefern sich das Volk von Irland in Dingen der Freiheit und des Eigentums von dem Volk Englands unterscheidet oder doch unterscheiden sollte?

Wenn diese Einzelheiten so klar gestellt würden, dass niemand mehr über sie im Zweifel sein könnte, so wäre das für das Königreich von unendlichem Nutzen und Vorteil, und es würde jede Unzufriedenheit entweder verhindern oder zum Schweigen bringen.

Lord Somers, der grösste Mann in Ihrem Amtskleid, den ich je gekannt habe, und dessen Gedanken über Irland sich wie Himmel und Erde von denen mancher unter seinen hiesigen Amtsbrüdern unterschieden, beklagte sich einmal mir gegenüber, dass die Rechte der Krone und die Privilegien des Parlaments in irgend einem Zweige je zweifelhaft sein könnten; denn dadurch, sagte er, erlitte das Publikum grosse Unbequemlichkeiten; und er führte mir mehrere Beispiele an. Ich nenne eine so hervorragende Persönlichkeit als Gewährsmann,

um meinen Wunsch, dass ein paar Hauptpunkte aufgeklärt werden, zu rechtfertigen.

Mangels solcher Aufklärung darüber, wie weit ein Schriftsteller gehn darf, wenn er seine besten Wünsche für sein Land ausspricht, kann ein Mensch mit den unschuldigsten Absichten vermöge der Beredsamkeit und der Auslegungskunst der Rechtsgelehrten vieler Verbrechen angeklagt werden, die er aus tiefster Seele verabscheut; und also kann man ihm sein ganzes Gedeihen zugrunde richten, so dass er schliesslich in einem [illegible]enden Kerker unter Dieben verfault, einzig, weil [illegible]ich in den Bezirken des Rechtes irrte. Ich habe es selbst erlebt, dass ein Drucker wegen der Veröffentlichung einer Broschüre angeklagt und verurteilt wurde; und ich bin fest überzeugt, dass die Absichten des Autors ebensogut und unschuldig waren wie die eines Märtyrers bei seinem letzten Gebet.[1]

Ich habe noch ganz kürzlich, weil ich es für meine Pflicht hielt, den meiner geistlichen Aufsicht unterstellten Leuten eine Predigt über Woods Münze gehalten; und obwohl ich nie etwas davon gehört habe, dass meine Predigt den geringsten Anstoss erregt hätte, wie sicherlich keiner beabsichtigt war, so weiss ich doch nicht, wenn sie jetzt gedruckt und veröffentlicht würde, ob ich sie vor den Händen des Henkers und mich vor denen eines Gerichtsboten retten könnte.

Ich habe den verstorbenen Oberrichter Holt sagen hören, dass in allen Kriminaldingen Worte so günstig gedeutet werden sollten, wie es nur möglich ist. Man begegnet demselben Grundsatz in vielen Gerichtsverhandlungen über die grössten Verbrechen; wenn er auch vermöge der ständigen Berechnung der Richter oft sehr übel angewandt wird.

---

[1] Swift meint den Drucker seiner eigenen Schrift: „Ein Vorschlag, allgemein nur irische Erzeugnisse zu benutzen."

Wenn Sir John Holts Ansicht den Grundsatz für alle Zeiten und Verhältnisse abgäbe, so könnte jeder Schriftsteller sich bei nur ein wenig Vorsicht sichern; aber ich denke mir, dass er in der Praxis oft vernachlässigt worden ist, wenigstens bisher, denn ich halte ihn für eine alte Gesetzesregel.

Ich habe etwas über Signor Leti, einen Italiener, gelesen oder gehört; als er in London war und sich damit beschäftigte, die englische Geschichte zu schreiben, sagte er König Karl II., er bemühe sich nach Kräften, alles zu vermeiden, was Anstoss erregen könnte, aber er finde es unmöglich, und wäre er so weise wie Salomo. Der König erwiderte, wenn das der Fall sei, würde er seine Zeit besser anwenden, wenn er, wie Salomo, Sprüche schriebe. Aber für Leti war keine öffentliche Notwendigkeit vorhanden zu schreiben, und England hätte sich um keinen Penny besser oder schlechter gestanden, ob er schrieb oder nicht.

Ich erwähne dies, weil ich weiss, dass man mir alsbald einwenden wird: „Was haben Privatleute mit der Öffentlichkeit zu tun? Was drängte einen Tuchhändler, zum Politiker zu werden, sich in Staatsgeschäfte einzumischen? Hätte seine Zeit nicht besser angewendet, wenn er auf seinen Laden geachtet hätte? Oder seine Feder, wenn er Sprüche, Elegien, Balladen, Blütenlesen und Wundergeschichten geschrieben hätte? Dann wäre er vor allen Bekanntmachungen und Anklagen sicher gewesen. Haben wir nicht tüchtige Behörden und Ratgeber, die stündlich über dem Wohl der Öffentlichkeit wachen?“ All das mag wahr sein. Und doch: als die Adressen beider Kammern gegen Herrn Woods Halfpence erfolglos blieben: wenn es da nicht irgend eine Feder übernommen hätte, dem Volk zu sagen, wie weit man gesetzmässiger Weise in der Ablehnung dieser Münze gehn konnte; den Betrug, die Listen und die

Unverschämtheit des Prägers aufzudecken und die höchst verderblichen Folgen, die dem ganzen Königreich unweigerlich aus dem Umlauf besagter Münze erwachsen mussten, bloszulegen — ich könnte hunderttausend Leute fragen, ob je ein einziger von ihnen den Mut oder den Scharfsinn gehabt hätte, sie abzulehnen.

Wenn dieses Kupfer beginnen sollte, sich unter dem gemeinen, unwissenden Volk seinen Weg zu bahnen, so sind wir unvermeidlich zu Grunde gerichtet; gerade dieses Volk flösst uns die grössten Besorgnisse ein, denn es lässt sich leicht schrecken und schluckt falsche Informationen stets gierig hinunter. Denn wenn jedermann klug genug wäre, sein eigenstes Interesse zu verstehn, das jedermanns Hauptstudium bildet, so würden bei dieser Gelegenheit keine Broschüren von nöten sein. Aber wie die Dinge liegen, habe ich es für meine Pflicht vor Gott, meinem König und meinem Lande gehalten, das Volk darüber zu unterrichten, dass die jüngst gegen den Tuchhändler erlassene Bekanntmachung die Angelegenheit des Herrn Wood und seiner Münze im geringsten nichts angeht, sondern sich lediglich auf gewisse Abschnitte in des Tuchhändlers letzter Broschüre bezieht, die nicht unmittelbar mit diesem Gegenstand zusammenhängen und gar nichts zu tun haben mit der Verdienstlichkeit der ganzen Sache, und an denen es der Regierung gefallen hat, Anstoss zu nehmen; so dass es noch immer jedermann freisteht, diese Münze abzulehnen, gegen sie zu schreiben und sich wider sie zu erklären; genau wie zuvor. Auch ist niemand verpflichtet, etwa zu glauben, dass jene ehrenwerten Personen (deren erste Sie sind, My Lord), die jene denkwürdige Bekanntmachung gegen den Tuchhändler unterzeichneten, ihre Ansichten über Herrn Wood und seine Münze im geringsten geändert hätten.

Da ich also aus all dem schliesse, dass ich bis hierher

auf festem und sicherem Boden stehe, so werde ich fortfahren, so viel Gott mich in Stand setzt, jene in der Nation geweckte Stimmung (ob der wirkliche Urheber ein wirklicher Tuchhändler war oder nicht, tut wenig zur Sache) gegen diesen scheusslichen Plan des Herrn Wood bei jeder passenden Gelegenheit wach zu halten; und zugleich werde ich sorgfältig auf jeden Federstrich achten und nur noch wagen, mir als Schriftsteller den öffentlichen Tadel der Welt zuzuziehen, nicht mehr als Verbrecher den des Lord Oberrichters Whitshed. Wenn von der Obrigkeit ein Erlass erscheinen sollte, der jedermann bei den höchsten Strafen verbietet, in Schriften oder Reden irgend etwas wider Herrn Woods Halfpence zu sagen, so werde ich mich sicherlich fügen. Sollte das aber geschehen, so will ich nicht nur der letzte Mann im Königreich sein, der sie annimmt; denn ich werde sie niemals annehmen. Wiewohl ich zu schweigen weiss, habe ich doch noch nicht gelernt, gegen mein Gewissen und die öffentliche Sicherheit aktiven Gehorsam zu leisten.

Ich möchte einen Fall setzen, den, wie ich denke, der Tuchhändler durch einige seiner Bücher in mir angeregt, aber nicht so ausführlich dargelegt hat, wie es nötig ist.

Sie wissen, dass in England die Kupferhalfpence vom Staat geprägt werden; und jedes einzelne Stück entspricht fast genau dem Kupferwert. Nun nehmen Sie an, dass statt der öffentlichen Prägung einem obskuren Privatmann ein Freibrief zur Ausprägung einer derjenigen Summe, die Herr Wood für uns vorbereitet, entsprechenden Menge von Kupfergeld für jenes Königreich erteilt worden wäre; alle Münzen sollen nun ihrem Metall nach höchstens ein Fünftel des Nennwertes wert sein. Das in England umlaufende Geld wird auf zwanzig Millionen geschätzt; unsres auf weniger als fünfhundert-

tausend Pfund. Da also Herr Wood berechtigt ist, uns 108 000 Pfund auszuprägen, so müsste nach dieser Berechnung der Inhaber des Freibriefs für England entsprechend vier Millionen dreihundertundzwanzigtausend Pfund in Umlauf setzen dürfen, und ferner noch einmal soviel vermöge heimlicher Prägung und Fälschung. Ich möchte von Ihnen wissen, ob nicht das Parlament aus einem solchen Anlass eine Adresse verfasst haben könnte und welches wohl der Erfolg gewesen wäre. Wie viele Tuchhändler hätten sich da erhoben, um die Welt mit Broschüren zu plagen! Und trotzdem würde jenes Königreich in solchem Fall noch nicht so sehr leiden wie wir, denn sein bares Geld würde nicht in fremde Länder wandern, sondern ür bessre Zeiten in den Truhen vorsichtiger und karger Männer verborgen liegen bleiben. Ferner möchte ich, dass Sie zur Genugtuung der Allgemeinheit geruhen möchten, mir zu sagen, weshalb dieses Land in einem Punkt von solcher Bedeutung so verschieden behandelt wird. Geschieht es auf Grund von Poinings Akte, oder ist es eine Folge der Unterordnung oder der Abhängigkeit? Oder gehört ein andrer Kunstausdruck hierher, den ich nicht bestreiten will, aber zu verstehn zu dumm bin?

Ich bin mir wohl bewusst, dass der Erfolg oder Misserfolg des Herrn Wood Sie weniger berühren wird als irgend eine andre hervorragende Persönlichkeit im Königreich; denn ich höre, Sie seien klug genug, all Ihre Erwerbungen in England zu machen; und wahrhaftig, ich täte es auch, wenn ich das Geld dazu hätte; denn ich wäre nur zu froh, wenn ich einen Eigenbesitz hätte, der mir durch kein Gesetz genommen werden könnte, dem ich nicht meine Einwilligung gegeben hätte, und wo ich nie in Gefahr wäre, meine Pacht in verfälschtem Kupfer zu erhalten, so dass ich sechzehn Schilling aufs Pfund verliere. Sie können zu Pepperharrow in Surrey

in Behagen und Überfluss leben; und gerade deshalb schien es mir ausserordentlich grossmütig und gemeinsinnig von Ihnen, dass Sie sich in diesem Streit auf die Seite des Königreichs stellten, indem Sie rückhaltlos Ihre Missbilligung der Pläne Herrn Woods zeigten; wenigstens wenn Sie andern gegenüber ebenso offen waren wie mir gegenüber, was mich notwendig wundernehmen musste, wenn ich bedachte, wie verschiedener Meinung wir in andern Punkten sind; und eben deshalb fand ich nur wenig Gläubige, als ich versuchte, Sie auf Grund Ihrer eigenen Worte in diesem Punkt zu rechtfertigen.

Ich möchte in aller Demut noch einen andern Gedanken anführen, der, so weit ich mich entsinne, von dem Tuchhändler nicht erörtert worden ist. Wenn diese Halfpence einmal Eingang finden sollten, so sind alle sich darüber einig, dass Woods begrenzte Menge sich in nicht zu langer Zeit vermöge der heimlichen Machenschaften des Prägers, vermöge seiner eigenen Fälschungen und derer der andern, einerlei, ob sie im Lande wohnen oder nicht, verdreifachen würde, bis kein Korn Gold oder Silber mehr im Lande zu sehn ist. Das würde meiner Meinung nach der Krone eine schwere Last auferlegen; denn es würde notwendig werden, von England Geld herüberzuschicken, um die Gehälter wenigstens der wichtigsten Zivilbeamten zu bezahlen. Denn ich sehe nicht ein, wie zum Beispiel ein Richter seine Würde mit tausend Pfund jährlich aufrecht erhalten könnte, wenn sie ihm in Woods Münze gezahlt würden, die in Wirklichkeit noch nicht einmal zweihundert wert wäre Wer geltend machen wollte, dass diese Halfpence, wenn keine andre Münze umliefe, den allgemeinen Zwecken des Verkehrs unter uns genügen würden, ist sehr im Irrtum; und der Tuchhändler hat diesen Punkt zu gut aufgeklärt, um noch eine Antwort zuzulassen, indem

er uns zeigte, was jeder Ladenbesitzer in einer solchen Not mit seinen Erzeugnissen zu beginnen gezwungen sein wird. Sie können seine Bemerkungen ausführlich in seinem zweiten und dritten Brief nachlesen, auf die ich Sie verweise.

Ehe ich schliesse, kann ich nicht umhin, anzumerken, dass in dieser Stadt seit einigen Monaten auf Grund des besten allgemeinen Prinzips, nämlich der Liebe zu unserm Lande, mehr Broschüren geschrieben worden sind, als vielle cht in gleich kurzer Zeit je in einer andern Nation erhört war: ich meine ganz allgemein, vom Tuchhändler herab bis zum Balladendichter; und stets ohne Rücksicht auf das gewöhnliche Motiv all derer, die schreiben, nämlich auf Gewinn, Gunst und Ruhm. Was den Geldvorteil angeht, so versichern mir angesehene Personen, dass die beste Ballade auf Herrn Wood dem Verfasser keinen Heller eintragen wird; und der unglückliche Spekulant Harding erklärt, er habe dem Tuchhändler ausser einer Schere niemals etwas geschenkt. Was die Gunst von oben angeht, so hat, wer da meint, sich durch seinen Widerstand gegen Herrn Wood beliebt zu machen, keinen sehr tiefen Einblick in die Politik. Und was schliesslich den Ruhm angeht, so würde sicherlich kein Mann von Wert und Gelehrsamkeit seine Feder mit einem so vergänglichen Gegenstand und in einem so dunklen Weltwinkel beschäftigen, um sich als Schriftsteller auszuzeichnen. Deshalb sehe ich mich selbst, den Tuchhändler und meine zahlreichen Brüder alle in unserm verschiedenen Grade als echte Patrioten an.

Was das Publikum nun in Zukunft noch erwarten kann, ist nichts, als dass es von Zeit zu Zeit gewarnt wird, sich vor Herrn Woods Halfpence zu hüten; und um sich im Einzelnen zu überzeugen, wird man es auf des Tuchhändlers Begründungen verweisen. Denn selbst ein Mann des überlegensten Verstandes wird die Un-

möglichkeit erkennen, seinen Verstand aufs beste anzuwenden, solange er unter Einschränkungen schreibt und beständig Ausdrücke mildern, verbessern oder ausstreichen muss, wenn er nicht fürchten will, seinem Drucker oder sich selbst eine Anklage des Lord Oberrichters Whitshed zuzuziehen. Das erinnert mich an den Irren im Don Quixote, den ein Weber tüchtig verprügelte, weil er einen Stein, den er stets auf der Schulter trug, auf einen Wachtelhund hatte fallen lassen, und der hinfort ewig fürchtete, jeder Hund, dem er begegnete, möchte der gleichen Rasse angehören.

Aus diesem Grunde bin ich überzeugt, dass, was ich eben jetzt geschrieben habe, schwunglos und fade erscheinen wird; aber wenn es im geringsten dazu beiträgt, uns im gemeinsamen Widerstand gegen diesen verhängnisvollen Plan des Herrn Wood zu bekräftigen, so wird meine Mühe nicht ganz vergeblich gewesen sein.

Ich habe diese Blätter einem hervorragenden Rechtsgelehrten (der obendrein ein tugendhafter und gelehrter Mann ist) zugeschickt; und nach vielen Änderungen schickte er sie mir zurück, indem er mir zugleich versicherte, sie seien völlig unschuldig und nicht im geringsten verquickt mit Verrat, Empörung, Aufruhr, Tücke, Missvergnügtheit, Unehrerbietigkeit und jeglicher Unterstellung.

Wenn in allen Kirchspielen der Nachtwächter auf seiner Runde allnächtlich rufen wollte: „Die Uhr hat zwölf geschlagen; hütet euch vor Woods Halfpence!“ so würde dadurch vermutlich jeder künftige Anlass fortfallen, noch mehr Broschüren zu veröffentlichen; vorausgesetzt freilich, dass es in Landstädten an den Markttagen geschähe. Ich meinesteils will das Experiment, sowie feststeht, dass es nicht wider das Gesetz verstösst, in der Kirchfreiheit von St. Patrick beginnen; und ich hoffe, dass man meinem Beispiel in der ganzen Stadt

folgen wird. Wenn aber die Obrigkeit es für angebracht halten sollte, alle Schriften und Reden über diesen Gegenstand zu verbieten, es sei denn, dass sie zu Gunsten des Herrn Wood sprechen, so werde ich gehorchen, wie es sich für mich geziemt; erst wenn ich in Gefahr bin, zu bersten, will ich hingehn und ins Schilfrohr hineinflüstern, und zwar keine unehrerbietigen Bemerkungen über die Weisheit meiner Landsleute, sondern nur diese wenigen Worte: *Hütet euch vor Woods Halfpence*!

Ich bin
In gebührender Achtung
Ihr gehorsamster, demütiger
Diener
J. S.

Im Dekanatshaus, den 26. Oktober 1724.

EIN BRIEF AN DEN SEHR EHRENWERTEN LORD VISCOUNT MOLESWORTH VON M. B., TUCHHÄNDLER, VERFASSER DES BRIEFES AN DIE LADENBESITZER USW.

Und sie reden giftig wider mich allenthalben,
und streiten wider mich ohne Ursache.
Dafür, dass ich sie liebe,
sind sie wider mich; ich aber bete.
Sie beweisen mir Böses um
Gutes und Hass um Liebe.

Psalm 109, 3, 4, 5.

Lass dich nicht verlangen, Richter
zu sein, denn durch dein Vermögen
wirst du nicht alles Unrecht zu Recht bringen.
Richte nicht Aufruhr an in der Stadt
und hänge dich nicht an den Pöbel.
Auf dass du nicht tragen müsseest
zwiefältige Schuld, denn es wird keine
ungestraft bleiben.

Jesus Sirach 7, 6, 7, 8.

Non jam prima, peto Mnestheus, neque vincere certo:
Quamquam O! Sed superent, quibus hoc, Neptune dedisti.

SECHSTER BRIEF.

ANWEISUNGEN AN DEN DRUCKER.

Herr Harding!

Ich kann nicht sagen, dass ich Ihr Wohl oder Ihr Übel im Auge gehabt hätte, als ich Ihnen meine früheren Schriften schickte; und doch ist Ihnen durch mich beides zuteil geworden. Ich bete zu Gott, dass er Sie vor weiterem Übel bewahre und Ihr Wohl mehre. Ihr Gewerbe leidet, zumal in diesem Königreich, mehr als alle andern unter unglücklichen Verhältnissen. Denn wie Sie es mit dem wertlosesten Plunder zu tun haben, nämlich mit den Groschenerzeugnissen der Skribenten, die keinen Groschen besitzen, so setzen Sie oft Ihre Freiheit und bisweilen Ihr Leben aufs Spiel, um eine halbe Krone zu verdienen; und infolge Ihrer eigenen Unwissenheit werden Sie für die Handlungen andrer bestraft.

Ich fürchte, Sie werden noch insbesondere glauben, Sie hätten Grund, sich über mich zu beklagen, weil sowohl Sie wie Ihre Frau ins Gefängnis gesetzt wurden, so dass Ihnen grosse Kosten und Beschwerden erwuchsen, und weil noch jetzt eine Anklage über Ihnen hängt. Aber ich will Ihnen sagen, Herr Harding, wie es damit steht. Seit die Presse unter so strenger Aufsicht gestanden hat, sind alle, die die Welt zu unterrichten wünschen, so vorsichtig geworden, dass sie sich, wenn es möglich ist, nicht mehr in Gefahr begeben. Mein gewöhnliches Verfahren ist dieses, dass ich einem Lehrling diktiere, der in verstellter Handschrift zu schreiben versteht; und was so geschrieben wird, das schicken wir durch einen Laufbuben in Ihr Haus. Aber zugleich versichere ich Ihnen bei meinem Rufe, dass ich Ihnen nie etwas geschickt habe, wofür Sie meines Glaubens

hätten zur Rechenschaft gezogen werden können. Und Sie werden mir bezeugen, dass ich Sie stets in einem Brief ersuchte, sich guten Rat einzuholen, ehe Sie den Druck wagten; denn ich wusste, wie geschickt die Leute, die sich gewerbsmässig mit der Rechtsprechung befassen, darin sind, eine Handhabe zu finden, wo nichts Arges beabsichtigt war; ich höre freilich, dass Sie wirklich mehrere sehr tüchtige Personen um Rat gefragt haben; ja, sogar einige von denen, die später gegen Sie auftraten, worauf ich nur erwidern kann, dass Sie entweder Ihre Ratgeber wechseln oder sich entschliessen müssen, nichts mehr zu drucken, was von einem Tuchhändler kommt.

Ich wünsche, dass Sie den eingeschlossenen Brief, der die Aufschrift „An Lord Viscount Molesworth, in seinem Haus zu Brackdenstown bei Swords", trägt, übermitteln; doch ich möchte, dass Sie ihn gedruckt übersenden, damit Seine Lordschaft ihn leichter lesen kann, denn diese verstellte Handschrift meines Lehrlings ist nicht sehr leserlich. Und wenn Sie es für angebracht halten, ihn zu veröffentlichen, so möchte ich, dass Sie ihn zuvor sorgfältig von einem bekannten Rechtskundigen durchlesen lassen; ich bin überzeugt, Sie werden ihrer genug finden, die dem Tuchhändler freundlich gesinnt sind und es unentgeltlich tun werden; denn ich fürchte, ein Honorar werden Sie nach all Ihren Ausgaben kaum zu zahlen imstande sein. Denn obgleich ich mit solcher Sorgfalt vorgegangen bin, dass ich es für unmöglich halte, in den folgenden Blättern etwas zu finden, weswegen man Sie noch einmal ins Gefängnis schicken könnte, so will ich doch nicht wagen, mich für sie zu verbürgen.

Dieser folgende Brief enthält nur einen kurzen Bericht über mich selbst und eine demütige Entschuldigung wegen meiner früheren Broschüren, besonders wegen

der letzten, und Herr Wood und seine Halfpence werden kaum erwähnt, weil ich über diesen Gegenstand bereits genug gesagt habe, solange nicht ein Anlass zu neuen Befürchtungen auftaucht; denn in dem Fall werden Sie vielleicht wieder von mir hören.

Ich verbleibe Ihr Freund und Diener
M. B.

Aus meinem Laden in der Heiligen Franziskus-Strasse,
den 14. Dezember 1724.

PS. Da zwischen Ihnen und mir keinerlei Verkehr herrscht, den ich auch niemals dulden werde, machen Ihre Leute gern die gröbsten Druckfehler, und ich wünsche, dass Sie für Abhilfe sorgen.

EIN BRIEF AN DEN SEHR EHRENWERTEN LORD VISCOUNT MOLESWORTH IN SEINEM HAUSE ZU BRACKDENSTOWN BEI SWORDS.

My Lord!

Zu spät denke ich an den Grundsatz der Beobachter, dass alle „die sich in Dinge einmischen, die ausserhalb ihres Berufs liegen, Grund zur Reue haben werden"; dieser Satz bewahrheitet sich jetzt an mir. Denn dadurch, dass ich mich auf das Gewerbe eines Schriftstellers einliess, habe ich mir das Missfallen der Regierung zugezogen; es zeigt sich in einer Bekanntmachung, die dem ersten treuen Untertanen, der imstande und bereit ist, mich anzuzeigen, eine Belohnung von dreihundert Pfund verspricht. Ich kann auch den löblichen Eifer und Fleiss des Lord Oberrichters hinzurechnen, der sich redlich bemüht, eine so gefährliche Person zu entdecken. Ob ich nun in Wirklichkeit bereue oder nicht, Anlass habe ich also auf jeden Fall, und die Beobachtung findet ihre Bestätigung.

Es begibt sich, ich weiss nicht wie, zuweilen im Lauf der menschlichen Dinge, dass jemand gesetzlich für etwas verfolgt wird, was nicht er zu verantworten hat, weder vor Gott noch vor seinem Lande; und er wird in Westminster Hall wegen einer Tat verurteilt, die ihm am jüngsten Tage nicht zu Lasten fallen wird.

Nachdem ich mein eigenes Herz streng geprüft und einige Geistliche von grossem Ruf zu Rate gezogen habe, kann ich mich keiner „Heimtücke und Bosheit wider die Allgemeinheit" bezichtigen; keiner „Absicht, Aufruhr zu säen"; keiner „Unehrerbietigkeit gegen den König oder seiner Minister"; und keines Versuchs, „die Völker dieses Königreichs und Englands in ihrer Liebe zu einander zu entfremden".

Ich kann mir nichts zum Vorwurf machen als den schwachen Versuch, einer Nation zu dienen, die in Gefahr war, von einem verworfenen und boshaften Plänemacher zugrunde gerichtet zu werden; diesen Versuch unternahm ich, ohne abzuwarten, bis man mich zu Hilfe rief; aber wenn er mir auch vielleicht den Titel der Naseweisheit und des Dünkels einträgt, so wird er doch nie als eine Bürde auf meinem Gewissen lasten. Gott weiss, ob ich mich nicht schon trotz all meiner Vorsicht in Gefahr gestürzt habe, indem ich soviel zu meiner eigenen Rechtfertigung anführte. Denn ich habe von einem Richter gehört, der einem Verbrecher, als er an den furchtbaren Tag des jüngsten Gerichts erinnerte, sagte, er habe sich straffällig gemacht, weil er sich auf eine fremde Rechtsprechung berufen habe; ja, von einem andern in Wales, der den Gefangenen streng unterbrach, als er das gleiche geltend machen wollte; er bezichtigte ihn der Unehrerbietigkeit gegen den Gerichtshof, wenn er solche Vergleiche anstellte; denn „Vergleiche sind gehässig".

Um mich aber ein wenig zu entschuldigen, wenn ich mehr nachdenke als andre meines Standes, bitte ich Eure Lordschaft um Vergebung, wenn ich etwas sehr Törichtes tue, nämlich, Ihnen ein wenig über mich Bericht erstatte.

Ich wurde in einer Freischule aufgezogen, wo ich eine, wenn auch geringe Kenntnis des Lateinischen erlangte; meine Lehrlingszeit verlebte ich in London, und dort errichtete ich auch mit gutem Erfolg ein eigenes Geschäft, bis mich der Tod einiger guter Freunde und das Unglück andrer wieder in dieses Königreich riefen, wo ich meinen Geist damit zu beschäftigen begann, dass ich die Wollfabrikation in all ihren Zweigen betrieb. Darin begegnete ich nun grosser Entmutigung; und ich stiess auf mächtige Gegner, deren Einwände mir sehr seltsam

und eigenartig erschienen. Sie machten geltend, das Volk von England würde Anstoss daran nehmen, wenn wir unsre Erzeugnisse auf die gleiche Höhe brächten wie ihre; und selbst im Gewerbe der Weber fand ich Feinde; was ich als nicht anders denn absurd und unnatürlich ansehn konnte. Ich entsinne mich, dass Eure Lordschaft mir um jene Zeit die Ehre erwies, meinen Laden aufzusuchen; und ich zeigte Ihnen ein Stück schwarz und weissen Stoffs, der gerade vom Färber gekommen war und der Ihren geneigten Beifall fand, so dass Sie ihn von mir erstanden[1].

Ich war aber so niedergebeugt, dass ich beschloss, ruhig in meinem Laden zu sitzen und wie der Rest meiner Brüder mit den gewöhnlichen Waren zu handeln; bis es sich vor einigen Monaten begab, dass ich bei mir selber erwog, wie notwendig die untere und ärmere Volksklasse *einen einfachen, starken, groben Stoff brauchte, um sich gegen kalte Ostwinde zu schützen, die gerade damals lange Zeit hintereinander sehr wild und verheerend bliesen;* ich erfand einen solchen eigens für diesen Zweck; er wurde im ganzen Königreich trefflich verkauft und bewahrte viele Tausende vor dem Wechselfieber. Ich stellte dann mit dem gleichen Erfolg für die besitzende Klasse einen zweiten und dritten Stoff her, so dass man seit einiger Zeit kaum noch von Wechselfieber gehört hat[2].

Dies ermunterte mich so sehr, dass ich es wagte, aus der besten irischen Wolle, die ich finden konnte, ein viertes Stück zu machen; und ich hielt diesen Stoff für würdig und reich genug, um vom höchsten Lord und Richter des Landes getragen zu werden. Aber letzthin beklagen sich einige grosse Leute, wie ich höre, dass sie,

[1] Mit dem „schwarz und weissen Stoff" meint Swift seine Schrift: „Ein Vorschlag, allgemein nur irische Erzeugnisse zu benutzen." Sie war 1720 erschienen.

[2] Gemeint sind natürlich die drei ersten Tuchhändlerbriefe.

„so oft sie ihn trügen, einen Schauder in ihren Gliedern fühlten"; und deshalb haben sie ihn abgeworfen und verfluchen den armen Tuchhändler, der ihn erfunden hat, bis in die tiefste Hölle hinein, so dass ich entschlossen bin, niemals wieder für Leute von Stande zu arbeiten, es sei denn für Eure Lordschaft und noch ein paar andre.

Ich versichere Eurer Lordschaft auf das Wort eines ehrlichen Bürgers hin, dass ich nicht um den Wert eines einzigen von Herrn Woods Halfpence reicher geworden bin durch den Verkauf all der verschiedenen Stoffe, die ich erfunden habe; denn den ganzen Verdienst gebe ich den Färbern und Walkern[1]. Und deshalb hoffe ich, werden Sie geruhen, mir zu glauben, dass mich kein andres Motiv als die Liebe zu meinem Lande dazu trieb, Kopf und Hände in Bewegung zu setzen, um nur meine Zeit zu verlieren und nichts zu verdienen als Ärger und Übelwollen.

Ich habe jetzt ein Stück Stoff in Arbeit, das eigens für Eure Lordschaft gewebt wird; vielleicht freilich müsste ich mich schämen, es Ihnen anzubieten, wenn ich zuvor gestehe, dass es nur aus den Resten und Überbleibseln der Wolle gemacht wird, die zu den früheren verwendet wurde. Ich will es aber so gut ausarbeiten wie ich kann, und schlimmstenfalls brauchen Sie es nur Ihren Pächtern zu geben.

Ich bin mir wohl bewusst, wie unwahrscheinlich es ist, dass Eure Lordschaft Vergnügen findet an der Pedanterie eines Tuchhändlers, der in den Ausdrücken seines eigenen Gewerbes redet. Und wie soll das besser werden, wenn Sie sehen, dass ich mich von neuem, wenn auch sehr vorsichtig, auf eine Staatsangelegenheit einlasse; denn, wenn wir einigen grossen Rechtsgelehrten glauben sollen, so ist unser Streit mit Herrn Wood jetzt zu einer solchen geworden. Und wie es oft beim Spiel

[1] Den Druckern.

geht, dass die Menschen mit Hellern beginnen und dann zum Gold übergehn, bis einige ihre Güter verlieren und im Gefängnis sterben, so mag es auch in meinem Fall kommen; wenn ich zu lange mit Herrn Woods Halfpence spiele, wird man mir eine Geldstrafe auferlegen, doppelt so hoch wie die Belohnung, die für den Verrat an mir geboten wurde; und schliesslich wird man mich ins Gefängnis werfen, aus dem ich nicht eher erlöst werde, als bis ich den letzten Heller ausgezahlt habe.

Drei Arten von Leuten gibt es, My Lord, mit denen ich entschlossen bin, niemals zu streiten: den Strassenräuber, der mir die Pistole auf die Brust setzt, einen Trupp Dragoner, der kommt, um mein Haus zu plündern, und den Juristen, der sich ein Verdienst daraus machen kann, wenn er mich anklagt. In jedem dieser Fälle, die sich fast gleich sind, ist es das beste, wenn man sich abseits hält, und das nächstbeste ist es, sein Geld zu opfern, sein Haus preiszugeben und nichts zu gestehn.

Ich höre, die beiden Punkte meines letzten Briefes, die man zum Anlass der Anklage nahm, sind die Stellen, wo ich Seiner Majestät Antwort auf die Adresse des Oberhauses über Herrn Woods Freibrief erwähnte, und die, wo ich von Irland als einem abhängigen Königreich rede. Was jenen Gegenstand angeht, so kann ich nur sagen, dass ich ihn mit der äussersten Ehrfurcht und Vorsicht behandelt habe; und ich hielt es für notwendig, darzulegen, wieso Woods Freibrief sich in vielen wesentlichen Teilen von allen andern unterschied, die je vergeben worden waren, weil mangels richtiger Information das Gegenteil so kräftig und so vielfach versichert wurde. Was das zweite angeht, Irlands Abhängigkeit, so gestehe ich, ich habe sie oft erwähnen hören aber nie begreifen können, was die Worte bedeuteten. Dies machte mich so neugierig, dass ich mich bei mehreren hervorragenden Rechtsgelehrten erkundigte, die mir beteuerten sie

wüssten nichts davon. Dann las ich alle Statutargesetze beider Königreiche durch, ohne die geringste Aufklärung zu finden, ausser einer einzigen irischen Akte, die ich zitierte, der aus dem 33. Jahr Heinrichs VIII., die Irland mit England unter einem König vereinigte. Ich kann nicht behaupten, dass es mir leid tat, als ich in meiner Suche enttäuscht wurde, denn sicherlich konnte ich froh sein, nur von Gott, meinem Fürsten und den Gesetzen meines Landes abzuhängen, genau wie andre Nationen auch. Da aber Höherstehende andrer Meinung sind und eine weitere Abhängigkeit verlangen, so werde ich mich gern fügen und nicht auf der Ausnahme bestehn, die ich für M. B., Tuchhändler, verlangte. Denn diese Andeutung war einer müssigen Geschichte entlehnt, die ich in England gehört hatte und die vielleicht ganz gewöhnlich und abgedroschen sein mag, die ich aber doch kurz erzählen will, weil sie weder Verrat noch Aufruhr anregt.

Vor einigen hundert Jahren, als die Pairs so gross waren, dass die Bürgerlichen als wenig mehr denn ihre Hörigen galten, wurde ein Gesetzentwurf eingebracht, um de. Macht und den Vorrechten der Pairs wiederum einen neuen Zuwachs zu verschaffen. Nachdem der Entwurf verlesen worden war, erhob sich ein gewisser Herr Drewe, ein Mitglied des Hauses, und sagte, er billigte den Gesetzentwurf sehr und würde seine Stimme dafür abgeben, dass er zum Gesetz erhoben würde; aber aus gewissen Gründen, die ihm selbst am besten bekannt seien, wünschte er, dass eine Klausel aufgenommen würde, die die Familie der Drewes ausschlösse. Die Wunderlichkeit dieses Vorschlags brachte die andern ein wenig zum Nachdenken, und der Entwurf wurde abgelehnt.

Ob ich nun einen Fehler beging oder mich zu weit vorwagte, als ich die Abhängigkeit untersuchte, das

muss dem unparteilichen Urteil der Welt vorbehalten bleiben, und auch dem der Gerichtshöfe, wenn auch nicht in so wirksamer und entscheidender Weise. Wer aber behauptet, wie ich es von manchen gehört habe, die einen furchtsamen und knechtischen Sinn begünstigen wollten, dieser Punkt hätte überhaupt nicht zu meinem Thema gehört, der erhebt einen sehr falschen und törichten Einwand. Wood und seine Mitschuldigen hatten eigens mehrere niederträchtige Gerüchte ausgestreut, um jeden Widerstand gegen seinen verworfenen Plan zu entmutigen. Sie sprengten aus, wir seien zum Aufstand bereit, wir machten dem König sein Kronrecht streitig und schüttelten unsre Abhängigkeit von uns. Das erste dieser Gerüchte erreichte einen solchen Umfang und fand soviel Glauben, und zwar den sichtbarsten Beweisen des Gegenteils zum Trotz, dass eine sehr grosse Persönlichkeit dieses Königreichs, die jetzt in England ist, seinen dortigen Freunden einen Bericht darüber schickte, der jedem guten Untertanen sowohl Kummer wie Angst einflössen würde. Ich hielt es deshalb für notwendig, diese Verleumdung so zu behandeln, wie sie es verdiente. Dann bewies ich durch ein unwiderlegliches Argument, dass wir nicht die Absicht haben konnten, Seiner Majestät sein Kronrecht streitig zu machen, weil das Kronrecht für die Sache gar nicht in Frage kam; denn Juristen und Rechtsgelehrte aller Nationen sind sich darüber einig, dass Kupfer kein Geld ist. Und um uns schliesslich von der Anklage zu reinigen, als wollten wir unsre Abhängigkeit abschütteln, zeigte ich, worin meiner Meinung nach diese Abhängigkeit bestand; und ich zitierte das oben erwähnte, in Irland erlassene Grundgesetz, durch das verordnet wird, dass, „wer König von England ist, auch König von Irland sein soll", und dass „die beiden Königreiche auf ewig unter einem König vereinigt bleiben sollen". Dies sprach uns,

wie es mir schien, völlig von der Absicht frei, unsre Abhängigkeit zu brechen; denn es stand ja gar nicht in unsrer Macht, da sicherlich kein König von England in die Aufhebung dieses Gesetzes willigen wird.

In diesem Punkt aber lastet noch eine schwere Anklage auf mir. Es heisst, ich sei zu weit gegangen, als ich erklärte: „wenn der Prätendent jemals auf den Thron von England erhoben würde (was Gott verhüte) so würde ich es wagen, dieses Gesetz insoweit zu übertreten, als ich den letzten Tropfen meines Bluts verspritzen würde, ehe ich mich ihm als dem König von Irland unterwürfe".

Dies, so höre ich von allen Seiten, ist der stärkste und schwerste Einwand, der gegen mich erhoben wird, und dasjenige, was den grössten Anstoss erregt hat; dass ich nämlich so verwegen war, mich direkt gegen ein Grundgesetz zu erklären, und dass mich überhaupt irgend ein Motiv, und sei es noch so stark, dazu bringen könnte, einen König abzulehnen, den England anerkannt hätte. Wenn ich nun, um mich gegen diese Anklage zu verteidigen, offen eingestände, dass „ich zu weit gegangen bin", dass „der Ausdruck sehr unvorsichtig war, obwohl er hervorgerufen wurde durch meinen Eifer für Seine gegenwärtige Majestät und die protestantische Linie des Hauses Hannover"; dass „ich mich hüten werde, in gleicher Weise noch einmal Anstoss zu erregen"; und dass „ich hoffe, dieses offene Eingeständnis und diese Reue wegen meines Fehltritts werde eine kleine Busse sein und die Herzen meiner mächtigen Gegner ein wenig erweichen"; ich sage, wenn ich eine solche Verteidigung führte, so zweifle ich nicht, dass ein paar Leute sie durch eine gewaltsame Deutung verdrehen und ihr einen argen Sinn abgewinnen würden; und da mir keine andre Antwort einfällt, die für diesen Absatz passt, so will ich ihn des-

halb der Gnade jedes unbefangenen Lesers überlassen.

Ich will es jetzt wagen, Eurer Lordschaft ein Geheimnis mitzuteilen, das Sie, wie ich fürchte, nur zu sehr angeht. Sie müssen also erfahren, dass diese meine Gewohnheit, zu schreiben und zu reden, durch die ich mich zu meinem Unglück von fast dem ganzen Königreich unterscheide und durch die ich leicht mehr Ohren verletze als mir lieb ist, entstand während meiner Lehrjahre in London und während eines langen Aufenthalts dort, nachdem ich mich selbständig gemacht hatte. Als ich hierher zurückkehrte und mich hier niederliess, glaubte ich, nur ein Land der Freiheit mit einem andern zu vertauschen. Ich war lange mit den Schriften Eurer Lordschaft[1], Herrn Lockes, Herrn Molineux, des Obersten Sidney und andrer gefährlicher Autoren vertraut gewesen, die von der Freiheit als „von einem Segen reden, auf den das ganze Menschengeschlecht von Anbeginn Anspruch habe, und dessen die Menschen nur ungerechte Macht entkleiden könne". Ich wusste eine Menge von den verschiedenen veralteten Institutionen in Europa; und ich wusste auch, durch welche Zufälle und Ereignisse sie vernichtet wurden; und ich hielt es stets für den unwiderlegtesten und am allgemeinsten anerkannten Grundsatz, dass die Freiheit eines Volkes darin besteht, dass es nur durch Gesetze regiert wird, die unter seiner eigenen Einwilligung erlassen werden; die Sklaverei aber im Gegenteil. Ich habe gleichfalls gehört, und ich halte es für wahr, dass Freiheit und Eigentum in diesem Königreich Worte bekannten Gebrauchs und bekannter Bedeutung seien, die angeblich selbst die Rechtsgelehrten verstehn und oft im Munde

[1] Molesworth schrieb unter anderm einen „Bericht über Dänemark, wie es 1692 war", ein Buch, dessen Veröffentlichung wegen der darin enthaltenen republikanischen Lehren, die angeregt waren durch die Schriften Algernon Sydneys, grossen Anstoss erregte.

führer.. Das waren die Irrtümer, die mich in die Irre führten, und denen allein ich die arge Behandlung zuschreiben muss, die mir widerfahren ist. Aber ich werde mit der Zeit klüger werden und lernen, auf meinen Fuhrmann, auf die Strasse, die ich fahre, und auf die, mit denen ich zusammengekoppelt bin, Rücksicht zu nehmen. Dies eine aber will ich zu sagen wagen: die verwegensten und schädlichsten Worte, die ich je ausgesprochen habe, hätten mich in England nur als einen bornierten Narren blossgestellt, der auszieht, um zu beweisen, dass an einem wolkenlosen Sommertage die Sonne scheint; und ich habe Zeugen bereit, um zu beweisen, dass Eure Lordschaft fünfzigmal Schlimmeres gesagt und geschrieben hat; wobei es den Frevel nur noch erschwert, dass es mit unendlich viel mehr Witz und Gelehrsamkeit und mit viel stärkeren Argumenten geschah, so dass ich, wie die Politik einmal läuft, keinen Menschen von ausnahmsweiseren Prinzipien kenne als Sie; und wenn ich je entdeckt werden sollte, so meine ich, werden Sie in Ehren verpflichtet sein, meine Strafe zu bezahlen und mich im Gefängnis zu unterstützen; sonst könnte ich vielleicht in die Lage geraten, zur Vergeltung gegen Sie den Denunzianten zu spielen.

Inzwischen bitte ich Eure Lordschaft, mein Geständnis entgegenzunehmen, dass die Bekanntmachung gegen mich die mildeste war, die je erlassen wurde, wenn es etwas wie eine Abhängigkeit Irlands von England gibt, und zwar in einem andern Sinne, als ich sie erklärt habe, einerlei, ob nach den Gesetzen Gottes, der Natur, der Vernunft, der Nationen oder dieses Landes (und ich werde es hinfort nie mehr bestreiten); statt mich als boshaft, heimtückisch und aufrührerisch zu verklagen, hätte man mich als des Hochverrats schuldig unter Anklage stellen sollen.

Ich wünsche nur dieses eine, dass die Sache meines

Landes wider Herrn Wood durch keinerlei Unbedachtheit meinerseits leiden möge. Ob nun Irland von England abhängt oder nur von Gott, dem König und dem Gesetz, so hoffe ich doch, dass niemand behaupten wird, es hänge von Herrn Wood ab. Es würde mir von Herzen leid tun, wenn dieser löbliche Groll gegen mich zum Unglück (und ich hoffe, dass das niemals beabsichtigt war) jene Stimmung in allen Bevölkerungsklassen und Körperschaften gegen den verzweifelten und verderblichen Plan des Herrn Wood irgendwie dämpfen sollte. Meine Landsleute mögen die Stellen meines letzten Briefes, die ihnen missfallen, streichen; und es möge kein Rost an meinem Schwerte bleiben, die Wunden zu heilen, die ich unserm tödlichsten Feinde schlug. Als Sir Charles Sidley vereidigt wurde und allerlei Dinge widerrufen sollte, sagte er, er „liebte es, zu widerrufen", und fragte, „ob noch mehr zu widerrufen sei, denn er sei bereit, soviel zu widerrufen, wie ihnen beliebte". Obgleich ich nun kein so gründlicher Widerrufer bin, so gebt mir nur von Seiten der Stadt eine gute Gewähr gegen diese verdammte Münze, und ich bin bereit, nicht nur jede Silbe in meinen ganzen vier Briefen zu widerrufen, sondern sie auch freudig mit eigenen Händen denen des Henkers zu überantworten, auf dass sie in keiner besseren Gesellschaft als der des Prägers in effigie verbrannt werden, wenn in den weltlichen Händen des Pöbels von diesem Bilde noch irgend etwas übrig geblieben ist.

Aber welches auch die Gesinnungen mancher Leute sein mögen, so denke ich doch, es steht fest, dass viele von denen, die sich wider mich unterschrieben, auf der Seite einer ungeheuren Majorität im Königreich stehn, die sich Herrn Wood widersetzte; und mit grosser Genugtuung habe ich bemerkt, dass einige sehr ehrenwerte Namen in sehr freundschaftlichem Bündnis mit dem meinen am Fuss [illegible]äftigen Erklärung gegen

ihn und seine Münze standen. Wenn aber die Anerkennung der Münze unter uns bereits beschlossen ist, so sollte die würdige Persönlichkeit, die mich verraten will, solches vorsichtiger Weise mit aller möglichen Eile tun; sonst könnte es schwer fallen, dreihundert Pfund in vollwertigem Gelde zu finden, um ihm seinen Sold zu zahlen; denn bald wird das Publikum fünfhunderttausend verloren haben, wenn die ganze Nation soviel besitzt; und ausserdem werden auf ewig vier Fünftel ihres jährlichen Einkommens ausfallen.

Ich höre von Rechtsgelehrten, dass es bei allen Streitigkeiten zwischen Mensch und Menschen von grosser Wichtigkeit ist, welcher von ihnen den ersten Streich führte oder die erste Herausforderung fallen liess. Es ist klar, dass Herr Wood beides getan hat; und deshalb möchte ich demütigst vorschlagen, ihn zuerst zu hängen und seinen Schund ins Meer zu werfen; dann wird auch der Tuchhändler bereit sein, sich dem Gericht zu stellen. „Es muss ja Ärgernis kommen, aber weh dem, durch den das Ärgernis kommt!“ Wenn Herr Wood seine Hand zurückgehalten hätte, so hätten alle andern den Mund gehalten, und es wäre kein Bedürfnis für Broschüren, Jurys oder Bekanntmachungen eingetreten. Es muss eine grosse Herausforderung gewesen sein, die einen obskuren, gleichgültigen Tuchhändler so aufreizen konnte, dass er zum Schriftsteller wurde. Man könnte meinen, in einer solchen Sache müssten sich selbst die Steine auf den Strassen erheben. Und ich weiss nicht, ob sie das nicht tun werden, wenn Herr Wood je in ihren Bereich kommt. Die Geschichte des stummen Knaben, dessen Zunge der Rede eine Bresche erzwang, als er den Greuel eines Dolchs an seines Vaters Kehle sah, ist bekannt. Ihr gegenüber mag es als ein geringeres Wunder erscheinen, dass ein im Privatleben und Schweigen verborgener Händler aufschreit, wenn vor seinen Augen und

von so verworfener Hand ein Attentat gegen das Leben und Dasein seiner politischen Mutter unternommen wird.

Inzwischen aber schreitet Herr Wood, der Vernichter eines Königreichs, im Triumph umher (wenn es nicht den Tatsachen entspricht, dass er wegen Schulden im Gefängnis sitzt) während der, der die Freiheit seines Landes zu verteidigen suchte, gezwungen ist, sein Haupt zu verbergen, weil er sich gelegentlich um eine Streitfrage kümmerte. Aber ich bin nicht der erste, der zum Tode verurteilt wird, weil er dadurch, dass er einmal den strengen Befehlen der militärischen Disziplin den Gehorsam versagte, über einen mächtigen Feind einen grossen Sieg errang.

Ich bin jetzt entschlossen, dem Rate zu folgen, den mir ein gewisser Dechant gegeben hat (nach dem üblichen Vorgang der Menschen, weil es zu spät ist). Er zeigte mir, wie falsch es von mir war, wenn ich dem allgemeinen Wohlwollen des Volks vertraute; „ich habe bislang mehr Erfolg gehabt, als sich erwarten liess, aber irgend ein unglücklicher, gelegentlicher Fehler werde mich wahrscheinlich so weit bringen, dass die Machthaber mich fassen könnten. Meine guten Absichten würden mich nicht vor jenen schützen, die auf jeden Strich achteten, den in der Bitterkeit meiner Seele meine Feder führte". Er führte mir das Beispiel eines „ebenso unschuldigen, ebenso selbstlosen und ebenso wohlmeinenden Schriftstellers an, dessen Drucker, der den Verfasser in seiner Gewalt hatte, mit äusserstem Eifer verfolgt wurde; neunmal wurde die Jury zu neuer Beratung zurückgeschickt, und schliesslich wurde der Mann dem Gericht überantwortet"[1]. Der Dechant bemerkte ferner, „man liesse mich gewissermassen allein, den Kampf auszufechten, während andre, die zehntausendmal bessre

[1] Gemeint ist die Anklage, die der Veröffentlichung des „Vorschlags, allgemein nur irische Erzeugnisse zu benutzen," folgte.

Talente hätten als ein Tuchhändler, vorsichtig genug seien, still zu liegen, und es vielleicht für kein unerwünschtes Vergnügen hielten, in Sicherheit zuzuschauen, wenn ein andrer sie unterhielte und dabei Freiheit und Vermögen aufs Spiel setzte; ihren leichten Applaus hielten sie dann für eine ausreichende Belohnung". Er schloss mit der kurzen Geschichte eines Madrider Juden, der wegen seiner Religion zum Feuertode verurteilt worden war; eine Schar von Schulbuben folgte ihm zum Brandpfahl, und da sie fürchteten, sie könnten um ihr Vergnügen kommen, wenn er etwa widerriefe, so klopften sie ihm oft auf den Rücken und riefen: „Sta firme Moyse (Moses, bleib standhaft)"!

Ich gebe zu, dass der Rat dieses Herrn gut und seine Beobachtungen richtig waren; und in einer Hinsicht bin ich in noch schlimmerer Lage als der Jude; denn mich wird kein Widerruf retten. Doch scheint es mir nach mehrern kürzlichen Vorgängen, dass meine Lage noch nicht völlig beklagenswert ist. Dafür habe ich keinen andern Grund anzuführen als die Standhaftigkeit zweier unparteilicher Anklagejurys; sie hat in mir eine lange unterhaltene Anschauung befestigt; die nämlich, dass, so wie die Philosophen sagen: „Die Tugend thront in der Mitte", in einem andern Sinne auch die geringe Tugend, die in der Welt noch übrig bleibt, hauptsächlich im Mittelstand der Menschen zu finden ist, da, wo man weder durch den Ehrgeiz vom Wege abgelockt noch von der Armut getrieben wird.

Seit der durch meinen letzten Brief veranlassten Bekanntmachung und seit der Rüstung zum Verfahren vor dem Gerichtshof wider mich, sind zwei gedruckte Schriftstücke heimlich verbreitet worden; und da ihren Ursprung niemand anders als durch Vermutungen verfolgen kann, so schreibt die Vermutung sie in ihrer gewohnten Barmherzigkeit mir zu Lasten. Das erste

führt den Titel: „Zeitgemässer Rat", und es scheint geschrieben zu sein, um die Anklagejury aufzuklären, falls etwa gegen jenen Brief eine Anklage vorbereitet würde[1].

Das zweite ist ein Auszug aus dem gedruckten Bericht über die Parlamentssitzungen im Jahre 1680, und er enthält einen zornigen Beschluss des englischen Unterhauses, das sich in ihm gegen die Auflösung der Anklagejurys ausspricht[2]. Was das erste Schriftstück angeht, so wird Eure Lordschaft erkennen, dass es das Werk einer kunstvolleren Hand ist als der eines gewöhnlichen Tuchhändlers. Man hat es getadelt, weil es versuchte, den Geist einer Jury zu beeinflussen, der ganz frei und unbeeinflusst bleiben sollte; und eben deshalb offenbar hat man noch nie von einem Richter gehört, der innerhalb oder ausserhalb des Gerichts entweder selbst oder durch Beauftragte die geringste Andeutung benutzt hätte, auf die Leidenschaften oder Interessen auch nur eines einzelnen Geschworenen Eindruck zu machen, wieviel weniger auf die einer ganzen Jury. Davon kann sich jeder überzeugen, der sich nur die Mühe macht, ein wenig in die gedruckten Verhandlungsberichte hinabzutauchen; und es ist erstaunlich, welche Fülle recht-

[1] Wir haben es vor dem fünften Brief abgedruckt.

[2] Der Anlass für diese Veröffentlichung war der folgende. Als die Jury nach ihrer Beratung die Erhebung der Anklage mit einem „Ignoramus" ablehnte, geriet der Lord Oberrichter Whitshed in solche Aufregung, dass er sie entliess. Die Veröffentlichung selbst war gedacht als Kommentar zu diesem Vorgehn und lautete folgendermassen:

Auszug aus einem Buch, betitelt: Eine genaue Sammlung der Debatten im Unterhause, das in Westminster tagte am 21. Oktober 1680, pg. 150.

Nachdem mehrere Personen verhört worden waren über die Entlassung einer Anklagejury in Middlesex, kam das Haus zu den folgenden Resolutionen:

Beschloss, dass die Entlassung einer Anklagejury vor Schluss der Periode der Sitzung oder Session, und solange noch Dinge unter Beratung und nicht verhandelt worden sind, willkürlich, ungesetzlich und der öffentlichen Gerichtsbarkeit verderblich ist: sie ist eine klärliche Verletzung des Richtereides und ein Mittel, die Grundgesetze dieses Königreichs umzustürzen.

Beschloss, dass eine Kommission ernannt werden sollte, um das Verfahren der Richter in Westminster-Hall zu untersuchen und darüber nebst ihrer Ansicht in der Sache dem Hause zu berichten.

schaffener Richter es seit mehr als sechzig Jahren in beiden Königreichen gegeben hat; und wenn man bedenkt, wie lange sie ihre auf Lebenszeit verliehenen Ämter inne hatten (und unter uns haben sie sie noch jetzt inne) so muss ich es fast für ein Wunder halten.

Was das andre Schriftstück angeht, so muss ich gestehn, es enthält den scharfen Tadel eines englischen Unterhauses, ausgesprochen dagegen, dass irgend ein Richter eine Anklagejury vor Schluss der Periode, Sitzung oder Session auflöst, solange nämlich noch irgend welche Dinge unter Beratung stehn und nicht verhandelt worden sind; das sei willkürlich, ungesetzlich und verderblich für die öffentliche Gerichtsbarkeit; es sei eine klärliche Verletzung seines Richtereides und ein Mittel, die Grundgesetze des Königreichs umzustürzen.

Aber derjenige, der das Schriftstück veröffentlichte, scheint sich in seiner Absicht geirrt zu haben. Denn wie immer Irland von England abhängen mag, so hoffe ich doch, dass er nicht andeuten wollte, das Verhalten eines irischen Lord Oberrichters müsse sich nach dem Beschluss eines englischen Unterhauses richten. Wiewohl nun jener Beschluss gegen einen besonderen Lord Oberrichter, nämlich gegen Sir William Scroggs, gerichtet war, so war doch der Anlass ein genau entgegengesetzter, Denn Scroggs löste die Anklagejury von London auf, weil er fürchtete, sie würden die Anklage erheben, während unsre in Dublin aufgelöst wurde, weil sie sie nicht erheben wollte; wodurch der ganze Fall erstaunlich anders wird. Und deshalb hob eine zweite Anklagejury diesen Mange[1] wieder auf, indem sie eine Anklage erhob, die dem ganzen Königreich gefallen hat[1]. Ich denke

[1] Am 28. November 1724 beschloss die Anklagejury die Erhebung der Anklage gegen alle, die versuchten, Woods Münze heimlich einzuführen; und zwar sollen sie angeklagt werden als „Feinde der Regierung Seiner Majestät, und als Feinde der Sicherheit und des Friedens und der Wohlfahrt aller Untertanen Seiner Majestät in diesem Königreich."

jedoch, darüber sind sich alle Parteien einig, dass das Verhalten sowohl der einen wie der andern Jury zu ihrer Ehre im Gedächtnis leben [illegible], solange es noch Verständnis für Tugend und Gemeingeist unter uns gibt.

Ich bin sicher, Eure Lordschaft wird in einem Punkte meiner Meinung sein; man müsste nämlich einen kurzen, klaren Traktat veröffentlichen, um sowohl Schöffen wie Geschworene darüber aufzuklären, wie weit ihre Befugnisse reichen und sie begrenzt sind; und in jedem Gerichtshof müsste ein gedrucktes Exemplar dieser Abhandlung ausgelegt sein, damit die Geschworenen es zu Rate ziehn, ehe sie ihren Spruch erwägen. So würden eine Fülle von Unannehmlichkeiten vermieden werden, für die man aus früheren Zeiten zahllose Beispiele anführen könnte; denn von der Gegenwart will ich nicht reden.

Ich habe irgendwo von einem orientalischen König gelesen, der einen Richter wegen eines ungerechten Spruchs hinrichtete und Befehl gab, seine Haut in ein Kissen zu stopfen und so auf den Richterthron zu legen, wo der Sohn sitzen sollte, dem man seines Vaters Amt verlieh. Ich denke mir, eine solche Erinnerung wäre für einen Sohn des Sir William Scroggs nicht nutzlos gewesen, und sowohl er wie seine Nachfolger hätten sich oft auf ihrem Sitz gewunden, solange das Kissen gehalten hätte. Ich wollte, der Chronist hätte uns auch berichtet, wie viele solcher Kissen es in jenem Lande gab.

Ich kann nicht umhin, Eurer Lordschaft bemerklich zu machen, wie heikel und gefährlich es heute für einen Privatmann ist, das Volk aufzuklären, handle es sich auch um eine Sache, die das öffentliche Interesse und die öffentliche Sicherheit so sehr angeht wie die des Herrn Wood; und das muss in einem Lande, wo die Königstreue in die innersten Herzen des Volks verwoben

ist, als ein wenig merkwürdig erscheinen. Sir William Scroggs war der erste, der jenen löblichen Scharfsinn in die Gerichtshöfe einführte; inwiefern aber dieser Brauch von seinen Nachfolgern nachgeahmt oder gelegentlich noch ausgedehnt wurde, das entzieht sich meiner Kenntnis. Wenn Broschüren, die dem Ministerium unbehaglich waren, als Verleumdungen angeklagt wurden, pflegte er anzuordnen, dass man ihm die anstössigen Absätze vorläse; und er sagte, es sei seltsam, dass die Richter und Juristen des königlichen Gerichts schwerer von Begriffen sein könnten als das ganze Volk von England; und oft war er so glücklich in der Ausdeutung der Initialen von Namen und in der Erklärung zweideutiger Anspielungen (denn das waren die gewöhnlichen Auskunftsmittel unter den Schriftstellern jener Klasse, wenn es galt, sich dem Gesetz zu entziehen) dass er weit mehr entdeckte, als die Verfasser je beabsichtigt hatten, wie es viele von ihnen oder auch ihre Drucker zu ihrem Nachteil erkennen mussten. Wenn man solche Methoden bei der Prüfung dessen anwenden will, was ich über das Thema des Herrn Wood schon geschrieben habe oder vielleicht in Zukunft noch schreiben werde, so wette ich, dass kein Mensch, und sei er fünfzigmal so klug und so vorsichtig wie ich, der Falle entgehen wird, es sei denn, er begnüge sich damit, etwas zu schreiben, was kein Mensch lesen wird, und nur die alten Argumente und Berechnungen, deren die Welt schon müde geworden ist, immer von neuem zu wiederholen. So steht also mein guter Freund Harding vor dem Dilemma, dass er entweder meine gelehrten Werke ewig zum Trocknen auf seinen Leinen hängen lassen oder sie auf die Gefahr hin veröffentlichen muss, dass man ihn in den Block legt.

Ich brauche Eurer Lordschaft nicht erst zu sagen, wo die Schwierigkeit liegt. Freilich erlauben uns der König

und die Gesetze, diese Münze des Herrn Wood abzulehnen; aber zugleich ist es ebenso wahr, dass der König und die Gesetze uns erlauben, sie anzunehmen. Nun steht es fest, dass die Minister in England die Folgen der Ausgabe jenes Kupfers unter uns für nicht so verderblich halten, wie wir fürchten; denn wenn sie die Dinge in unserm Lichte sähen, so sind sie zweifelsohne viel zu ehrenhafte und gerechte Männer, als dass sie nicht ihren Einfluss auf Seine Majestät benutzen sollten, ein höchst königstreues Land vor dem Verderben zu retten. Aber so lange es diesen grossen Persönlichkeiten zu glauben beliebt, diese Münze werde uns nicht so verderblich werden, haben wir den Nachteil, dass man uns als eigensinnig tadelt, weil wir uns einem königlichen Freibrief nicht fügen wollen. Deshalb bleibt nichts andres übrig, als dass wir von jener Freiheit Gebrauch machen, die der König und die Gesetze uns gelassen haben, indem wir auch fernerhin diese Münze ablehnen und durch häufige Erinnerungen jene gegen sie geweckte Stimmung wach halten, die sonst ebben und mit der Zeit vielleicht vollständig einschlafen könnte. Denn irgend eine öffentliche Anweisung, Herrn Woods Halfpence weder anzunehmen noch auszugeben, kann man vernünftigerweise in diesem Königreich nicht erwarten, ohne dass ein Wink von England her erfolgt, und darauf rechnet, denke ich, niemand, und niemand ist optimistisch genug, ihn auch nur zu erhoffen.

Um aber die Wahrheit zu gestehen, My Lord, so beginne ich meines Amts als Schriftsteller müde zu werden; und ich könnte von Herzen wünschen, es auf meine Brüder abzuwälzen, die Verfasser von Liedern und Balladen, die gegenwärtig vielleicht am ehesten berufen sind, in diesem Streit die Nachlese zu halten. Ich selber habe die Polemik zu meinem Unglück auf einer falschen Grundlage begonnen und fortgeführt. Denn nachdem ich die

Betrügereien und Unwahrhaftigkeiten dieses verworfenen Schwindlers Wood in allen Punkten aufgedeckt hatte, verschmähte ich es törichterweise, meine Zuflucht zum Winseln und Klagen und Um-Gnade-Schreien zu nehmen, und berief mich statt dessen lieber auf das Gesetz, die Freiheit und die gewöhnlichsten Menschenrechte, ohne zu bedenken, in welchem Lande ich wohnte.

Seit Sie sich zuletzt in Irland aufhielten, habe ich häufig meinen Gaul genommen und bin auf Ihrem Grund und Boden herumgeritten; und immer meinte ich zu fühlen, dass mich dort ein Hauch de Freiheit umwehte. Ich freue mich, dass mir als einem Ladenbesitzer mein niederer Stand nicht erlaubte, Ihnen in Ihrem Hause meine Aufwartung zu machen; denn sonst, fürchte ich, würden meine Schriften noch strengerem Tadel nicht entgangen sein. Aber ich habe kürzlich meinen Gaul verkauft und ehrlicherweise seinen grössten Fehler nicht verschwiegen; es ist aber der, dass er zuviel von der Luft um Brackdenstown eingesogen hat, und dadurch zu einem solchen Liebhaber der Freiheit geworden ist, dass ich ihn kaum noch zu halten vermochte. Auch habe ich die Schriften Eurer Lordschaft in einer starken Truhe unter einem Haufen andrer verborgen, die von der Freiheit handeln; und darüber habe ich eine oder zwei Schichten von Hobbes, Filmer, Bodin und vielen andern Schriftstellern dieser Art gebreitet, damit sie zur Hand sind, wenn ich einmal geneigt bin, mir einen Satz neuer Regierungsprinzipien zuzulegen. Inzwischen gedenke ich ruhig für meinen Laden zu sorgen und mich dem Einfluss Eurer Lordschaft so sehr wie möglich zu entziehen; und wenn Sie je wieder Schriften von mir über diesen Gegenstand sehen sollten, so verspreche ich Ihnen, dass Sie sie ebenso unschuldig, ebenso fade und stachellos finden sollen, wie es die ist, die ich Ihnen jetzt dargebracht habe. Wenn es aber

Eurer Lordschaft gefallen sollte, mir in leicht erschwinglicher Pacht irgend einen Teil Ihrer Güter in Yorkshire zu überlassen, so will ich dorthin meine Truhe tragen, sie ausschütten und meine politische Lektüre wieder aufnehmen wo ich sie abbrach; ich will mich von einfacher Hausmannskost nähren und als freier, ehrlicher englischer Pächter leben und sterben. Doch nicht ohne Bedauern, meine Landsleute unter der Furcht vor den kupfernen Klauen des Herrn Wood zurückgelassen zu haben; meine höchst königstreuen und unschuldigen Landsleute, denen ich für ihre gute Meinung von mir und von meinen Bemühungen, ihnen zu dienen, so viel Dank schuldig bin.

Ich verbleibe

mit der grössten Achtung, My Lord,

Eurer Lordschaft gehorsamster und demütigster Diener

M. B.

Aus meinem Laden in der Heiligen Franziskus-Strasse,
den 14. Dezember 1724.

SIEBENTER BRIEF[1]

EINE DEMUETIGE ADRESSE AN BEIDE KAMMERN DES PARLAMENTS.

Multa gemens ignominiam Plagasq.. superbi Victoris.
(Virgil, Georg. III, 226—227.)

Ich habe gehört, es sei das Recht eines jeden Untertanen, Petitionen und Adressen an den König oder das Parlament zu richten; vorausgesetzt, dass sie sich mit jener Ehrfurcht vertragen, die Fürsten und grossen Versammlungen gebührt. Auch entsinne ich mich nicht, dass die bescheidenen Vorschläge oder Ansichten von Privatleuten je übel aufgenommen worden wären, wenn sie nicht im Stil eines Rates vorgebracht wurden; und das ist eine Anmassung, die meinen Gedanken fern liegt. Wenn aber auch Vorschläge noch als zu anmassend gelten sollten, so hoffe ich doch, dass es jedermann erlaubt sein wird, seine und seiner Nation Wünsche darzulegen. Zum Beispiel kann man mir erlauben, zu wünschen, dass ein paar weitere Gesetze zur Förderung des Handels und zur Verbesserung der Lage des Ackerbaus erlassen würden, der jetzt gegen den Grundsatz aller klugen Nationen merkwürdig vernachlässigt wird. Ferner Gesetze zur Ausfüllung der vielen Lücken in den Bestimmungen über die Anpflanzung von Bäumen; zur Nutzbarmachung der Arbeitskraft der Armen und dergleichen mehr.

In diesem Sinne wage ich zu behaupten, dass es der herzliche Wunsch der ganzen Nation ist, wenige Einzelne ausgenommen, das Parlament möge diese Session damit beginnen, dass es den abscheulichen Betrug eines gewissen William Wood, eines jetzt oder noch kürzlich in London wohnhaften Eisenhändlers, genau untersucht; dieser Mensch hat sich auf ungesetzliche und heimliche Weise, wie es aus Ihren eigenen Beschlüssen und Adressen hervor-

[1] Auch dieser Brief wurde wie Brief V erst 1735 veröffentlicht.

geht, in England einen Freibrief erwirkt, um in jenem Königreich Halfpence zu prägen, die in diesem umlaufen sollen. Dies, sage ich, ist der Wunsch der ganzen Nation, wenige Einzelne ausgenommen; und um dieser wenigen Einzelnen willen ist es nur um so stärker und um so gerechter der Wunsch der übrigen, denn diese wenigen bestehn entweder aus Herrn Woods Verbündeten, einigen obskuren Händlern, oder aus gewissen kühnen *Unternehmern*[1] von schwacher Urteilskraft und starkem Ehrgeiz, die bei dem Verderben der Nation ihre Rechnung zu finden denken, indem sie sich entweder sichern oder vorwärts bringen. Und da solche Menschen auf Grund eines politischen Systems vorgehn, das Ihnen, so möchte ich gern hoffen, ewig völlig fremd bleiben wird, so werde ich es Ihnen demütig unterbreiten.

Setzen Sie bitte den Fall, ich hätte eine Stellung von fünfzehnhundert Pfund Gehalt und Gebühren jährlich inne; und ferner besässe ich noch achthundert Pfund jährlicher Einkünfte aus liegenden Gütern. Dann nehmen Sie an, dass ein verderblicher Plan auf die Beine gebracht wird wie zum Beispiel dieser Plan Woods; wenn der Erfolg hat, wird er durch all die Folgen, die man natürlicherweise von ihm erwarten muss, die Renten und den Reichtum des Königreichs um eine Hälfte vermindern (ich bin freilich überzeugt, dass er sie um fünf Sechstel vermindert hätte). Nehmen Sie an, ich dächte mir, dass die Begünstigung oder die heimliche Unterstützung dieses Plans denen gefallen wird, von denen ich gehalten oder gar noch erhöht zu werden erwarte. Dann bleibt nichts andres übrig, als Gewinn und Verlust zu berechnen und die Summe zu ziehn. Ich nehme an, ich werde mein

[1] Das Wort war vor nicht allzu langer Zeit ein Schlagwort gewesen, mit dem man gewisse Minister bezeichnete, die dadurch zur Macht gelangten, dass sie zunächst einmal solche Massregeln, an denen der Krone viel gelegen war, „unternahmen", d. h. durchzusetzen unternahmen. Aber natürlich bleibt hier die Zweideutigkeit bestehen, und man kann ebenso gut Spekulant übersetzen.

Amt zehn Jahre lang inne haben (die schöne Aussicht auf ein besseres lassen wir ganz beiseite). Da beläuft sich das jährliche Gehalt von eintausendfünfhundert Pfund in zehn Jahren auf fünfzehntausend Pfund. Meine Güter verlieren durch den Erfolg besagten Planes jährlich um vierhundert Pfund; was in zwanzig Jahren nur achttausend Pfund ausmacht, so dass ich siebentausend Pfund rein verdiene. Und während der ganzen Periode bleibe ich im Besitz von Macht und Ansehn; ich kann mich meinen Günstlingen angenehm erweisen und mich an meinen Feinden rächen. Und wenn der Plan misslingt, so bleibt mein persönliches Verdienst immer noch intakt.

So furchtbar diese Arithmetik erscheint, so versichere ich doch auf Grund eigener Kenntnis, dass sie geübt und in Lagen angewandt worden ist, von denen der Ruin oder die Sicherheit einer Nation abhing. Freilich wird die Barmherzigkeit und Unantastbarkeit eines Senats sich kaum zu dem Glauben bringen lassen, dass es unter den Menschen solche Ungeheuer geben kann. Und doch spricht der weise Lord Bacon von einem Menschenschlag (ich glaube, das Geschlecht ist noch nicht erloschen) der „ein Haus anzünden würde, um an den Flammen bequem seine Eier rösten zu können".

Aber wer alt genug ist, um sich dessen zu entsinnen, und seine Gedanken auf die Beobachtung der öffentlichen Geschäfte in diesem Königreich gerichtet hat, muss anerkennen, dass die höchsten Interessen des Nutzens und der Freiheit oft auf Grund eben der Prinzipien und der Arithmetik, die ich dargelegt habe, der Habgier und dem Ehrgeiz einzelner Personen geopfert worden ist. Das einzig Wunderbare dabei ist, wie diese Künstler es fertig brachten, über grosse Massen Macht zu gewinnen und selbst öffentliche Versammlungen soweit beeinflussen konnten, dass sie für ihre verabscheuenswerten Pläne zu Werkzeugen wurden.

Es ist, denke ich, nach bestem Wissen für das Laster schon des Spielraums genug, dass ein Mann in einer Stellung Unrecht tun kann mit der gewöhnlichen Aussicht, eine Bestechung zu erhalten, seine Bosheit auszulassen, seiner Partei zu dienen oder für seine Beförderung zu sorgen, wenn seine Verworfenheit im Verderben blosser Einzelpersonen endet. Aber unser ganzes Land und jede lebende Seele, die es bewohnt, sicherer Vernichtung zu überliefern, das haben, soweit ich mich entsinne, selbst die der Verderbtheit günstigsten Kasuisten noch niemals erlaubt. Es wäre weit besser, wenn man alle, die das Unglück hatten, in diesem Königreich geboren zu werden, unfähig machte, über den Konstabler hinaus überhaupt irgend ein Amt zu bekleiden (und zwar nach dem Vorschlag und der Absicht eines grossen Ministers, der in seine Heimat eingegangen ist[1], als dass sie unter der täglichen Furcht vor ein paar falschen Brüdern unter uns leben sollten. Denn in jenem Fall wären wir vor der Gefahr des Verrats ganz sicher; niemand könnte die Unverschämtheit besitzen, angeblich das öffentliche Wohl im Auge zu haben.

Freilich habe ich in dieser verzweifelten Geschichte mit den neuen Halfpence bisher noch von keinem Menschen gehört, der eine höhere Stellung als meine, nämlich als die eines Ladenbesitzers, einnimmt und kühn genug gewesen wäre, den verhängnisvollen Plan in ausdrücklichen Worten zu verteidigen, aber man hat mir gesagt, dass einige sehr mildernde Ausdrücke gebraucht, einige sehr glatte Auskunftsmittel vorgeschlagen und herumgegeben worden sind, als er zuerst debattiert wurde. Doch seit dem Volk die Augen soweit geöffnet wurden, dass selbst die Unwissendsten deutlich ihr eigenes Verderben

[1] Gemeint ist der Earl of Sunderland, der kurze Zeit in den Verhandlungen über die Union Englands mit Schottlands eine Rolle spielte. Er war 1722 gestorben.

vor sich sehen, wenn Woods Versuch Erfolg hat, sind diese grossartigen Vermittler vorsichtiger geworden.

Dass aber derselbe Geist noch immer existiert, hat sich (unter andern Beispielen grosser Willfährigkeit) klärlich aus gewissen Umständen ergeben, die in einigen kürzlichen Prozeduren vor einem Gerichtshof zu Tage traten. Es gibt keinen Gemeinplatz, der von denen, die über unsre Verfassung reden, häufiger verfochten wird als der, wie glücklich und vortrefflich wir doch daran sind, dass wir das Verfahren vor dem Geschworenengericht haben; wenn aber dieser gesegnete Teil unsrer Gesetzgebung nach Belieben kraft der Macht eines Stirnrunzelns oder listiger Schliche umgehbar ist, so werden wir wenig Grund haben, uns in diesem Punkt unsrer Überlegenheit andern Staaten oder Königreichen Europas gegenüber zu rühmen. Und sicherlich werden diese Prozeduren in ein m Punkt, der das Lebensblut des Volks, seine notwendigen Existenzmittel, ja, seine Nahrung und Kleidung und selbst den öffentlichen Frieden so nahe anging, keinerlei günstige Auslegung zulassen; denn es war handgreiflich, dass soviel Übereifer kein andres Ziel haben, keine andre Wirkung hervorrufen konnte als die, jenen gegen diesen verfluchten Plan William Woods und seiner Anstifter in der Nation geweckten Geist zu dämpfen; und nur diesem Ge st verdanken wir es und müssen wir es auf ewig verdanken, dass wir bisher bewahrt geblieben sind, und dass wir hoffen können, auch in Zukunft bewahrt zu bleiben, wenn er aufrecht zu erhalten und durch Ihre weisen Versammlungen in kräftiger Weise zu unterstützen ist. Ich wollte, ich könnte ein solches Verhalten auf einen weniger grauenhaften Boden stellen, als es der ist, dass wir unser Interesse gegen das Verderben unsres Landes in die Wagschale werfen.

Ich entsinne mich, dass vor einigen Monaten, als diese Geschichte frisch erörtert wurde, eine mit *Jemandem*

oder (wie ihn die Hausierer nannten) *Niemandem*, den man für stark beteiligt hielt, eng verbundene Person emsig unter seinen Bekannten herumging, um zu zeigen, welche schlimmen Folgen jeder öffentliche Groll zum Nachteil seines Verbündeten, des Herrn Wood, haben könnte; und vor allem führte er die Gefahr ins Feld, die darin läge, dass alle Ämter von England aus besetzt würden. Einer dieser Abgesandten kam auch zu mir und machte dasselbe geltend; ich erwiderte natürlich, ich wüsste sehr wohl, dass es keinerlei Amt gäbe, zu dem ein Engländer nicht Zutritt hätte, wenn er es einer Bitte wert erachtete; und ich sähe alle, die den Nachteil hätten, hier geboren zu werden, höchstens als solche an, die aus zweiter Hand pachteten und eine letzte Nachlese hielten. Auch konnte ich mich nicht enthalten, die bekannte Fabel von dem Landmann zu erwähnen, der seinen Esel anflehte, zu fliegen, weil er fürchtete, der Feind möchte ihn fassen; aber der Esel lehnte es ab, sich soviel Mühe zu machen, und zwar aus einem sehr klugen Grunde, weil er nämlich seinen gegenwärtigen Herrn unmöglich mit einem schlechteren vertauschen konnte; der Feind konnte ihm sein Leben auch nicht schwerer machen, ihn nicht grausamer schlagen noch auch ihn mit drückenderen Lasten beladen.

Auf Grund dieser und vieler andrer Erwägungen kann ich versichern: es ist der Wunsch der ganzen Nation, dass die Macht und die Privilegien der Geschworenen durch die Gesetzgebung festgelegt, aufgeklärt und bestätigt werden; und dass jeder, von dem bekannt wird, dass er sie verletzt hat, durch den Tadel der Allgemeinheit gebrandmarkt werde; nicht weil man hoffen könnte, ein solcher Tadel werde sie in ihrem Wandel bessern oder ihre Interessen schädigen (denn vielleicht wird er grade gegenteilig wirken); aber damit die Nation ihre Feinde von ihren Freunden unterscheiden lerne.

Wenn ich dies sage, so habe ich dabei nicht mich im Auge, und ich denke nicht im geringsten an mich, denn ich schreibe in g osser Sicherheit und bin entschlossen, dass sich durch mich niemand auf andre Weise ein Verdienst erwerben soll, als dadurch, dass er seinen Eifer zeigt, mich zu entdecken, anzuklagen und zu verurteilen, weil ich versucht habe, im Dienst meines Landes meine Pflicht zu tun. Und doch bin ich mir bei mir selbst bewusst, dass ich nie im geringsten die Absicht hatte, mich unehrerbietig gegen Seiner Majestät Minister oder irgend jemanden sonst zu erweisen, ausgenommen einzig William Wood, von dem ich niemals annahm und auch noch nicht annehme, dass er unter die Zahl jener gehört. Einige jedoch behaupteten, ich sei zu weit gegangen; aber ich glaube, sie werden jetzt zugeben, dass sie im Irrtum waren. Ich bin überzeugt, dass ich leicht hätte weiter gehn können; und ich glaube nicht, dass es mir leicht hätte schlimmer ergehn können. Und deshalb rührten mich ihre Bekanntmachung und ihr späteres Vorgehn nicht mehr als einen guten Geistlichen die Sünden des Volkes rühren; was aber den guten Drucker angeht, so ist der nun auf dem Wege, um vor ein höheres und ein rechtschaffenes Gericht zu treten.[1]

Da meine Absicht keine andre ist, als Ihren grossen Versammlungen die allgemeinen Wünsche der Nation vorzulegen, so muss ich, wie ich schon erklärte, es sei unser erster Wunsch, dass sie vor allem andern diesen verderblichen Betrug William Woods untersuchten, jetzt hinzufügen, und zwar als die allgemeine Ansicht, dass alle Versuche, abzuändern und beizulegen, und ähnliche Auskunftsmittel, einerlei, ob man sie offen ausspreche oder stillschweigend impliziere, von den verderblichsten Folgen für die Allgemeinheit sein werden; sie werden im Widerspruch stehn mit der Würde eines freien König-

[1] Harding war inzwischen gestorben.

reichs und sich als eine Ermunterung für künftige Spekulanten erweisen, die ähnliche, verderbliche Pläne verfolgen. Denn es ist ein Grundsatz, den jetzt niemand mehr bestreitet, dass es mit der Zeit dieselben verderblichen Folgen haben wird, wenn wir jetzt ein Auge zudrücken und tausend Pfund dieser Halfpence aufnehmen, wie wenn wir offen einwilligen, eine Million anzuerkennen. Es wäre also unendlich viel sichrer und angemessener, alles bei dem gegenwärtigen zweifelhaften und traurigen Stand der Dinge zu belassen (was Gott jedoch verhüte) und völlig der allgemeinen Abneigung unsres Volkes gegen diese Münze zu vertrauen, indem wir uns auf jede Weise ehrlich bemühten, diese Abneigung zu erhalten, zu stützen und zu mehren, als sich darein zu fügen, dass jene Beschönigungsmittel [illegible]rewandt werden, die schwache, verräterische oder ve[illegible]orfene Politiker bei allen Gelegenheiten und in allen Krankheiten zu verabreichen so bereit sind.

Ich habe im engen Umkreis meiner Belesenheit (der freilich immer noch weiter war, als es bei Männern meines untergeordneten Berufes gewöhnlich ist) beobachtet, dass stets allen Abhilfen Missstände vorausgegangen sind; und wenn Missstände jemals Anspruch auf solchen Vortritt hatten, so hat es sicherlich dieser mit Herrn Wood; denn es ist nicht nur der grösste Missstand, unter dem ein Land jemals leiden konnte, sondern sogar ein solcher Missstand, dass er es uns, wenn er erst wirklich einträte, unmöglich machen würde, irgend welche Abhilfe zu schaffen, es sei denn mit verfälschtem Kupfer; sonst müsste man schon eine Steuer auferlegen, die darin bestände, dass die Zivil- und Militärlisten und die hohen Pensionen statt mit Geld mit wirklichen Waren bezahlt würden; dagegen aber liessen sich doch einige wenige Einwände erheben und es würde auch Schwierigkeiten im Gefolge haben. Denn wiewohl die gemeinen Soldaten

vielleicht mit Rind- und Hammelfleisch, Wolle, Malz und Leder zufrieden wären, so bleiben mir doch einige Zweifel inbetreff der Generäle, der Obersten, der zahlloser Leute, die Pensionen beziehn, der Zivilbeamten und andrer, die alle vom irischem Sold in England leben, wie auch inbetreff der wenigen, die ihren Wohnsitz unter uns haben, weil sie nicht anders können.

Es bleibt aber noch eine Einzelheit, die ich zwar in meinen frühren Schriften schon mehr als einmal erwähnt habe, die zu wiederholen ich mich jedoch nicht enthalten kann, um mich ein wenig ausführlicher über sie auszulassen; denn ich entsinne mich nicht, in der Geschichte irgend einer Zeit oder irgend eines Landes je von etwas ähnlichem gehört oder gelesen zu haben; und nie kann ich mich, wenn ich darüber nachdenke, des grössten Staunens erwehren.

Nach den einstimmigen Adressen an Seine geheiligte Majestät, die beiden Kammern des Parlaments, das heisst, die drei Stände des Königreichs, gegen diesen Freibrief Woods richteten, und nach einer gleichen Adresse des geheimen Rats, dem unter den Statthaltern die ganze Verwaltung anvertraut ist, wird die Angelegenheit an eine Ratskommission in London verwiesen. Wood und seine Anhänger werden auf der einen Seite gehört; auf der andern nur ein paar Freiwillige, die keinerlei Auftrag oder Anweisung von hier aus hatten. Es handelte sich dabei (wie ich mich erinnere) hauptsächlich um die Frage, ob es hier in Irland an Halfpence fehlte. Man beruft Zeugen zugunsten Woods (ihre Glaubwürdigkeit habe ich schon früher beleuchtet); schliesslich wird der Freibrief für gültig und gesetzmässig erklärt, und alle hiesigen Beamten Seiner Majestät (die Militärbeamten nicht ausgeschlossen) erhalten Befehl, ihn zu unterstützen und ihn durchführen zu helfen. Die Adressen beider Kammern, des Parlaments, des geheimen Rats und der Stadt Dublin,

die Erklärungen der meisten Grafschaften und Gemeinden im ganzen Königreich, werden als völlig belanglos, bedeutungslos und unwesentlich beiseite geschoben, und das ganze Köngireich wird als nicht vertreten verurteilt, gerade, als handelte es sich um einen Privatprozess zwischen John Doe als Kläger und William Roe als Beklagtem.

Mit aller Achtung vor jenen ehrenwerten Personen von der Londoner Ratskommission sei es gesagt; aber ich habe noch nicht eingesehn, dass sie unsre Vormünder, Berater oder Richter wären. Auch handelte es sich in unserm Fall keineswegs um die Frage, ob Irland Halfpence brauchte oder nicht. Denn es kann keir Zweifel darüber herrschen, dass wir sowohl Halfpence wie Gold und Silber brauchen; und wir haben noch zahllose andre Bedürfnisse, von denen wir manche nicht einmal nennen dürfen, obgleich sie dieser Nation völlig eigen sind und unter ihnen keine andre leidet, die Gott mit Religion und Gesetzen und mit nur ein wenig Boden und Sonnenschein gesegnet hat; um welcher Schuld auf unsrer Seite willen das so ist, darüber bin ich völlig im Dunkeln.

Doch ich entsinne mich nicht, dass in irgend einer Ihrer Adressen oder Erklärungen gegen Woods Halfpence überhaupt versichert oder geleugnet wurde, dass wir an solcher Münze Mangel litten. Wir behaupteten nur, dass sein Freibrief betrügerisch erwirkt und ausgenutzt worden, dass sein Metall minderwertig, dass die zu prägende Summe fabelhaft hoch sei, und dass sie heimlich durch Einführung aus dem Ausland und durch seine eigne wie durch die hiesigen Fälschungen noch erhöht werden könnte; dadurch, sagten wir, würde uns selbst unser weniges Gold und Silber und der ganze Rest unsres schon ohnehin sehr beschränkten und entmutigten Handels verloren gehn. Wir machten geltend, dass der Freibrief erlassen worden war, ohne dass man uns hier

im geringsten gefragt hatte; ohne dass irgend eine Sicherheit erwähnt wurde, die Wood dafür zu stellen hätte, dass er auf Verlangen seine eignen Halfpence zurücknehmen würde; und beides läuft jedem früheren Vorgehn in gleichen Fällen zuwider. Diese und viele andre Argumente führten wir an; aber der Freibrief blieb immer noch bestehn; und heute wäre unser Verderben schon halb vollstreckt, wenn nicht Gott in seiner Gnade im ganzen Königreich eine allgemeine Abscheu vor diesen Halfpence geweckt hätte, zugleich mit dem festen Entschluss, sie niemals aufzunehmen, denn keinerlei menschliches oder göttliches Gesetz verpflichtete uns dazu.

Aber im Namen Gottes und aller Gerechtigkeit und Frömmigkeit, muss man nicht annehmen, dass des Königs Majestät, als er geruhte, diesen Freibrief zu vergeben, ihn als einen Gnadenakt zum Wohl und Nutzen seiner Untertanen, zum Vorteil eines grossen und fruchtbaren Königreichs verstand, ansah und dachte? Zum Vorteil des königstreuesten Reiches auf Erden, in dem sich niemals eine Hand oder Stimme wider ihn erhob, eines Reiches, das man von England aus in noch nicht drei Stunden Seefahrt erreicht, und eines Reiches, in dem die Papisten weniger Macht und weniger Land besitzen als in England? Lässt es sich leugnen oder bezweifeln, dass Seiner Majestät Minister das gleiche Ziel im Auge hatten und erstrebten, nämlich das Wohl dieser Nation, als sie zum Erlass des Freibriefs rieten? Kann man Woods Persönlichkeit als etwas andres ansehn denn als das Werkzeug, den Handwerker, den Arbeitsleiter, der seinen Schmelzofen, seine Feurung, sein Metall und seine Prägestempel zu rüsten hat? Wenn ich mir einen Jungen als Schuhputzer halte, habe ich dabei seinen Vorteil oder meine Bequemlichkeit im Auge? Ich nenne William Wood hier nur deshalb, weil kein andrer vortritt und wir nicht auf Grund von Mutmassungen Schlüsse ziehn

dürfen; auch wäre es nutzlos, wenn sie wirklich begründet wären.

Wenn wir also annehmen (und weniger können wir nicht tun) dass dieser Freibrief zur Ausprägung von Halfpence von einem huldreichen König und einem weisen und gemeinsinnigen Ministerium einzig zu Irlands Vorteil gedacht war; und wenn sich dann doch das ganze Königreich, dessen Wohl der Freibrief im Auge hatte, nach reiflicher Überlegung bis auf den letzten Mann zusammentut, um sich offen gegen diese Halfpence zu erklären, um zu protestieren, Adressen zu verfassen und zu petitionieren, und zwar als gegen den verderblichsten Plan, der je in die Wege geleitet wurde, um die Skaverei und die Vernichtung eines armen, unschuldigen Landes vollkommen zu machen: ist es da, kann es da, wird es da jemals eine Frage sein, nicht, ob ein solches Königreich oder William Wood gewinnen soll, sondern, ob ein solches Königreich um William Woods willen völlig vernichtet, verwüstet, zu Grunde gerichtet, entvölkert und zum Schauplatz des Elends und der Oede gemacht werden darf? Gott wende in seiner unendlichen Gnade dieses furchtbare Gericht von uns ab; und es ist unser allgemeiner Wunsch, dass Gott es Ihnen in die Herzen eingebe, in einer so guten Sache seine Werkzeuge zu werden.

Ich für mein Teil, der ich nur ein einzelner Mensch niederen Standes bin, ich erkläre feierlich vor dem Angesicht des allmächtigen Gottes, dass ich lieber den schmählichsten und folterreichsten Tod erdulden will als mich darein fügen, diese verfluchte Münze oder irgend eine, die den gleichen Einwänden ausgesetzt ist, anzunehmen, es sei denn, man zwinge sie mir schliesslich durch ein Gesetz meines eigenen Landes auf; und wenn das je geschieht, so werde ich in ein fremdes Land auswandern und unter einem freien Volk das Brot der Armut essen.

Bin ich gesetzlich strafbar wegen dieser Worte? Soll noch eine Bekanntmachung gegen mich erfolgen, weil ich mir anmasse, in einer Sache, wo man des Landes Verderben sucht, gegen William Wood für meine Nation Partei ergreife? Aber wenn es Ihnen gefallen wird, mir Schweigen aufzuerlegen, so werde ich mich fügen; denn in Ihrer einmütigen Stimme sehe ich die Stimme der Nation; und die, so hat man es mich gelehrt und so glaube ich, ist gewissermassen die Stimme Gottes.

Die Schmach, dass ein ganzes Königreich auf Gnade und Ungnade so lange einem so verworfenen Gegner vor den Füssen liegt, erschwert die Sache in so beklagenswerter Weise, dass die höchsten Ausdrücke der Scham und Wut noch unvermögend sind, sie zu bekunden; und deshalb möge sie dem Unwillen begegnen, der eines Parlaments würdig ist.

Es ist ferner unser allgemeiner Wunsch, dass Seine Majestät erlaube, in diesem Königreich für unsern Gebrauch Halfpence zu prägen, und zwar unter denjenigen Einschränkungen, die ein hiesiges Parlament anraten wird; denn die Macht, selbst Gold und Silber zu prägen, besitzt im Ausland jeder kleine Fürst; und bis zur Zeit der Union wurde sie selbst in Schottland ausgeübt. Schottland aber ist an sich sowohl inbezug auf Boden wie Klima und Ausdehnung sicherlich noch kein Viertel von Irland wert; (denn Bischof Burnet sagt, es sei ein Vierzigstel von dem Rest Britanniens wert) und soweit der Gewinn in Frage kommt, den England durch uns hat, ist es noch kein Vierzigtausendstel Irlands wert. Aber freilich muss ich zugeben, dass ein Splitter im Auge oder ein Dorn in der Seite gefährlicher und schmerzhafter ist als ein Balken oder ein langer Nagel in der Ferne.

Die Geschichte Englands und der meisten andern Länder ist reich an Berichten von den elenden und bisweilen selbst tragischen Wirkungen des Missbrauchs

der Münze durch die Verschlechterung des Metalls und durch die Verminderung oder Erhöhung des Nennwerts, je nach der Gelegenheit, zum Schaden der Allgemeinheit; wir haben noch zu unsern Zeiten ein Beispiel dafür in England erlebt und ganz kürzlich ein zweites in Frankreich. Das ist der empfindlichste Punkt der Regierung; und er berührt sogar jedes Einzelwesen im höchsten Grade. Wenn der Wert des Geldes willkürlich oder überhaupt nicht festgesetzt ist, so kann man eigentlich von niemandem sagen, dass er Eigentum besitzt; auch ist keine Wunde so plötzlich zu fühlen, und keine so schwer zu heilen, und keine hinterlässt so tiefe und dauernde Narben.

Ich denke, diese arme, unglückliche Insel hat Anspruch auf einige Nachsicht von seiten Englands; nicht nur auf Grund der Christlichkeit, der natürlichen Billigkeit und der allgemeinen Menschenrechte, sondern vor allem auch deshalb, weil England durch uns so ungeheuren Nutzen hat, denn ohne den würde jenes Königreich in Europa eine ganz andre Figur abgeben als jetzt.

Die Pachtsummen für Land in Irland lassen sich, da sie letzthin so ungeheuer gesteigert und hinaufgeschraubt worden sind, auf etwa zwei Millionen berechnen, davon wird wenigstens ein Drittel an die übermittelt, die dauernd in England wohnen; so wenigstens ersehe ich aus einer Aufstellung, die ich mit Hilfe mehrerer geschickter Herren entworfen habe.

Die andern Punkte, durch die wir nur verlieren und England gewinnt, machen, so fanden wir, noch einmal etwa ebensoviel aus. Ich will nur so viele von ihnen anführen, wie mir noch einfallen, und sie der Erwägung derer überlassen, die mehr von Rechnungen verstehn, als ich mir einbilden kann.

Diejenigen, die gelegentlich in Geschäften, zur Erholung oder zum Vergnügen reisen.

Drei Viertel des Einkommens für den Lord Statthalter, der in der Regel vier Fünftel seiner Amtszeit abwesend ist.

Der ganze Ertrag der Post.

Die zahlreichen Pensionen, die an in England wohnende Personen gezahlt werden.

Der Sold der höheren Offiziere des Heeres, die in England leben; eine hohe Summe.

Vier Zollkommissäre, die stets abwesend sind.

Sehr zahlreiche Zivilbeamte mit hohem Einkommen.

Die ungeheuren Kosten der Appelle an das Oberhaus und den Delegiertenhof.

Die Studenten am Kollegium und den beiden Universitäten.

Achtzigtausend Pfund, die alljährlich für Kohlen nach England geschickt werden, für die England keinerlei Einkaufspreis zu zahlen hat, so dass die ganze Summe Verdienst ist.

Hunderttausend Pfuud, die seit mehreren Jahren für Korn gezahlt wurden, das aus England herübergeschickt wird; eine Wirkung unsrer eigenen grossen Weisheit in der Entmutigung des Ackerbaus.

Die uns freundlichst gewährte Erlaubnis, indische Stoffe und Kalikos zu tragen, damit wir die Eitelkeit und Narrheit unsrer Damen befriedigen können; das ergibt, abgesehn von dem Vorteil für England, für uns einen unberechenbaren Verlust; denn es zwingt die Weber, auf unsern Strassen zu betteln oder in fremde Länder auszuwandern.

Der ungeheure Verlust, den wir erleiden, und der Gewinn, den England dadurch hat, dass wir ihm all unsre Wolle zu seinen Preisen verkaufen müssen; die Zurichtung aber übersteigt den Einkaufspreis um das zehnfache, ein Verfahren, das in der christlichen und heidnischen Welt ohne Beispiel dasteht.

Unsre eigene Wolle wird uns zu unsrer unendlichen

Schmach und unserm Schaden, aber zum grossen Vorteil Englands in englischer Zurichtung zurückgeliefert.

Der volle Verdienst an unsern Minen wandert nach England, das Ergebnis grosser Vernachlässigung und Borniertheit.

Die unter uns wuchernde Albernheit, alle in England hergestellten Waren vorzuziehn.

Man beachte: Viele der oben angeführten Punkte sind seither von einem andern Schriftsteller im einzelnen berechnet worden; der Leser wird auf seine Abhandlung verwiesen[1].

Diese und viele andre Punkte, deren ich mich gegenwärtig nicht entsinne, belaufen sich nach dem einstimmigen Urteil sachkundiger Männer auf fast siebenhunderttausend Pfund jährlich, die England rein verdient. Und überhaupt: man werfe einen Blick in jene Autoren, die über das Thema des Handels schreiben, und man wird finden, dass es auf den Haupt- wie den Nebengebieten des Handels keinen einzigen Handelsgegenstand gibt, an dem ein Land verlieren kann und den wir nicht in höchster Vollendung besässen; in jedem Punkt zeigt irgend etwas eine gewisse Analogie mit William Wood; und jetzt, da die Äste alle abgeschlagen sind, steht er mit seiner Axt an der Wurzel bereit.

Über dieses Thema der im Ausland Ansässigen habe ich lange Zeit sehr bedeutungslose Reflektionen angestellt; und wenn ich die gewöhnlichen Motive menschlichen Handels erwäge, nämlich die Vergnügungssucht, die Gewinngier und den Ehrgeiz, so kann ich noch immer nicht verstehn, wie diese Leute in einem der drei Punkte auf ihre Rechnung kommen. Ich rede nicht von denjenigen englischen Pairs und Lords, die ausser ihren

[1] Thomas Prior, „Eine Liste der ausserhalb Irlands lebenden Iren und die jährliche Summe ihrer Pachteinkünfte und Gehälter, die im Ausland verbraucht wird."

Gütern drüben auch hier ihre Besitzungen haben; ich meine diejenigen Lords und wohlhabenden Ritter und Gutsherrn, die in diesem Königreich geboren und auch teilweise aufgezogen wurden und jedenfalls (mit Ausnahme einiger Kleinigkeiten, und auch derer nur in sehr seltenen Fällen) ihr ganzes Vermögen hier besitzen. Ich habe viele von ihnen während mehrerer Jahre, als ich in England lebte, recht genau gekannt; und wahrhaftig, ich konnte nicht finden, dass die Rolle, die sie spielten, irgendwie Neid erregen konnte; wenigstens flösste sie mir zwei sehr andre leidenschaftliche Empfindungen ein. Denn abgesehn von dem Vorteil, dass sie hin und wieder in eine Oper gehn oder bisweilen hinter einem Gedränge bei Hofe erscheinen oder die Reihen der Kutschen im Hyde-Park vermehren oder ihr Geld im „Schokoladenhaus“[1] verlieren oder alle Nachrichten, Abstimmungsresultate und Einzelheiten fünf Tage früher erfahren konnten als wir in Dublin; abgesehn davon, sage ich, und abgesehn von ein paar andern weniger wichtigen Privilegien, konnte ich nicht erkennen noch mir vorstellen, was sie verlocken mochte, in London zu leben. Und verwundert fragte ich mich immer wieder, wie ein Mann von Geist und guter Geburt es ertragen kann, in einem fremden Lande völlig bedeutungslos und obskur zu bleiben, während er in seinem eignen glanzvoll leben könnte, und zwar mit der Hälfte der Kosten, die er dort mühsam aufwenden muss, ohne irgend etwas dadurch zu erreichen, es sei denn das, was dem Frosch widerfuhr, als er durchaus seiner Grösse nach mit dem Ochsen in Wettstreit treten wollte. Ich habe von gelehrten Männern gehört, Cäsar habe einmal gesagt, er wolle lieber in ich weiss nicht mehr welchem Dorf der erste sein, als der zweite in Rom. Das war vielleicht ein Gedanke, der sich nur für Cäsar schickte.

[1] Die Chocolate Houses waren damals in London beliebte Stelldicheins der Spieler.

Aber sich von Tausenden übertrumpfen und von Millionen nicht beachten lassen, ohne jede Gewalt und jedes Ansehn, ohne Einfluss und Ehre und Macht und Auszeichnung: das erscheint mir, meiner armen Meinung nach, nicht gerade als eine sehr angenehme Situation für einen Mann, der einen Titel führt oder Reichtum besitzt, und der so billig und leicht in seinem eignen Lande leuchten kann.

Aber abgesehn davon, dass so viele Gegenden in ihm wild und unbebaut liegen bleiben, dass so viele Landsitze und Anpflanzungen zu Grunde gehn, dass alle Wälder abgeschlagen werden, um die Ausgaben in England zu bestreiten; abgesehn von all dem ist die Abwesenheit so vieler vornehmer und reicher Personen die Ursache noch einer verhängnisvollen Folge gewesen, die vielleicht erst wenige beachtet haben. Denn wenn sich jene sehr beträchtliche Anzahl von Lords, die hier die ausgedehntesten Besitzungen haben, damit begnügt hätte, im Lande zu wohnen und im Parlament die Geschäfte ihres eignen Volks zu vertreten, so würde aller Wahrscheinlichkeit nach der jenem hohen Hause dadurch entstandene Zuwachs an Gewicht, Ruf und Würde gewisse Vorgänge verhindert haben, die jetzt ewig zu beklagen sind, weil sie keine Abhilfe mehr finden können. Wir hätten dann, was nur uns angeht, auch unter uns entscheiden können, ohne dass wir wie jetzt gezwungen wären, zur See und zu Lande fünfhundert Meilen weit in ein fremdes Reich zu reisen, um Gerechtigkeit zu finden; wodurch uns unendliche Kosten, Widerwärtigkeiten und Beschwerden erwachsen. Es ist das ein im Brauch aller Zeiten und Nationen der Welt beispielloses Zeichen der Knechtschaft.

Ich habe mich bisweilen gefragt, weshalb wohl die Pairs in England so begierig darauf waren, unsre Streitigkeiten zu entscheiden; denn man hat mir versichert, und ich weiss es teilweise auch selbst, dass die häufigen

Appelle aus Irland der erlauchten Körperschaft höchst lästig waren; und wer je den Saal der Malereien und den Gnadengerichtshof besucht hat, muss beobachtet haben, dass sie nie von einer so vornehmen Menge gefüllt sind, wie wenn über einen Appell aus Irland verhandelt wird.

Die sehr zahlreichen Pairs von Schottland begnügten sich damit, trotz des düstern und unfruchtbaren Klimas in ihren Schlössern und Häusern zu residieren; und obwohl manche von ihnen sehr häufig nach London reisten, so entsinne ich mich doch nicht, dass bis auf die allerletzte Zeit irgend eine ihrer grössten Familien vor der Union ihren dauernden Wohnsitz in England aufgeschlagen hätte. Und wenn sie es taten, so geschah es sicherlich im allgemeinen zu ihrem eigenen Vorteil; und was sie verdienten, das wurde dazu verwendet, ihre eigenen Güter zu bebauen und zu verbessern, und so bereicherten sie sich und ihr Land.

Was die grosse Anzahl von Leuten angeht, die keine Pairs sind und im Ausland leben, so ist es vielleicht eine für mich zu heikle Frage, welche besondern schlimmen Wirkungen ihre Abwesenheit, abgesehn von den bereits erwähnten, für dieses Königreich haben kann. Ob sich aber jene, die von grossen hiesigen Besitzungen in einem andern Königreich leben und jede andre Rücksicht auf ihre Heimat als die auf die Einkünfte, die sie aus ihm beziehn, haben fallen lassen: ob nicht solche, sage ich, sich überreden lassen, für freiwerdende Stellungen hier andre zu empfehlen, die am Lande ausser einem unsichern Amt kein Interesse haben und also auch kein Ziel verfolgen können als das, zu behalten, was sie errungen haben, oder auch höher befördert zu werden: das, davon bin ich überzeugt, ist eine sehr melancholische Frage, wenn es überhaupt eine Frage ist.

Aber ausser dem fabelhaften Nutzen, den England davon hat, dass zwei Drittel der Einkünfte dieses ganzen

Königreichs dorthin wandern, hat es auch noch den gewaltigen Vorteil, dass es unser Land zu einem Aufnahmebehälter machen kann, in den es seine überzähligen Amtskandidaten abschiebt; Leute von sekundärem Verdienst im eignen Lande, die aber wie Wandervögel zum grössten Teil hier fett und kräftig werden, um wieder fortzufliegen, wenn Amt und Einfluss abgelaufen sind, so dass Irland mit Recht sagen kann, was Luther von sich sagte: Das *arme* Irland macht viele reich.

Wenn ich mitten unter all unsern Schwierigkeiten zu behaupten wagte, dass wir einen grossen Vorzug haben, wenn wir ihn nur fördern könnten, wie wir es tun sollten, so glaube ich, würden die meisten meiner Leser lange hin und her raten, welcher Vorzug uns wohl zugefallen sein könnte. Es ist jedoch sicher, dass unter uns all die regelrechten Saaten der Parteien und Spaltungen völlig ausgerodet sind; und wenn einmal neue sprossen, so muss es durch geschlechtslose Zeugung geschehen, ohne dass überhaupt ein Same gestreut worden ist, und man könnte es nur einem Grad der Borniertheit zuschreiben, der noch schlimmer ist als alles, was man uns um unsrer Geburt und unsres Klimas willen vorgeworfen hat.

Die Parteien in diesem Königreich sind diese (einschliesslich derer jüngsten Datums). Zunächst die Partei derer, die man der Begünstigung des Prätendenten angeklagt oder verdächtigt hat und derer, die seine eifrigen Gegner waren. Zweitens die Parteien derer, die für oder wider eine gesetzliche Duldung der Nonkonformisten sind. Drittens die Parteien der Hochkirche und der Niederkirche oder (um im Jargon der Zeit zu sprechen) der Whigs und Torys[1]. Und viertens die Parteien des

[1] Der Unterschied der Partei der High Church und der der Low Church ist, oberflächlich formuliert, etwa der, dass jene das Hauptgewicht auf das Zeremoniell und die bischöfliche Kirchenhegemonie legte, darin dem Katholizismus nahe stehend; während diese sich in ihren Forderungen dem deutschen Protestantismus bedeutend annäherte. Torys und Whigs deckten sich lange an-

Hofs und des Landes. Wenn es noch mehr gibt, so liegen sie jenseits meiner Beobachtung oder meiner Politik. Denn alle untergeordneten oder gelegentlichen Parteien waren Ableitungen aus den gleichen Wurzeln.

Nun ist es handgreiflich, dass alle Keime der Spaltung und der Parteibildung unter uns völlig erstickt sind. Denn was den Prätendenten angeht, so ist seine Sache ebenso verzweifelt wie veraltet. Es leben nur noch sehr wenige, die zu seines Vaters Zeiten Männer waren; und bei allen andern gibt es keinerlei Gewissensverpflichtung mehr. Selbst die Papisten im allgemeinen sind, soweit sie irgend welchen Wohlstand oder Grundbesitz haben, zu dem geworden, was wir Whigs nennen, und zwar in dem Sinne des Wortes, in dem man es allgemein versteht. Sie fühlen die Schmerzen und sehen die Narben ihrer einstigen Wunden; und sie wissen sehr genau, dass sie dem ersten Versuch, Änderungen herbeizuführen, geopfert werden müssen; freilich würden sie sich immer noch freuen, wenn ihr Aberglaube unter irgend einem Fürsten wieder hergestellt würde.

Zweitens werden die Nonkonformisten jetzt gesetzlich geduldet; und wir hören unter ihnen keinerlei Murren mehr, es sei denn, dass sie sich begründeter Weise über Unterdrückung beklagen, weil sie von allen Zivilämtern ausgeschlossen sind. Da aber ihre Zahl in beiden Kammern des Parlaments sehr gering ist, so sind sie noch nicht imstande, eine Partei zu errichten. Denn so gleichgültig die Menschen auch gegen die Religion geworden sind, so sind sie doch auch gescheit genug geworden, um zu erkennen, dass, wenn man den Nonkonformisten soviel Spielraum einräumte, die wenigen kleinen Ämter,

nähernd mit jenen Parteien; aber immer mehr wurden diese Bezeichnungen angewandt für die Hofpartei und die Opposition; heute sind beide Namen veraltet, und an ihre Stelle sind die beiden Bezeichnungen konservativ und libera getreten.

die uns in Städten und Gemeinden noch geblieben sind, andere Hände finden würden, die sie mit Beschlag belegten.

Drittens ist jetzt der Streit zwischen Hochkirche und Niederkirche zu Ende; zwei Drittel der Bischöfe sind unter der gegenwärtigen Regierung ernannt worden, und zwar die meisten von England aus; sie haben alle Pfründen, die sie zu vergeben hatten, an solche verliehen, denen sie vertrauen konnten. Die Dechanteien sind bis auf drei, ebenso wie viele der Hauptkirchenpfründen, der Vergebung durch die Krone vorbehalten. Und also besitzen wir bereits eine Geistlichkeit, die sich nie in einen Streit über jenes veraltete und überlebte Thema einlassen wird.

Was schliesslich die Parteien des Hofs und des Landes angeht, die unter den meisten Regierungen in englischen Parlamenten so berühmt und ausgesprochen waren, so ist dieses Königreich schon seit mehreren Jahren kein geeigneter Schauplatz für solche Zwistigkeiten mehr gewesen; und jetzt ist es für sie weniger geeignet als je; denn viele grosse lebenslängliche Ämter sind in den Händen Abwesender, und die Anwartschaften werden emsig überwacht und schnell gesichert; die weltlichen Ämter, die auch nur den geringsten verlockenden Wert besitzen, werden, sowie sie frei sind, anderweitig vergeben: und die wenigen, die übrig bleiben, sind zu unbedeutend, um irgend welchen Streit zu wecken, es sei denn unter jüngern Brüdern oder unter Kaufleuten, wie ich einer bin. Wollte man also ohne irgend welche Streitgegenstände eine Hof- und eine Landpartei errichten, so wäre das in der Politik ein ganz neues System; ich glaube, man hat noch nie daran gedacht, und es könnte auch höchstens in einer Nation von Idioten glücken. Denn der unwissendste irische Kätner wird seine Kuh nicht um einen Heller verkaufen.

Daraus schliesse ich, dass jetzt alle Parteien und Spaltungen inbezug auf die öffentlichen Geschäfte in diesem Königreich erloschen sind; auch zeigt sich nicht, wie sie möglicherweise wieder aufleben könnten, es sei denn dadurch, dass man neue Ursachen schüfe; das aber kann nicht geschehn, ohne dass man die Interessen derer durchkreuzt, die am meisten dabei gewinnen, wenn alles beim alten bleibt. Und allgemeines, rettungsloses Unglück wird als der grösste Einiger der Menschheit anerkannt.

Wie wenig uns auch die Ursachen gefallen mögen, so kann uns doch diese Wirkung einer allgemeinen Eintracht in allen nationalen Debatten — in den Städten sowohl, wie in den Gemeinden und Landdistrikten — am Leben halten, und zwar in einer Lage, die uns gestattet, das wenige Brot, das man uns lässt, in Frieden und Freundschaft zu essen. Ich habe von einem Streit in einer Schenke gehört, bei dem alle schon die Dolche zogen, als einer aus der Gesellschaft laut rief und die Ursache des Streits zu wissen wünschte; niemand vermochte sie anzugeben, und also steckten alle die Messer ein, setzten sich und verbrachten den Abend in Ruhe und Frieden. Der Anfang dieser Geschichte trifft für uns zu; ich hoffe, auch der Schluss werde es tun; wir werden uns freundschaftlich zusammensetzen; wenigstens bis wir einen Anlass zu einem Ausfall haben; denn die Natur hat selbst eine Brut junger Gänse gelehrt, zusammenzuhalten, so lange der Hühnergeier ihnen über den Köpfen schwebt.

Es ist sicher, dass ein festes Zusammenhalten in jedem Lande, wo alle inbezug auf die Allgemeinheit dasselbe wünschen, in vielen Punkten von grösster Bedeutung bis zu einem gewissen Grade den Mangel an Macht ersetzen kann; ja, selbst den Mangel an all den Rechten, die das natürliche und unbezweifelte Erbteil der Menschen sind. Wenn der allgemeine Wunsch der Nation in irgend

einem Punkt durch den einstimmigen Beschluss des Unterhauses und durch eine angemessene Anzahl von Lords ausgesprochen worden wäre, so würde ich mich in meinem Gewissen für verpflichtet halten, in meinem Kreise diesem Beschluss gemäss zu handeln; denn in allen freien Nationen halte ich den Willen der Majorität derer, die Land besitzen, für die richtige Definition des Gesetzes. Handelt es sich um eine Monarchie, so muss es durch die königliche Einwilligung bestätigt werden. Aber selbst wenn aus nebensächlichen Gründen solche Beschlüsse oder Erklärungen eine solche Bestätigung nicht gefunden haben, so scheint mir doch, dass sie für den Untertanen von grossem Gewicht sein sollten; vorausgesetzt dass sie weder in des Königs Kronrechte eingreifen noch den Frieden der Nation gefährden, noch auch ein bereits in Kraft befindliches Gesetz verletzen; doch kann man von all dem vernünftigerweise nichts annehmen. Wenn zum Beispiel im Unterhause von je zehn Mitgliedern neun im Einverständnis mit einer angemessenen Anzahl eingeborener weltlicher Pairs erklärten, wer Kupfergeld annähme oder ausgäbe, es sei denn, unter gewissen Einschränkungen und Sicherheiten, der sollte als Feind des Königs und der Nation angesehn werden, so würde ich es als eine verabscheuungswürdige Sünde ansehn, wenn ich einem solchen Beschluss zuwider handeln wollte. Und wenn die gleiche Macht den gleichen Tadel gegen alle ausspräche, die indische Stoffe und Kattuns trügen, oder auch Wollerzeugnisse, die aus dem Ausland importiert werden, wodurch diese Nation der niedrigsten Ebbe des Elends anheimfällt, so würde ich bereitwillig und freudig von Herzen Gehorsam leisten und, so weit es nur irgend in meiner Macht steht, andre überreden, desgleichen zu tun; denn es gibt in diesem Lande kein Gesetz, das uns verpflichtete, solche Münze anzunehmen oder solche ausländischen Waren zu tragen.

In diesem letzten Punkt möchte ich demütig wünschen, dass uns die ehrwürdige Geistlichkeit ein Beispiel gäbe, indem sie sich damit begnügte, Talare und andre Kleider aus irischen Stoffen zu tragen; das wäre einerseits ein Ansporn für die Laien, und es würde vielen Händen Arbeit geben; und andrerseits würden die Geistlichen selbst durch die Billigkeit auf ihre Rechnung kommen, ein Umstand, den nur zu viele in diesem ehrwürdigen Stande nicht vernachlässigen sollten. Ich wünschte auch von Herzen, dass zu diesem Zweck die erfindendsten Künstler des Webergewerbes zu vernünftigen [illegible] ein paar anständige Stoffe und Seidenzeuge für die Geistlichkeit entwerfen wollten.

Ich habe viele unsrer wohlhabenden Brüder gedrängt, damit die ganze Seiden- und Wollwebergilde ein paar Vorschläge veröffentlichte (ich wollte, sie unterbreiteten sie beiden Kammern des Parlaments) durch die sie die Leute aller Stände und beider Geschlechter einlüden, nur die Seiden- und Wollfabrikate unsrer eignen Landes zu tragen; und in denen sie sich feierlich verpflichteten, dass der Käufer gute haltbare und preiswerte Ware für sein Geld erhalten soll, und zwar auf jeden Fall ohne die Mühe des Feilschens. Dann könnte ich sicher sein, nicht betrogen zu werden, wenn ich auch ein Kind ausschickte, um ein Stück Stoff von bestimmter Farbe und Feinheit zu holen; oder hätte ich Anlass zur Klage, so würde mir die Gilde sofortige Genugtuung geben; und der Name des Händlers, der mir Unrecht antat, müsste dann veröffentlicht werden; ja, man müsste davor warnen, künftig noch bei ihm zu kaufen, es sei denn, dass die Sache sich klärlich als ein Irrtum herausstellte. Denn abgesehn [illegible] der Mühe, aus einem Laden in den andern laufen zu [illegible] läuft ein unwissender Kunde noch Gefahr [illegible] und Güte dessen, was er kauft, betrogen zu werden [illegible] zu einem ungleichen Kampf mit einem

gewandten und unehrlichen Mann gezwungen ist, und zwar in dessen eigenstem Beruf. So geraten unsre Waren in allgemeinen Verruf, und die Gutsbesitzer rufen nach englischen Woll- und Seidenstoffen, weil sie glauben, (und oft infolge unsrer eignen Fehler mit nur zu gutem Recht) dass die Güte den Preisunterschied mehr als ausgleiche.

Ausserdem hat unter uns Händlern der törichte und verderbliche Brauch geherrscht, so oft vom Ausland oder Inland grössere Nachfrage nach irgend welchen Waren eintrat, die Preise sofort zu erhöhen und besagte Waren schlechter und unredlicher herzustellen als zuvor.

Für dieses verworfene und törichte Verfahren liessen sich nur zu viele Beispiele anführen; und ich kann mich nicht enthalten, wenigstens eins zu erwähnen, das diesem armen Königreich in dem einen Handelsartikel von irgend welcher Bedeutung, der ihm noch gelassen wurde, einen so verhängnisvollen Schlag versetzte, dass nichts als der Erfolg von Woods Plan ihn noch übertreffen könnte. Während der letzten Pest in Frankreich wagten sich die Spanier, die ihre Leinenstoffe in jenem Königreich kaufen, aus Furcht vor Ansteckung nicht dorthin; und es trat hier grosse Nachfrage nach solchen Waren ein, die nach Spanien ausgeführt wurden. Aber lag es nun an der Unwissenheit der Kaufleute oder an der Unredlichkeit der nördlichen Weber, oder an einem Einverständnis beider; auf jeden Fall war die Ware so schlecht und der Preis so hoch, dass, abgesehn von einer kleinen Menge, die unter den Herstellungskosten verkauft werden musste, die ganze Lieferung zurückgesandt wurde. Und ich habe von sehr einsichtigen Leuten gehört, dass, wären wir bei diesem Geschäft ehrlich gewesen, der ganze Strom des Leinenhandels mit Spanien hinfort von hier ausgegangen wäre.

Wenn irgend eine Strafe über ganze Scharen von Leuten

verhängt werden sollte, so könnte sicherlich keine als zu gross gelten für ein solches Geschlecht von Verrätern und Feinden Gottes und ihres Landes, die in der Aussicht auf einen kleinen gegenwärtigen Gewinn nicht nur sich selber ruinieren (denn das allein wäre eine Warnung für den Rest und ein Segen für die Nation), sondern auch ihre Seele der Hölle und ihr Land dem Verderben verkaufen. Und könnte man die Pest auf die beschränken, die teil hatten an der Schuld, so würden diese Elenden, wenn die Seuche von Marseille herübergekommen wäre, bei ihrem Tode weniger Anspruch auf Mitleid haben als ein Räuber, der zum Galgen geht.

Aber es trifft sich sehr unglücklich, dass schon seit einiger Zeit alle Versuche und Vorschläge von Privatpersonen, im Dienste der Allgemeinheit zu wirken, seien sie noch so ehrlich und unschuldig gemeint, eine „Beschimpfung des Königs" genannt worden sind. Und das ist meines Wissens die Ausdrucksweise gewisser Personen gewesen, deren Vorfahren (ich meine diejenigen unter ihnen, die ihrer hatten) ebenso wie sie selbst seit achtzig Jahren mehrere Fürsten aufs gröblichste beleidigt haben; und ihrer wirklichen Neigung nach täten sie es auch jetzt noch, wenn ihr Interesse sie nicht dazu verführte, lieber ein Königreich zu beschimpfen, das ihnen die Flügel zu einem solchen Flug gegeben hat.

So nannte man vor etwa vier Jahren eine Broschüre, die veröffentlicht wurde, um unser Volk womöglich zu überreden, dass es nur seine eignen Wollerzeugnisse trüge, und die voll war von den pflichtgetreuesten Ausdrücken dem König gegenüber, und frei von jeder Parteianspielung[1], „eine Beschimpfung des Königs"; der Drucker wurde auf eine Weise verfolgt, deren wir alle uns entsinnen (und ich hoffe, sie wird auch ferner bei bestimmter Gelegenheit nicht vergessen werden); die Geschworenen

[1] Swifts schon oft erwähnte Schrift.

wurden elf Stunden festgehalten und neunmal zurückgeschickt, bis sie sich gezwungen sahen, den Gefangenen durch einen Wahrspruch über die blosse Tatsache dem Gerichtshof auszuliefern. Und der Richter rief Gott zum Zeugen auf, als er versicherte, es sei des Verfassers Absicht, den Prätendenten ins Land zu bringen.[1]

Und so wurden auch meine armen Bemühungen, das Verderben meines Landes, das die Folge der Zulassung von Woods Münze hätte sein müssen, zu hindern, von denselben Leuten eine „Beschimpfung des Königs" genannt. Ich leugne diese Beschimpfung, denn ich kann nicht zugeben, dass jene scheussliche Darstellung der königlichen Gesichtszüge auf William Woods verfälschtem Kupfer mit Seiner geheiligten Majestät das geringste zu tun hat; wäre das aber der Fall, so galt meine Beschimpfung nicht der Prägung, sondern der Minderwertigkeit des Metalls; denn ich entsinne mich sehr wohl, dass das Bildnis, das Nebukadnezar aufrichten liess, damit alle Menschen niederfielen und es anbeteten, nicht aus gemeinem Kupfer war, sondern aus reinem *Gold*. Und es tut mir von Herzen leid, dass wir so wenig königliche Bildnisse in diesem Metall unter uns haben; denn wenn auch ihr Anblick unsre Verehrung für Seine Majestät kaum vermehren könnte, weil sie schon zu gross ist, so würde er sie doch durch eine Beimischung des Behagens und der Befriedigung sehr beleben.

Alexander der Grosse wollte nicht dulden, dass ausser Phidias irgend ein Bildhauer sein Bildnis in Stein oder Metall herstellte. Wie hätten wir da einen solchen Handwerker wie Wood behandeln müssen, der mit ganzen Säcken voll Schlacke herumgeht und seines Fürsten Gesichtszüge aufs scheusslichste entstellt, um sie

[1] Der Richter war natürlich der von Swift vielberufene Lord Oberrichter Whitshed. Das „special verdict", durch das die Verurteilung möglich wurde, unterscheidet sich von dem gewöhnlichen Wahrspruch der Geschworenen dadurch, dass in ihm die Tatsachenfrage von der Schuldfrage gelöst wird.

uns dann am liebsten zu Tausenden und zu ihrem sechsfachen Wert aufzuzwingen?

Aber trotz all dessen, was William Wood selbst eingewandt hat, gemeinsam mit seinen öffentlichen oder heimlichen Anstiftern, Helfern oder Begünstigern; oder was die einwandten, die seinen Plan dulden oder seine Gegner entmutigen und ihnen widerraten, weil sie fürchten, sie könnten in Ungnade fallen oder ihr Amt aufs Spiel setzen; oder jene, die sich bemühen, die im Volk gegen diese Münze geweckte Stimmung zu dämpfen, oder den ehrlichen Eifer der andern zu hemmen, die in ihren Schriften und Reden nach Kräften streben, diese Stimmung wachzuhalten; diese Milderer, Besänftiger, Vermittler und Auswegkrämer, die so kräftig die Köpfe schütteln, dass wir ihre Taschen klingeln hören — trotz all dessen hätte ich mir nie gedacht, dass ich „den König beschimpfte", wenn ich die Machenschaften solcher Feinde des Königreichs aufdeckte; und nie wäre ich auf die Vermutung gekommen, dass sie bessere Vertreter Seiner Majestät wären als jene Münze selbst, für die sie offen oder heimlich eintreten.

Wenn man mir erlauben wollte, auch nur diejenigen Wünsche der Nation aufzuführen, die zu erfüllen in unsrer Macht steht, so könnte man sie, denke ich, in den folgenden zusammenfassen.

Erstens, dass unsern Befürchtungen vor Woods Halfpence und jeder Gefahr eines ähnlich verderblichen Attentats für die Zukunft ein Ende bereitet würde.

Zweitens, dass in diesem Königreich von einer öffentlichen Münze unter gebührenden Beschränkungen Halfpence geprägt würden.

Drittens, dass beide Kammern des Parlaments, wenigstens aber das Unterhaus, sich einstimmig und kräftig gegen den Gebrauch aller Seiden- und Wollenwaren aussprächen, die vom Ausland eingeführt werden; ebenso aber

auch gegen den Gebrauch indischer Seiden- oder Kattunstoffe, wie sie in England unter den höchsten Strafen verboten sind. Es geziemt uns, uns an einer so klugen Nation ein Beispiel zu nehmen, denn wir haben es sehr nötig, zumal uns nicht erlaubt wird, unsre eignen Wollwaren auszuführen, weil sie für England den Hauptzweig des Handels mit dem Ausland bilden.

Viertens, dass ein paar energische Massregeln getroffen werden, um die ärmeren unter unsern Eingeborenen in allen Teilen des Königreichs zu zivilisieren, wo die Iren vorherrschen; und zwar, indem wir unsre Sprache und unsre Sitten unter ihnen einführen. Da ihnen beides unbekannt ist, so leben sie in der äussersten Unwissenheit, Barbarei und Armut dahin, und sie überlassen sich ganz dem Müssiggang, dem Schmutz und dem Diebstahl, worin ein grosser und gerechter Vorwurf für nur zu viele Gutsherrn liegt. Und wenn ich im geringsten etwas vom Geist eines Pläneschmieders in mir hätte, so wollte ich mich dafür verbürgen, dass sich das in wenigen Jahren unter unbeträchtlichen Kosten bewerkstelligen liesse.

Fünftens, dass dem Ackerbau die gebührende Ermutigung zuteil würde und man zugleich jenem gefährlichen Brauch der Viehzüchter Einhalt geböte, die oft in grossen Entfernungen ungeheure Landstriche aufkaufen, wodurch die Insel furchtbar entvölkert wird.

Sechstens, dass die Lücken in jenen Gesetzen zur Förderung der Anpflanzung von Waldbäumen ausgefüllt werden; denn bisher sind sie ohne jede Wirkung geblieben, ausgenommen vielleicht auf den Erbgütern einiger weniger Gutsherrn; und selbst dort sind die Anpflanzungen im allgemeinen sehr ungeschickt gemacht, so dass sie auch dementsprechend gedeihen. Auch hat man noch nicht genug Wert darauf gelegt, das zu erhalten, was angepflanzt worden ist, und die Grundstücke einzuhegen;

denn aus Mangel an Fleiss und Kenntnissen kommt von hundert Hecken kaum eine dazu, Wurzel zu schlagen. Ferner hat es sehr schlimme Folgen gehabt, dass man stets versäumte, abgeschlagene Wälder mit Unterholz zu versehen. Und wenn den Leuten die unbeschränkte Freiheit genommen würde, ihre eignen Wälder vor der Zeit abzuholzen, wie es in andern Ländern der Fall ist, so würde das für das Königreich von gewaltigem Segen sein. Denn ich glaube, es gibt in Europa kein zweites Beispiel, dass in so kurzer Zeit eine so fabelhafte Menge ausgezeichneten Holzes abgeschlagen worden wäre und das Land im Schiffbau und im Häuserbau so wenig Vorteil davon gehabt hätte.

Ich kann auch den absurden Brauch hierherrechnen, ohne jede Regelmässigkeit Torf zu stechen. Dadurch werden grosse Striche wieder bebaubaren Landes hoffnungslos zu Grunde gerichtet; viele tausend Stück Vieh kommen um; der Torf ist immer schwerer zu erreichen und nach Hause zu schaffen, und er wird zum Brennen immer untauglicher; die Luft wird durch stagnierende Teiche und Sümpfe verpestet, und selbst der Anblick solcher Landstrecken ist denen, die daran vorüberfahren, ein Greuel. Ferner sollte man auch jene absurde Sitte, Grassoden zu stechen, oder die grüne Oberfläche des Bodens abzuheben, um die Hütten damit einzudecken, oder Gräben damit auszulegen, abschaffen; und das tun sie bisweilen auf flachem Boden, wo in wenigen Zoll Tiefe nur noch Kies liegt, oder in niederen Mulden mit dünner Grasnarbe und Sumpf darunter, so dass durch diese Misswirtschaft grosse Moräste entstehen. Ich habe von sehr sachkundigen Landwirten gehört, dass das Königreich durch diese beiden Missbräuche des Torfschneidens und des Sodenstechens alljährlich ein paar hundert Acker nutzbringenden Bodens verliert; ganz abgesehn von dem unwiderbringlichen Verlust vieler Sumpfränder, die eine

grüne Grasdecke tragen, und doch auf der Suche nach Torf zerfetzt werden; abgesehn auch von den durch regelmässiges Schneiden entstehenden Kanälen, die völlig fehlen, und die doch einen sehr bequemen Weg ergeben würden, um den Torf billig nach Hause zu schaffen, während sie zugleich selbst die grösseren Sümpfe als Sommerweiden trockner und ungefährlicher machen könnten.

Diese und andre, ähnliche Betrachtungen wollte ich in einer besonderen Abhandlung bis zu dieser Parlamentssitzung veröffentlichen; denn in einigen Perioden meines Lebens hatte ich mit dem Drang auch die Gelegenheit, zu beobachten, aus welchen Ursachen heraus diese grossen Fehler in allen Zweigen der Landwirtschaft entstanden sind. Ich habe nur ein paar aufgezählt, wenige von sehr vielen, unter denen sich einige vielleicht nicht hätten erwähnen lassen, ohne Anstoss zu erregen, was ich auf jede nur mögliche Weise zu vermeiden gesucht habe. Aus demselben Grunde zog ich es auch vor das wenige, was ich über dieses Thema zu sagen für geraten hielt, hier anzuhängen.

Was aber die Ländereien derer angeht, die beständig im Ausland leben, so sehe ich keinerlei Wahrscheinlichkeit, dass sie je verbessert werden könnten. In frühern Zeiten sassen ihre Pächter auf leicht erschwinglichen Pachten; aber seit einigen Jahren sind sie (ich spreche im allgemeinen) durch die Geschicklichkeit erbarmungsloser englischer Agenten noch furchtbarer ausgesogen worden als selbst jene, die unter den strengsten in Irland lebenden Gutsherrn arbeiten. Ich habe an Ort und Stelle von einer grossen Anzahl glaubwürdiger Leute die Versicherung erhalten, dass ein riesiges Gut in der Grafschaft Cork, das in lebenslänglicher Pacht und unter grossen Konventionalstrafen verpachtet war, so hohe Summen abwerfen sollte, dass die Pächter baten, ihre Pacht aufgeben zu dürfen; sie wollten lieber die Strafe zahlen.

Die Kultur und Verbesserung des Bodens ist sicherlich in allen Ländern ein der genauesten Forschung würdiger Gegenstand; ganz besonders aber in unserm, da wir in allen Handelszweigen, die uns von Nutzen sein können, so sonderbar gehemmt, und derer, die für uns von allergrösster Wichtigkeit wären, ganz beraubt sind. Ich fordere den gelehrtesten Mann Europas heraus, mir aus irgend einem andern Königreich der ganzen Welt ein Beispiel dafür anzugeben; denn man versagt uns die Wohltaten, die Gott und die Natur uns bestimmt hatten. Das zeigt sich klärlich durch unsre dem Handel so günstige Lage und durch unsre grosse Anzahl ausgezeichneter Häfen. So scheint mir denn, dass uns wenig übrig bleibt, als unsern eignen Boden zu bebauen, die Landwirtschaft zu ermutigen und grosse Baumpflanzungen anzulegen, damit wir hinfort nicht mehr gezwungen sind, uns Korn und Gerberrinde aus Enland und Holz aus andern Ländern zu holen. Wir würden auf diese Weise auch die Zahl unsrer Einwohner heben und mithelfen, unsre Naturprodukte wie auch unsre Fabrikate im Lande zu verbrauchen. Und ich werde nie vergessen, was ich einmal in England einem grossen Mann zu sagen wagte: „dass nämlich wenig Politiker mit all ihren Plänen auch nur halb so nützliche Glieder eines Staates sind wie ein ehrlicher Bauer, der durch geschickte Dränierung, durch Heckenbau, Düngung und Anpflanzung den innern Wert eines Stück Landes gesteigert hat, wodurch er seinem Lande einen dauernden Dienst erweist“; während es sehr strittig ist, ob einer von jenen das je getan hat, seit die Welt erschaffen wurde; unstrittig freilich ist es, dass ihrer neunundneunzig unter hundert eine Fülle von Unheil angerichtet haben.

EIN KURZER UEBERBLICK UEBER DIE LAGE IRLANDS.

EIN KURZER UEBERBLICK UEBER DIE LAGE IRLANDS.

Man versichert mir, dass es seit einiger Zeit, um sich bei gewissen Leuten einzuschmeicheln Brauch geworden ist, auf jede Frage nach dem Pachtpreis des Landes, nach den Fähigkeiten der Pachtbauern, nach der Lage des Handels und der Fabrikation in diesem Königreich, nach der Art, wie die Pachtsummen einlaufen, zu erwidern, dass in der Gegend der Gefragten alles in höchster Blüte stehe und dass Pacht und Kaufpreis des Bodens mit jedem Tage steigen. Und wenn ein Gutsherr einmal in seinen Darlegungen ein wenig aufrichtiger ist, so sieht man ihn nicht nur als missvergnügt an, sondern er kann auch darauf zählen, dass er gleich ein Dutzend Leute zur Seite hat, die ihm widersprechen. Ich denke, es ist für niemanden ein Geheimnis, weshalb diese Fragen so herzlich gestellt und so liebenswürdig beantwortet werden.

Da ich aber in bezug auf die Geschäfte dieses Königreichs all meine Kraft verbraucht habe, um die Entrüstung niederzukämpfen, zu der mich keinerlei persönliches Interesse verleitet (denn mir gehört auf der ganzen Insel nicht das geringste Fleckchen Boden), so will ich nur nach allgemein bekannten und nie widerlegten Regeln die Ursachen aufzählen, durch die ein Land zur Blüte kommt und reich wird; und dann will ich untersuchen, welche Wirkungen sich aus diesen Ursachen im Königreich Irland ergeben.

Die erste Ursache des Gedeihens eines Königreichs ist die Fruchtbarkeit des Bodens, der Notdurft und Luxus des Lebens nicht nur für die Einwohnerschaft in genügender Menge, sondern auch noch zur Ausfuhr in fremde Länder hervorbringt.

Die zweite ist der Fleiss des Volkes, das all seine ein-

heimischen Erzeugnisse bis zur letzten Stufe der Fabrikation hinauf selbst verarbeitet.

Die dritte ist der bequeme Besitz sicherer Häfen und Ladeplätze, um die eigenen Waren in einem so fertig hergestellten Zustand aus- und fremde Waren in einem so wenig fertigen Zustand einzuführen, wie es die Natur gegenseitigen Handels nur zulässt.

Die vierte ist die, dass die Eingeborenen ihre Waren so viel wie möglich in Fahrzeugen aus eigenem Bauholz, die sie im eigenen Lande erbauen, ein- und ausführen.

Die fünfte besteht in der Unbeschränktheit eines freien Handels mit allen fremden Ländern, die ihn erlauben wollen, ausgenommen jene, die etwa mit ihrem Fürsten oder Staat im Kriege liegen.

Die sechste ist die, dass sie nur durch Gesetze regiert werden, die mit ihrer eigenen Einwilligung erlassen worden sind; denn sonst sind sie kein freies Volk. Und deshalb sind alle Berufungen in Rechtssachen, alle Gesuche um Gunstbezeigungen oder Beförderungen, die in ein anderes Land zu richten sind, ebenso viele schwere Verarmungsursachen.

Die siebente liegt in der Aufbesserung des Bodens, in der Ermutigung der Landwirtschaft, und eben dadurch im Wachstum der Einwohnerzahl, ohne das jedes Land, es sei von der Natur noch so sehr gesegnet, arm bleiben muss.

Die achte liegt darin, dass die Fürsten oder die obersten Verwaltungsbeamten der Zivilmacht im Lande residieren.

Die neunte im Zuzug der Fremden, die ihr Bildungsstreben, ihre Neugier oder ihre Vergnügungssucht befriedigen wollen oder aber einen allgemeinen Handelsmarkt aufsuchen.

Die zehnte liegt darin, dass alle Ehren-, Brot- und Vertrauensämter nur an Einheimische vergeben werden;

wenigstens mit nur sehr wenigen Ausnahmen, die nur statthaft sind, wenn Fremde lange im Lande gewohnt haben und man von ihnen annehmen kann, dass sie seine Interessen verstehen und sie als ihre eigenen ansehn.

Die siebente liegt darin, dass die Pachtsummen für Land und die Gehälter der Ämter in dem Lande ausgegeben werden, das sie gezahlt hat, nicht aber in einem andern; jenes wird sicherlich überall da der Fall sein, wo die Liebe zum Heimatland mächtig ist.

Die zwölfte liegt darin, dass die öffentlichen Einkünfte alle im Lande ausgegeben und aufgewandt werden, es sei denn für die Bedürfnisse eines Krieges im Ausland.

Die dreizehnte darin, dass nicht ein ganzes Volk gezwungen wird, es sei denn, dass es in seinem eigenen Interesse liegt oder zu seiner Bequemlichkeit dient, irgend welches Geld anzunehmen, das nicht nach dem Beispiel aller zivilisierten Nationen von ihm selbst in einer öffentlichen Münze geprägt worden ist.

Die vierzehnte liegt in dem Streben des Volks, nur seine eigenen Fabrikate zu benutzen, und so wenig Verlockungen zum Luxus einzuführen, sei es zum Luxus in der Kleidung, Wohnungseinrichtung, in Speise und Trank, wie es sich nur irgend mit der Behaglichkeit des Lebens verträgt.

Es gibt noch viele andre Ursachen des Gedeihens einer Nation, die mir in diesem Augenblick nicht einfallen; aber ohne dass wenigstens einige von diesen zu unserm Vorteil wirken, kann ich nach langer Überlegung nicht einsehn, woher unser Wohlstand kommen sollte; und gern liesse ich mich eines bessern belehren. Inzwischen will ich hier einmal untersuchen, welche dieser Ursachen oder ihrer Wirkungen und Folgen für Irland in Frage kommen.

Es ist nicht meine Absicht, Klage zu führen, sondern einfach Tatsachen zu berichten; und das ganze ist von

nicht geringer Bedeutung. Denn es steht fest, dass wer fern von jeder Hilfe in einem einsamen Hause wohnt, nicht gescheit sein muss, wenn er sich in der Nachbarschaft den Ruf zu erwerben sucht, er sei reich. Wer kommt und Gold sucht, wird immer noch lieber mit Zinn und Kupfer abziehn als mit leeren Händen; und nach dem allgemeinen Brauch der Welt machen jene, die den grössten Reichtum besitzen, den geringsten Aufwand; das überlassen sie andern, die sonst nichts haben, was die Augen auf sie lenkt, wenn sie ihr Gesicht an der Börse zeigen.

Was die erste Ursache für den Reichtum einer Nation angeht, die Fruchtbarkeit des Bodens und die Milde des Klimas, so haben wir keinen Anlass, uns zu beklagen; denn wenn auch die unfruchtbare Bodenfläche in diesem Königreich durch die vielen Sümpfe und Felsen und das kahle Bergland verhältnismässig doppelt so gross ist wie in England, so sind doch die Bodenerzeugnisse, mit denen beide Königreiche handeln, annähernd in ihrer Güte gleichwertig, und unter der gleichen Ermunterung könnten sie auch gleich gut verarbeitet werden. Ausnehmen muss ich die Minen und Mineralien; aber auch da fehlt es bei manchen nur an Fleiss und Geschicklichkeit.

In der zweiten, nämlich dem Fleiss des Volkes liegt unser Unglück nicht völlig an unsrer Schuld, sondern an einer Million von Entmutigungen.

Der Besitz bequemer Häfen und Ladeplätze, den die Natur uns so freigebig verlieh, ist für uns so wenig von Nutzen, wie etwa eine schöne Aussicht für den, der in einem Kerker eingeschlossen ist.

Mit einer eigenen Handelsflotte ist dieses Königreich so wenig versehen, dass man wohl sagen kann, von all dem ausgezeichneten Holz, das innerhalb der letzten fünfzig oder sechzig Jahre abgeschlagen worden ist, habe die Nation nicht einmal den Vorteil eines einzigen wert-

vollen Wohnhauses noch eines einzigen Schiffes für ihren Handel gehabt.

Ferner ist Irland das einzige Königreich, von dem ich in der alten oder der neueren Geschichte je gehört oder gelesen hätte und dem man nicht erlaubte, seine einheimischen Waren und Erzeugnisse auszuführen, wohin es wollte, es sei denn in Länder, die mit seinem Fürsten oder Staat im Kriege lagen; diese Freiheit aber wird uns in den wichtigsten Handelszweigen einfach vermöge der Überlegenheit nackter Macht verweigert; abgesehn von einer Navigationsakte, der wir nie unsre Einwilligung gaben und die uns aufgezwungen und mit grosser Härte durchgeführt wurde, und abgesehn auch von noch tausend andern unerhörten Umständen, die ebenso unerträglich sind, wie ihre blosse Erwähnung Hass erweckt. Doch um zu den andern Punkten zu kommen.

Es ist nur zu bekannt, dass wir gezwungen sind, einer Reihe von Gesetzen zu gehorchen, denen wir nie unsre Einwilligung gaben; und das ist ein Zustand, den ich bei seinem wahren, unangefochtenen Namen nicht einmal nennen darf, aus Furcht vor dem Geist des Lord Oberrichters Whitshed[1] mit seinem Libertas et natale solum, wie es als Devise auf seiner Kutsche stand, als sie am Tor des Gerichtshofs wartete, in dem er sich verschwor, beides zu verraten. So sind wir in der Lage von Patienten, denen Ärzte, die ihre Konstitution und die Art ihrer Krankheit nicht kennen, aus der Ferne Arzneien schicken; und so sind wir gezwungen, fünfhundert Prozent Dividende von unserm Eigentum zu zahlen; worin wir gleichfalls die Ehre haben, uns in jeder Hinsicht von dem ganzen Menschengeschlecht zu unterscheiden.

Was die Aufbesserung des Landes angeht, so machen alle, die etwas derartiges oder auch eine Anpflanzung versuchen, aus Habgier oder Mangel an Geschicklichkeit die

[1] Siehe Seite 179.

Dinge in der Regel nur noch schlimmer, als sie vorher waren, denn es gelingt ihnen weder Bäume noch Hecken zu pflanzen, und dadurch, dass sie sich einfallen lassen, nach Art der Skythen auf offener Weide Vieh zu mästen, entvölkern sie mit jedem Tag das Land.

Statt dass wir einen König hätten, der unter uns residiert, ist selbst der Vizekönig meist vier Fünftel seiner Amtszeit ausser Landes.

Aus andern Ländern kommen keinerlei Fremde, um unser Land in ihre Reisen einzubeziehen, denn sie können hier nichts als Szenen des Elends und der Öde zu sehen erwarten.

Wer das Unglück hat, hier geboren zu sein, hat den allergeringsten Anspruch auf irgend ein wichtiges Amt im Lande, das ihm nur selten verliehen wird, wenn nicht eine politische Erwägung es anrät.

Ein Drittel der Pachtsummen Irlands wird in England ausgegeben; zusammen mit den Amtsgehältern, den Pensionen, den Kosten der Appellationsklagen, den Vergnügungs- und Erholungsreisen, den Kursen am juristischen Kollegium und den beiden Universitäten, den willkürlichen Remessen, dem Sold aller höheren Heeresoffiziere und allen Nebendingen, wird das die volle Hälfte aller Einkünfte des ganzen Königreichs ausmachen, die als reiner Verdienst nach England geht.

Man versagt uns das Recht, Gold, Silber, ja, selbst Kupfer zu prägen. Auf der Insel Man prägen die Leute ihr eigenes Silber; jeder kleine Fürst, der dem Kaiser untertan ist, kann Geld prägen, wie er will. Und auch in diesem Punkt sind wir, wie in den meisten bereits erwähnten, eine Ausnahme unter allen Staaten und Monarchien, die je in der Welt bekannt gewesen sind.

Was schliesslich den vierzehnten und letzten Punkt angeht, so achten wir sorgfältig darauf, dass wir im ganzen Lauf unsres Lebens aller Vernunft diametral zuwider

handeln. Beide Geschlechter, vor allem aber die Frauen, verschmähn und verabscheun es, irgend welche unsrer eigenen Erzeugnisse zu tragen, selbst solche, die besser gearbeitet sind als in andern Ländern, besonders eine Art gewürfelten Seidenzeugs, durch das die Weber eine Art Goldfadens zu ziehn gezwungen sind, damit es als indisch gilt. Selbst Bier und Kartoffeln werden, ebenso wie Korn, in grossen Mengen aus England eingeführt; und unser ausländischer Handel besteht in wenig mehr als der Einfuhr französischen Weins, für den wir, wie ich höre, bares Geld bezahlen.

Wenn nun all das wahr ist, und ich könnte leicht noch mehr darüber sagen, so würde ich mit Freuden erfahren, durch welche geheimen Mittel und Wege wir zu einem reichen und blühenden Volk werden, und zwar ohne Freiheit, ohne Handel, ohne Waren, ohne Einwohner und Geld, ja, ohne das Recht der Prägung, und ohne Fleiss, Arbeit und Aufbesserung unsres Landes; wobei noch mehr als die Hälfte der Zinsen und Verdienste des ganzen Königreichs ausgeführt werden, ohne dass wir einen einzigen Farthing zurückerhalten. Und als Ersatz für all das ist kaum etwas der Rede wert ausser dem Leinen des Nordens, einem gelegentlichen, korrumpierten und gefährdeten Handel und ein wenig Butter aus Cork. Wenn wir blühen, so muss es wider jedes Gesetz der Natur und Vernunft geschehn; dem Dorn in Glastonberry gleich, der mitten im Winter knospet.

Mögen doch die würdigen Kommissionäre, die aus England kommen, rings durch das Königreich fahren und sich das Angesicht der Natur ansehn, oder das Angesicht der Eingebornen, die sprossenden, zahlreichen Anpflanzungen, die edlen Wälder, die Fülle der dicht gesäten Landsitze, die behaglichen Bauernhäuser und Scheuern, die Städte und Dörfer, in denen jedermann geschäftig ist und durch allerlei Erzeugnisse reich wird,

die Läden voller wunderbar gearbeiteter Waren, in denen sich die Käufer drängen, die gute Lebensweise und Kleidung, die trefflichen Wohnungen des Volks, die ungeheure Zahl der Schiffe in unsern Häfen und Docks und der Schiffswerften in unsern Seestädten; die Strassen wimmeln von Trägern, beladen mit reichen Fabrikaten, und prunkvolle Fuhrwerke strömen hin und her.

Voll welchen Neides und welcher Bewunderung würden diese Herren von einer solchen Reise zurückkehren? Welche glorreichen Berichte würden sie erstatten, wenn sie wieder nach England kämen.

Aber mir ist das Herz zu schwer, um diese Fahrt noch länger fortzusetzen, denn es ist klar, dass jeder Fremde, der eine solche Reise machte, eher glauben könnte, er reise in Lappland oder Island, als in einem von der Natur durch Fruchtbarkeit des Bodens und Milde des Klimas so begünstigten Lande. Die elende Kleidung, Lebensweise und Unterkunft des Volks, die allgemeine Öde in den meisten Teilen des Königreichs, die alten, ganz verfallenen Sitze des hohen und niedren Adels, an deren Stelle keine neuen treten, die Familien der Pächter, die hohen Zins bezahlen und doch in Schmutz und Unflat von Buttermilch und Kartoffeln leben, ohne einen Schuh oder Strumpf an den Füssen zu haben und ein Haus als Unterkunft zu besitzen, das nur so bequem wäre wie ein englischer Schweinestall — das alles mag freilich für einen englischen Zuschauer ein erbaulicher Anblick sein; denn er kommt ja nur auf kurze Zeit, um die Sprache zu lernen; und dann kehrt er in sein eignes Land zurück, wo er unsern ganzen Reichtum vorfindet: nostra miseria magnus est.

Es wird kein Argument angeführt, um die Reichtümer Irlands zu erweisen, das nicht ein logischer Nachweis seiner Armut wäre. Unser steigender Pachtzins wird den Pächtern, die schlechter leben als Bettler in England,

aus Blut und Eingeweiden, aus Kleidern und Wohnstätten abgepresst. Der niedrige Geldzins, der in allen andern Ländern ein Zeichen des Wohlstands ist, ist bei uns ein Beweis für das Elend; denn es ist kein Handel da, in dem ein Borger sich betätigen könnte. Nur daher kommt der hohe Preis des Bodens; denn die Sparer sehen keine andre Möglichkeit, ihr Geld anzulegen. Daher auch kommt der hohe Preis der Lebensmittel, denn die Pächter können es sich nicht leisten, so hohe Pacht für das Land zu zahlen (das sie doch nehmen müssen, wenn sie nicht betteln gehn wollen), ohne den Preis des Viehs und Getreides zu erhöhen, und müssten sie selbst auch von Häcksel leben. Daher auch die Zunahme der Gebäude in dieser Stadt; denn die Handwerker haben nichts zu tun, als dass sie sich gegenseitig Arbeit geben; und die Hälfte von ihnen ist unfehlbar ruiniert[1]. Daher die täglich wachsende Zahl von Bankiers, die in einem handeltreibenden Lande ein notwendiges Übel sein mögen, aber in unserm höchst verderblich wirken; sie haben zu ihrem privaten Vorteil all unser Silber und ein Drittel unsres Goldes ins Ausland geschickt, so dass innerhalb der drei letzten Jahre das flüssige Vermögen der Nation, das etwa fünfhundert-

[1] Zur Erläuterung diene eine Stelle aus Swifts Schrift: „Lehrsätze, widerlegt durch das Beispiel Irlands" (die Übersetzung des Titels ist ungenau, scheint mir aber die genaueste Annäherung an das englische „Maxims controlled in Ireland"). Swift führt dort aus, dass in Dublin tatsächlich die Bevölkerung zunähme, aber nur, weil die wenigen Gutsherrn, die noch im Lande residierten, in der Stadt zusammenströmten, um womöglich ein Amt zu erhaschen: dieser Umstand ermunterte die verzweifelte Spekulation, die sich folgendermassen abspielte: „Der Baumeister, der Maurer, der Zimmermann, der Dachdecker und der Glaser nehmen sich ein Grundstück, tun sich zusammen, um ein oder mehrere Häuser zu bauen, vereinigen ihren Kredit, ihr Material und ihr Geld; und verkaufen ihr Werk, wenn es fertig ist, so gut sie können. Häufig aber geschieht es, und zwar mit jedem Tage häufiger, dass ihr Mittel nicht ausreichen, um ihren Plan auch nur halb durchzuführen; dann müssen sie den Bau, der eben bis zum ersten Stockwerk gediehen ist, um jeden Preis losschlagen und kommen alle an den Bettelstab. Ich kenne einen fanatischen Brauer, der einige hundert Häuser in dieser Stadt besitzen soll, von denen er angeblich den grösseren Teil von ruinierten Bauunternehmern zum halben Wert aufgekauft hat; er erhält Bericht über alle neuen Häuser, deren Bau vor der Vollendung zum Stillstand kommt; er nutzt die Notlage des Erbauers aus und verdient durch den Vorteil, dass er bares Geld hat, mindestens fünfzig Prozent an seinem Geschäft.

tausend Pfund betrug, auf weniger als zwei gesunken ist, und es muss sich immer noch täglich vermindern, es sei denn, wir erhalten das Recht der Prägung, wie es jenes wichtige Königreich der Insel Man und der geringste Fürst im Deutschen Kaiserreich besitzen; doch das habe ich bereits erwähnt.

Ich habe mir zuweilen gedacht, jenes Paradoxon, das Königreich werde reich, stamme vor allem wohl von eben jenen würdigen Herrn, den *Bankiers*, die mit Ausnahme von einigen Zollbeamten, Wandervögeln, tyrannischen, haushälterischen Gutsherrn und ein paar andern, die namenlos bleiben sollen, die einzigen sind, die unter uns gedeihn. Und ich habe mir oft gewünscht, es möchte ein Gesetz erlassen werden, wonach in jedem Jahr ein halbes Dutzend Bankiers zu hängen wären, um dem fernerren Verderben Irlands dadurch wenigstens auf kurze Frist Einhalt zu tun.

Ihr geht müssig, ihr geht müssig, erwiderte Pharao den Israeliten, als sie sich bei Seiner Majestät beklagten, dass sie gezwungen wären, Ziegel ohne Stroh zu machen.

England geniesst einen jeden der Vorteile, die eine Nation reich machen, wie ich sie aufgezählt habe; und ausserdem bezieht es alljährlich eine gute Million Pfund ohne jede Mühe und ohne jedes Risiko, und wir erhalten keinen Heller Gegenwert zurück. Wie lange wir aber die Zahlung fortzusetzen imstande sein werden, darüber mache ich mir nicht die geringste Sorge. Ich weiss nur eins: Wenn die Henne verhungert ist, gibt es auch keine goldenen Eier mehr.

Ich finde es ein wenig ungastlich, und andre werden es vielleicht eine feine Bosheit nennen, dass englische Gäste, weil es etwa ein Dutzend Familien in dieser Stadt gibt, die imstande sind, ihre Freunde bei Tische freigebig zu bewirten, bei ihrer Rückkehr nach England berichten, dass wir in Reichtum und Luxus schwelgen.

Und doch gestehe ich, ich habe ein Armenhaus gekannt, in dem alle Haushaltsbeamten reich wurden, während die Armen, um deretwillen es erbaut worden war, vor Mangel an Nahrung und Kleidung fast starben.

Doch um zum Schluss zu kommen. Wenn Irland ein reiches und blühendes Königreich ist, so müssen sein Reichtum und sein Gedeihen aus Ursachen entspringen, die dem ganzen Menschengeschlecht noch verborgen sind; und ebenso unsichtbar sind die Wirkungen. Wir brauchen uns nicht zu wundern, wenn Fremde solche Paradoxa ausgeben, aber jemand, der in diesem Kön greich geboren ist und hier wohnt, muss, wenn er das gleiche Urteil fällt, entweder bis zur Borniertheit unwissend sein, oder er redet auf Kosten aller Ehre, jedes Gewissens und aller Wahrheit nach dem Munde.

DIE GESCHICHTE DER DAME, DER UNRECHT GESCHAH. ALS WELCHE EIN TREUES BILD SCHOTTISCHER VERRAETEREI, IRISCHER ARMUT UND ENGLISCHER PARTEILICHKEIT IST.

DIE GESCHICHTE DER DAME, DER UNRECHT GESCHAH.

Geehrter Herr!

Da mich die Unbeständigkeit und Härte eines Liebhabers ins Verderben gestürzt haben, hoffe ich, dass ein klarer und wahrheitsgetreuer Bericht über mein Unglück leichtgläubigen Jungfrauen zum Nutzen gereichen und sie warnen wird, auf trügerische Männer niemals zuviel Vertrauen zu setzen.

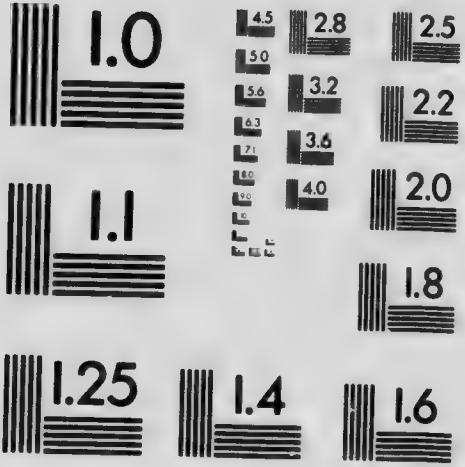
Ein Gutsherr der Nachbarschaft hatte zwei Geliebte, eine andre und mich[1]; und uns beiden spiegelte er ehrbare Liebe vor. Unsre drei Häuser standen einander ziemlich nahe; seins war von meinem durch einen Fluss getrennt, und von dem meiner Nebenbuhlerin durch eine alte, verfallene Mauer[2]. Aber ehe ich im einzelnen berichte, wie schlecht dieser Herr an mir handelte, will ich meine Rivalin und mich unparteiisch und gerecht skizzieren.

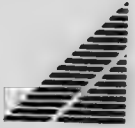
Was ihre Erscheinung angeht, so ist sie gross und hager und sehr schlecht gewachsen; sie hat hässliche Züge und einen noch hässlicheren Teint; sie hat einen stinkenden Atem und auch sonst noch zwanzig üble Gerüche an sich, die um so unerträglicher sind, als sie von Natur schmutzig ist; denn sie hat immer Läuse und kratzt sich stets. Was sonstige Eigenschaften angeht, so tragen ihr weder Tugend noch Ehrlichkeit noch Wahrhaftigkeit noch gute Manieren irgend welchen Ruf ein; und das kann in Anbetracht der Erziehung, die sie genossen hat, auch nicht wundernehmen. Schimpfen und Fluchen, daraus besteht ihre gewöhnliche Unterhaltung. Um alles zusammenzufassen, so ist sie arm und eine Bettlerin; und mit Mühe verdient sie sich ihren Unterhalt, indem sie „maust", wohin sie kommt. Dem Herrn, der sie jetzt so sehr liebt,

[1] Der Gutsherr ist England; die beiden Geliebten sind Schottland und Irland.
[2] Der Fluss ist der irische Kanal; die Mauer die römische Mauer.

MICROCOPY RESOLUTION TEST CHART

(ANSI and ISO TEST CHART No. 2)





APPLIED IMAGE Inc

1653 East Main Street
Rochester, New York 14609 USA
(716) 482 - 0300 - Phone
(716) 288 - 5989 - Fax

bringt sie immer noch einen unbesiegbaren Hass entgegen; sie schmäht ihn ins Gesicht und spottet seiner in jeder Gesellschaft. In ihrem Hause verkehrt eine Bande von Halunken, Räubern und Taschendieben, die sie ermuntert, seine Hühnerstangen zu berauben, ihm sein Korn und Vieh zu stehlen und ihm allerlei sonstiges Unheil anzutun[1]. Man hat es erlebt, wie sie an der Spitze dieser Schurken kam und ihren Liebhaber schlug, bis er von Kopf bis zu Füssen wund war; und schliesslich zwang sie ihn, ihr die Mühe, die sie sich hatte machen müssen, zu bezahlen. Einmal brach sie ihm mit einer Bande von Lumpenkerlen ins Haus ein, warf alles kopfüber kopfunter durcheinander und steckte ihm schliesslich das Haus in Brand. Zugleich verbreitete sie unter seinen Dienern soviel Lügen, dass sie alle aufgehetzt wurden, und sein armer „Steward" bekam einen Schlag auf den Kopf[2]. Dafür, denke ich und denkt das ganze Land, sollte sie verantwortlich sein. Um aber mit ihrem Charakterbild zum Schluss zu kommen, so ist sie eine Presbyterianerin von der wildesten und bösartigsten Gattung; und also hegt sie einen eingewurzelten Hass gegen die Kirche; und doch, scheint mir, und hat man mir immer gesagt, sollte die Ehe ebenso sehr ein Bund der Seelen sein wie der Leiber.

Ich will Ihnen jetzt meinen eigenen Charakter schildern, und ich will es mit wenigen Worten und in aller Bescheidenheit und Wahrhaftigkeit tun.

Ich galt als so hübsch wie nur irgend eine in unsrer Gegend, bis ich vor Gram und unter der schlechten Behandlung blass und dünn wurde. Ich bin immer noch recht schön, und ich glaube, ich habe keinen einzigen eigentlich hässlichen Zug. Wer mich jetzt sieht, wird kaum glauben, dass ich je sehr schön gewesen bin; denn ab-

[1] Die schottischen Hochländer.

[2] Gemeint ist die Revolution. Der „Steward" (das auch bei uns bekannte Wort bleibt stehen, um das Wortspiel zu erhalten) ist Karl I. Stuart, der von den Schotten an die Parlamentspartei ausgeliefert wurde.

gesehn davon, dass ich so verwandelt bin, gehe ich immer schlumpig und unangezogen herum; auch zwar aus Nachlässigkeit; andererseits aber, weil ich tatsächlich keine Kleider habe, in denen ich mich sehn lassen kann. Zu all dem könnte ich hinzufügen, dass ich nicht ohne Vermögen geboren wurde; jetzt aber wirft es wenig ab, weil ich soviel Bedrückung zu erleiden habe; und eigentlich war es sogar die Ursache meines ganzen Unglücks[1].

Vor ein paar Jahren verliebte sich nun dieser Herr entweder in mein Äusseres oder in mein Vermögen, und er machte mir den Hof. Ich war damals jung und töricht und liess es nur zu leicht gelten; er schien mich mit solcher Zärtlichkeit zu behandeln, und seine Unterhaltung war so berückend, dass meine Beständigkeit und meine Tugend nur zu schnell unterlagen; und um nicht länger bei einem Thema zu verweilen, das so bittere Gedanken weckt, muss ich beschämt gestehn, dass ich mich durch die gewöhnlichen Künste, die allen leichtgläubigen Jungfrauen gegenüber angewandt werden, halb durch Gewalt und halb mit meiner Einwilligung nach feierlichen Gelübden und Eheversprechungen ins Verderben stürzen liess. Kaum aber hatte er den Besitz erlangt, so begann er bald die gewöhnliche Rolle eines allzu glücklichen Liebhabers zu spielen; er liebte es, bei jeder Gelegenheit seine Macht hervorzukehren und sich wie ein Eroberer zu benehmen. Zunächst fand er allerlei an der Leitung meiner Familie auszusetzen; ich gebe zu, sie war nicht von den besten, denn die Leiter bestanden aus unwissenden und ungebildeten Geschöpfen; und um jene Zeit wusste ich erst wenig von der Welt. Ich gab ihm also nach und willigte ein, seine Lebensart und Weise anzunehmen; ich erklärte mich bereit, mein Haus von seinem Haus-

[1] Siehe Einleitung und die Schrift „Ein kurzer Überblick über die Lage Irlands."

hofmeister[1] verwalten zu lassen; ja, dieser sollte das Recht haben, einen Stellvertreter zu ernennen[2], der von ihm seine Anweisungen erhielte. Mein Liebhaber ging noch weiter, indem er mehrere alte Diener und Pächter hinauswarf und mir andre aus seinem Hause gab. Die nun wurden so tyrannisch und unvernünftig, dass es hinfort keine Ruhe mehr gab und ich nichts mehr hörte, als beständige Zänkereien; und obwohl ich unmöglich etwas daran ändern konnte, schob doch mein Liebhaber allen Tadel und alle Strafen dafür auf mich. Bei jedem Streit verabschiedete er noch mehr von meinen Leuten und versah mich an ihrer Stelle mit einer Bande seiner eigenen Diener und Anhänger, die er sonst nicht versorgen konnte. Von Liebe überwältigt und in dem Streben, Lärm und Zank zu vermeiden, fügte ich mich in all seine Anmassungen; und da mir der Widerstand vergeblich schien, so hielt ich es für die beste Politik, meinen neuen Dienern den Hof zu machen, und sie in meine Interessen hineinzuziehn; ich speiste sie an meinem eignen Tisch mit dem besten, was ich hatte, gab meinen neuen Bauern die besten Teile meines Bodens und behandelte sie alle so freundlich, dass sie mich ebenso sehr zu lieben begannen wie ihren Herrn. Im Laufe der Zeit verschwanden all meine alten Diener, und abgesehn von zwei oder drei Pächtern, hatte ich kein Geschöpf mehr um mich, das er nicht ausgewählt hatte; und doch gelang es mir zum Glück durch Freundlichkeit und Güte, den grösseren Teil von ihnen auf meine Seite herüberzuziehn. Als aber mein Liebhaber das merkte, begann er in anderer Sprache zu reden; und denen, die nach mir fragten, erwiderte er hinfort, ich sei eine alte Dienerin seiner Familie, und er habe mir einige seiner Geschäfte anvertraut; er begann, mich demgemäss zu behandeln,

[1] Dem König von England.
[2] Den Lord Statthalter.

und allmählich verschwand jede gewöhnliche Höflichkeit aus seinem Benehmen. Ich werde nie vergessen, wie er mir eines Morgens eine Rede hielt, die er mit dem grössten Ernst von der Welt vortrug. Er erinnerte mich an die ungeheuren Verpflichtungen, die ich gegen ihn hätte, da er mir zu meinem eignen Wohl so viele seiner Leute gesandt und mich gute Manieren gelehrt habe. Mein Unterhalt habe ihn zehnmal mehr gekostet, als ich wert sei. Für ihn wäre es viel besser gewesen, wenn mich der Henker geholt hätte oder wenn ich verbrannt worden oder auf den Grund des Meers versunken wäre. Es sei nur recht, dass ich mich nach Kräften anstrengte, ihm ein wenig seiner Kosten zurückzuerstatten. Er erwarte, dass hinfort sein Wort mir in allen Dingen Gesetz sei. Ich müsse eine Kirchspielwache gegen Diebe und Räuber unterhalten und die Gehälter zahlen für einen Aufseher, einen Konstabler und andre, die alle er zu ernennen habe und die er von Zeit zu Zeit schicken würde, um bei mir zu spionieren. Um mich instand zu setzen, dass ich diese Ausgaben leichter bestreiten könnte, sollten meine Pächter verpflichtet sein, all ihre Waren über den Fluss in seine Marktstadt zu bringen, auf beiden Ufern Zoll zu bezahlen und sie dann zum halben Wert zu verkaufen. Da wir aber schmutzige Leute seien und er unmöglich etwas berühren könnte, was wir schon angefasst hätten, so müssten wir all unsre Waren im Rohzustande auf seinen Markt bringen, zumal es ihm auch für seine Leute an Arbeit fehlte: die Milch unmittelbar von der Kuh, ehe sie zu Käse oder Butter verarbeitet wäre; das Korn in der Ähre, das Gras, wie es gemäht wird, die Wolle, wie sie vom Rücken des Schafes kommt, und die Frucht am Ast, damit er sie nicht aus unsern schmierigen Händen essen müsste. Wenn ein Pächter nur ein einziges Stückchen Brot oder Käse mitnähme, um es unterwegs zu essen, oder auch nur einen Zoll Garn, um seine Strümpfe zu

stopfen, so sollte seine ganze Bürde verwirkt sein. Und da sich gewöhnlich eine Bande von Halunken auf dem Fluss zwischen uns aufhielt, die meinen Pächtern oft ihre Waren und ihre Boote raubten, so befahl er einem seiner Schiffer, auf sie acht zu haben; dessen Sitte aber war es, sich zu verstecken, bis die armen Kerle ausgeplündert waren; dann machte er sich hinter den Dieben her und nahm ihnen alles als gesetzmässige Beute für seinen Herrn und sich ab. Ich käme zu keinem Ende, wenn ich die hundert andern Härten aufzählen wollte, die er mir auferlegte; aber es ist eine allgemeine Regel: wenn er je denkt, durch eine neue Tyrannei gegen mich und meine ganze Familie wie meinen Besitz könne einem seiner Lakaien der geringste Vorteil erwachsen, so schwankt er nie einen Augenblick. All das hat mich zu Hause so bedeutungslos und verächtlich gemacht, dass einige Diener, denen ich den höchsten Lohn bezahle und die die vorteilhafteste Pacht geniessen, zu ihm hinübergezogen sind, um bei ihm zu leben; und doch muss ich ihren Lohn weiter entrichten und ihre Renten auch ferner bezahlen; so wird ein Drittel meines ganzen Einkommens auf seinem Grund und Boden ausgegeben; und mehr als ein zweites Drittel verschlingen seine Zölle und Marktgebühren. Meine armen Pächter aber sind so heruntergekommen und verarmt, dass sie, statt mich standesgemäss zu erhalten, kaum Kleider für mich finden können, die mich wärmen; oder auch nur für sich selbst die nackte Lebensnotdurft aufzutreiben vermögen.

Als die Dinge zwischen mir und meinem Liebhaber so standen, erhielt ich Nachricht, dass er meiner Nebenbuhlerin seit einiger Zeit sehr dringende Heiratsanträge gemacht hatte; aber es ergaben sich ein paar Missverständnisse zwischen ihnen: sie gab ihm arge Worte und drohte, jeden Verkehr mit ihm abzubrechen. Er andrerseits hatte durch seine Triumphe über mich Mut

gefunden; oder aber er hielt sie für eine ebenso zahme Närrin, wie ich es gewesen war, und dachte den Streit zunächst auf die hohe Schulter zu nehmen; doch da er zugleich hörte, dass sie mit dem Gedanken umging, mir heimliche Vorschläge zu einem Bund gegen ihn zu machen, und da er mit gutem Recht glaubte, ich würde sie bereitwilligst annehmen, so schien er ganz ausser Fassung zu geraten[1]. Das hielt ich für eine gute Gelegenheit, einen grossen Beweis des Edelmuts und der Liebe zu geben; und also schickte ich ihm, ohne mich zu besinnen, Bescheid, ich hätte gehört, dass wahrscheinlich zwischen ihm und meiner Nebenbuhlerin ein Streit ausbrechen würde; und trotz all dessen, was geschehen sei, wolle ich, ohne ihn an Bedingungen zu meinen Gunsten zu binden, gegen sie und die ganze Welt an seiner Seite stehn, solange ich noch einen Heller im Beutel hätte oder einen Unterrock besässe, den ich verpfänden könnte. Diese Botschaft war unterschrieben von all meinen wichtigsten Pächtern; und sie erwies sich als so wirkungsvoll, dass meine Nebenbuhlerin auf der Stelle nachgiebiger wurde. Das Ergebnis war, dass jetzt ein Ehevertrag zwischen ihnen abgeschlossen ist[2]. Schon sind die Hochzeitskleider gekauft, und nichts bleibt mehr übrig, als dass die Zeremonie vollzogen wird; die hat man um einige Tage verschoben, weil es eine öffentliche Hochzeitsfeier werden soll. Und zum Lohn für meine Liebe, Treue und Grossmut hat er mir das Amt einer Weissnäherin für seine Diener und Lakaien verliehn, das ich annehmen muss, wenn ich nicht verhungern will[3]. Und doch kann ich

[1] Der Geist der Opposition und Feindschaft gegen England, wie ihn die schottische „Gewährsakte" verriet, liess nach Swifts Anschauung von den Beziehungen zwischen den Ländern keine Alternative als Bündnis oder Krieg. (Walter Scott, Anmerkungen zu Swifts Werken.)

[2] Die Unionsakte (1707).

[3] Als Irlands Wollhandel angeblich der englischen Fabrikation gefährlich wurde, versuchte man, die Leinenindustrie zu begünstigen. Siehe Einleitung und den Anfang des sechsten Tuchhändlerbriefes.

trotz dieser meiner Lage nicht umhin, einiges Mitleid mit diesem verblendeten Mann zu empfinden, der sich an ein verworfenes Geschöpf wegwirft. Was sie auch behaupten mag, ich kann beweisen, dass sie noch in diesem Augenblick gern für einen gewissen grossen Mann, der namenlos bleibe, zur Hure würde, wenn sie ihren Willen haben könnte[1]. Ich meinerseits glaube, und mit mir glaubt es das ganze Land, dass der Mann besessen ist; wenigstens kann sich niemand unter uns vorstellen, was er nur an ihr finden mag, es sei denn, sie habe ihn bezaubert, oder ihm ein Pulver gegeben.

Ich weiss, dass ich niemals eine Verbindung mit ihm erstrebt habe, und Sie können mir bezeugen, dass ich andre Partien hätte machen können; ja, wenn ich leichtfertig veranlagt wäre, so könnte ich vielleicht noch jetzt Anträge haben, wie sie manche, die den Kopf höher tragen, mit Freuden annehmen würden[2]. Aber ach! Mir ist ein so arger Gedanke nie gekommen; ich wünsche jetzt nur eins: ein wenig Ruhe zu haben, die Verfolgungen dieses unvernünftigen Menschen los zu werden und mein kleines Vermögen zu bestem Vorteil verwalten zu können, ohne dass er sich einmischt. Dafür will ich ihm gern alljährlich eine beträchtliche Pension zahlen, mehr als er jetzt durch seine Unterdrückungen erpresst; denn schliesslich muss er auf diese Weise ja doch verlieren, wenn er mich und meine Pächter so weit ausgesogen hat, dass uns weder für ihn noch für uns selbst ein Heller bleibt. Eine Bürde, die er mir auferlegt, hätte ich fast vergessen, und da ich sie für unerträglich halte, so will ich es Ihrem Urteil oder dem jedes vernünftigen Menschen unterbreiten, ob sie es ist oder nicht. Ich sagte Ihnen schon, dass wir uns durch einen alten Vertrag geeinigt

[1] Gemeint ist der in Schottland damals sehr verbreitete Wunsch, dass die Stuarts wieder ins Land zurückkehren möchten.

[2] Zu einem Bündnis mit Frankreich.

hatten, den gleichen Haushofmeister zu haben; damals willigte ich auch ein, die Leitung meiner Familie und meiner Güter ganz nach seiner Methode einzurichten; denn er hatte mir alle Regeln ausführlich aufgeschrieben, und ich hatte ihnen meinen Beifall gezollt Es ist aber höchst merkwürdig, welche Auslegung er jetzt diesem unserm Vertrag unterzuschieben für gut befindet; denn er behauptet, wenn er in seiner Familie künftig das eine oder andre anzuordnen für geraten hält, so könne er, wenn er wolle, auch die meine zwingen, seinen Anweisungen Folge zu leisten, ohne zuvor meinen Rat zu erbitten oder meine Gründe anzuhören. So darf ich ohne seine Einwilligung keine Pacht abschliessen und keine Verfügungen für die gute Verwaltung meiner Familie treffen, ohne dass er sie, wenn er will, widerruft. Das hat für mich eine solche Verwirrung und Unsicherheit zur Folge, dass meine Diener nicht mehr wissen, wann sie mir gehorchen sollen; und meine Pächter sind wie verraten und verkauft, obwohl viele von ihnen mir wohlgesinnt sind.

Aber ich langweile Sie mit diesem melancholischen Thema, wenn ich auch hoffe, dass Sie mir vergeben werden, weil das Glück meines Lebens davon abhängt. Ich bitte, Sie dächten eine Weile nach und gäben mir den besten Rat, welche Massregeln ich in Vorsicht, Gerechtigkeit, Mut und Ehren treffen muss, um meine Freiheit und mein Vermögen vor der Härte und Strenge zu schützen, unter der ich von Seiten dieses unfreundlichen und untreuen Mannes zu leiden habe.

DIE ANTWORT AN DIE DAME, DER UNRECHT GESCHAH.

Gnädige Frau!

Ich habe Eurer Ladyschaft Brief erhalten und jeden Satz in ihm sorgfältig erwogen; ich will Ihnen also sagen, wie Sie nach meiner Meinung zu Ihrer eignen Sicherheit vorgehn sollten. Aber zunächst muss ich um Erlaubnis bitten, Eurer Ladyschaft sagen zu dürfen, dass Sie sich einer unverzeihlichen Schwäche schuldig gemacht haben, als Sie neulich Ihrem Liebhaber anboten, in jedem Streit, den er etwa mit ihrer Nebenbuhlerin haben möchte, zu ihm zu stehen. Sie wissen sehr genau, dass sie zu fürchten begann, er möchte an ihr handeln wollen, wie er an Ihnen gehandelt hatte; und die alliergewöhnlichste Klugheit hätte Sie leiten müssen, sich eher mit ihr gegen ihn zu verbünden, bis man ihm wenigstens ein paar vernünftige Bedingungen vorgeschrieben hätte. Aber Ihr unbesieglicher Hass gegen jene Dame hat Ihren Groll so gesteigert, dass er zur Ursache Ihres Verderbens wird; wenn Sie es sich aber nur überlegen wollten, so würden Sie sehn, dass diese Ihre Abneigung begann, lange bevor sie Ihre Rivalin wurde; und sie entstand bei Ihnen und Ihrer Familie als eine Art Kompliment für Ihren Liebhaber, der ehedem einen grossen Abscheu gegen sie hegte. Freilich haben Sie seither viel von ihren Eingriffen in Ihre Güter zu leiden gehabt[1], aber nie hat sie sich angemasst, Sie zu bevormunden oder zu leiten. Und jetzt haben Sie sich eine neue Feindin geschaffen; denn ich denke, Sie können auf alle schlimmen Dienste zählen, die sie Ihnen durch den Einfluss, den sie auf ihren Gatten hat, nur leisten kann; wenn Sie sich dagegen, statt sich

[1] Schottische Kolonisten verursachten Unruhen in Ulster. (Walter Scott, Anmerkungen zu Swifts Werken.)

ohne jede Herausforderung offen gegen sie zu erklären, auch nur eine Weile ruhig verhalten und nichts gesagt hätte, so hätte jener Herr aus blosser Furcht seine Strenge gegen Sie gemildert. Diese Ihre Schwäche nennen Sie Grossmut; aber ich glaube, es war doch noch etwas andres. Kurz, gnädige Frau, ich habe gute Gründe zu glauben, dass der verderbliche Rat irgend jemandes aus Ihrer Umgebung Sie verräterischerweise dazu antrieb. Denn ich weiss sicher, dass mehrere Ihrer Bauern und Diener, gegen die Sie sehr gut gewesen sind, zu den ärgsten Halunken im Lande gehören. Ich kann nicht umhin, zu bemerken, welcher gewaltige Unterschied in einem Punkt zwischen Eurer Ladyschaft und Ihrer Nebenbuhlerin besteht. Nachdem Sie sich selbst hingegeben hatten, hielten Sie nichts andres mehr der Verteidigung für wert; und deshalb wollen Sie jetzt nicht mehr auf eben den Bedingungen bestehn, unter denen Sie sich zuerst hingaben. Aber es kann Eurer Ladyschaft nicht unbekannt sein, dass Ihre Rivalin noch vor wenigen Jahren das gleiche tat, und zwar ohne alle Bedingungen; ja, dieser Herr hielt sie als seine Maitresse, und trotzdem liess er sie für Lebensunterhalt und Wohnung bezahlen. Doch zu einer Zeit, als er keinen Haushofmeister hatte und seine ganze Familie in Unordnung war, stahl sie sich fort; und jetzt hat sie den unter den Londoner Frauen sehr bekannten Kunstgriff gelernt, einem Mann in der Nacht alles zu gewähren und es ihm am nächsten Tage mit der grössten Unverschämtheit ins Gesicht hinein zu leugnen. Aber jetzt ist es zu spät, Ihnen frühere Versehen zum Vorwurf zu machen, die sich nicht mehr gut machen lassen. Ich weiss, dass die Tatsachen, wie Sie sie berichten, wahr und unentstellt dargelegt sind. Mein Rat ist also dieser. Versammeln Sie, sobald Sie können, all Ihre Pächter und gewinnen Sie ihre Zustimmung zu den folgenden Resolutionen.

Erstens, dass Ihre Familie und Ihre Pächter in keinerlei Abhängigkeit von besagtem Herrn stehn, die über den alten Vertrag hinausgeht; der verpflichtet Sie, den gleichen Haushofmeister zu haben und Ihren Haushalt nach solchen Regeln zu führen, denen Sie beide Ihre Zustimmung gegeben haben[1].

Zweitens, dass Sie Ihre Waren nicht mehr auf den Markt seiner Stadt bringen werden, es sei denn, es beliebe Ihnen so, und dass Sie sich nicht daran hindern lassen wollen, sie anderswohin zu bringen.

Drittens, dass die Diener, denen Sie Lohn zahlen, zu Hause zu leben haben oder ihre Stellungen verlieren.

Viertens dass jeder Pachtvertrag, den Sie mit einem Pächter abschliessen, von ihm nicht mehr aufgehoben werden darf[2].

Wenn dann auch er diesen Artikeln zustimmt, so rate ich Ihnen, so reichlich Sie können, zu allen Gemeinde- und Grafschaftskosten beizutragen.

Ich kann Ihnen versichern, dass manche der tüchtigsten Pächter und Diener jenes Herrn dagegen sind, wenn er Sie so schlecht behandelt, und sie würden sich über jede Gelegenheit freuen, auch den Rest von ihrem Irrtum zu überzeugen, wenn Sie sich selber nicht im Stich lassen.

Sollte der Herr diese gerechten und vernünftigen Angebote ablehnen, so lassen Sie es mich bitte wissen; vielleicht fällt mir etwas andres ein, was wirksamer sein wird.

Ich verbleibe, gnädige Frau,
Eurer Ladyschaft usw.

---

[1] Dies der ungekünstelte Sinn der „Poynings Akte". Siehe Einleitung.
[2] Selbst die irischen Landgesetze waren nicht sicher vor englischem Eingriff.

ANTWORT AUF EINE SCHRIFT MIT DEM TITEL „EINE DENKSCHRIFT UEBER DIE ARMEN EINWOHNER, HAENDLER UND ARBEITER DES KOENIGREICHS IRLAND".

Ich habe von Ihnen, wo Sie auch sein mögen, eine Schrift erhalten, die ohne den Namen eines Verfassers oder Druckers gedruckt und mir, wie es scheint, ohne irgend ein besondres Merkmal mit andern übersandt wurde. Sie enthält eine Klage über die Teuerkeit des Korns und einige Vorschläge, wie man es billiger machen soll, die ich nicht billigen kann.

Aber bitte, erlauben Sie mir, ehe ich weiter gehe, Ihnen eine kurze Geschichte der Schritte zu geben, durch die wir in diese hoffnungsvolle Lage gekommen sind.

Es war der schmähliche Brauch nur zu vieler irischer Pächter, ihren Boden durch Pflügen zu ermüden, während sie entweder aus Armut oder Faulheit oder Unwissenheit weder dafür sorgten, ihn so zu düngen, wie sie es hätten tun sollen, noch auch dem geringsten Teil des Ackers Zeit liessen, sich zu erholen; und wenn ihre Pachtfrist beinahe abgelaufen war, pflügten sie, weil sie überzeugt waren, dass der Gutsherr sie nicht erneuern würde, sogar die Wiesen um; dadurch richteten sie einen solchen Schaden an, dass viele Gutsherrn schwer darunter gelitten haben.

Das rief jenes abscheuliche Geschlecht von Viehzüchtern ins Leben, die beim Ablauf der Pacht stets bereit waren, grosse Strecken Landes aufzukaufen; und da der Gutsherr zuvor oft schlecht bezahlt und sein Land bis in die Tiefe ausgenutzt worden war, so liess er sich nur zu leicht in Versuchung führen, wenn sich ein reicher Züchter erbot, ihm sein ganzes Land abzunehmen und die Zahlung sicher zu stellen. Auf diese Weise wurde dann ein un-

heurer Strich Landes, auf dem zuvor zwanzig oder dreissig Pächter lebten, samt all den in ihren Hütten wohnenden Kätnern und Arbeitern, völlig öde; von ein oder zwei Hirten mit ihren Burschen war er leicht zu verwalten; und also raffte der Züchter mit wenig Mühe den Lebensunterhalt von hundert Leuten an sich.

Man muss zugeben, dass die Pächter für ihre Halunkerei, Brutalität und Narrheit nur ihre gerechte Strafe fanden. Aber auch die Gutsherrn sind nicht zu entschuldigen; denn sie sind schuld an der Entvölkerung des Landes, an der ungeheuren Zahl von Bettlern und dem Verlust der wenigen, erbärmlichen Verbesserungen, die wir hatten.

Dass man den Pächtern im Pflügen Beschränkungen auferlegt, ist nur vernünftig; es ist in England Brauch und könnte auch hier leicht eingeführt werden, indem man in die Pachtverträge ein paar Strafbestimmungen aufnähme; aber dass man sie gewissermassen vollständig der Möglichkeit beraubte, ihr Land zu bestellen, zeugt für einen bornierten Mangel an Überlegung.

Hätte man den Pächtern die Beschränkung auferlegt, dass sie nur eine bestimmte Anzahl von Morgen Landes pflügen dürften, und ferner eine Strafe von zehn Pfund für jeden Morgen, den sie mehr pflügten, welche Anzahl wan während der drei oder vier letzten Jahre ihrer Pacht noch weiter hätte einschränken können, so wäre all dies Unheil vermieden worden; die Nation hätte eine Million erspart, und das Land wäre um mehr als zweihunderttausend Seelen volkreicher.

Für ein Volk, dem die Wohltat des Handels versagt ist, bleibt es ein Widersinn, dessen sich ein wilder Indianer schämen würde, wenn es seinen Boden so ausnutzt, dass er nichts hervorbringt als eine Ware, mit der Handel zu treiben ihm verboten ist[1], oder Dinge, an deren Ausfuhr

[1] Lebendes Vieh und Wolle.

oder Verarbeitung es nicht verdienen kann; zumal wenn wir hinzufügen, dass wir diesen hoffnungsvollen Handel dadurch erkaufen, dass wir unser tägliches Brot von fremden Märkten ins Land holen müssen.

Des Viehzüchters Gewerbe besteht darin, grosse Schaf- oder Rinderherden zu züchten; oder auch beides. Was die Schafe angeht, so ist es hier wie immer: Narrheit kommt stets im Geleit des Eigensinns. Es liegt etwas so Ungeheuerliches darin, in grösserem Umfang als zum eigenen Bedarf mit einer Ware zu handeln, die verarbeitet oder auch nur unverarbeitet ausser in ein einziges Land, ja, ausser nach einigen wenigen Häfen dieses Landes auszuführen uns nicht erlaubt ist — darin, sage ich, liegt etwas so tölpelhaftes, dass es unsrer Sprache an einem Wort fehlt, um es auszudrücken; und das Gute dabei ist, dass wir, je mehr Schafe um so weniger Menschen haben, die die Wolle tragen oder das Fleisch essen könnten. Ajax war wahnsinnig, als er eine Herde Schafe für seine Feinde hielt; wir aber werden nicht eher nüchtern sein, als bis wir ebenso denken.

Der andre Handelsgegenstand des Viehzüchters ist Rindvieh, das Felle, Talg und Rindfleisch für die Ausfuhr abwirft. Lauter gute und nützliche Waren, wenn sie richtig gehandhabt werden. Aber es scheint, dass aus Mangel an Gerberrinde der grössere Teil der Felle roh ausgeführt wird; jener Mangel wird täglich zunehmen, und mich dünkt, der neue Plan, ohne Rinde zu gerben, ist schon erledigt. Unser Rindfleisch, fürchte ich, erregt auf ausländischen Märkten immer noch aus den alten Gründen Abscheu. Doch unser Talg kann nach allem, was ich weiss, gut sein. Aber das ganze Königreich auf Rindfleisch und Hammelfleisch hetzen und dadurch die halbe Bevölkerung, die ihren Anteil essen sollte, vertreiben, den Rest aber zwingen, um Brot, das man dazu essen kann, zuweilen bis nach Aegypten hinauf zu schicken, das ist

ein höchst merkwürdiges und sonderbares Stück Volkswirtschaft, das mir nicht in den Kopf geht.

Ich weiss recht wohl, dass unsre Vorfahren, die Skythen, und ihre Nachkommen, unsre Vettern, die Tataren, vom Blut, von der Milch und dem Fleisch ihrer Rinder lebten, und zwar ohne ein Korn Getreide; aber ich gestehe, ich bin so entartet, dass ich mich ohne Brot bei meinen Mahlzeiten nicht behaglich fühle.

Eine oder zwei Wochen lang nahm es mich dabei wunder, dass bei dieser fabelhaften Überfülle an Rindvieh und diesem Mangel an menschlichen Geschöpfen und der Not an Brot und Geld, um es zu kaufen, alles Fleisch ungeheuerlich teuer sein kann; teurer, als man es je in diesem Königreich gekauft hat. Ich hielt es für eine Lücke im Gesetz, dass der Preis des Fleisches nicht wie der des Brotes in gewissen Grenzen reguliert war; aber ich glaube, ich habe den Grund erraten. Kurz, ich denke mir, dass das ganze Königreich mit Gross- und Kleinvieh überfüllt ist; und da man beobachtet hat, dass die armen Iren ihre Eitelkeit darein setzen, lieber zwei magere Kühe zu besitzen als eine fette, wenn ihre Weide sie auch das doppelte kostet, während sie zusammen nur die Hälfte Milch ergeben, so denke ich mir, es werde heute weit schwieriger sein, einen fetten Ochsen oder Widder zu finden, als es wäre, wenn man die Hälfte aller Tiere einfach auf den Kopf schlüge. Denn ich bin überzeugt, dass der Distrikt der verschiedenen Märkte, den man die Fleischbank nennt, so vernünftig ist, wie der Arme es nur wünschen kann; aber es fehlt an der Äusserlichkeit des Geldes, womit man kaufen kann, und an der des Handels oder der Arbeit, durch die man jenes Geld erwirbt.

Um nun, geehrter Herr, insbesondere auf Sie und Ihre Denkschrift zurückzukommen, so meinen Sie, es sollten hunderttausend Fässer Weizen eingeführt werden, und denen, die ihn einführen, sollte man eine Prämie von zehn-

tausend Pfund geben. Haben Sie der Nation in den Geldbeutel geschaut? Ich bin kein Schatzkommissionär; aber ich bin ganz sicher, dass das gesamte kurrente Geld Ihnen nicht die Summe zu geben vermöchte, mit der Sie soviel Korn kaufen könnten; denn, nur zu zwanzig Schilling das Fass gerechnet, ergäbe es den Preis von hunderttausend Pfund, zu der für die Prämie noch zehntausend Pfund hinzukämen. Aber Sie wollen Ihr Korn mit andern Waren bezahlen: und wo sind diese Waren? Wenn Sie sie gehabt haben, so sind sie für die Zahlung der Pacht an auswärts wohnende Grundherrn und andre Verpflichtungen in London verpfändet; ganz abgesehn davon, dass in diesem Jahr die Bilanz des Handels ungeheuer zu unserm Nachteil ausfällt. Werden die Ausländer die Papiere unsrer Bankiers annehmen? Ich vermute, sie werden nicht viel mehr dafür geben, als soundsoviel das Buch. Wo sind die reichen Pächter und Kornaufkäufer in einem so schlechten Jahr, in dem so wenig gesät worden ist?

Sie machen sich Sorge um die zwei Schilling für die Prämie, und die zwanzig Schilling des Kaufpreises vergessen Sie; suchen Sie mir den, dann will ich für die Prämie bürgen.

Ihr Plan, eine Steuer zu erheben, um diese Summe aufzubringen, ist ganz visionär; und er verrät einen grossen Mangel an Wissen um die elende Lage dieser Nation.

Tee, Kaffee, Zucker, Gewürze, Wein und fremde Kleider sind die einzelnen Handelsartikel, die Sie für die Erhebung dieser Steuer vorschlagen. Ich will die beiden ersten hingehn lassen, weil sie ungesund sind; auch den letzten, weil ich froh wäre, wenn man sie alle verbrennte: aber ich bitte Sie, uns unsern Wein zu lassen, damit wir unser Elend eine Weile vergessen können; oder Sie müssen Ihren Pächtern erlauben, Gerste zu bauen. Doch ich will

Ihnen ein Geheimnis sagen, das ich vor vielen Jahren von den Zollkommissionären in London gelernt habe: sie sagten, wenn eine Ware über einen mässigen Satz hinaus besteuert zu sein scheine, so sei die Folge, dass die Einkünfte aus diesem Handelszweig sich um die Hälfte verringere; und einer dieser Herren sagte mir scherzend, der Fehler, den die Parlamente bei solchen Gelegenheiten begingen, beruhe auf dem Irrtum, dass sie rechneten: Zwei und zwei gibt vier, während, sobald es sich um die Auferlegung von Steuern handelte, zwei und zwei nie mehr ergäbe als eins; das liege an der Verminderung der Einfuhr und der starken Versuchung, hochbesteuerte Waren zu schmuggeln. Wenigstens ist in diesem Königreich, wiewohl die Frauen so eitel und verschwenderisch sind, wie ihre Liebhaber oder Gatten es nur verdienen können, und die Männer ihren Wein von Herzen lieben, die Anzahl beider, die sich solche Ausgaben leisten können, so klein, dass der grössere Teil sie sich versagen muss; und dadurch werden die Zolleinkünfte eher schwinden als wachsen. Aber selbst wenn wir dieses Argument nicht als durchschlagend anerkennen, so entspricht doch die ganz plötzliche Erhebung (denn mit dem Hunger lässt sich nicht scherzen) einer so übernatürlichen Summe, wie einhundertundzehntausend Pfund es sind, der Erhebung von anderthalb Millionen in England; und wie die Dinge augenblicklich liegen, würde eine solche wahrscheinlich auch jenes wohlhabende Königreich in einige Schwierigkeiten bringen.

Sie machen sich Gedanken darüber, wie seltsam und überraschend es in fremden Ländern klingen muss, wenn man hört, dass in einem *reichen* Lande die Armen verhungen usw. Ist das Ihr Ernst? Ist Irland das reiche Land, das Sie meinen? Oder beschimpfen sie unsre Armut? Sind Sie je aus Irland herausgekommen? Oder haben Sie es jemals vor der jüngsten Zeit besucht? Sie haben wahr-

scheinlich ein gutes Amt und sparen, soviel Sie können, um sich ein hübsches Gut in England zu kaufen. Aber wenn Sie so vertraut von einhundertundzehntausend Pfund reden, die durch eine Steuer auf ein paar Waren einzubringen sind, so erhellt daraus, dass Sie entweder unsre gegenwärtige Lage wirklich nicht kennen, oder nicht kennen wollen; sonst müssten Sie wissen und zu geben, dass man hier ohne eine allgemeine Warensteuer eine solche Summe nicht erheben kann; denn im Verhältnis zu unserm Wohlstand zahlen wir an Steuern schon mehr, als England je während des schlimmsten Kriegsgetümmels gezahlt hat. Und wenn Sie Ihr Korn herübergebracht haben, wer soll es da kaufen? Sicherlich nicht die Armen, die nicht imstande sein werden, auch nur ein Zwanzigstel davon zu erstehen.

Geehrter Herr, im ganzen ist Ihre Schrift ein sehr unverdautes Werk, das mehr Einwände zulässt, als Zeilen vorhanden sind; aber ich glaube, Ihre Absicht war gut, und deshalb kann man Ihnen verzeihen.

Wenn Sie eine allgemeine Naturalsteuer auferlegen wollen, um die Armen mit Kartoffeln und Buttermilch zu unterstützen, bis das neue Korn kommt, so werden Sie vielleicht bessern Erfolg haben, denn das ist wenigstes möglich. Und mir scheint, wenn unsre Brüder in England bei dieser Gelegenheit aus der Million, die sie alljährlich von uns erhalten, einen Beitrag leisten wollten, so würden sie ein Werk ebenso sehr der Gerechtigkeit wie der Wohltätigkeit vollführen. Inzwischen gehn Sie hin und predigen Sie Ihren eignen Pächtern, so schnell, wie sie nur können, zum Pflug zu greifen; und überreden Sie die Gutsherrn Ihrer Nachbarschaft, es mit den ihren ebenso zu machen; sonst müssen Sie mit dem Schuldbewusstsein sterben, dass Sie die Hälfte der Einwohner vertrieben und den Rest in den Hungertod gejagt haben. Ihr Plan, einhundertundzehntausend Pfund zu erheben, ist eben-

so eitel, wie der Rabelais, aus dem Hintern eines toten Esels Wind zu pressen.

Aber wozu all diese Sorge um die Armen? Wir brauchen sie nicht, wie das Land jetzt verwaltet wird; sie mögen Tausenden ihrer Führer folgen und ihr Brot im Ausland suchen. Wo der Pflug keine Arbeit findet, kann eine Familie die Aufgabe von fünfzig erfüllen; und die andern neunundvierzig können Sie fortschicken. Ein wunderbares Stück Volkswirtschaft, wie sie bei den weisesten Nationen nie erhört oder Brauch war; denn die hielten irrtümlich die Bevölkerung für den Reichtum eines Landes.

Wenn ein so elender Stand der Dinge es zuliesse, könnte ich, scheint mir, ein boshaftes Vergnügen darin finden, nach all den Warnungen, die ich seit vielen Jahren auf meine eigne Gefahr der Allgemeinheit erteilt habe, nun zu sehn, wie in jedem einzelnen Punkt die Folgen und Ereignisse eintreffen. Ich mache keinen Anspruch auf Scharfsinn: was ich schrieb, war nicht viel mehr als das, worüber ich mit mehreren Personen gesprochen habe, die stets meiner Meinung waren. Und für jeden gewöhnlichen Menschenverstand war es klar, dass die und die Folgen aus den und den Ursachen entspringen müssten: der hübsche Lauf der Dinge, die auf Grund der Parteiwut ihren Anfang nahmen: einige opferten die Allgemeinheit der Wut, andre dem Ehrgeiz: in jedem Teil des Landes herrschte ein Geist der Spaltung und Bedrückung, und die Gutsherrn hetzten, statt sich um das Wohl ihrer Pächter zu kümmern oder ihr Land zu bebauen, in Streitfragen der Whigs und Torys, der Hochkirche und der Niederkirche widereinander: Streitfragen, die sie so wenig angingen wie der lange und berühmte Zank der Streichriemen für Rasiermesser; derweilen wurde der Ackerbau völlig entmutigt, und also die Hälfte der Pächter und Arbeiter an den Bettelstab oder in die Verbannung getrieben. „Die Weisheit schreiet

in den Strassen: Denn ich habe euch gerufen: ich habe die Hand ausgestreckt, und niemand hat hingesehn; aber ihr habt all meines Rates nicht geachtet und wolltet nicht meinen Tadel; drum will ich eures Unglücks lachen und spotten, wenn eure Furcht kommt."

Ich bin jetzt fertig mit Ihrer Denkschrift und entschuldige Ihre Irrtümer offen, weil Sie als Fremder zu schreiben scheinen und als Mann eines Landes, dem man die Freiheit lässt, die Wohltaten der Natur zu geniessen und die Vorteile, die Gott ihm im Boden, im Klima und in seiner Lage verlieh, nach Kräften auszunutzen.

Da ich aber unter dem Titel: „Ein kurzer Überblick über die Lage Irlands" vor nicht allzu langer Zeit eine Schrift hinausgeschickt habe und von einem Einwand höre, weil manche glauben, ich habe das Andenken des verstorbenen Lord Oberrichters Whitshed nicht milde genug behandelt, so will ich die Gelegenheit ergreifen, mich über diesen Punkt auszusprechen; denn wahrscheinlich wird sich mir keine weitere mehr bieten[1]. Ich stelle demnach das Postulatum auf, und ich denke, es wird mir von allen Seiten zugestanden werden, dass nie ein so kleines Geschöpf von so geringer Geburt und so geringem Geist je die Ehre hatte, seinem Lande und jeder Art von Tugend ein grösserer Feind zu sein als *er*, und antworte dann: Ob es nun zwei verschiedene Göttinnen gibt, die man Fama nennt (und manche Autoren behaupten das), oder ob eine und dieselbe Göttin nur in zwei verschiedene Trompeten stösst, gewiss bleibt dieses eine, dass Leute, die sich durch ihre Halunkerei ausgezeichnet haben, einen eben so guten Anspruch auf einen Tusch aus der richtigen Trompete besitzen wie jene, die wegen ihrer

[1] Whitshed, der die beiden Anklagen gegen die Drucker Swifts (Edward Waters und John Harding, siehe die Tuchhändlerbriefe) eingeleitet hatte, war inzwischen gestorben; Swift hat ihn nie vergessen und bis in seine spätesten Schriften hinein finden sich gelegentliche Anspiegelungen auf den Richter; über seine Devise dichtete er ein Couplet voll bittersten Hohns.

Tugenden berühmt sind, auf einen Tusch aus der andern; und wenn er ihnen verweigert wird, können sie sich mit gleichem Recht beklagen. Demgemäss sind auch die Namen der berühmtesten Verbrecher der Nachwelt treulich überliefert worden. Und wiewohl die Persönlichkeit, die wir hier im Auge haben, in einem dunklen Weltwinkel lebte, so hätten doch seine Talente auf der edelsten Schaubühne mit genügendem Glanz zu strahlen vermocht.

Dafür aber, dass ich einen Toten genannt habe, ist der ehrliche Grund der beste. Er war mit der Macht bewaffnet, er hatte das Schuldbewusstsein und den Willen, Böses anzutun, wenn er auch nicht herausgefordert worden war; das erhellt daraus, dass er zwei Drucker, die weder Gott, noch den König, noch ihn oder die Allgemeinheit beleidigt hatten, den einen bis in seinen Tod, den andern bis in sein Verderben hinein verfolgte.

Welche Ermunterung ist das für das Laster! Wenn ein schlechter Mensch am Leben und im Besitz der Macht ist, so wagen wir ihn nicht anzugreifen; und wenn er der Welt oder seiner eigenen Schurkereien müde ist, so hat er nichts zu tun, als zu sterben, und sein Beruf wäre sicher? Diese ausgezeichneten Kasuisten kennen gerade genug Lateinisch, um den sehr törichten Lehrsatz: de mortuis nil nisi bonum gehört zu haben. Wenn also Sokrates und sein Ankläger Anytus zufällig zusammen gestorben wären, so hätte die Barmherzigkeit der Überlebenden sie entweder verpflichtet, den Mund zu halten oder beiden den gleichen Namen zu geben. Nur dann ist ein Angriff auf Tote ein Verbrechen, wenn der geringste Zweifel bestehn bleibt ob die Anklage wahr ist; aber wenn jemand ganz offen verworfen ist und alle Scham verloren hat, so hat er keinen Grund, sich beschwert zu fühlen, wenn sein Andenken angegriffen wird. Wer etwas berichtet oder sonst irgend wie veröffentlicht, was möglicherweise falsch sein kann

der ist ein Verleumder: hic niger est, hunc tu, Romane, caveto. Selbst die geringste Entstellung oder Überteibung der Tatsachen verdient bis zu einem gewissen Grade den gleichen Tadel; aber in diesem Fall muss ich mich sehr täuschen, wenn ich nicht noch durch Abschwächung gefehlt habe.

Ich sehe jetzt das Bild einiger Menschen vor mir (ich weiss nicht, aus welchem Teil der Welt), die jeden Augenblick ihres Lebens und jede Wendung ihrer Gedanken (und wahrscheinlich auch ihrer Träume, wenn sie schlafen) auf die verabscheuungswürdigsten Handlungen und Pläne verwenden, die sich jedes Unheils und Ärgernisses und jeder Verleumdung freuen, obwohl der Hass und die Verachtung der ganzen Menschheit gegen sie steht, vor allem aber derer, die ihrer eigenen Partei und ihrer eigenen Familie angehören; Menschen, deren hassenswerte Eigenschaften an Vollkommenheit mit einander wetteifern: in deren Brust Habgier, Brutalität, Parteigeist, Hochmut, Bosheit, Verräterei, Lärmbegierde, Schamlosigkeit, Borniertheit, Unwissenheit, Eitelkeit und Rachsucht jeden Augenblick um den Vorrang streiten. Solche Geschöpfe sind nicht zu bessern, und eine Besserung auch nur zu versuchen, ist weder geraten noch ungefährlich. Wenn aber ihr Andenken auch fault, so mag es doch für die Überlebenden von einigem Nutzen sein, es zu riechen, während es verfault.

Ich verbleibe, geehrter Herr,
Ihr ergebener Diener
A. B.

Dublin, den 25. März 1728.

BRIEF SWIFTS AN DEN GRAFEN VON PETERBOROUGH[1].

Den 28. April 1726.

My Lord!

Da Eure Lordschaft mir auf meine Bitte von Sir Robert Walpole eine Stunde der Unterredung erwirkt hatte, suchte ich ihn demgemäss gestern um acht Uhr morgens auf und hatte eine Unterredung von etwas über einer Stunde mit ihm. Es beliebte Eurer Lordschaft heute, mich zu fragen, was zwischen jenem grossen Minister und mir vorgefallen sei; ich gab Ihnen einige allgemeine Antworten, aus denen Sie, wie Sie sagten, wenig oder nichts entnehmen konnten.

Ich hatte, als ich Sir Robert Walpole zu sprechen wünschte, keine andre Absicht, als ihm die Lage Irlands im rechten Licht zu zeigen; und zwar nicht nur ohne jeden Gedanken an mich selbst, sondern auch an irgend eine Partei. Und da ich die Lage dieses Königreichs ziemlich gut kannte und wohl merkte, dass die Darstellungen, die er erhalten hatte, solche waren, wie ich sie nicht billigen konnte, so war es meine Hauptabsicht, ihn auf-

[1] Dieser Brief berichtet über einen Versuch Swifts, Walpole für seine Bestrebungen in Irland zu gewinnen. Er steht hier als Einleitung zum folgenden Traktat. Swift hat in London zweimal eine Unterredung mit Walpole gehabt: einmal auf eine Einladung des Ministers hin, ein zweites Mal auf Swifts Wunsch, den er durch einen gemeinsamen Freund, Lord Peterborough, aussprechen liess. Die zweite Unterredung, die unter vier Augen stattfand, drehte sich um die Politik. Ohne Zweifel hätte Walpole Swift gern für sich gewonnen; Swift hatte, wie man aus der vorletzten Schrift dieses Bandes und den Anmerkungen zu ihr entnehmen wird, dem Toryministerium (Harley) unter der Königin Anna die grössten Dienste geleistet und eine Weile eine fast allmächtige Stellung eingenommen, weil er tatsächlich die öffentliche Meinung beherrschte. Es ist begreiflich, dass Walpole einen so gewaltigen Helfer nicht abgewiesen hätte. Aber die Unterredung, in der Swift offenbar sondieren wollte, auf welcher Grundlage ein Bündnis hätte zustande kommen können, verlief resultatlos. Der ausführlichste Bericht über sie findet sich in dem einen Tag nach der Begegnung geschriebenen Brief Swifts an Lord Peterborough, der oben folgt. Dieser Brief allein genügt, um zu zeigen, welche Bedingungen Swift gestellt hätte.

zuklären, und das nicht nur im Dienste Irlands, sondern auch Englands und seiner eigenen Verwaltung.

Ich bin mit meiner Absicht völlig gescheitert; denn ich musste sehn, dass er sich nach dem Beispiel und Brauch des gegenwärtigen und einiger früherer Statthalter eine Meinung gebildet hatte, die ich mit meinen Begriffen von Freiheit nicht in Einklang bringen konnte; von jener Freiheit, in deren Besitz die britische Nation stets ein Erbe jedes Menschenwesens gesehen hat.

Es beliebte Sir Robert Walpole, sich ausführlich über das Thema Irlands zu ergehn, aber in einem Sinne, der so weit entfernt ist von allem, was ich als die Rechte und Privilegien eines englischen Untertanen ansah, dass ich es nicht für geraten hielt, die Sache so ausführlich mit ihm zu besprechen, wie ich es sonst wohl getan hätte; denn ich sah, es wäre vergeblich gewesen. Ich will mich also erkühnen, ohne mich in einen Streit einzulassen, Eurer Lordschaft einige wenige Klagepunkte dieses Königreichs anzuführen, denn es besteht aus einem Volk, das, abgesehn von dem natürlichen Recht und Anspruch auf die Privilegien aller Untertanen, noch ein besonderes Verdienst geltend machen kann, weil es sich dem gegenwärtigen König und seinem Hause so ausserordentlich ergeben erwiesen hat.

Zunächst werden alle in Irland geborenen Personen Iren genannt und als solche behandelt, obwohl ihre Väter und Grossväter in England geboren wurden; und da ihre Vorfahren Irland erst erobert haben, so ist man der demütigen Meinung, dass sie nach dem Brauch aller andern Nationen, besonders der Griechen und Römer, auf ebenso gutem Fuss stehn sollten wie nur irgend welche Untertanen Britanniens.

Zweitens wird ihnen das natürliche Recht versagt, ihre Waren in jedes Land auszuführen, das nicht mit England im Kriege liegt.

Drittens gibt es in Irland eine von der Königin Elisabeth gegründete Universität, an der die Jugend mit weit strengerer Zucht unterrichtet wird, als in Oxford oder Cambridge; aber sie wird aufs schwerste entmutigt, weil man alle wichtigen weltlichen wie geistlichen Ämter mit Leuten aus England besetzt, die in diesem Königreich weder Interessen noch Besitz, weder Bekanntschaften noch Freundschaften haben; auch das widerspricht dem Brauch aller andern Staaten Europas, die von Vizekönigen regiert werden, und jedenfalls hat man dergleichen niemals versucht, ohne dass sich unter dem Volk die äusserste Unzufriedenheit regte.

Viertens rufen manche der Bischöfe, die man nach Irland schickt, und die zuvor obskure geistliche Ämter inne hatten und sich durch nichts auszeichneten, als dass sie etwa Kaplane der Statthalter waren, oft ihre alten Freunde oder Bekannten herüber und verleihn ihnen die besten Pfründen, die sie zu vergeben haben. Das gleiche lässt sich von den Richtern sagen, die ein oder zwei Untergebene mitnehmen und diese begünstigen, so dass sie, ohne andres Verdienst, auf der Stelle in die wichtigsten Stellungen ihres Gerichtshofs aufrücken. Den gleichen Brauch befolgen ferner alle andern Zivilbeamten, wenn sie nur in ihrem Hause einen Vetter, einen Kammerdiener oder Lakaien haben, der in England geboren ist.

Fünftens werden alle vermöge von Anwartschaften verliehenen Zivilämter Leuten gegeben, die in England ansässig sind.

Das Volk von Irland — es besteht sicherlich aus den königstreuesten Untertanen der Welt — kann sich nichts andres denken, als dass die meisten dieser Härten die Folgen unglücklicher Darstellungen (wenigstens) in früheren Zeiten sind; und der gesamte niedere Adel fühlt die Wirkungen an sehr empfindlicher Stelle, da er sich

aller Mittel beraubt sieht, seine jüngeren Söhne zu versorgen, sei es in der Kirche, in der Rechtsprechung, der Finanzverwaltung oder (neuerdings) im Heer; und bei der verzweifelten Lage des Handels ist es ein ebenso eitler Gedanke, sie zu Kaufleuten zu machen. Ihnen bleibt nur noch eins übrig: beim Ablauf der Pachtfristen ihre Pächter auszusaugen; und sie haben das schon bis zu einem Grade getan, dass es unter hundert Pächtern im ganzen Königreich nicht einen mehr gibt, der sich für seine Kinder Schuhe oder Strümpfe leisten oder mehr als zweimal im Jahr Fleisch essen und etwas besseres trinken kann als saure Milch und Wasser. So ist das ganze Land mit Ausnahme der schottischen Kolonie im Norden ein Schauplatz des Elends und der Öde, dem sich diesseits von Lappland kaum etwas an die Seite stellen kann.

Die Pachtsummen in Irland werden auf anderthalb Millionen berechnet; und davon wird mindestens eine halbe Million von Mitgliedern des hohen und niedern Adels, die in England leben, und von ein paar andern Dingen verzehrt, die zu erwähnen zu weit führen würde.

Etwa dreihunderttausend Pfund wandern aus andern Gründen dorthin; und im ganzen gerechnet, sind sich all die genausten Kenner in diesen Dingen darüber einig, dass England jährlich mindestens eine Million verdient; und selbst ich könnte das so nachweisen, dass niemand mehr zu zweifeln vermag.

Aber wenn dieser gewaltige Verdienst bei erträglicher Behandlung wahrscheinlich um noch eine halbe Million wachsen würde, muss er bei den Härten, unter denen dieses Königreich gegenwärtig leidet, notwendig sinken.

Und während es Sir Robert Walpole gefiel, darauf aufmerksam zu machen, wie wenig der König aus Irland erhält, sollte man vielleicht in Betracht ziehn, dass die Einkünfte und Steuern sich, ich glaube, auf mehr als vierhunderttausend Pfund im Jahr belaufen; und rechnet

wir das Verhältnis des irischen Nationalvermögens zum englischen wie eins zu zwölf, so würden des Königs irische Einkünfte mehr als fünf Millionen englischer entsprechen; und wenn man berücksichtigt, wie schlecht so elende Geschöpfe, wie es in Irland die meisten Pächter sind, ihre Pacht bezahlen, so muss man zugeben, dass ein solches Königreich nicht mehr abwerfen kann.

Die kurrente Münze Irlands wird auf höchstens fünfhunderttausend Pfund berechnet, so dass alljährlich mehr als vier Fünftel in den Schatz gezahlt werden.

Ich halte es für unbestreitbar, dass alle Umstände, die nur irgendwie dazu beitragen können, ein Land arm und verächtlich zu machen, inbezug auf Irland vereinigt sind. Die Nation wird nach Gesetzen regiert, denen sie ihre Beistimmung niemals gegeben hat; sie wird von ihren Brüdern und Landsleuten verleugnet, ihr wird die Freiheit versagt, nicht nur mit ihren eigenen Fabrikaten, sondern sogar mit den einheimischen Wachstumserzeugnissen Handel zu treiben; will sie Gerechtigkeit, so muss sie zu Meer und zu Lande viele hundert Meilen weit reisen, und sie wird gewissermassen unfähig gemacht, ihrem König und ihrem Lande in irgend einem Ehren- oder Vertrauensamt oder in einträglicher Stellung zu dienen; und all das, ohne sich irgendwie schuldig gemacht zu haben. Die Statthalter aber, die man hinüber schickt, können dem Volk unmöglich irgend welche Liebe entgegen bringen, es sei denn, soweit die eigene Gerechtigkeit und ihre Menschenliebe, die nicht immer in Wirkung treten, sie ihnen eingeben; und alles, was ihnen hierher zu berichten beliebt, wird niemals in Frage gezogen.

Ob die Vertretungen eines solchen geknechteten und in den Staub gebeugten Volks, wenn sie in einem Parlament zusammentreten, die öffentlichen Geschäfte mit jener Freudigkeit erledigen können, die sich von freigebornen Untertanen erwarten lässt, das wäre in jedem

andern Lande ausser jener unglücklichen Insel eine Frage, und doch haben ihre englischen Einwohner mehr und grössere Beispiele ihrer Königstreue und Ergebenheit geliefert, als sich in irgend einem andern Teil der Welt aufweisen lassen.

Wievielen dieser Klagepunkte ein so weiser und grosser Minister wie Sir Robert Walpole abhelfen kann, das wird er selbst zu erwägen geruhn; zumal sie alle erst seit der Revolution entstanden sind; die man dort trotzdem alljährlich mit dem grössten Eifer und der grössten Aufrichtigkeit als einen Segen feiert.

Ich flehe Eure Lordschaft demütig an, diesen Brief Sir Robert Walpole zu geben und ihn zu bitten, dass er ihn lese, was er in wenigen Minuten tun kann.

Ich verbleibe, My Lord, mit der grössten Achtung Eurer Lordschaft gehorsamster und ergebenster Diener

Jonathan Swift.

DIE GEGENWAERTIGE ELENDE LAGE IRLANDS[1].

Geehrter Herr!

Mit der letzten Post erhielt ich Ihr Schreiben, und es überrascht mich, dass Sie sich an einen so wenig berufenen Menschen wie mich wenden, um einen ausführlichen und unparteilichen Bericht über die Lage unsres Handels zu erhalten. Ich habe stets so zurückgezogen wie nur möglich gelebt, ich habe die verworrene Ehre städtischer Ämter stets mit Sorgfalt vermieden. Ich habe mich nie um irgend jemandes Angelegenheiten ausser um meine eigenen gekümmert; und aus all diesen und mehreren andern Gründen hätten Sie unter meinen Mitbürgern leicht ein paar Personen finden können, die eher imstande sind, die gewichtigen Fragen, die Sie mir stellen, zu lösen, als ich es zu sein vorgeben kann.

Da ich aber selbst um diese Jahreszeit, wo ich früher kaum Zeit genug hatte, um die notwendigen Verrichtungen des Lebens zu besorgen, heute volle Musse habe, so will ich versuchen, Ihre Bitte zu erfüllen; doch warne ich Sie, sich nicht unbedingt auf das zu verlassen, was ich sage, ausgenommen in allem, was sich auf den Handelszweig bezieht, an dem ich unmittelbarer beteiligt bin.

Der irische Handel ist gegenwärtig in der beklagenswertesten Lage, die man sich nur vorstellen kann; um dem abzuhelfen, muss man die Ursachen dieser Flauheit untersuchen. Da aber diese Ursachen (dessen können Sie sich vergewissern) nicht beseitigt werden dürften, so

[1] Dieser Traktat steht insofern in Zusammenhang mit dem oben abgedruckten Brief Swifts, als er vermutlich als offener Brief an Sir Robert Walpole gedacht war. Er erschien nicht selbständig, sondern in einem Sammelbändchen von Schriften über Irland. „Entdeckt" wurde er von Walter Scott. Jenes Bändchen ist undatiert. Wenn Walter Scotts Vermutung richtig ist (so sagt Herr Temple Scott, der verdienstvollste Schriftforscher unsrer Tage), so ist dieser Traktat in der zweiten Hälfte des Jahres 1726 geschrieben.

können Sie sie als etwas ansehn, was keinerlei Aussicht auf Abhilfe hat.

Der erste und schwerste Schlag, den unser Handel erhielt, ging aus von einer Akte, die unter der Regierung des Königs Wilhelm vom englischen Parlament erlassen wurde und die Ausfuhr von in Irland verarbeiteter Wolle verbot; einer Akte, die (wie der Ausgang klärlich zeigt) mehr von Habgier diktiert wurde als von guter Politik; einer Akte, die Frankreich und Spanien soviel Vorteil brachte, wie sie für England und Irland verderblich war[1]. Als diese verhängnisvolle Akte erlassen wurde, hatten wir einen blühenden und glorreichen Handel, der jedoch den Englands keineswegs beeinträchtigte. Wir stellten kein feines Tuch her, das mehr als sechs Schilling die Elle kostete; grobe Droguets, Boys und Chalons, Wolldamaste, starke Rauhwaren, leichte Halbwaren und Flitterstoffe waren das einzige Erzeugnis, das von unsern Webstühlen kam: die wurden zum Teil von den untersten Schichten unsres Volks verbraucht, zum Teil in die nördlichen Länder geschickt, von denen wir dagegen Bauholz, Eisen, Hanf, Flachs, Pech, Teer und harte Taler erhielten. Um die Zeit, als das kurrente Geld Irlands in ausländischem Silber bestand, konnte man kaum hundert Pfund in Empfang nehmen, ohne die Münze aller nordischen Mächte und jedes Fürsten im Kaisereich darunter zu finden. Dieses Geld wanderte wieder nach England für feine Tuche, Seidenstoffe usw., die wir selber tragen wollten, für Pachtsummen, für Kohlen, für Eisenwaren und alle andern englischen Fabrikate; und es versah die Londoner Kaufleute in grossem Umfang mit ausländischem Silber für die Ausfuhr.

Diese Akte, die für sie wie für uns gleich verderblich wurde, war die Folge der wiederholten Proteste der englischen Weber. Sie sahen mit den Augen des Neides auf

[1] Siehe die Einleitung.

unser Gedeihen und beklagten sich, dass wir sie in diesen Waren, mit denen sie selbst nicht einmal handelten, unterböten.

Auf ihre Vorstellungen hin wurde die Akte erlassen, und wir verloren unsern gewinnbringenden Handel mit dem Norden. Haben sie ihn dafür übernommen? Nein, gewiss nicht; Sie haben beobachten können, dass der Handel, den sie so glücklich besassen, seither stets zurückgegangen ist; sie werden (wenn ich recht unterrichtet bin) Städte ohne einen einzigen Webstuhl finden, die früher ausschliesslich von ihrer Verarbeitung der Wolle lebten, ehe nämlich diese unglückliche Akte erlassen wurde. Ich will versuchen, ob ich die wahren Gründe für den Verfall ihres Handels und unser Unglück geben kann.

Drei Viertel der Einwohner jenes Distrikts der Stadt, in dem ich wohne, waren englische Handwerker, die entweder unglückliche Unternehmungen, kleine Alltagsschulden — eine Folge der Trägheit — oder der Druck einer zahlreichen Familie in unser billiges Land getrieben hatten. Die fanden Arbeit bei der Herrichtung unsrer groben Wolle, während die feinste nach England geschickt wurde. Mehrere von Ihnen hatten die Kinder der eingeborenen Iren als Lehrlinge aufgenommen; denn da sie zu ihrer Demütigung durch die Revolution mehr als drei Millionen verwirkt hatten, so waren sie gezwungen, zu einer mechanischen Industrie hinabzusteigen. Als dieses Gesetz erlassen wurde, sahen wir uns genötigt, Tausende dieser Leute aus umserm Dienst zu entlassen. Wer seine Verhältnisse inzwischen geordnet hatte, kehrte nach Hause zurück, so dass England mit Arbeitern überschwemmt wurde; die, deren Schulden noch unerledigt waren, gingen nach Frankreich, Spanien und den Niederlanden, wo man sie sehr begünstigte; und, nachdem die Eingeborenen in dem Gewerbe festen Fuss gefasst hatten, wurden sie, da sie schlaue Burschen sind,

bald zu ebenso guten Arbeitern wie nur irgend welche, die wir besitzen. Jetzt versehn sie die fremden Fabriken mit einem beständigen Nachschub von Handwerkern, denn unsre Insel hat weit mehr Weiden als irgend ein Land Europas. Die Ausländer werden (trotz aller Einschränkungen, die das englische Parlament uns auferlegt hat) mit der grössten Menge unsrer besten Wolle versehen. Ich brauche Ihnen nicht erst zu sagen, geehrter Herr, dass ein Eid auf der Zollstation hier ebenso wenig heilig gehalten wird wie in England; noch auch, dass es etwas ganz gewöhnliches ist, wenn ein Schiffsführer schwört, er fahre nach einem der englischen Wollhäfen, während er in Wirklichkeit in Frankreich oder Spanien löscht. Auf diese Weise ist das Handwerk in jenen Gegenden zum grossen Teil vernichtet, und wir sind gezwungen, unsre Hand an feinerer Arbeit zu versuchen, da wir auf das angewiesen sind, was im Lande verbraucht wird. Ich kann Ihnen versichern, dass wir in gewissen kleinen Waren die Engländer schon jetzt übertreffen, ja, ich glaube, dass wir in wenigen Jahren imstande sein werden, es ihnen auch in feinen Tuchen gleich zu tun; aber auf eins können Sie sich verlassen: kaum ein Zehntel der englischen Waren, die vor der berühmten Akte eingeführt wurden, findet jetzt noch Eingang bei uns.

Die einzigen verarbeiteten Waren, die wir ausführen dürfen, sind Leinwand und Leinengarn; und die sind nur in England marktfähig. Der Rest unsrer Handelswaren besteht aus Wolle (die auf England beschränkt bleibt), rohen Fellen, Häuten, Talg, Rindfleisch und Butter. Nun sind das lauter Dinge, für die die nördlichen Nationen keine Verwendung haben; wir sind also gezwungen, statt Wollwaren auf ihre Märkte zu bringen und Geld mit nach Hause zu nehmen, ihre Waren gegen bar zu erstehn.

In Frankreich, Spanien und Portugal stehn unsre

Waren höher im Wert, wenn man auch zugeben muss, dass unser Schmuggelhandel in Wolle der beste Zweig unsers ganzen Güterverkehrs ist; aus diesen Ländern erhalten wir gegen sehr billigen Preis und in ausgezeichneter Qualität Weine, Branntwein und Früchte. Wenn also England uns nötigt, arm zu bleiben, so erlaubt es uns doch, lustig zu sein. Nach Hause bringen wir aus diesen Ländern Moidors, Pistolen und Louisdors, ohne die wir kaum noch einen Penny hätten.

Nach England dürfen wir nichts als Leinwand, Garn, rohe Felle, Häute, Talg und Wolle schicken. Von dort erhalten wir Kohle, für die wir stets bares Geld bezahlen, indische Waren, englische Woll- und Seidenstoffe, Tabak, Eisenwaren, Töpferwaren, Salz und ein paar andre Artikel. Unsre Ausfuhr nach England ist sehr viel geringer als unsre Einfuhr; daher steht der Wechselkurs im allgemeinen zu hoch, und die meisten ziehn es vor, ihre Zahlungen nach England in bar zu leisten statt in Wechseln, was wiederum unsrer Nation beständig ihr weniges kurrentes Geld entzieht.

Eine weitere Ursache für den Verfall des Handels, den Mangel an Geld und das Steigen des Wechselkurses besteht in dem unnatürlichen Hang unsrer Gutsherrn, in und um London zu wohnen. Dorthin werden ihnen ihre Pachtsummen gezahlt, und dort werden sie ausgegeben. Es fehlt dem Landhandwerker an der Arbeit, die sie vergeben könnten; es fehlt den Ladenbesitzern des Landes an ihrer Kundschaft. Aus diesem Grunde kann er seinen Lieferanten in Dublin nicht rechtzeitig bezahlen noch auch ihm viel von seinen Waren abnehmen. Daher kann auch der Kaufmann in Dublin dem Handwerker keine Arbeit geben noch auf fremden Märkten seinen Kredit bewahren.

Ich habe mit mehreren dieser Gutsherrn gesprochen; es waren Leute, die wegen ihres Verstandes in hohem Ansehn standen; ich habe sie nach dem Grunde für

dieses ihr unerklärliches Verhalten gefragt, da es sie im Augenblick teures Geld kostet, ihr Land zu Grunde richtet und ihre Güter für die Zukunft entwertet; und all ihre Antworten, so sehe ich, fallen unter drei Überschriften: Neugier, Vergnügungssucht und Ergebenheit für König Georg. Die beiden ersten Vorwände verdienen keine Entgegnung; die Gültigkeit des dritten wollen wir untersuchen. Würden die Gutsherrn ihrer Ergebenheit nicht weit besser Ausdruck verleihn, wenn sie in ihrem Lande blieben, wenn sie ihren Untergebenen mit ihrem Beispiel vorangingen, wenn sie ihren Reichtum aufsparten und ihren Nachbarn durch ihre notwendigen Ausgaben zu verdienen gäben, wodurch sie sie vor dem Elend und vor dessen notwendiger Folge, der Unzufriedenheit, bewahren würden? Oder ist es besser, nach London zusammenzuströmen, sich im Gedränge zu velieren, dem König die Hand zu küssen und einmal die königliche Familie zu sehn? Wenn sie das königliche Haus sehn, mag ihr Eifer in seinem Dienst angespornt werden, aber andre Vorteile kenne ich nicht. Welches Amt hat irgend einer unsrer Gutsherrn dadurch erhalten, dass er sich bei Hofe zeigte, damit es ihn für seine Ausgaben entschädigte? Nun, etwa vierzig von ihnen sind zu Pairs, nicht ganz hundert zu Baronen und Rittern ernannt worden. Um dieser herrlichen Vorteile willen haben Tausende aus unserm Landadel ihre Pächter ausgesaugt, den Kleinkaufmann arm gemacht und ihr eignes Vermögen entwertet!

Ein weiteres grosses Unglück ist das ungeheure Steigen des Landzinses. Der Gutsherr meint, wenn er bei Ablauf der vor dem Jahre 1690 abgeschlossenen Verträge seine Pachteinkünfte nicht mehr als verdoppelt hat, so habe er seinen Besitz nur unwesentlich verbessert. Der Pachtzins wird blutsaugerisch in die Höhe geschraubt, Verträge nur auf wenige Jahre abgeschlossen, und die Pächter an

harte Bedingungen gebunden; man ermutigt sie keineswegs, den Boden, ... sie inne haben, aufs vorteilhafteste zu bebauen, denn sie wissen genau, sobald ihr Vertrag abläuft, wird der Zins im Verhältnis zu den Verbesserungen, die sie vorgenommen haben, gesteigert. So wird der ehrliche Fleiss gehemmt; der Pächter ist ein Sklave des Gutsherrn; es ist schon viel, wenn er die Seinen mit einem groben, selbstgesponnenen Fries bekleiden kann. Der Handwerker erhält wenig Arbeit von ihm, und doch muss er ihm seine Lebensmittel übertrieben hoch bezahlen, weil sonst der Pächter seinen Zins nicht auftreiben kann.

Die Grossgrundbesitzer behalten einen grossen Teil ihres Landes selbst in der Hand, um Schafe zu züchten; und Tausende armer Kerle halten sich noch für gesegnet, wenn sie nur eine Hütte erhalten, die schlechter ist als der Hundestall des Gutsherrn, und dabei einen Morgen Landes für eine Kartoffelpflanzung; dafür machen sie sich ebensosehr zu Sklaven, wie es ihrer nur je in Amerika gibt. Was kann beklagenswerter sein, als wenn man sehn muss, wie die Elenden mitten in der Fülle verhungern!

Wir werfen den Iren gern Trägheit vor, weil wir sie selten beschäftigt sehn; aber wir überlegen uns nicht, dass sie nichts zu tun haben. Sir William Temple[1] wirft in seinen ausgezeichneten Bemerkungen über die Vereinigten Niederlande die Frage auf, weshalb Holland, das die wenigsten und schlechtesten Häfen und Einrichtungen irgend einer Nation Europas besitzt, so ausgedehnten Handel treibt, während Irland, das die meisten und besten besitzt, überhaupt keinen Handel hat. Jener gross Mann schreibt diesen überraschenden Umstand der natürlichen Abneigung des Menschen gegen die Arbeit zu; er wolle sich nicht dazu bringen lassen, dass er sich

[1] Dessen Sekretär der junge Swift gewesen war; von ihm wird im dritten Bande dieser Ausgabe ausführlicher die Rede sein.

für die Überflüssigkeiten des Lebens eine ganze Woche hindurch mühe und abarbeite, wenn er sich durch die Arbeit eines oder zweier Tage mit aller Notdurft versehn kann. Aber, mit aller Ehrfurcht vor Sir Williams tiefem Urteil sei es gesagt, der Mangel an gewerblicher Tätigkeit entspringt bei uns eher den grausamen Hemmungen, unter denen wir leiden, als irgend einer Untüchtigkeit unsrer Bevölkerung.

Seit dreissig Jahren, seit ich mich um den Handel gekümmert habe (und während des grössern Teils dieser Zeit sind immer neue Nöte auf uns hereingeströmt), habe ich, geehrter Herr, diese Nöte noch nie zu einer solchen Höhe anschwellen sehn wie innerhalb der letzten wenigen Monate. Unser gegenwärtiges Unglück lässt sich nicht schildern; Sie können sich keinen Begriff davon machen, ohne es zu sehn. Scharen elender Geschöpfe drängen sich an unsern Türen und bitten, dass wir ihnen um jeden Preis ihre Waren abnehmen, um die Ihren vor dem unmittelbaren Hungertod zu retten. Wir können ihnen von unserm Geld nichts abgeben, erstens, weil wir nicht wissen, wann wir Verwendung für ihre Waren haben werden, und zweitens, weil wir fürchten, auch uns in ihre beklagenswerten Verhältnisse zu bringen, da niemand seine Schulden bezahlt. Die für den Handel so schreckliche Zeit während der Unruhen Marrs in Schottland[1] gelten im Vergleich mit der Gegenwart als glückliche Tage.

Ich brauche Ihnen nicht erst zu sagen, geehrter Herr, dass diese nagende Not, diese grauenhafte Armut, diese wachsende Pein auf Rechnung der verfluchten Börsenpapiere zu schreiben sind, die unser Land noch wirksamer verödet haben als England. Das Börsenspiel war eine Art des Handels, mit der wir noch ganz unbekannt

[1] Der Earl of Mar (John Erskine, Earl of Mar) war der Hauptanstifter des grossen Aufstandes zu Gunsten des Prätendenten, 1715.

waren. Wir kamen spät auf den Südseemarkt; und wir hatten einen grossen Teil der Verluste zu tragen, ohne von den Gewinnsten das geringste gekostet zu haben.

Wenn auch in England viele durch die Börsenpapiere zu Grunde gerichtet wurden, so sind doch einige durch sie reich geworden. Die Engländer haben einen offnen und freien Handel, durch den sie ihre Verluste wieder einbringen können; vor allem aber haben sie ein weises, wachsames und unbestechliches Parlament, das sich emsig bemüht, den allgemeinen Gewerbefleiss wieder auf seine frühre glückliche Höhe zu heben. Wir aber haben den grössern Teil unsres baren Geldes verloren und müssen ohne jede Wahrscheinlichkeit, dass es wiederkommt, daran verzweifeln, unsre Verluste durch den Handel wieder gut zu machen; so haben wir nur den düstern Ausblick auf allgemeine Armut und Trostlosigkeit vor Augen.

Ich glaube, geehrter Herr, Sie werden mittlerweile dieses unverdauten Briefes herzlich müde und fest von der Wahrheit dessen überzeugt sein, was ich im Anfang sagte: dass Sie nämlich diese Aufgabe weit besser einem unsrer begabtern Bürger übertragen hätten. Aber vielleicht, geehrter Herr, ist Ihnen ein solcher Brief gerade wegen seiner Sonderbarkeit unterhaltsam, Ihnen, der Sie mit den gebildetsten und gelehrtesten Männern Europas in Briefwechsel stehn. Doch ich bin überzeugt, dass Sie seinen Mangel an Präzisität und Klarheit entschuldigen werden, wenn Sie berücksichtigen, welche Erziehung ich genossen habe, wie wenig ich daran gewöhnt bin, solche Dinge zu schreiben, und schliesslich, in welcher Umgebung des Unheils wir beständig leben, denn sie allein genügt, die klarste Phantasie und das gesundeste Urteil zu trüben.

Welche Ursache ich Ihnen aber auch durch meinen Brief gegeben haben mag, schlechter von meinem Ver-

stand und Urteil zu denken, so scheint mir doch, dass ich Ihnen einen klärlichen Beweis dafür geliefert habe, wie sehr ich bin, geehrter Herr,

Ihr gehorsamst ergebener Diener

J. S.

EIN BESCHEIDENER VORSCHLAG, WIE MAN DIE KINDER DER ARMEN HINDERN KANN, IHREN ELTERN ODER DEM LANDE ZUR LAST ZU FALLEN, UND WIE SIE VIELMEHR EINE WOHLTAT FÜR DIE ÖFFENTLICHKEIT WERDEN KÖNNEN.

EIN BESCHEIDENER VORSCHLAG

wie man die Kinder der Armen hindern kann, ihren Eltern oder dem Lande zur Last zu fallen, und wie sie vielmehr eine Wohltat für die Öffentlichkeit werden können.

Es ist ein melancholischer Anblick für alle, die in dieser grossen Stadt umhergehn oder im Lande reisen, wenn sie die Gassen, Strassen und Türen der Hütten voller Bettlerinnen sehn, hinter denen sich drei, vier oder sechs Kinder drängen, die, alle in Lumpen, jeden Vorübergehenden um ein Almosen belästigen. Diese Mütter sind, statt für ihren ehrlichen Lebensunterhalt sorgen zu können, gezwungen, ihre ganze Zeit auf Streifzüge zu verwenden, weil sie für ihre hilflosen Kinder Brot erbetteln müssen; die aber werden, wenn sie emporwachsen, entweder aus Mangel an Arbeit zu Dieben, oder sie verlassen ihre teure Heimat, um in Spanien für den Prätendenten zu kämpfen oder schliesslich verkaufen sie sich selbst auf die Barbados[1].

Ich denke, alle Parteien sind sich darüber einig, dass diese übertriebene Kinderzahl in den Armen oder auf dem Rücken oder an den Fersen ihrer Mütter, und oft genug ihrer Väter, bei dem gegenwärtigen, beklagenswerten Zustand des Königreichs nur eine Plage mehr ist; und wer daher eine gute, billige und leichte Methode fände, diese Kinder zu nützlichen Gliedern des Staates zu machen, würde sich ein solches Verdienst um die Öffentlichkeit erwerben, dass man ihm als einem Retter der Nation eine Statue errichten müsste.

Aber meine Absicht beschränkt sich keineswegs darauf, nur die Kinder berufsmässiger Bettler zu versorgen, sondern sie greift viel weiter aus und will die volle Zahl der Kinder eines bestimmten Alters umfassen, wie sie von Eltern geboren werden, die in Wirklichkeit nicht

[1] Antillen.

besser imstande sind, sie zu erhalten als jene, die in den Strassen um Almosen betteln.

Ich selber habe viele Jahre lang über dieses wichtige Thema nachgedacht und die verschiedenen Vorschläge andrer Weltverbesserer reiflich erwogen und stets gefunden, dass sie sich in ihren Berechnungen gröblich irren. Freilich lässt sich ein eben gebornes Kind ein Sonnenjahr lang mit der Milch der Mutter ernähren, ohne für mehr als zwei Schilling andere Nahrung zu brauchen. und diese Summe, oder ihren Wert in Brocken kann die Mutter sicherlich durch ihren gesetzlichen Beruf des Bettelns beschaffen, und eben nach Vollendung des ersten Jahres gedenke ich für die Kinder in einer Weise zu sorgen, dass sie, statt ihren Eltern oder der Gemeinde zur Last zu fallen, und statt für den Rest ihres Lebens an Nahrung und Kleidung Mangel zu leiden, vielmehr zu der Ernährung und teilweise auch der Kleidung vieler Tausender beitragen werden.

Noch einen grossen Vorzug hat mein Vorschlag; er wird nämlich jenen mutwilligen Fehlgeburten und jenem scheusslichen Gebrauch der Frauen ein Ende machen, die ihre unehelichen Kinder töten; dieser Brauch ist leider nur zu häufig unter uns, und die armen unschuldigen Säuglinge werden, dünkt mich, eher geopfert, um die Kosten als die Schande zu vermeiden, denn die würde noch in der wildesten und unmenschlichsten Brust Tränen und Mitleid wecken.

Man berechnet die Zahl der Seelen in diesem Königreich in der Regel auf anderthalb Millionen, darunter schätze ich, werden etwa zweihunderttausend Paare sein, deren Frauen Mütter sind; von ihnen ziehe ich dreissigtausend Paare ab, die imstande sind, ihre Kinder selbst zu unterhalten, wenn ich auch fürchte, unter den gegenwärtigen Nöten des Königreichs werden ihrer noch nicht einmal so viel sein; aber angenommen, das stimme,

so bleiben noch hundertundsiebzigtausend Mütter. Ich ziehe nochmals fünfzigtausend ab, und zwar auf die Frauen, die eine Fehlgeburt tun, oder deren Kinder innerhalb des ersten Jahres durch Unfall oder Krankheit sterben; dann bleiben nur noch hundertundzwanzigtausend jährlich von armen Eltern geborner Kinder. Die Frage ist also, wie diese Anzahl aufgezogen und versorgt werden soll; denn wie ich bereits gesagt habe, ist das nach all den bisher vorgeschlagenen Methoden völlig unmöglich; wir können sie weder im Handwerk noch im Ackerbau verwenden; wir bauen weder Häuser (ich meine auf dem Lande) noch bebauen wir Felder: Höchst selten können sie sich vor ihrem sechsten Jahr durch Stehlen ihren Lebensunterhalt suchen, es sei denn, wo die Veranlagung besonders günstig ist; ich gebe freilich zu, dass sie die Anfangsgründe weit früher lernen, doch können sie während dieser Zeit eigentlich nur erst als Novizen gelten, wie mir ein führender Herr aus der Grafschaft Cavan mitteilt, der mir auch versichert, dass er selbst in einem wegen der schnellsten Fortschritte in dieser Kunst so berühmten Teil des Königreichs nie mehr als ein oder zwei Beispiele unter dem sechsten Jahr erlebt habe.

Unsre Kaufleute versichern mir, dass ein Knabe oder ein Mädchen unter dem zwölften Jahr keine marktfähige Ware ist; und selbst in diesem Alter werfen sie börsenmässig nicht mehr als drei Pfund oder höchstens drei Pfund und eine halbe Krone ab; das kann sich weder für die Eltern noch für das Königreich lohnen, denn die Kosten der Ernährung und der Kleiderfetzen sind mindestens viermal so hoch gewesen.

Ich werde also jetzt demütigst meine eignen Gedanken darlegen, die, wie ich hoffe, nicht dem geringsten Einwand begegnen können.

Mir ist von einem sehr unterrichteten Amerikaner

meiner Bekanntschaft in London versichert worden, dass ein junges, gesundes, gutgenährtes, einjähriges Kind eine sehr wohlschmeckende, nahrhafte und bekömmliche Speise ist, einerlei, ob man es dämpft, brät, bäckt oder kocht, und ich zweifle nicht, dass es auch in einem Frikassee oder einem Ragout in gleicher Weise seinen Dienst tun wird.

Ich unterbreite also der öffentlichen Erwägung demütigst den Vorschlag, dass von den hundertundzwanzigtausend bereits berechneten Kindern zwanzigtausend für die Zucht zurückbehalten werden; von ihnen soll nur ein Viertel aus Knaben bestehn, was immerhin schon mehr ist als wir bei Schafen, Hornvieh oder Schweinen erlauben; mein Grund ist der, dass diese Kinder selten die Frucht der Ehe sind, auf die unsre Wilden nicht viel Gewicht legen; und deshalb wird ein Knabe für vier Mädchen genügen. Die übrigen hunderttausend mögen nach ihrem sechsten Lebensjahr im ganzen Königreich vornehmen und reichen Leuten zum Kauf angeboten werden; dabei mag man der Mutter raten, die Kinder im letzten Monat reichlich zu säugen, damit sie für eine gute Tafel prall und fett werden. Ein Kind wird bei einer Freundesgesellschaft zwei Schüsseln ergeben, und wenn die Familie allein speist, so wird das Vorder- oder Hinterviertel ganz ausreichen; mit ein wenig Pfeffer oder Salz gewürzt, wird es gekocht noch am vierten Tage ganz ausgezeichnet schmecken, besonders im Winter.

Ich habe im Durchschnitt berechnet, dass ein neugebornes Kind zwölf Pfund wiegt; bei erträglicher Ernährung wird es in einem Sonnenjahr auf achtundzwanzig Pfund steigen.

Ich gebe zu, dass diese Kinder als Nahrungsmittel etwas teuer kommen werden; aber eben deshalb werden sie sich sehr für den Grossgrundbesitzer eignen; da die

Gutsherrn bereits die meisten Eltern gefressen haben, so haben sie offenbar auch den nächsten Anspruch auf die Kinder.

Es wird im ganzen Jahr Kinderfleisch geben, am reichlichsten aber im März oder kurz vorher und nachher, denn ein ernster Autor, ein hervorragender französischer Arzt, versicherte uns, dass in römisch-katholischen Ländern, da Fische eine zeugungskräftige Nahrung sind, neun Monate nach den Fasten mehr Kinder geboren werden als zu irgend einer andern Jahreszeit; deshalb werden ein Jahr nach den Fasten die Märkte noch mehr überfüllt sein als gewöhnlich, denn die Zahl der papistischen Kinder beträgt in diesem Königreich mindestens das dreifache der andern. So wird mein Vorschlag noch einen Nebenvorteil mit sich bringen, indem er die Zahl der papistischen Kinder verringert.

Ich habe die Säugekosten eines Bettlerkindes (unter deren Zahl ich alle Kätner und Landarbeiter und vier Fünftel der Pächter begreife) einschliesslich ihrer Lumpen bereits auf etwa zwei Schilling im Jahr berechnet, und ich glaube, es würde keinem Edelmann leid tun, wenn er für den Leichnam eines guten, fetten Kindes zehn Schilling gäbe, denn, wie ich bereits gesagt habe, wird er vier Schüsseln einer ausgezeichneten nahrhaften Speise ergeben, wenn er nur einen engern Freund oder die eigne Familie zu Tisch hat. So wird der Gutsherr lernen, ein guter Landwirt zu werden; er wird beliebt sein unter seinen Pächtern, die Mutter wird acht Schilling Reinverdienst haben und arbeitstüchtig bleiben, bis sie ein neues Kind gebärt.

Wer wirtschaftlicher ist (und ich muss gestehn, die Zeiten drängen dazu), kann den Leichnam häuten; die Haut wird, kunstvoll gegerbt, wundervolle Damenhandschuhe und Sommerstiefel für elegante Herrn ergeben.

In unserer Stadt Dublin kann man zu diesem Zweck

in den passendsten Gegenden Schlachthäuser einrichten; wir können versichert sein, dass es an Schlächtern nicht fehlen wird. Ich persönlich freilich empfehle eher, die Kinder lebend zu kaufen und gleich nach dem Schlachten herzurichten, wie wir es mit Spanferkeln machen.

Ein sehr würdiger Mann, der dieses Land mit echter Liebe liebt und dessen Tugend ich sehr hoch schätze, hatte kürzlich die Liebenswürdigkeit, als wir über diesen Gegenstand sprachen, noch einen Verbesserungsvorschlag zu meinen Plan zu machen. Er sagte, dass mancher Edelmann dieses Königsreichs in letzter Zeit sein Hochwild völlig abgeschossen habe; und also meinte er, dass man den Mangel an Wild recht wohl durch junge Burschen und Mädchen nicht über vierzehn und nicht unter zwölf Jahren abhelfen könnte, zumal eine so grosse Zahl von jungen Leuten beider Geschlechter in allen Ländern aus Mangel an Arbeit und Dienst vor dem Hungertode ständen; die sollten ihre Eltern, wenn sie noch leben, und sonst ihre nächsten Verwandten vergeben. Doch bei aller Achtung vor einem so ausgezeichneten Freund und einem so verdienstvollen Patrioten kann ich seinen Gedanken nicht ganz zustimmen; denn was die Knaben angeht, so versicherte mein amerikanischer Bekannter auf Grund vielfacher Erfahrung, dass ihr Fleisch wie das unsrer Schulknaben durch fortwährende Leibesübung im allgemeinen zäh und dürr, ihr Geschmack aber unangenehm sei; und sie zu mästen, würde die Kosten nicht lohnen. Was ferner die Mädchen angeht, so glaube ich in demütiger Ehrfurcht, dass dieser Plan einen Verlust für die Öffentlichkeit bedeuten würde, weil sie bald selbst Mütter werden müssten. Ausserdem ist es nicht unwahrscheinlich, dass ein paar überbedenkliche Leute, wenn auch sehr zu Unrecht, einem solchen Brauch den Vorwurf machen würden, er grenze ein wenig an Grausamkeit, was für mich, wie ich gestehe, stets der stärkste Einwand

gegen jeden Plan gewesen ist, so gut er auch gemeint sein mochte.

Um aber meinem Freund gerecht zu werden, so gab er zu, dass dieser Ausweg ihm von dem berühmten Psalmanazar eingegeben worden war, einem Eingebornen der Insel Formosa, der vor mehr als zwanzig Jahren von dort nach London kam und meinem Freunde in der Unterhaltung sagte, dass, wenn in seiner Heimat irgend ein junger Mensch hingerichtet würde, der Henker den Leichnam als besondere Leckerei an vornehme Personen verkaufte; so sei zu seiner Zeit der Leichnam eines dicken, fünfzehnjährigen Mädchens, das gekreuzigt wurde, weil es versucht hatte, den Kaiser zu vergiften, vom Galgen weg in einzelnen Stücken um vierhundert Kronen an den ersten Staatsminister Seiner kaiserlichen Majestät und andre grosse Hofmandarinen verkauft worden. Ich kann auch nicht leugnen, wenn von mehreren prallen jungen Mädchen in dieser Stadt derselbe Gebrauch gemacht würde, zumal sie ohne einen Heller Vermögen, doch nicht ohne Tragsänfte aus dem Hause gehn können und dabei in ausländischem Putz, den sie niemals bezahlen werden, im Theater und in Gesellschaften erscheinen, das Königreich dabei nicht übel fahren würde.

Einige Leute von mutloser Charakteranlage sind in grosser Sorge um jene ungeheure Anzahl Armer, die bejahrt, krank oder verkrüppelt sind; und man hat mir oft den Wunsch ausgesprochen, ich möge mein Denken darauf richten, welchen Weg man einschlagen müsse, um das Land von einer so schweren Last zu befreien; aber das macht mir nicht die geringste Mühe, da es nur zu bekannt ist, dass sie tagtäglich, so schnell man es vernünftigerweise nur erwarten kann, vor Kälte, Hunger, Schmutz und Ungeziefer sterben und verfaulen. Und auch die jüngern Arbeitsleute sind mittlerweile in fast der gleichen hoffnungsvollen Lage. Sie können keine

Arbeit finden, und also siechen sie vor Nahrungsmangel dahin, und zwar in einem Grade, dass sie, wenn sie gelegentlich zu gewöhnlicher Arbeit gedungen werden, keine Kraft mehr haben, sie zu verrichten; so wird das Land, und so werden sie selbst glücklicherweise vor kommenden Übeln bewahrt.

Meine Abschweifung ist schon allzu lang geworden, ich kehre also zu meinem Thema zurück. Ich denke, die Vorzüge meines Vorschlags sind handgreiflich und zahlreich, und obendrein von höchster Bedeutung.

Zunächst würde er, wie ich bereits bemerkt habe, die Zahl der Papisten, von denen wir alljährlich überrannt werden, bedeutend verringern; sie sind zugleich die kinderreichsten Leute der Nation und unsre gefährlichsten Feinde, und sie bleiben eigens im Lande, um das Königreich dem Prätendenten auszuliefern; sie hoffen durch die Abwesenheit so mancher guten Protestanten die Oberhand zu gewinnen, die lieber ihr Land verliessen, als zu Hause blieben und wider ihr Gewissen einem bischöflichen Pfarrer den Zehnten zahlten.

Zweitens werden die ärmern Bauern einen eignen wertvollen Besitz haben, der gesetzmässig pfändbar werden und dazu verhelfen kann, den Gutsherrn ihre Pacht zu zahlen; denn ihr Getreide und ihr Vieh sind bereits beschlagnahmt, und Geld ist ihnen etwas völlig Unbekanntes.

Drittens wird das Nationalvermögen, während die Unterhaltung der hunderttausend Kinder von zwei Jahren an aufwärts jährlich auf nicht weniger als auf je zehn Schilling zu berechnen ist, auf diese Weise um jährlich fünfzigtausend Pfund vermehrt, abgesehn von dem Vorteil, dass ein neues Gericht auf die Tafeln aller wohlhabenden Herrn im Königreich kommt, die nur ein wenig Geschmacksverfeinerung besitzen; und das Geld wird im Lande bleiben, da die Ware ganz einheimisches Wachstum und Fabrikat ist.

Viertens werden mit Kindern gesegnete Leute, abgesehn von dem Reinverdienst von jährlich acht vollwertigen Schillingen, den sie durch den Verkauf ihrer Kinder erzielen, von der Last befreit sein, sie noch nach ihrem ersten Jahr erhalten zu müssen.

Fünftens würde diese Nahrung auch den Weinkellern grossen Besuch einbringen, denn die Wirte werden sicherlich klug genug sein, die besten Rezepte für eine vollendete Zubereitung zu beschaffen; dann werden ihre Häuser von all den feinen Herrn besucht werden, die sich mit Recht auf ihre Kenntnisse in vorzüglicher Küche etwas zugute tun, und ein geschickter Koch, der seine Gäste zu verpflichten weiss, wird auch dafür Sorge tragen, die Speisen so teuer zu bereiten, wie sie es nur wünschen können.

Sechstens würde er einen grossen Ansporn zur Eheschliessung abgeben, wie alle weisen Nationen sie entweder durch Belohnung ermutigt oder durch Gesetze und Strafen erzwungen haben. Es würde die Sorgfalt und Zärtlichkeit der Mütter ihren Kindern gegenüber steigern, wenn sie einer lebenslänglichen Versorgung der armen Kleinen sicher wären, zumal die Öffentlichkeit sie in einem gewissen Grade zu ihrem jährlichen Nutzen statt zu ihrem Verlust zu liefern hätte. Wir würden unter den verheirateten Frauen einen ehrlichen Wettstreit erleben, welche von ihnen das fetteste Kind auf den Markt bringen könnte; die Männer würden gegen ihre Frauen während der Zeit ihrer Schwangerschaft so liebevoll werden, wie sie es jetzt gegen ihre trächtigen Stuten, Kühe oder Säue sind, und sie würden sie aus Furcht vor einer Fehlgeburt nicht mehr schlagen noch mit Füssen treten, wie es jetzt nur zu häufig der Brauch ist.

Es liessen sich noch viele andre Vorteile aufzählen: zum Beispiel der, dass unser Export eingetonnten Rindfleisches um jährlich einige Tausend Fässer steigen würde;

das Schweinefleisch würde grössere Verbreitung finden, und ebenso die Kunst, guten Speck zu bereiten, an dem es bei uns so ausserordentlich fehlt, weil die Ferkel allgemein vernichtet werden; diese Ferkel erscheinen viel zu oft auf unserm Tisch, und sie sind in keiner Weise nach Geschmack und Fülle mit einem gut gewachsenen, fetten, einjährigen Kind zu vergleichen, das sich, am Spiess gebraten, auf einem Bürgermeistergastmahl oder bei jeder andern öffentlichen Festlichkeit stattlich ausnehmen wird. Aber dies und vieles andre lasse ich aus, da ich mich der Kürze befleissige.

Angenommen, dass in dieser Stadt tausend Familien ständige Käufer des Kinderfleisches wären, abgesehn von denen, die es bei Lustbarkeiten, vor allen bei Hochzeiten und Taufen essen würden, so berechne ich die Zahl der Leichen, die Dublin allein verbrauchen würde, auf jährlich etwa zwanzigtausend; die übrigen achtzigtausend würde der Rest des Königreichs verzehren, in dem sie wahrscheinlich ein wenig billiger verkauft werden würden.

Ich kann mir nicht denken, dass gegen diesen Vorschlag ein einziger Einwand zu erheben wäre, es sei denn, man wollte geltend machen, dass die Bevölkerungsziffer in diesem Königreich bedeutend verringert würde. Das gebe ich offen zu, ja, es war eine meiner Hauptabsichten, als ich ihn der Welt unterbreitete. Ich wünsche, der Leser möge wohl beachten, dass ich mein Heilmittel nur für dieses eine individuelle Königreich Irland berechne und für kein andres, das es auf der Erde je gegeben hat, gibt, oder soweit ich mir vorstellen kann, geben wird. Deshalb komme mir niemand mit andern Auskunftsmitteln: mit einer Steuer von fünfundzwanzig Prozent ihres Einkommens, die die in England lebenden Irländer zu zahlen hätten; damit, dass wir weder Kleider noch Hausrat brauchen dürften, die nicht in Rohstoff und Verarbeitung aus unserm Lande stammen; damit, dass wir Materialien und Werk-

zeuge, die ausländischen Luxus fördern, streng ablehnen müssen; damit, dass es gilt, unsre Frauen von den teuren Vergnügungen des Stolzes, der Eitelkeit, des Müssiggangs und Spiels abzubringen; damit, dass wir den Hang zur Sparsamkeit, Vorsicht und Mässigung stärken sollen; damit, dass wir unser Land lieben lernen müssen, (in welchem Punkte wir uns selbst von den Lappen und den Bewohnern von Topinambu unterscheiden); damit, dass wir unsre Feindseligkeiten und Zänkereien aufzugeben haben, um es nicht länger wie die Juden zu machen, die sich noch in dem Augenblick, als ihre Stadt erobert wurde, gegenseitig tot schlugen; damit dass wir vorsichtig sein sollten, nicht unser Land und unser Gewissen um ein Nichts zu verkaufen; damit, dass wir die Gutsherrn lehren müssen, ihren Bauern gegenüber wenigstens eine Spur von Erbarmen zu zeigen; und schliesslich damit, dass wir den Geist der Ehrlichkeit, Betriebsamkeit und Gewandtheit in unsre Ladenbesitzer pflanzen sollen, die sich, wenn man jetzt den Beschluss fasste, nur noch unsre einheimischen Waren zu kaufen, sofort verbünden würden, um uns zu betrügen und uns im Preis, im Mass und in der Güte der Waren zu übervorteilen, wie sie denn auch bisher noch niemals dazu zu bringen waren, dass sie sich ein einziges Mal erboten hätten, hinfort ehrlich zu verfahren, obwohl man sie oft und ernsthaft dazu aufgefordert hat.

Deshalb wiederhole ich, es rede mir niemand von diesen und ähnlichen Auskunftsmitteln, bevor er nicht wenigstens einen Schimmer von Hoffnung hat, dass jemals ein kräftiger und aufrichtiger Versuch gemacht wird, sie in die Wirklichkeit zu übertragen.

Ich selber habe mich jahrelang damit abgemüht, eitle, müssige und visionäre Gedanken darzulegen; doch als ich an jedem Erfolg schliesslich verzweifelte, verfiel ich glücklicherweise auf diesen Vorschlag, der einerseits völlig neu ist, und andrerseits eine feste und reale Grundlage

hat; er verursacht keine Kosten und wenig Mühe; seine Ausführung liegt ganz in unsrer eignen Macht, und er bringt uns nicht in Gefahr, *England zu verstimmen.* Denn diese Ware eignet sich nicht für den Export, da das Fleisch zu zart ist, um sich selbst in Salz lange zu halten; freilich könnte ich wohl ein Land nennen, das mit Freuden unsre ganze Nation auch ohne Salz aufessen würde.

Schliesslich bin ich aber von meiner eignen Meinung nicht so heftig eingenommen, dass ich jeden von klugen Männern vorgeschlagenen Plan abwiese, wenn er sich nur als ebenso unschuldig, billig, leicht durchführbar und wirkungsvoll erweist. Aber ehe man mir, meinem Vorschlag entgegen, irgend etwas der Art unterbreitet, um einen bessern darzulegen, möge es dem Urheber oder den Urhebern gefallen, zwei Punkte reiflich zu erwägen.

Erstens, wie sie unter den gegenwärtigen Umständen für hunderttausend Münder und Rücken Nahrung und Kleidung finden wollen; und zweitens lebt in diesem Königreich eine runde Million von Wesen menschlicher Gestalt, deren ganze Habe vereinigt eine Schuld von zwei Millionen Pfund Sterling ergeben würde, denn man muss diejenigen, die von Beruf Bettler sind, hinzurechnen zu der grossen Masse von Pachtbauern, Kätnern und Arbeitern mit ihren Weibern und Kindern, die in Wirklichkeit ebenfalls Bettler sind. Ich möchte, dass die Politiker, denen mein Vorschlag missfällt und die vielleicht verwegen genug sind, eine Erwiderung zu versuchen, zunächst einmal die Eltern dieser Sterblichen fragen, ob sie es nicht heute für ein grosses Glück halten würden, wenn sie auf die beschriebene Weise im Alter von einem Jahr als Nahrungsmittel verkauft worden wären, so dass ihnen die ewige Strasse des Elends erspart geblieben wäre, die sie seither durch die Unterdrückung der Gutsherrn, durch die Unmöglichkeit, ohne Geld und Gewerbe Pacht zu zahlen, durch den Mangel

an der alltäglichen Notdurft, ohne Haus und Kleider, die sie vor der Unbill des Wetters schützen könnten, und in der unvermeidlichen Aussicht, auf ewig ihrer Nachkommenschaft das gleiche oder auch noch grösseres Elend zu vermachen, gezogen sind.

Ich versichre in der Aufrichtigkeit meines Herzens, dass ich nicht das geringste persönliche Interesse verfolge, wenn ich versuche, dieses notwendige Werk zu fördern, denn ich habe nichts weiter im Auge, als das öffentliche Wohl meines Landes; *ich will unsre Kinder versorgen, unsren Armen Erleichterung verschaffen und auch den Reichen ein wenig Vergnügen gönnen.*

Ich selbst habe keine Kinder, durch die ich auch nur einen Heller verdienen könnte. Mein jüngster ist neun Jahr alt und meine Frau über die Zeit des Gebärens hinaus.

ANTWORT AUF DEN „CRAFTSMAN".

Geehrter Herr!

Ich verabscheue es, Ihre Aufsätze zu lesen, denn ich bin nicht Ihrer Ansicht, und ich kann es nicht ertragen, mich überzeugen zu lassen. Dennoch liess ich mich bewegen, Ihren Craftsman[1], vom 12. Dezember zu lesen und ich ersehe daraus, dass Sie ein ebenso grosser Feind dieses Landes wie Ihres eigenen sind. Es beliebt Ihnen, Anmerkungen zu einem Plan von mir zu machen, in dem ich vorschlug, die Kinder irischer Eltern zum Vorteil der Allgemeinheit auszunutzen, damit sie ihr nicht mehr zur Last fallen; und Sie wagten es, zu behaupten, dass Ihr eigener Plan, nicht mehr zu erlauben, dass unsre papistischen Eingebornen für den Dienst irgend eines fremden Fürsten angeworben werden, weniger grausam sei.

Vielleicht, geehrter Herr, haben Sie noch von keinem Königreich gehört, das sowohl in seiner Einfuhr wie seiner Ausfuhr so unglücklich ist wie dieses. Wir führen gewisse Waren ohne jeden inneren Wert ein, die herzurichten, zu säubern und zu polieren uns jährlich mehr als vierzigtausend Pfund kostet, ohne dass sie uns auch nur einen Heller Verdienst bringen; und wir führen jährlich [illegible] mehr als siebenhunderttausend Pfund andre Waren aus, für die wir keinen einzigen Farthing als Entgelt erhalten; denn selbst das Geld, das wir für

[1] Der Craftsman (wörtlich etwa „Handwerker", „Künstler" oder „Meister") war eine seinerzeit berühmte Zeitschrift, die gegründet wurde zu dem ausdrücklichen Zweck, Walpole, den damaligen Premierminister, zu stürzen. Der Begründer war ein ehemaliger Parteigänger Walpoles, Pulteney, mit dem Swift ein freilich nicht sehr enges Freundschaftsband verknüpfte; heute noch bekannt ist ausser Swift, der Pulteney gelegentlich mit Ratschlägen an die Hand ging, und zweimal Aufsätze der Zeitschrift zum Ausgangspunkt eigener satirischer Ausfälle nahm, vor allem der zweite Mitherausgeber, Bolingbroke, der seine „Briefe eines gelegentlichen Mitarbeiters" beitrug. Der Titel enthält natürlich eine ironische Beziehung auf den derzeitigen „Meister" Walpole. Ueber Bolingbroke siehe die Vorbemerkung zum „Appendix" dieses Bandes und Band III und IV, passim.

die Briefe zahlen, wenn wir über diese Geschäfte unterhandeln, wandert wieder nach England. Und jetzt, da sich die günstigste Gelegenheit bietet, einen Handel zu eröffnen, durch den diese Nation jährlich viele tausend Pfund ersparen wird und an dem auch England fabelhaft verdienen muss, beliebt es Ihnen, sich unaufgefordert, zudringlich und arglistig mit den frivolsten Argumenten einzumischen!

Es ist bekannt, dass vor sechzig Jahren die Ausfuhr lebenden Viehs nach England für beide Königreiche von grossem Nutzen war, bis dieser Handelszweig durch eine Parlamentsakte auf Ihrer Seite abgeschnitten wurde, die zu bereuen Sie Grund genug gehabt haben[1]. Deshalb flochten Sie auch, als Ihrem Parlament eine weitere Akte unterbreitet wurde, die die Ausfuhr lebender Menschen in irgend ein fremdes Land verbot, klugerweise eine Klausel ein, dass sie mit eigenhändig unterschriebener Erlaubnis Seiner Majestät doch zulässig sein sollte; und dafür sind wir, ebenso wie für viele andre, Irland gewährte Wohltaten der englischen Gesetzgebung unendlich dankbar. Und doch versuchen Sie, Herr D'Anvers[2], dem wir niemals etwas zu Leide taten, diese Gunst und Gnadenbezeigung zu verhindern. Es ist das, diese Behauptung will ich gern vertreten, ein klärliches Zeichen Ihrer Unzufriedenheit mit Seiner Majestät, eine Verletzung Ihrer Pflicht dem Ministerium gegenüber, ein arglistiger Versuch, dieses Königreich zu unterdrücken und ein verräterisches Attentat zur Beschränkung des Handels und der Fabrikation in England.

Unser treuester und bester Bundesgenosse, der Allerchristlichste König[3], hat sich dem Gesetz gemäss Seiner Majestät Erlaubnis erwirkt, ein paar tausend gesunder,

[1] Ueber die betreffenden Gesetze siehe die Einleitung dieses Bandes.
[2] Das Pseudonym des Herausgebers.
[3] Der König von Frankreich.

junger, lebender Männer aus diesem Lande auszuführen, um seine irischen Regimenter zu ergänzen. Der König von Spanien hat, wie Sie selbst versichern, um die gleiche Gunst nachgesucht, und er scheint einen mindestens ebenso guten Anspruch zu haben. Wenn wir nun annehmen, dass diese beiden Potentaten zusammen auch nur sechstausend Mann nach Frankreich und Spanien zu bringen wünschen, und wenn wir den Unterhalt eines grossen, hungrigen Iren in Nahrung und Kleidung auch nur auf fünf Pfund für jeden Kopf berechnen, so werden hier der Nation jährlich schon dreissigtausend Pfund rein erspart; denn ausser Betteln, Rauben oder Stehlen können die Leute zu Hause keine Beschäftigung finden. Wenn aber erst dreissig, vierzig- oder fünfzigtausend (die wir so gut entbehren könnten) zum gleichen Zweck ausgeschickt würden, welche ungeheure Wohltat wäre das für uns! Und wenn die beiden Fürsten, in deren Diensten sie ständen, zufällig miteinander im Kriege lägen, wie schnell würden da diese Rekruten vernichtet! Und welche Fülle von Freunden würde dem Prätendenten dadurch entgehn, und welche Fülle papistischer Feinde würden alle echten Protestanten los! Man rechne hinzu, dass infolge eines solchen Brauchs der irische Boden, dem es an Händen fehlt, ihn zu bebauen, als Weideland benutzt werden muss; und dadurch würden die Preise der Wolle, der rohen Felle, der Butter und des Talges so sehr sinken, dass die Engländer alles für ihr eigenes Gebot haben könnten, um uns Weizen dafür zu schicken, Weizen für unser Brot, Gerste für unser Bier und Hafer für unsre Pferde, ohne dass wir selbst die geringste Mühe davon hätten.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich in aller Demut einen Plan darlegen, der meiner Meinung nach den wahren Interessen beider Königreiche am besten entsprechen würde. Denn obgleich ich England, meiner teuren

Heimat, die zärtlichste Kindesliebe entgegenbringe, so kann ich doch nicht leugnen, dass auch diese edle Insel grossen Anteil an meiner Zuneigung und Achtung hat; auch kann ich nicht sagen, wie sehr ich wünsche, sie in Handel und Wohlstand noch mehr emporblühn zu sehn, als sie es schon in ihrer gegenwärtigen glücklichen Lage tut.

Das nutzbare Land dieses Königreichs wird, denke ich, gewöhnlich auf siebzehn Millionen Morgen berechnet, und ich schlage vor, die ganze Summe in Weideland zu verwandeln. Nun hat man durch die Erfahrung herausgefunden, dass ein Züchter mit seiner Familie zweitausend Morgen beaufsichtigen kann. Also lassen sich sechzehn Millionen und achthunderttausend Morgen von achttausendvierhundert Familien beaufsichtigen; und der Rest von zweihunderttausend Morgen wird für die Hütten, die Ökonomiegebäude und Kartoffelfelder mehr als ausreichen; denn dass alles Korn aus England zu uns geschickt werden muss, steht fest.

Diese achttausendvierhundert Familien können nach der Zahl der vorhandenen Häuser in die vier Provinzen verteilt werden; und wenn wir einheitlich acht Personen auf die Familie rechnen, so wird sich die Einwohnerzahl auf siebenundsechzigtausendundzweihundert Seelen belaufen. Hinzurechnen müssen wir ein stehendes Heer von zwanzigtausend Engländern; mit ihren Dirnen, ihren Bastarden und Stallburschen werden sie, nach reichlicher Schätzung die Zahl nahezu verdoppeln; und sie werden völlig genügen, um das Land zu verteidigen und abzuweiden, sowie auch, um unsre Nachbarn reich zu machen, den Papismus zu verjagen und den Prätendenten fern zu halten. Und damit es dem Heer nicht an Arbeit fehle, denke ich, wäre es sehr klug, es zur Einziehung der öffentlichen Steuern für seinen eigenen Sold und für die Zivilliste zu verwenden.

Ich möchte ferner den Rat geben, dass alle Eigentümer dieser Ländereien beständig in England leben, damit sie sich bilden und für Ämter tauglich werden. Aus Furcht aber vor einem Wachstum der Eingeborenenzahl in dieser Insel müsste je nach der Zahl der jährlichen Geburten alljährlich ein Schub ausgeführt werden, wenn irgend ein Fürst die Transportkosten übernehmen will; oder aber man müsste ihn in die englischen Besitzungen auf dem amerikanischen Kontinent überführen, wo sie einen Schutzsaum zwischen Seiner Majestät englischen Untertanen und den wilden Indianern bilden könnten.

Ich rate ferner dazu, dass keinerlei Waren von den Erzeugnissen dieses Königreichs in irgend ein Land ausser nach England ausgeführt werden dürfen, und zwar unter der Strafe des Hochverrats; und all die benannten Waren müssen im Naturzustande versandt werden: die Häute roh, die Wolle ungekämmt, der Flachs auf dem Halm; nur Fisch, Butter, Talg und was sonst auf dem Transport verderben würde. Umgekehrt aber dürften Waren unter der gleichen Strafe hierher nur aus England eingeführt werden: England müsste verpflichtet sein, uns zu einem von ihm bestimmten Preise fertige Kleider und ebenso den Soldaten und ihren Dirnen Hemden und Röcke herüberzuschicken; ferner alle Eisen-, Holz- und Tonwaren und jeglichen Hausrat, der für die Hütten der Züchter notwendig ist; nicht zu vergessen die genügende Menge von Gin und andern Spirituosen für die, die es sich leisten können, sich an den Feiertagen zu betrinken.

Über die Zivilverwaltung und die Organisation der Geistlichkeit habe ich noch nicht genügend nachgedacht, und also kann ich wenig darüber sagen; nur ist es inbezug auf die letztere klar, dass die Zehntenzahlungen für die Verteidigung spekulativer Religionsanschauungen,

die für alle echten Protestanten eine so unerträgliche Bürde sind, ebenso wie auch für die meisten Geistlichen, durch dieses Auskunftsmittel sehr vermindert werden; denn Schlachtrinder zahlen dem geistlichen Tagelöhner so wenig wie eingeführtes Getreide; und also kann von den fleissigen Hirten und Schäfern ein jeder unter seinem eigenen Brombeerenstrauch und auf seinem eigenen Kartoffelbeet sitzen, wodurch diese glückliche Insel zu einem neuen Arkadien werden wird.

Ich schlage ferner vor, dass in Irland keinerlei Geld gebraucht werden darf, ausser solchem aus Leder, das ebenfalls in England geprägt und von dort eingeführt werden muss; die Steuern aber sind von den Waren zu erheben, die wir nach England ausführen, und dort zu Seiner Majestät Nutzen zu Geld zu machen; und die Pacht an die Gutsherrn ist in gleicher Weise zu entrichten. Das wird zu keinerlei Beschwerlichkeiten führen, denn wir erleben es schon jetzt, wie leicht es durchführbar ist, ohne Geld zu leben; und mit jedem Tage werden wir uns mehr davon überzeugen. Aber ob auch fernerhin Papier diese Lücke ausfüllen soll oder ob wir besser alle aufhängen, die das Bankiergewerbe treiben, das muss (wiewohl ich mehr zu dem letzteren neige) der Erwägung weiserer Politiker überlassen bleiben.

Zu einem noch eifrigeren Verfechter dieses Plans macht mich mein Wunsch, mit unsern Nachbarn und Brüdern in Freundschaft zu leben, denn wir haben zu diesem gesegneten Zweck bereits nutzlos alle andern Mittel versucht; und nach der Reihe von Massregeln zu urteilen, die seit ein paar Jahren getroffen worden sind, sollte es scheinen, dass wir uns darin alle einig sind.

Dieses Auskunftsmittel wird aus mehreren Gründen für beide Königreiche von grossem Vorteil sein. Denn England hat einen gerechten Anspruch darauf, dass sich die Wage des Handels mit der ganzen Welt zu

seinen Gunsten neige; und daher sollten unsre Vorfahren und wir, die wir dies Königreich für England erobert haben, ihm auch in Hingebung und Dankbarkeit den ganzen Nutzen dieser Eroberung überlassen; zumal die Eroberung friedlich und ohne Blutvergiessen vor sich ging, nämlich durch eine Vereinbarung zwischen den irischen Fürsten und Heinrich II.; wonach sie ihm, wenn auch nicht die gleiche Huldigung erwiesen, die die deutschen Kurfürsten dem Kaiser erweisen, so doch etwa die gleiche, die er dem König von Frankreich für seine französischen Besitzungen erwies.

Infolge dieses englischen Anspruchs kann jenes Königreich mit vollem Recht den Vorteil verlangen, dass all unsre Waren im Rohzustande von seinem Volk verarbeitet werden, das dann eine genügende Menge für unsern Gebrauch fertig hierher zurücksenden wird.

Das wird auf der andern Seite für unsre Einwohner, die Viehzüchter, sehr von Vorteil sein; denn ihre Zeit und Arbeitskraft wird vollauf von der Bestellung ihres Bodens, vom Füttern ihres Hornviehs, vom Scheren ihrer Schafe und von der Versendung ihrer schlachtfertigen Ochsen in Anspruch genommen werden; zu solchen Beschäftigungen sind sie von der Natur vorbestimmt, da sie von den Skythen abstammen, deren Lebensweise sie noch immer so sehr lieben. Virgil beschreibt sie:

Et lac concretum cum sanguine bibit equino;

das heisst auf Englisch: Buttermilch, vermischt mit Pferdeblut, wie sie es sich früher gleichfalls bereiteten; bis sich unter der Form der Verfeinerung zu Anfang des letzten Jahrhunderts die Üppigkeit einzuschleichen begann; denn hinfort nahmen sie statt des Pferdebluts das ihres Hornviehs, und also wurden sie weniger kriegerisch als ihre Vorfahren.

Wiewohl ich vorschlug, dass die Soldaten auch Steuer-

einnehmer sein sollten, so meinte ich damit doch nicht, dass etwa diese Steuern in Gold oder Silber gezahlt werden müssten; sie sind in Waren zu zahlen, wie alle andern Pachtsummen. Denn dass Pächter ihre Zahlungen in barem Geld leisten, ist etwas sehr neues in der Welt, was in früheren Zeiten sehr wenig bekannt war, ja, selbst heutzutage ausser in dieser Insel und den südlichen Teilen von Britanien noch in keinem Lande allgemeiner Brauch ist. Aber zu meiner grossen Genugtuung sehe ich wieder bessere Zeiten kommen; die alte Art bricht sich jetzt in vielen Gegenden von Connaught wie auch in der Grafschaft Cork wieder Bahn; dort werden die Gutsherrn ihre eignen Pächter, und sie verteilen soundso viel Vieh unter ihre Hörigen, die soundso viel Butter, Felle oder Talg zu liefern und ihre Stückzahl doch zu erhalten haben; dann bringen sie die Waren nach Cork oder andern Seestädten und verkaufen sie dort an die Händler. Seit dieser Erfindung ist kein ruinierter Pächter mehr zu sehn; aber das Volk lebt von Kartoffeln und Buttermilch, und beide Waren sind im Auslande nicht verkäuflich.

Appendix.

VORBEMERKUNG.

Die Stellung des Whigministeriums, unter dem der spanische Erbfolgekrieg geführt worden war, schwankte im Innern. Aber man suchte das Volk über seine eigne Unzufriedenheit hinwegzutäuschen, indem man es mit glänzenden Siegesfesten usw. amüsierte. Fast bis zur Katastrophe hin war der Herzog von Marlborough, der den englischen Waffen immer neuen Ruhm erkämpfte, der Volksheld geblieben, und noch, als das Godolphin-Ministerium bereits gestürzt und Robert Harley von der Königin Anna an die Spitze der Geschäfte berufen worden war, blieb diese Popularität des Herzogs bestehen. Marlborough war durch dreijährige Verwandtschaft eng mit dem gefallenen Günstling verbunden. Das neue Ministerium stand auf unsicherm Boden; es hatte zwar die Macht in der Hand, aber es sah ganz danach aus, als würde es sich nicht allzu lange halten. Der Sturz Godolphins war nur ermöglicht worden durch den Ruf: „Die Kirche ist in Gefahr!“ Der unmittelbare Anlass war dieser gewesen. Ein Prediger, der, bislang ganz bedeutungslos, das Pfarramt an der Heilandskirche zu Southwark verwaltete, hatte im Jahre 1709 am 14. August und am 5. November zu Derby und in St. Paul zwei Predigten gehalten, die von Invektiven gegen die Whigs wimmelten. Dabei hatte er unter erdichteten Namen die Machthaber heftig angegriffen; wenigstens war das die allgemeine Annahme. Godolphin, der sich für unter dem Namen Volpone gemeint hielt, stellte ihn trotz der Opposition in seinem eignen Ministerium unter Anklage und setzte seine Suspendierung durch. Dadurch wurde der Pastor zum Märtyrer, und die Königin gab nur dem Druck der Volksstimmung nach, als sie bald darauf Godolphin seines Amtes enthob. Robert Harley, der an seine Stelle treten

sollte, war unter Godolphin Staatssekretär und heimlicher Ratgeber der Königin gewesen. Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass er in gewissem Sinn eine echte Intrigantennatur war; und da er zudem allen extremen Massregeln von Herzen abgeneigt blieb, so versuchte er zunächst eine Kompromisspolitik. Dieser Versuch scheiterte am Widerstand der Wihgs, die nicht mit Godolphins Gegner paktieren wollten. Die radikaleren Torys (der „Oktoberklub") drohten das Übergewicht zu gewinnen; Harley verlor sein Ansehen. Da rettete ihn das Attentat eines französischen Flüchtlings, der ihn zu erdolchen versuchte. Noch einmal flutete ihm die Volksgunst zu. Und diesmal wusste er sie sich zu erhalten; der genialere Bolingbroke gewann an Boden und riss Harley mit fort, so dass er vollends zu den Torys übergehen musste. Ihre Freundschaft dauerte mehrere Jahre hindurch. Aber auch so wären sie ohne Marlboroughs Sturz nicht imstande gewesen, sich zu halten. Und hier griff Swift ein. Mit den beiden leitenden Männern verband ihn enge Freundschaft. Er hatte bei Harley für die irische Geistlichkeit durchgesetzt, was von Godolphin zu erlangen ihm missglückt war. Die Erstlinge und Zehnten verblieben hinfort, wie in England, auch in Irland den Geistlichen. Das Interesse der Kirche also verband ihn vor allem mit diesem Ministerium, und als man ihm klar machte, worauf es ankam, übernahm er die Aufgabe, Marlborough zu stürzen, dem Krieg ein Ende zu machen und den letzten Schlag gegen das gestürzte Ministerium zu führen. Er entledigte sich dieser Aufgabe durch den nachfolgenden Traktat, dessen Wirkung eine ungeheure war; rein literarisch wie politisch. Literarisch, weil wohl noch nie ein Angriff geschickter und rücksichtsloser geführt worden war; politisch, weil Harley die Stimmung geschickt auszunutzen verstand. Anfang November 1711

war Marlborough in London. Am 27. November erschien der Traktat; am 29. musste die zweite Auflage ausgegeben werden; am 3. Dezember die dritte; und bis zum Schluss des Jahres war selbst die fünfte vergriffen. Am 30. Dezember war Marlborough all seiner Ämter entsetzt. Am 4. Februar 1712 kam das „Verhalten der Verbündeten" im Unterhaus zur Sprache; Swift selber sagt (Tagebuch für Stella): „Alle Redner entnahmen ihre Argumente meinem Buch." Das Harley-Ministerium war gerettet.

Die zweite, kürzere Schrift dieses Anhangs findet hier als ein halb politischer, halb satirischer, im Sinne des „Bescheidenen Vorschlags" satirischer Traktat seine Stelle, und er rundet den Band zugleich als Gegenstück zu der einleitenden „Predigt" in willkommener Weise ab.

DAS VERHALTEN DER VERBÜNDETEN UND DES LETZTEN MINISTERIUMS BEI BEGINN UND FÜHRUNG DES GEGENWÄRTIGEN KRIEGES.

— — Partem tibi Gallia nostri
Eripuit: partem duris Hispania bellis:
Pars jacet Hesperiæ: totoque exercitus orbe
Te vincente perit — — — —

Odimus accipitrem quia semper vivit in armis
— — — Victrix Provincia plorat.

VORREDE.

Ich kann den Fleiss einer gewissen Klasse von Menschen die beim Fürsten wie beim Volk in Ungnade sind und offen eingestehn, dass ihr Interesse ein andres ist als das der grossen Masse der Grundbesitzer, nicht genug bewundern; trotz allem vermögen sie bei dem gegenwärtigen Stand der Dinge noch ein solches Geschrei gegen einen Friedensschluss zu erheben, ohne auch nur einen einzigen Grund anzuführen, es seien denn die, die wir in ihren Balladen finden. Ich stelle den Grundsatz auf: Kein vernünftiger Mensch, er sei ein Whig oder ein Tory (da es notwendig ist, diese törichten Ausdrücke zu gebrauchen), kann, wie der Krieg jetzt steht, für seine Fortsetzung sein, es sei denn, dass er durch ihn verdiene oder im Lande von ihm eine neue Wendung der Dinge erhoffe, die seiner Partei vorteilhaft ist; oder es sei denn schliesslich, dass er absolut nicht wisse, in welcher Lage das Königreich ist und was es in diese Lage gebracht hat. Über die beiden ersten Fälle, in denen es sich um persönliche Interessen handelt, habe ich nichts zu sagen. Was aber den dritten angeht, so halte ich es für höchst notwendig, dass man der Allgemeinheit offen und unparteiisch sage, in welchen Verhältnissen es sich befindet, wie es von denen behandelt worden ist, denen es so viele Jahre lang das Verfügungsrecht über ihr Blut und Gut anvertraut hatte, und welches wahrscheinlich für es selbst wie für ihre Nachkommenschaft die Folgen solcher Behandlung sein werden.

Jene, die es übernommen hatten, in Schriften und Reden das verflossene Ministerium[1] in Dingen der Führung des Kriegs und des Vertrags zu Gertrudenburg zu verteidigen, haben ihre Zeit damit hingebracht, die

[1] Das 1710 gestürzte Whigministerium (Godolphin): vergleiche weiter unten.

Haltung und Tapferkeit unsrer Führer und ihrer Truppen zu feiern, und die Siege, die sie gewonnen, und die Städte, die sie eingenommen haben, zu addieren. Sie berichten uns ferner, auf welchen wichtigen Artikeln unsre Minister und die der Verbündeten bestanden, und wieviel Mühe es beiden machte, Frankreich zu ihrer Annahme zu überreden. Aber all das vermag gegenüber den gerechten Klagen des Königreichs nicht die geringste Genugtuung zu geben. Was den Krieg angeht, so sind unsre Beschwerdepunkte diese: Uns ist eine grössere Last auferlegt worden, als gerecht oder notwendig war und als wir zu tragen imstande sind; man hat sich den gröbsten Vorspiegelungen gefügt, um Reichtum und Macht einzelner zu fördern oder um den noch gefährlicheren Plänen einer Partei Vorschub zu leisten, welch beiden Dingen der Friedensschluss ein Ende gemacht hätte; und schliesslich wurde derjenige Teil des Krieges, der vor allem auf unserm Gebiet gelegen hätte, und wie für den Feind am verderblichsten, so für uns am vorteilhaftesten gewesen wäre, vollständig vernachlässigt. Was aber einen Friedensschluss angeht, so beklagen wir uns, dass man uns durch einen Scheinvertrag täuscht; die Unterhandelnden sorgten schon dafür, Forderungen zu stellen, die, wie sie genau wussten, unannehmbar waren; und deshalb konnten sie auf jedem Artikel in aller Sicherheit so lange bestehn, als wäre es ihnen wirklich Ernst.

Das sind ein paar der Punkte, von denen ich in der folgenden Abhandlung zu handeln gedenke; und zwar zusammen mit mehreren andern, über die nunmehr unterrichtet zu werden, mir für das Königreich notwendig scheint. Ich glaube, ich täusche mich in den Tatsachen, die ich erwähne, nicht; wenigstens in keinem so wesentlichen Punkt, dass dadurch die Folgerungen, die ich aus ihnen ziehe, erschüttert würden.

Wenn man uns nach zehnjährigem, ununterbrochen erfolgreichem Kriege sagt, es sei bislang unmöglich, einen guten Frieden zu schliessen, so ist das sehr überraschend, und es scheint von allem, was je zuvor in der Welt geschehen ist, so sehr abzuweichen, dass jedem Mitglied jeder Partei gestattet sein muss, zu argwöhnen, man sei entweder schlecht mit uns umgegangen oder wir hätten unsre Siege nicht ausgenutzt; dann aber können wir verlangen, dass man uns aufklärt, wo die Schwierigkeit lag. Ferner ist es nur natürlich, dass wir unsre gegenwärtige Lage untersuchen und uns fragen, wie lange wir in diesem Masse forzufahren imstande sein werden, welches die Folgen für die Gegenwart und die Zukunft sein mögen, und ob ein Friede ohne jenen Punkt, der nicht durchzusetzen ist und auf den gewisse Leute so grosses Gewicht legen, an sich wirklich verderblich sein müsste, oder ebenso verderblich wie eine Fortführung des Krieges.

Ich glaube, dass die Motive, die einen weisen Fürsten oder Staat in einen Krieg verwickeln können, in einem oder mehreren der folgenden bestehn müssen: Entweder will man der übergross gewordenen Macht eines ehrgeizigen Nachbars halt gebieten; man will zurückerobern, was einem ungerechterweise genommen worden ist; man will eine erhaltene Beschimpfung rächen (was alle politischen Kasuisten erlauben); man will einem Verbündeten in einem gerechten Streit helfen; oder schliesslich, um sich im Fall eines Einbruchs in ihr Gebiet zu verteidigen. In allen diesen Fällen geben die Schriftsteller, die über die Politik gehandelt haben, zu, dass der Krieg gerechterweise unternommen wird. Den letzten nennt man gemeinhin den Krieg *pro aris et focis;* da kann kein Geldopfer und keine Anstrengung zu gross sein, denn alles, was wir besitzen, steht auf dem Spiel, und also müssen wir alle Kräfte anspannen; auch findet der Streit entweder in der Rettung oder in völliger Vernichtung ein baldiges Ende. Doch in den andern vier Fällen, glaube ich, wird man erkennen, dass kein Monarch und kein Staat sich je über einen gewissen Grad hinaus eingelassen hat; nie gingen sie so weit, dass sie durch Vorschüsse und Darlehn die Kraft und den Wohlstand ihrer Nation erschöpften, denn dadurch hätten sie in wenigen Jahren in eine schlimmre Lage kommen müssen, als sie sie vernünftigerweise von eben den Übeln befürchten konnten, denen vorzubeugen sie den Krieg begannen. Das hiesse in ein wirkliches, unfehlbares Verderben hineinrennen, weil man hofft, etwas zu verhindern, was sich nur nach einer Wahrscheinlichkeitsrechnung als ein Verderben erweist.

Und wie ein Krieg nur auf Grund eines gerechten und wohlbedachten Motivs unternommen werden dürfte, so

ist es noch selbstverständlicher, dass ein Fürst, wenn er ihn unternimmt, reiflich erwägen sollte, in welcher Lage er sich befindet: ob seine Kassen gefüllt, seine Einkünfte schuldenfrei, seine Untertanen infolge eines langen Friedens und ungehemmten Handels zahlreich und wohlhabend und nicht von vielen schwer lastenden Steuern bedrückt sind, ob nicht irgend eine gewalttätige Partei bereit ist, ihm sein verbürgtes Kronrecht streitig zu machen und dadurch im Lande seine Macht und im Ausland sein Ansehn zu schwächen. Denn wenn das Gegenteil von all dem der Fall ist, wird er sich kaum überreden lassen, die Ruhe der Welt und seine eigne Ruhe zu stören, solange ihm noch irgend ein Weg offen bleibt, diese Ruhe in Ehre und Sicherheit aufrechtzuerhalten.

Angenommen nun, der Krieg sei auf Grund eines gerechten Motivs begonnen, so bleibt dann zunächst zu erwägen, wann ein Fürst klugerweise die Eröffnung von Friedensverhandlungen hinnehmen sollte. Ich glaube, das sollte er dann tun, wenn entweder der Feind bereit ist, in dem Punkt, um den der Streit sich ursprünglich drehte, nachzugeben, oder wenn sich herausgestellt hat, dass es unmöglich ist, dies jemals durchzusetzen, oder wenn die Fortsetzung des Streites, wiewohl es wahrscheinlich ist, dass das Ziel schliesslich erreicht werden würde, den Fürsten und sein Volk in eine schlimmere Lage brächte, als die sofortige Aufgabe des Ziels. All diese Erwägungen haben ein noch weit grösseres Gewicht, wo ein Krieg von einer Vereinigung vieler Verbündeter geführt wird, denn ein solches Bündnis ist infolge der Mannigfaltigkeit der Interessen unter den verschiedenen Parteien vielen unvorhergesehenen Zufällen ausgesetzt.

Wenn verbündete Mächte einen Krieg führen, sollte man erwägen, welche Partei an dem Streit am tiefsten

beteiligt ist; denn wenn auch alle ihre besondern Gründe haben mögen, so werden doch einer oder zwei unter ihnen wahrscheinlich tiefer beteiligt sein, als die andern, und deshalb sollten sie auch im Verhältnis zu ihrer Kraft den grösseren Teil der Bürde tragen. Zum Beispiel: zwei Fürsten bewerben sich im Wettkampf um ein Königreich, und es wird in unserm Interesse liegen, wenn wir die Partei dessen ergreifen, der uns wahrscheinlich gute Handelsbedingungen gewähren wird, und nicht dessen, der das nicht tun wird. Der Fürst aber, dessen Sache wir zur unsern machen, und geschehe es mit noch so grosser Energie, bleibt die Hauptperson in diesem Kriege, und wir sind im strengsten Sinne nur Nebenperson. Oder ein Staat ist vielleicht in Gefahr, von einem mächtigen Nachbar überfallen zu werden, was für unsre Freiheit und unsern Handel mit der Zeit sehr schlimme Folgen haben kann. Dann ist es ebenso notwendig wie geraten, dass wir ihm Unterstützung gewähren und ihm helfen, sich eine starke, sichere Grenze zu schaffen. Da aber der andre Staat seinerzeit der zunächst und vor allem leidende Teil sein müsste, so sollte er auch dem Rechte nach die grössere Last tragen. Wenn ein Haus in Flammen steht, so geziemt es der ganzen Nachbarschaft, mit Eimern zum Löschen herbeizulaufen; aber der Eigentümer ist sicherlich der erste, dem sein Verderben bevorsteht; und es ist nicht unmöglich, dass die Leute hinter der nächsten Tür durch einen vom Himmel gesandten Regenschauer oder durch die Windstille oder einen andern glücklichen Zufall davonkommen.

Wenn aber ein Bundesgenosse, der von dem guten oder schlimmen Ausgang des Krieges nicht so unmittelbar betroffen wird, grossmütig genug ist, um mehr zur Kriegführung beizutragen als der Hauptbeteiligte, ja sogar im Verhältnis zu seinen Kräften mehr, so sollte

er wenigstens seinen Anteil an dem erhalten, was vom Feind erobert wird; oder wenn ihn seine romantische Anlage so weit mit fortreisst, dass er darin wenig oder nichts erwartet, so könnte er immerhin hoffen, dass die Hauptbeteiligten ihn durch erhöhte Würde und Ehre entschädigen; und er würde es sicherlich als ungeheuerlich ansehn, wenn er fände, dass sie sich in seine innern Angelegenheiten einmischten, ihm vorschrieben, welche Diener er behalten oder entlassen soll, ihn beständig mit den unvernünftigsten Forderungen bedrängten und bei jeder Gelegenheit mit einem Abbruch des Bündnisses drohten, wenn er sich nicht fügen will.

Von diesen allgemeinen Erwägungen über den Krieg im allgemeinen steige ich zu einer Betrachtung derjenigen Kriege herab, in die England seit der Eroberung[1] verwickelt gewesen ist. In den Bürgerkriegen der Barone sowohl wie denen der Häuser York und Lancaster wurde viel Zerstörung unter dem hohen und niederen Adel angerichtet, neue Familien erhoben sich, alte erloschen; aber das auf beiden Seiten ausgegebene Geld wurde im Lande verbraucht und lief im Lande um; es wurden keine öffentlichen Schulden aufgenommen, und ein paar Jahre des Friedens brachten alles wieder in Ordnung.

Das gleiche lässt sich selbst von jener unnatürlichen Empörung wider König Karl I. sagen; die Usurpatoren hielten beständig grosse Heere in ihrem Sold und sie hatten ununterbrochen Krieg mit Spanien oder Holland; da sie ihn aber mit ihren Flotten führten, so steigerten sie den Reichtum des Königreichs ungeheuer, statt ihn zu erschöpfen.

Unsre auswärtigen Kriege richteten sich meist gegen Schottland oder Frankreich; jene liegen auf unserm eignen Landkomplex, führten also auch kein Geld zum

[1] Durch Wilhelm den Eroberer.

Königreich hinaus und waren selten von langer Dauer. Während unsrer ersten Kriege mit Frankreich hatten wir grosse Besitzungen in jenem Lande, wo wir bis in die Zeit der Königin Maria hinein noch einigen Grund und Boden behaupteten; und obwohl noch ein paar unsrer letzten Fürsten sehr kostspielige Feldzüge dorthin unternahmen, so tilgten doch eine Subsidie und zwei oder drei Fünfzehnte die ganze Schuld[1]. Ausserdem waren damals unsre Siege noch von einigem Nutzen für uns, abgesehn davon, dass sie uns Ruhm eintrugen; denn wir waren klug genug, nur für uns selbst zu kämpfen, und glücklich genug, nur für uns zu siegen.

Die holländischen Kriege wurden zwar unter einer sehr verderbten Verwaltung und sehr zur Unehre der Krone begonnen und fortgeführt, und der König blieb arm und bedürftig, weil er sein Parlament auflöste oder unzufrieden machte, während er seine Hilfe am dringendsten brauchte; aber sie erlegten der Nation wenigstens keine Schulden auf und entzogen ihr auch kein Geld.

Zur Zeit der Revolution[2] brach in Europa ein allgemeiner Krieg aus, und viele Fürsten verbanden sich gegen Frankreich, um die ehrgeizigen Absichten seines Monarchen zu brechen. Der Kaiser, die Holländer und England waren die Hauptbeteiligten. Um diese Zeit begann auch zum erstenmal die Sitte unter uns, Millionen als verzinsbare Staatsschulden zu borgen. Es wurde behauptet, dass der Krieg unmöglich länger als einen oder zwei Feldzüge dauern könnte; die aufgenommenen Schulden würden in wenigen Jahren durch eine milde Steuer, die den Untertanen nicht belastete, zu tilgen sein. Aber der wahre Grund, weshalb man dieses Mittel ergriff, lag in der Sorge für die Sicherheit eines neuen

[1] Die Subsidie eine Hilfssteuer; ebenso der Fünfzehnte (wie der Zehnte oder die Zehnten Abgaben an die Geistlichkeit waren, so der Fünfzehnte von der Krone erhobene ausserordentliche Beiträge zu den Kosten eines Krieges usw

[2] Gemeint natürlich die englische Revolution.

Fürsten, der noch nicht fest auf seinem Thron sass. Durch hohe Provisionen und Zinsen verlockte man die Leute, Geld herzuleihen, und es lag sehr in ihrem Interesse, die Regierung zu stützen, der sie ihr Geld anvertraut hatten. Die Persönlichkeit, die der Urheber eines so abscheulichen Plans gewesen sein soll[8], ist noch am Leben; und so erlebt er denn auch ein paar der verhängnisvollen Folgen, deren Ende selbst seine Enkel noch nicht erleben werden. Und dieser verderbliche Rat stimmte ausgezeichnet zum Stand der Dinge in damaliger Zeit. Denn eine ganze Gesellschaft von Emporkömmlingen, die an der Revolution keinen oder nur geringen Anteil genommen hatten, sich aber durch ihr Geschrei und ihren angeblichen Eifer hervortaten, sowie die Arbeit geleistet war, erwarben sich bei Hofe Einfluss, indem sie Staatsanleihen und Schulden übernahmen und entwarfen. Da sie aber sahen, dass die Gutsherrn keineswegs bereit waren, auf ihre Massnahmen einzugehn, verfielen sie auf jene neue Art der Gelderhebung, um so ein Geldinteresse zu schaffen, das mit der Zeit in Wettkampf mit dem Grundbesitz treten könnte und an dessen Spitze sie selbst zu stehn hofften.

Das Ziel des ersten Krieges zehn Jahre nach der Revolution hindurch war, soweit wir in Frage kamen, Frankreich zur Anerkennung des verstorbenen Königs zu zwingen und Hudsons Bay zurückzuerobern. Aber während des ganzen Krieges wurde der Kampf zur See fast völlig vernachlässigt, und der grössre Teil von jährlich sechs Millionen wurde dazu verwendet, die Grenzen der Holländer zu erweitern. Denn der König

[8] Bischof Burnet, der Verfasser einiger historisch-biographischer Werke und einer Geschichte der Reformation in England. Swift schrieb unter dem Pseudonym Gregory Misosarum (Burnet war Bischof von Sarum; Sarum = Salisbury) eine vernichtend ironische oder vielmehr geradezu verhöhnende „Vorrede zu der Einführung des Bischofs von Sarum in den dritten Band der Geschichte der Reformation der englischen Kirche". Doch hat er seine Gelehrsamkeit stets anerkannt.

war ein General, aber kein Admiral; und wiewohl er König von England war, blieb er geborner Holländer.

Nach zehnjährigem, fast zwecklosem Kampf, während dessen mehr als hunderttausend Mann verloren gingen und nach dem eine Schuld von zwanzig Millionen übrig blieb, hörten wir endlich auf Friedensverhandlungen, und es kam zu einem Vertrag, der dem Kaiser grosse Vorteile brachte, uns aber gar keine; und bald darauf wurde er noch mit dem berühmten Teilungsvertrag belastet, nach dem Neapel, Sizilien und Lothringen den französischen Besitzungen hinzugefügt werden sollten; wenn aber diese Krone den Vertrag auf Grund der Weigerung Spaniens, ihn anzuerkennen (und noch während der Unterhandlungen erklärte Spanien seine Weigerung den verschiedenen Beteiligten) zu verwerfen für geraten hielte, so sollten die Franzosen auf die ganze Monarchie Anspruch haben. Und so kam es denn auch schliesslich, denn da der verstorbene König von Spanien es für unwürdig hielt, dass andre Fürsten seine Gebiete zu seinen Lebzeiten und ohne seine Einwilligung in Stücke schnitten, so zog er es vor, die Monarchie ungeteilt einem jüngren Prinzen Frankreichs zu vermachen. Und dieser Prinz wurde von uns und Holland als König von Spanien anerkannt[1].

Man muss zugeben, dass der Rat, sich in diesen Krieg einzulassen, heftigen Widerstand in der Kirchenpartei fand, die dem verstorbenen König zuerst nahe legte, den Herzog von Anjou anzuerkennen; und vor allem wird behauptet, dass eine gewisse grosse Persönlichkeit[2], die damals auf Seiten der Kirche stand, dem König im

[1] Das war Philipp von Anjou. Die Erbfolgefrage in Spanien hatte noch weit kompliziertere Folgen. Swift vereinfacht hier. Siehe jede Weltgeschichte.

[2] Gemeint ist Sidney Godolphin, die Seele des eben gestürzten Whigministeriums unter der Königin Anna; siehe die Einleitung zu diesem Appendix. Godolphin war mit Marlborough befreundet und verschwägert. Im einzelnen wird von ihm im dritten Bande dieser Ausgabe die Rede sein.

November 1701 gesagt habe: Da seine Majestät entschlossen sei, sich seiner eignen Ansicht zuwider in einen Krieg einzulassen, so könne er ihm nicht länger dienen; und also gab er sein Amt auf, wiewohl er später, als er an die Spitze des Ministeriums treten und die alleinige Leitung aller Geschäfte im Lande übernehmen sollte, seine Meinung änderte; gleichzeitig lag nämlich die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten in den Händen eines Mannes, dessen Interessen er durch allerlei Bande zu fördern verpflichtet war.

Die Kriegserklärungen gegen Frankreich und Spanien, die wir und Holland erliessen, sind nur um wenige Tage verschieden datiert. In der von den Generalstaaten veröffentlichten sagen sie sehr richtig: „sie seien dem Feuer am nächsten und ihm am meisten ausgesetzt; sie seien von allen Seiten eingeschlossen und gegenwärtig von den Königen von Frankreich und Spanien angegriffen; ihre Erklärung sei das Ergebnis einer dringenden und unvermeidlichen Notwendigkeit"; und weitere Ausdrücke besagen dasselbe. Sie „bitten um die Hilfe aller Könige und Fürsten usw." Die Gründe ihres Streits mit Frankreich berühren nur sie selbst, oder wenigstens tun sie das unmittelbarer als sie irgend einen andern Fürsten oder Staat angehn; zum Beispiel „weigern die Franzosen sich, den im Vertrag von Ryswick versprochenen Zolltarif anzuerkennen; die in Frankreich ansässigen holländischen Untertanen werden, besagtem Vertrag zuwider, mit übertriebenen Steuern belastet; der Erbteilungsvertrag wird von den Franzosen dadurch verletzt, dass sie das Testament des Königs von Spanien anerkennen und die Staaten bedrohn, wenn sie sich nicht fügen wollen; die spanischen Niederlande sind von französischen Truppen besetzt, und die Holländer, die dort mit Erlaubnis des verstorbenen Königs von Spanien in Garnison lagen, werden vertrieben;

und dadurch wird die Republik, entgegen dem Erbteilungsvertrag, ihrer Grenzwehr beraubt; denn es war eigens ausbedungen worden, dass die spanischen Niederlande dem Erzherzog verbleiben sollten". Sie führten an, „der französische König regiere Flandern wie sein Eigentum, wenn auch im Namen seines Enkels[1]; und er schicke grosse Truppenmengen dorthin, um sie zu schrecken; er habe die Stadt und die Zitadelle von Lüttich besetzt, sich in den Besitz mehrerer Plätze im Erzbistum Köln gebracht, ja, er unterhalte Truppen in der Gegend von Wolfenbüttel, um die Holländer auf allen Seiten einzuschliessen, und er habe seinen Residenten eine Denkschrift überreichen lassen, in der er den Staaten drohe, gegen sie einzuschreiten, wenn sie sich weigerten, sich dem Inhalt dieser Denkschrift zu fügen."

Die Kriegserklärung der Königin stützt sich auf die grosse Koalition, wie diese sich auf die ungerechten Usurpationen und Eingriffe des französischen Königs stützte; die angeführten Beispiele dafür sind diese: „Er halte einen grossen Teil der spanischen Besitzungen besetzt, habe Mailand und die spanischen Niederlande weggenommen, sich zum Herrn von Cadiz gemacht usw. Und statt in diesen Punkten Genugtuung zu geben, habe er Ihre Majestät und deren Königreiche unwürdig behandelt und beschimpft, indem er den angeblichen Prinzen von Wales[2] zum König von England erklärte usw." Und dieses letzte war das einzige, wodurch wir persönlich an dem Krieg beteiligt waren; und dabei wurde dieser Punkt sogar von Frankreich energisch geleugnet, da der König bereit sei, Ihre Majestät anzuerkennen.

Mir scheint, aus beiden Erklärungen geht klärlich

[1] Philip von Anjou war der zweite Sohn des Dauphins.
[2] Dem „Prätendenten".

hervor, dass England so wenig ein Hauptbeteiligter an diesem Krieg sein konnte, wie etwa Preussen oder irgend eine andre Macht, die später in die Allianz eintrat. Holland war der Gefahr am nächsten, denn die französischen Truppen standen damals vor den Toren von Nimwegen. Aber die Klagen, die in unsrer Erklärung erhoben werden, gehn mit Ausnahme der letzten fast ebensoviel oder gar mehr jeden Fürsten in Europa an.

Denn unter den verschiedenen Parteien, die früher oder später in dieses Bündnis eintraten, waren keine, die nicht von einem guten oder schlimmen Ausgang dieses Krieges mehr zu gewinnen oder zu verlieren, zu hoffen oder zu fürchten hatten als wir. Die Holländer griffen zu den Waffen, um sich vor der unmittelbaren Vernichtung zu zu bewahren; und durch einen erfolgreichen Krieg dachten sie ihren Landbesitz zu erweitern und ihre Grenze gegen Frankreich zu verbessern. Der Kaiser hoffte, auf unsre und Hollands Kosten die Monarchie Spanien zurückzuerobern, oder wenigstens einen Teil. Der König von Portugal hatte Nachricht erhalten, dass Philipp die alten Ansprüche Spaniens auf sein Königreich erneuern wollte; und da es auf allen Seiten mit Ausnahme der Küste von Spanien umgeben wird, konnte es nur durch eine Seemacht verteidigt werden. Das vermochte, im Verein mit den günstigen Bedingungen, die König Karl und wir ihm boten, diesen Fürsten, sich der Allianz anzuschliessen. Die Hoffnungen und Besorgnisse des Herzogs von Savoyen waren noch grösser; da sollte die Hauptlast des Krieges von England getragen werden, und der ganze Vorteil sollte ihm zufallen. Wenn Mailand erobert würde, so war ausbedungen worden, dass Seine Hoheit das Herzogtum Montferrat erhalten sollte, das bisher dem Herzog von Mantua gehörte; und ferner die Provinzen Alexandria und Valencia und Lomellino, nebst andern Gebieten zwischen

dem Po und dem Tanaro, vereinigt mit dem Vigevenasco, oder statt dessen einer Entschädigung aus der Provinz Novara, die an seinen eignen Staat grenzte; und schliesslich auch noch alles, was die verbündeten Mächte auf dieser Seite Frankreich abnehmen würden. Andrerseits schwebte er in der furchtbaren Besorgnis, von Frankreich eingeschlossen zu werden; denn Frankreich hatte viele Truppen im Mailändischen stehn und hätte sein ganzes Herzogtum leicht hinunterschlucken können.

Der Rest der Verbündeten kam nur für Hilfstruppen in Betracht; sie steckten beträchtliche Summen in die eigene Tasche und weigerten sich, dem Kaiser ihre Mannschaften zu schicken, indem sie vorgaben, ihre Truppen seien schon von England und Holland in Sold genommen worden.

Bald nachdem der Herzog von Anjou die Monarchie entgegen dem Erbteilungsvertrag übernommen hatte, erhob sich hier in England die Frage, ob man den Frieden aufrecht erhalten oder einen neuen Krieg beginnen sollte. Wer für den Frieden war, führte die Schulden und Schwierigkeiten ins Feld, unter denen wir litten; sowohl wir, sagte man, wie Holland hätten Philipp schon als König von Spanien anerkannt; auf die Zuneigung der Spanier zum Hause Österreich und auf ihre Abneigung gegen das Haus Bourbon sei nicht so sicher zu rechnen, wie manche behaupteten; wir hielten es für eine Unverschämtheit und Ungerechtigkeit von Seiten der Franzosen, dass sie uns einen König aufzwingen wollten, und die Spanier würden sagen, wir hätten unsrerseits ebenso wenig Grund, ihnen einen aufzuzwingen; freilich seien Anlage und Geist der beiden Völker sehr verschieden, und sie würden es vermutlich bleiben, ob sie nun unter einem König aus französischem Blut lebten oder unter einem aus österreichischem, aber wenn wir uns in einen Krieg einliessen, um den Herzog von Anjou zu entthronen,

so würden wir durch seinen Fortgang und durch unsre Operationen sicherlich gerade das herbeiführen, was wir zu verhindern suchten, nämlich eine Verbindung der Interessen und der Neigungen der beiden Nationen; denn die Spanier müssten sicherlich französische Truppen zu Hilfe rufen. Dadurch kämen dann französische Ratgeber an König Philipps Hof, und allmählich würden die beiden Nationen aneinander gewöhnt und mit einander versöhnt. Wenn man König Karl durch englische oder holländische Streitkräfte unterstützte, so würde ihn das seinen neuen Untertanen verhasst machen, denn sie verabscheuten nichts so sehr wie die, die sie für Ketzer hielten. Dadurch würden die Franzosen zu Herren der Schätze in Spanisch-Westindien werden. Im letzten Kriege, als Spanien, Köln und Bayern mit uns verbündet waren und nach niedriger Schätzung gegen den gemeinsamen Feind sechzigtausend Mann ins Feld stellten, als Flandern, der Schauplatz des Krieges, auf unsrer Seite, und Seine Majestät, ein Fürst von grosser Tapferkeit und hohem Mut, an der Spitze der ganzen verbündeten Armee stand, hatten wir trotz allem keinen Grund, uns unsrer Erfolge zu rühmen; wie also sollten wir imstande sein, Frankreich entgegen zu treten, während jene Mächte wider uns wären; denn sie würden ja sechzigtausend Mann von uns zum Feinde überführen und uns also gleich zu Anfang dieses Krieges im Verhältnis um einhundertundzwanzigtausend Mann schwächer machen als wir in dem von 1688 waren?

Auf der andern Seite führten jene, deren Anschauungen oder deren geheime Motive sie dazu drängten, ihre Stimme für einen neuen Krieg abzugeben, ins Feld, wie gefährlich es für England sein müsste, wenn Philipp König von Spanien würde; wir hätten keinerlei Bürgschaft für unsern Handel, solange jenes Königreich einem Fürsten aus dem Hause Bourbon untertan sei, und

keinerlei Hoffnung auf Erhaltung des europäischen Gleichgewichts, weil der Grossvater[1] der wirkliche König sein würde, während der Enkel nur den Titel trüge; und dadurch sei jenem eine bessere Gelegenheit gegeben als je, sein Streben nach einer Weltmonarchie zu verfolgen. Diese und ähnliche Argumente trugen den Sieg davon; und ohne eine andre Abhilfe zu versuchen, ohne in Musse die Folgen zu erwägen oder uns unsre eigne Lage klar zu machen, liessen wir uns übereilt in einen Krieg ein, der uns sechzig Millionen gekostet hat; und nach ebenso häufigen wie unerwarteten Waffenerfolgen hat dieser Krieg uns und unsre Nachkommenschaft in eine schlimmere Lage gebracht nicht nur als irgend einen unsrer Verbündeten, sondern sogar als unsre besiegten Feinde.

Die Rolle, die wir unsern ausländischen Bundesgenossen gegenüber und inbezug auf eine im Lande herrschende Partei in der Führung dieses ganzen Krieges gespielt haben, will ich jetzt des genaueren untersuchen. Und ich denke, es wird sich da vermöge klarer Tatsachen zeigen, dass keine Nation jemals so lange und so empörend von der Narrheit, der Verwegenheit, der Verderbtheit und dem Ehrgeiz ihrer nnren Feinde getäuscht und von ihren fremden Freunden mit soviel Unverschämtheit, Ungerechtigkeit und Undank behandelt worden ist.

Das wird sich ergeben, wenn wir die drei folgenden Punkte beweisen.

Zunächst haben wir uns gegen jede Klugheit und jede gewöhnliche Vernunft als Hauptbeteiligte in diesen Krieg eingelassen, während wir nur als Hilfskräfte hätten handeln sollen.

Zweitens haben wir unsre Kraft damit erschöpft, den Teil des Krieges zu verfolgen, der dem Ziel, das wir uns

[1] Ludwig XIV.

bei seinem Beginn steckten, am wenigsten entsprechen konnte; und wir haben da überhaupt keine Anstrengungen gemacht, wo wir den gemeinsamen Feind am meisten hätten schwächen und zugleich uns selbst bereichern können.

Drittens haben wir einem jeden unsrer Verbündeten erlaubt, jeden Artikel der Verträge und Vereinbarungen, durch die sie gebunden waren, zu brechen und uns die Last aufzuerlegen.

Was nun den ersten dieser drei Punkte angeht, dass wir nur als Hilfskräfts hätten in diesen Krieg eintreten sollen, so möge jedermann sich überlegen, in welcher Lage wir damals waren. Eben hatten wir den langwierigsten, kostspieligsten und erfolglosesten Krieg hinter uns, den England je unternommen hatte; schwere Schulden von einer Art und einer Höhe, wie sie bei uns und unsern Vorfahren unerhört waren, drückten uns nieder; die grosse Masse des Landadels und Volks war des Kriegs von Herzen müde und jedes Friedens froh, wenn er uns auch keinerlei Vorteil brachte ausser eben dem Frieden; keine plötzliche Aussicht auf eine Erniedrigung unsrer Steuern, die ebenso notwendig geworden waren, um unsre Schulden zu bezahlen, wie um Heere auszuheben; eine Art künstlichen Reichtums an Staats- und Börsenpapieren in den Händen derer, die die Allgemeinheit seit zehn Jahren ausgeplündert hatten; viele Verderbtheiten in jedem Zweig unsrer Regierung, die der Reformation bedürftig waren. Unter diesen Schwierigkeiten, von denen uns kaum zwanzig Jahre des Friedens und die weiseste Leitung hätten befreien können, erklären wir Frankreich den Krieg, das verstärkt war durch den Beitritt und das Bündnis jener zuvor erwähnten Mächte, die in dem früheren Krieg auf unsrer Seite im Bunde gestanden hatten. Es ist handgreiflich, welch einen Wandel im Gleichgewicht

es hervorrufen musste, wenn solche Gewichte aus unsrer Wagschale herausgenommen und in ihre gelegt wurden; denn schon hatten zehn Jahre der Erfahrung gezeigt, dass Frankreich auch ohne diese Verstärkungen imstande war, sich gegen uns zu halten. Jede menschliche Wahrscheinlichkeit stand also zu gewaltigem Vorteil auf der gegnerischen Seite, und in einem solchen Fall dürfte nichts als die äusserste Not einen Staat zu einem Kriege drängen. Philipp hatten wir als König von Spanien bereits anerkannt; auch spricht die Kriegserklärung der Königin nicht von des Herzogs von Anjou Thronfolge als einem Streitpunkt, sondern nur davon, dass der französische König diese Monarchie wie seine eigne regierte, davon, dass er Cadiz, Mailand und die Spanischen Niederlande besetzt hatte und uns den Schimpf antat, den Prätendenten zu proklamieren. In all diesen Dingen werfen wir jenem Fürsten nichts vor, was uns direkt anging, nur das letzte ausgenommen. Und diesem letzten hätte sich, wiewohl es eine schwere Beschimpfung war, leicht ohne einen Krieg abhelfen lassen; denn der französische Hof erklärte, er erkenne den Prätendenten keineswegs an, sondern gebe ihm nur den Titel eines Königs, den auch August seine schwedischen Feinde zuerkannt hätten, als sie ihn aus Polen vertrieben und ihn zwangen, Stanislaus anzuerkennen[1].

Freilich hätte uns die Gefährdung der Holländer durch eine so schlimme Nachbarschaft in Flandern in ihren Folgen berühren können; und wenn Spanien dem Hause Österreich verloren ging und unter französischem Einfluss und durch französische Politik regiert wurde, so hätte sich das auf die Dauer als für unsern Handel

[1] August II. von Sachsen, König von Polen; abgesetzt als solcher von Karl XII. von Schweden. Stanislaus musste nach der Schlacht von Pultawa fliehen, und selbst nach Augusts Tod im Jahre 1733 konnte er sich die Thronfolge nicht sichern.

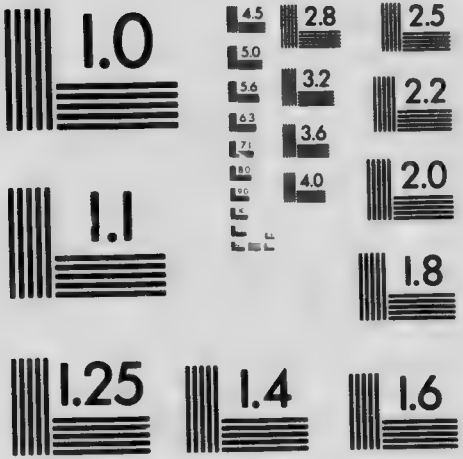
sehr verderblich herausstellen können. Es wäre deshalb nur klug gewesen, wie es grossmütig und barmherzig war, unserm Nachbarn zu helfen; und wir hätten das tun können, ohne uns selbst zu schädigen. Denn nach einem alten Vertrag mit Holland waren wir verpflichtet, der Republik mit zehntausend Mann zu Hilfe zu kommen wenn sie von den Franzosen angegriffen würde. Als nun deren Truppen beim Tode des spanischen Königs für Philipp Flandern besetzten und sich der holländischen Garnisonen bemächtigten, bis sie ihn anerkennen würden, verlangten die Generalstaaten in einer Note ihres hiesigen Gesandten nur die zehntausend Mann, die wir ihnen kraft jenes Vertrags zu geben verpflichtet waren; und ich zweifle nicht daran, dass die Holländer sich energisch genug angestrengt hätten, um mit dieser Unterstützung allein ihre Grenzen zu verteidigen. Oder wenn sie zu einem Friedensschluss gezwungen worden wären, so hätten die Spanier, die es hassen, ihre Monarchie zerstückeln zu lassen, nimmermehr zugegeben, dass die Franzosen Flandern an sich rissen. Um jene Zeit hatten sie noch nicht die Neigung zu einander, die dieser Krieg erzeugt hat; und all der Hass und all die Eifersucht, die von Natur zwischen den beiden Nationen bestehen, hätten sich damals gezeigt. Also lag für uns keinerlei Notwendigkeit vor, weiter zu gehn, selbst wenn wir in besserer Lage gewesen wären. Aber unsre Politiker hatten andre Dinge im Auge, und auf den Rat derer, die mit ihren Parteigängern und Anhängern allein dadurch gewinnen konnten, musste ein neuer Krieg unternommen werden. Deshalb wurde zwischen dem Kaiser, England und den Generalstaaten eine grosse Allianz geschlossen, nach der die beteiligten Parteien, wenn die gerügten Missstände von Frankreich nicht innerhalb zweier Monate abgestellt würden, verpflichtet waren, einander mit ihrer ganzen Kraft beizustehn.

So wurden wir zu einem Hauptbeteiligten in dem Krieg, und zwar im Verein mit zwei Verbündeten, deren Anteil an dem Streit unverhältnismässig viel grösser war, als der unsre. Ich kann es aber in dem Wortlaut der grossen Allianz immer noch nicht begründet finden, weshalb wir die fabelhaften Kosten übernehmen mussten, die wir seither getragen haben. Nach dem, was ich stets gehört und gelesen habe, sehe ich in „der ganzen Kraft" einer Nation, wie sie in jenem Vertrag zu verstehn ist, das äusserste, was ein Fürst jährlich von seinen Untertanen erheben kann; wenn er gezwungen ist, zu verpfänden oder zu borgen, einerlei ob im In- oder Ausland, so ist das, streng genommen, nicht mehr seine eigne Kraft oder die der Nation, sondern der gesamte Wohlstand der Einzelpersonen; und da er ihn nicht aus dem jährlichen Einkommen seines Königreichs erheben kann, so nimmt er sie auf Grund von Sicherheiten und zahlt nur die Zinsen; auf diese Weise wird ein Teil der Nation dem andern verpfändet, und es bleibt kaum eine Möglichkeit übrig, dass er je ausgelöst wird.

Sicherlich hätte es genügt, wenn wir die Zahlung unsrer im früheren Krieg aufgenommenen Schulden unterbrochen und unsre Land- und Malzsteuer nebst den andern Abgaben, die seither verpfändet worden sind, weiter erhoben hätten; das hätte mit einigen Zulagen eine, wie mir scheint, genügende Summe ergeben, um bei vorsichtiger Verwendung hunderttausend Mann zu Meer und zu Lande zu unterhalten; sicherlich ein genügender Beitrag für den Verbündeten, der die geringste Gefahr zu fürchten hatte und den geringsten Vorteil erwartete. Auch können wir uns nicht vorstellen, dass irgend einer der beiden Bundesgenossen, als der Krieg begann, sich geweigert hätte, unter solchen Bedingungen mit uns zusammenzugehn; niemand konnte von uns erwarten, dass wir jedes Jahr drei bis vier Millionen

MICROCOPY RESOLUTION TEST CHART

(ANSI and ISO TEST CHART No. 2)



APPLIED IMAGE Inc

1653 East Main Street
Rochester, New York 14609 USA
(716) 482 – 0300 – Phone
(716) 288 – 5989 – Fax

Schulden machen würden, wie wir es getan haben; denn die Franzosen hätten kaum Friedensbedingungen ersinnen können, die so verderblich gewesen wären wie dieser Krieg. Die Nachwelt wird sicher nicht begreifen können, was für ein Geist in ihre Väter gefahren war, dass sie nach zehn Jahren des Leidens, auferlegt durch die beispiellose Politik einer Nation, nach einem Kriege, den sie nur durchführen konnten, indem sie sich von Jahr zu Jahr verpfändeten, während eines kurzen Friedens, in dem sie mit Grauen auf die schwere Schuldenlast zurückblickten, die sie auf sich geladen, und allgemein die verderblichen Ratschläge verdammten, die sie veranlasst hatten, während sie ihre Erfindungskraft folterten, um ein Mittel oder einen Ausweg zu finden und ihre erschütterte Stellung zu befestigen; dass eben diese Leute zugleich, ohne sich auch nur zu einem Atemzug Zeit zu nehmen, wiederum einen noch gefährlicheren, kostspieligeren und ausgedehnteren Krieg beginnen konnten, der ebenso lange und vielleicht länger dauerte; und all das ohne sichtliche Notwendigkeit! Bei einem Privatvermögen, das jährlich abnimmt, während die Ausgaben die gleichen bleiben, ist es klar, dass der Besitzer in jedem Jahr ein immer grösseres Stück Land verpfänden muss als im Jahr zuvor, und wie die Schuld sich verdoppelt und verdreifacht, so verdoppelt und verdreifacht sich auch seine Unfähigkeit, sie zu bezahlen. In derselben Weise haben wir durch diese letzten zehn Jahre des Krieges zweimal soviel gelitten wie durch den ersten Krieg; und wenn es möglich wäre, den Krieg im selben Masse noch fünf Jahre fortzusetzen, so würden die allein eine ebenso grosse Bürde ergeben, wie die ganzen zwanzig. Diese Berechnung, die so leicht und trivial ist, das man sich beinahe schämt, sie zu erwähnen, — die Nachwelt wird glauben, dass jene Männer, die zuerst zum Kriege rieten, entweder

nicht klug oder nicht ehrlich genug waren, um sie anzustellen.

Und wie wir auf diese verschwenderische Art unsre Kraft und unser Lebensmark vergeudeten, so haben wir sie auch noch schmählich zu Zwecken vertan, die mindestens von denen sehr verschieden waren, zu denen wir den Krieg zuerst unternahmen, und oft bewirkten wir mit ihnen etwas, was wir vielleicht nach einem Friedensschluss aufrichtig bereuen werden. Das ist der zweite Punkt, den ich untersuchen wollte.

Wir haben jetzt seit zehn Jahren die ganze Gewalt und den ganzen Aufwand des Krieges dahin geworfen, wo der Feind am besten imstande war, uns die Wage zu halten; wo wir keinerlei Vorteil für uns ausnutzen konnten; wo es in hohem Grade unpolitisch war, unsre Eroberungen zu erweitern. Und wir haben die Kriegsart völlig vernachlässigt, die uns viele Millionen erspart und eingebracht hätte, die uns die ewigen Grundsätze unsrer Regierung zu verfolgen lehren, die den Feind am schnellsten geschwächt hätte, und die entweder einen schnellen Friedensschluss herbeigeführt oder uns instand gesetzt haben würde, den Krieg fortzuführen.

Jene, die den Krieg fortführen möchten, schreien unsern beständigen Erfolg in erstaunlicher Weise aus und sie halten ihn für unendlich viel grösser, als wir aller menschlichen Wahrscheinlichkeit nach Grund hatten, zu hoffen. Zehn glorreiche Feldzüge sind vorbei, und jetzt endlich geben wir wie der Kranke unter allerlei günstigen Symptomen den Geist auf. Nahmen jene, die zu diesem Kriege rieten, an, dass er zehn Jahre dauern könnte, ohne dass wir die Erfolge hätten, die wir gehabt haben? Und beschlossen sie trotzdem, Frankreich zu zwingen und Spanien zu unterwerfen, indem sie unsre ganze Kraft nach Flandern warfen? Glaubten sie, der letzte Krieg hätte uns noch die Mittel

gelassen, so ungeheure Beiträge und sie eine so lange Zeit hindurch zu liefern, ohne uns und unsr Nachkommenschaft in unentwirrbare Schulden zu verwickeln? Wenn wir nach so wunderbaren Taten noch immer nicht imstande sind, Frankreich zur Annahme unsrer Bedingungen zu zwingen, ja, nicht einmal sagen können, wann wir dazu imstande sein werden, wenn wir auch ohne jede Vermögensreserve weiterkämpfen wollten — was könnten wir da wohl nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge andres erwarten, als noch zwanzig weitere Jahre eines flandrischen Krieges? Meinen sie wirklich, wenn wir für die Holländer eine Stadt einnehmen, so gelte das uns als eine genügende Entschädigung für sechs Millionen Pfund? Denn es ist obendrein von so geringer Bedeutung, dass die Franzosen noch weitere zwölf Jahre aushalten können, um sich in jedem Feldzug zum gleichen Preise eine Stadt zu leisten.

Ich sage das keineswegs, um das Heer oder seine Führer zu verkleinern. Ein Einbruch in die Reihen des Feindes, ein Übergang über einen Fluss und die Einnahme einer Stadt — das mögen Handlungen sein, die zu vielen glorreichen Taten Gelegenheit bieten; aber wenn all das uns keinen wirklichen Vorteil bringt, wenn es keinen andern Zweck hat als den, das Gebiet der Holländer zu erweitern und den Ruhm und Reichtum unsres Generals[1] zu vermehren, so schliesse ich daraus, dass irgend etwas, wie es auch kommen mag, nicht ist, wie es sein sollte und dass sicherlich unsre Streitkräfte und unser Geld besser angewandt werden könnten, sowohl um unsern Feind zu zwingen wie um auch für uns einigen Nutzen herauszuschlagen. Aber der Fall liegt noch weit ärger; wir vernichten Tausende von

[1] Des Herzogs von Marlborough. Man übersehe nicht die Worte „und Reichtum", denn obwohl Swift sich hier dagegen verwahrt, galt sein Kampf, wie man noch sehn wird, gerade diesem General.

Menschenleben und erschöpfen unsern ganzen Wohlstand nicht in unserm eignen Interesse; das wäre einfache Klugheit; auch nicht für etwas Gleichgültiges; das wäre schon hinreichende Narrheit; sondern vielleicht zu unserm eignen Verderben, und das ist vollendeter Wahnsinn. Wir werden es vielleicht noch erleben, dass wir die Ergebnisse unsrer Tapferkeit empfindlicher spüren müssen, als all die Folgen, die wir von der Herrschaft des Herzogs von Anjou in Spanien erwarteten. Wir haben für die Generalstaaten ein stolzes Gebiet erobert, das genügende Truppen auf den Beinen erhalten wird, um sich selbst zu verteidigen; und es wird viele Hunderttausende von Einwohnern ernähren, die man in jeder Weise ermutigen wird, eine Industrie zu begründen und auszubauen; und das war das einzige, was ihnen fehlte; kommt es zu ihrer Geschicklichkeit, ihrem Fleiss und ihrer Sparsamkeit hinzu, so wird es sie instand setzen, uns auf jedem Markt der Welt zu unterbieten.

Unser Beitrag von vierzigtausend Mann (so war es die erste Abmachung) hätte mit den Truppen des Kaisers und Hollands, die zu stellen sie verpflichtet waren, ein Herr von fast zweihunderttausend Mann ergeben, die Garnisonen nicht gerechnet; genug, um der ganzen Kraft zu widerstehn, die Frankreich dagegen ins Feld führen konnte. Und den Rest hätten wir weit besser anwenden können, sowohl für die gemeinsame Sache, wie auch für unsern eignen Nutzen.

Der Krieg in Spanien fällt der Leichtgläubigkeit unsrer Minister zur Last, die sich vom kaiserlichen Hof überreden liessen, die Spanier hingen so eifrig am Hause Österreich, dass das ganze Königreich sich auf der Stelle erheben würde, sobald nur ein paar Truppen unter dem Erzherzog im Lande erschienen. Das haben wir versucht, und wir mussten erkennen, dass der Kaiser entweder uns oder sich getäuscht hat. Und doch haben

wir dort den Krieg unter grossen Kosten zu unserm ungeheuren Nachteil fortgesetzt; und vermöge einer verderbten Leitung blieb der einzige General, der uns durch einen fast wunderbaren Glücks- und Feldherrnlauf beinahe in den Besitz des Königreichs gesetzt hätte, ganz ohne Unterstützung, ausgesetzt dem Neide seiner Rivalen, enttäuscht durch die Launen eines jungen, unerfahrenen Prinzen, und der Leitung eines räuberischen deutschen Ministeriums unterstellt, bis man ihn schliesslich in Unzufriedenheit zurückberief, wodurch man unsre beiden Heere in Spanien und Portugal der Habgier, der schlechten Leitung oder dem Verrat zum Opfer brachte[1].

Menschlicher Klugheit nach hätten wir entweder diesen Krieg mit der äussersten Energie betreiben müssen, als die Dinge eine so günstige Wendung nahmen, zumal die Eroberung dieses Königreichs doch der Hauptpunkt war, um dessen willen wir den Krieg angeblich fortsetzten; oder wir hätten wenigstens, als wir diesen Plan als undurchführbar erkannten oder ihn dazu gemacht hatten, die grossen Kosten der Leitung vermindern müssen; wir hätten unsre Truppen in Katalonien in die Defensive werfen müssen, um einen andern Weg einzuschlagen, der den gemeinsamen Feind stärker bedrängt und uns mehr genützt hätte.

Und welches edle Feld der Ehre und des Gewinns lag vor uns! Da hätten wir unsre beste Kraft aufwenden müssen, und gegen alle Grundsätze britischer Politik liessen wir es unbeachtet liegen! Ich habe mich bisweilen darüber gewundert, wie es möglich war, dass uns der Name „Seemächte", durch den unsre Bundesgenossen uns verächtlich mit den Holländern zusammen-

[1] Swift meint den Grafen von Peterborough; siehe in diesem Band den Brief an ihn. Swift hatte stets eine Art Schwärmerei für diesen ausserordentlichen Mann, von dem im 4. Band dieser Ausgabe ausführlicher zu reden sein wird.

koppeln, niemals auf den Gedanken an die See gebracht hat, und dass jenen Politikern, die uns den Weg über Flandern oder Savoyen oder Neapel zeigten, um nach Spanien zu kommen, niemals Westindien eingefallen ist. Mit dem halben Aufwand, den wir getragen haben, hätten wir unsern ursprünglichen Truppenanteil von vierzigtausend Mann in Flandern unterhalten und zugleich mit unsern Flotten und Seekräften die Spanier in den nördlichen und südlichen Gewässern von Amerika so bedrängen können, dass wir jede Geldsendung von dort verhindert hätten, die nicht in unsern eignen Schiffsrümpfen lag. So kam es uns als einer Seemacht am ehesten zu. Das hätte bei nur einigem Erfolg Frankreich schnell zu einem Friedensschluss und Spanien zur Anerkennung des Erzherzogs gezwungen. Aber während wir seit zehn Jahren unser Geld auf dem Kontinent vergeudeten, hat Frankreich klugerweise den ganzen peruanischen Handel an sich gerissen; die Franzosen gehn mit ihren Schiffen direkt nach Lima und andern Häfen, und sie nehmen für französische Waren von geringem Wert schwere Gold- und Silberbarren ein. Abgesehn von dem gewaltigen Nutzen, den schon jetzt ihre Nation dadurch hat, wird vielleicht auch für die Zukunft dieser Handelsweg abgelenkt sein, der früher uns grossen Gewinn einbrachte; als wir nämlich alljährlich in Cadiz die ungeheuren Summen für unsre Waren in Empfang nahmen, die wir von dort aus nach Spanisch-Westindien schickten. All dem sahen wir zahm zu, und wir duldeten es, ohne auch nur den Versuch zu machen, es zu hindern; nur von ein paar Privatleuten in Bristol wurde eine grosse Tat vollbracht; von echtem Mut und Erwerbseifer entflammt, rüsteten sie vor etwa drei Jahren auf eigne Kosten ein paar Fahrzeuge aus und unternahmen eine höchst erfolgreiche Reise in jene Gegenden; sie kaperten eins der Acapulco-Schiffe,

hätten fast auch das zweite geentert und kehrten vor kurzem unbeneidet, mit Reichtum beladen zurück, um uns so zu zeigen, was auf gleiche Weise eine staatliche Unternehmung hätte leisten können. Wenigstens hätten wir leicht jene grossen Geldsendungen nach Frankreich und Spanien verhindern können, wenn auch uns selbst das Geld entgangen wäre. Und wenn es wahr ist, was die Fürsprecher des Kriegs jetzt behaupten, dass nämlich die Franzosen mittlerweile ganz verarmt sind; in welcher Lage müssten sie da erst sein, wenn ihnen der Zustrom des Reichtums abgeschnitten worden wäre?

Aber grosse Ereignisse hängen oft an sehr kleinen Umständen. Es war das Unglück des Königreichs, dass die See nicht des Herzogs von Marlborough Element war; sonst wäre die ganze Kriegsmacht unfehlbar aufs Meer geworfen worden; und zwar zum unendlichen Vorteil seines Landes, der dann mit seinem eignen Vorteil Hand in Hand gegangen wäre. Aber es wird ganz richtig eingewendet, wenn wir allein einen solchen Versuch gemacht hätten, so wäre Holland eifersüchtig gewesen; oder wenn wir ihn in Verbindung mit Holland unternommen hätten, so hätte das beim Hause Österreich Unzufriedenheit geweckt. So hat man in den letzten Jahren stets geredet; wer aber auch diesen Stil unter uns eingeführt haben mag, er hat unsre Verbündeten gelehrt, ihm nachzureden. Sonst könnte es kaum jemandem in den Sinn kommen, dass wir, die Verbündeten derer, die den ganzen Vorteil von dem Kriege haben müssen, während sie uns die doppelte Last tragen lassen, selbst gegen den gemeinsamen Feind an keinen eignen Plan denken dürfen, wo die geringste Aussicht vorhanden ist, unserm eignen Lande zu nützen und zwar aus Furcht, wir könnten bei unsern Verbündeten Anstoss und Ärgernis erregen, obwohl wir uns zugrunde richten, um für sie Provinzen und Königreiche zu er-

obern. Ich gestehe deshalb mit Scham, dass dieser Einwand richtig ist. Denn es ist bekannt, dass man in Holland und Deutschland argwöhnte, solange der Zweck der Expedition des Herrn Hill[1] noch ein Geheimnis war, sie möchte gegen Peru gerichtet sein. Sofort brachten die Holländer überall ihre offenen Klagen an, und zu Wien sprachen die Minister von einer „Unverschämtheit der Königin, die ein solches Unternehmen versuche!" Obwohl nun die Expedition erfolglos blieb, zum Teil infolge der Zufälle eines Sturms, zum Teil infolge der Hartnäckigkeit oder Verräterei eben derer in jenen Kolonien, zu deren Befreiung und auf deren Bitte sie zum Teil unternommen worden war, so ist doch jenes Verhalten keineswegs ein Einwand gegen eine so gut vorbereitete Massregel, die so günstige Aussichten auf Erfolg besass.

Es war sehr sonderbar, dass die Generalstaaten ihrer Unruhe Ausdruck gaben, als sie glaubten, wir wollten in Spanisch-Westindien etwas unternehmen; denn es besteht zwischen uns die Vereinbarung, dass alles, was wir oder sie dort [illegible]n erobern, dem Eroberer gehören soll; und d[illegible] all unsern Verträgen und Abmachungen der einzige Artikel, der irgendwie auf dieses Königreich Rücksicht nimmt; und aus eben dem Grunde ist er, so vermute ich, unter andern völlig vernachlässigt worden. Mögen jene, die diese Anmerkung für zu steng halten, die ganze Leitung des gegenwärtigen Krieges zur See und zu Lande, nebst all unsern Bündnissen, Verträgen, Abmachungen und Vereinbarungen prüfen und sich überlegen, ob es nicht aussieht, als wäre besondere Sorgfalt und besonderer Fleiss darauf verwandt, zu verhindern, dass etwa England irgend ein Nutzen oder Vorteil daraus erwachse.

[1] 1711 unternahm Generalmajor Hill eine erfolglose Expedition, um die französischen Niederlassungen in Amerika anzugreifen.

Diese Behandlung von Seiten unsrer beiden Hauptverbündeten hatte alle andern die gleiche Sprache gelehrt, so dass es kaum noch einen kleinen Fürsten gibt, den wir zur Hälfte durch Subsidien und Jahrgelder ernähren und der nicht trotzdem bei jeder Gelegenheit bereit ist, uns zu drohen, er werde seine Truppen zurückziehn (zu Hause freilich müssten sie stehlen oder verhungern!), wenn wir uns weigern, ihm irgend etwas zu gewähren, wie unvernünftig seine Forderung auch sei.

Was schliesslich den dritten Punkt angeht, so will ich einige Beispiele dafür anführen, wie zahm wir zusahen, während jeder unsrer Bundesgenossen jeden Artikel in jenen Verträgen und Abmachungen, durch die sie gebunden waren, brach, um die ganze Last uns aufzuerlegen.

Ehe ich mich aber darauf einlasse (denn das ist ein ausgedehntes Thema), will ich um Erlaubnis bitten, ein paar Anmerkungen zu gewissen Artikeln in dreien unsrer Verträge zu machen; wir werden aus ihnen erkennen, wie gut unsre Minister das wahre Interesse, die Sicherheit und die Ehre ihres Landes verteidigten und verstanden.

Wir haben mit Portugal zwei Bündnisse geschlossen, ein Trutzbündnis und ein Schutzbündnis. Jenes soll nur während des gegenwärtigen Krieges in Kraft bleiben, dieses dauernd. In dem Trutzbündnis haben sich der Kaiser, England und Holland mit Portugal vereinigt; in dem Schutzbündnis nur wir und die Generalstaaten.

Zum ersten Artikel des Trutzbündnisses ist zu bemerken, dass, obwohl die grosse Allianz, wie ich schon sagte, England und Holland das Recht zugesteht, zu behalten, was eins von ihnen in Spanisch-Westindien erobert, wir unserseits doch wieder ausgeschlossen sind, weil wir uns damit einverstanden erklärten, dass der Erzherzog die spanischen Besitzungen unverkürzt er-

halten soll, wie König Karl sie besessen hat. Und noch bemerkenswerter ist es, dass wir eben diesen Artikel durch spätere Vereinbarungen zu Gunsten Portugals brachen. Denn wir willigten ein, dass König Karl Estremadura, Vigo und einige andre Plätze an die Portugiesen abtreten soll, sobald wir sie dem Feind fortnehmen können. Jene, die sich solcher Narrheit und so vieler Widersprüche schuldig machten, werden am besetn wissen, ob Verderbtheit oder Borniertheit die Ursache war.

Nach zwei andern Artikeln sollen wir (abgesehn von der Ehre, den portugiesischen Schiffen und Küsten Geleit und Wachen liefern zu dürfen) die Gedanken des Feindes erraten und dem König von Portugal aufs Wort glauben, wenn er sich einbildet, dass man ihn überfallen will: wir sollen ihm auch eine Streitkraft liefern, mit der er die zu schlagen vermag, die der Feind in irgend eine seiner Besitzungen zu schicken gedenkt, wie gross sie auch sei. Und bis wir selbst über die Kräfte des Feindes unterrichtet sind, bleibt Seine portugiesische Majestät der einzige Richter darüber, mit welchen Truppen er den Feind zu schlagen vermag und was einen Überfall hindern kann; und er kann unsre Flotten, so oft es ihm beliebt, in seinem Auftrag in die entferntesten Gegenden der Welt entsenden oder sie an seinen eignen Küsten festhalten, bis er es für geraten hält, sie zu entlassen. Diese Flotten müssen ferner in allen Dingen nicht nur dem König, sondern auch seinen Vizekönigen, Admiralen und Statthaltern in seinen ausländischen Besitzungen gehorchen, sobald ihn die Laune ankommt, einen Einfall zu befürchten. Ich denke, das ist eine Unwürdigkeit, die man bislang noch niemandem als einer besiegten Nation zugemutet hat.

In dem Schutzbündnis mit dieser Krone, das dauernd sein soll, und an dem nur Holland und England beteiligt sind, wird in fast denselben Worten unsrer Flotte vor-

geschrieben, ihre Küsten und ausländischen Besitzungen zu bewachen und den gleichen Gehorsam zu leisten. Wir und die Staaten sollen den Portugiesen auch auf unsre Kosten zwölftausend Mann liefern, die wir beständig zu rekrutieren haben, und sie sollen den portugiesischen Generalen unterstellt sein.

In dem Trutzbündnis haben wir nicht dafür gesorgt, auch Portugals Hilfe zu haben, wenn man einen Einfall bei uns unternähme. Darin aber waren wir scheinbar klüger, denn jener König ist verpflichtet, Frankreich oder Spanien den Krieg zu erklären, sobald wir oder Holland von einem der beiden angegriffen werden. Freilich müssen wir ihm zuvor zur See und zu Lande die gleiche Streitmacht liefern, als hätte man ihn selber angegriffen. Und sicherlich ist das ein vorsichtiges und gefahrloses Verhalten von einer Seemacht, die plötzlich angegriffen wird; statt unsre Flotten und Heere zur eignen Verteidigung zu benutzen, müssen wir sie zur Verteidigung Portugals ins Ausland schicken.

Aus dem dreizehnten Artikel erfahren wir, worin die Unterstützung besteht, die die Portugiesen uns leisten müssen, und unter welchen Bedingungen es zu geschehn hat. Sie sollen zehn Kriegsschiffe stellen; und wenn England oder Holland von Frankreich und Spanien gemeinsam oder von Spanien allein angegriffen werden, so sollen jene zehn portugiesischen Kriegsschiffe einzig an ihren eigenen Küsten dienen, wo sie ohne Zweifel für ihre Verbündeten von gewaltigem Nutzen und dem Feind ein Schrecken sein werden.

Wie die Holländer dazu kamen, sich an irgend einem dieser beiden Bündnisse zu beteiligen, das ist nicht sehr erheblich, da sie klug genug gewesen sind, sie nie zu beobachten, auch, so vermute ich, nie die Absicht hatten, sondern von vornherein entschlossen waren, die Last, wie sie es bisher getan haben, auf uns abzuwälzen.

Wer diese beiden Verträge von Anfang bis zu Ende durchliest, wird den Eindruck haben, als hätten der König von Portugal und seine Minister sich hingesetzt und sie allein gemacht, um sie dann ihren Verbündeten zur Unterschrift zu schicken; denn der ganze Geist und Wortlaut dreht sich überall um den einen Punkt, was wir und Holland für Portugal tun sollen; und nirgends ist von einer Gegenleistung die Rede, ausgenommen allein jene zehn Schiffe, die in dem Augenblick, in dem wir ihre Hilfe am nötigsten brauchen, ihre eigenen Küsten zu bewachen verpflichtet sind.

Der Grenzvertrag zwischen Grossbritanien und Holland wurde am 29. Oktober des Jahres 1709 im Haag abgeschlossen. An diesem Vertrag haben weder Ihre Majestät noch deren Königreiche irgend welches Interesse, das nicht im zweiten und im zwanzigsten Artikel umschrieben wäre; nach dem ersten haben die Staaten der Königin bei der Verteidigung der Erbfolgeakte zu helfen; und nach dem andern dürfen sie nicht eher in Friedensverhandlungen eintreten, als bis Frankreich die Königin und die hannöversche Erbfolge anerkennt und verspricht, den Prätendenten aus seinem Gebiet zu vertreiben.

Was den ersten Punkt angeht, so liegt es sicherlich im Interesse der Sicherheit und des Gedeihens der Generalstaaten, dass in England die protestantische Linie auf dem Thron bleibt, denn ein papistischer Fürst, wie wir ihn fürchten, würde sich unfehlbar zum Verderben jener Republick mit Frankreich verbünden. Und die Holländer sind ebenso sehr verpflichtet, unsre Erbfolge zu unterstützen, wie sie an irgend welchen Artikel eines Offensiv- und Defensivbündnisvertrags gegen einen gemeinsamen Feind gebunden sind, ohne dafür einen besondern Vorteil erwarten zu können. Ihre Majestät herrscht im friedlichen Besitz ihrer

Königreiche und der Herzen ihrer Untertanen, unte
denen von fünfhundert kaum einer für den Prätendente
ist. Und ob die Hilfe der Holländer bei der Aufrecht
erhaltung eines so wohl begründeten Rechts eine ge
nügende Gegenleistung gegen jene vielen, unvernünftige
ausschweifenden Artikel des übrigen Vertrags ist
darüber mag die Welt urteilen. Was für einen Eindruc
von der Sicherheit unsrer Thronfolge muss es im Aus
land machen, wenn man sieht, wie unsre Minister de
Holländern solche Bedingungen bieten, um sie zu übe
reden, dass sie sich für unsre Parlamentsbeschlüsse ve
bürgen? Auch ist es vielleicht weder politisch betrachte
noch vom Standpunkt des gesunden Menschenverstande
aus richtig, dass man eine ausländische Macht beruft
damit sie unser Thronfolgegesetz als Bürge bestätigt
sie hat es nur anzuerkennen. Sonst nehmen wir unsre
eignen Gesetzgebung die Macht, unsre Thronfolge ohn
die Einwilligung des garantierenden Fürsten ode
Staates zu ändern, wie sehr auch die Bedürfnisse de
Königreichs es erfordern mögen.

Was den andern Artikel angeht, so ist er eine natürliche
Folgerung, die jeden Friedensvertrag, den wir mit Frank
reich schliessen können, begleiten muss; denn er be
deutet nur die Anerkennung Ihrer Majestät als Königi
ihrer eignen Gebiete und des Rechtes, unsre Thron
folge durch unsre eigne Gesetzgebung zu regeln, eine
Rechtes, das uns streitig zu machen, keine fremde
Macht sich anmassen kann.

Um uns aber dieser gewaltigen Vergünstigungen von
Seiten der Staaten würdig zu machen, steht der ganze
Rest des Vertrages voll von Anweisungen darüber, was
wir für sie zu tun haben.

Nach der grossen Allianz, die die Grundlage des gegen
wärtigen Krieges bildete, sollten die Spanischen Nieder
lande zurückerobert und dem König von Spanien aus

geliefert werden. Aber nach diesem Vertrag soll jener Fürst während des Krieges in Flandern keinerlei Besitztum haben, und nach einem Friedensschluss sollen die Staaten die militärische Gewalt über etwa zwanzig Städte mit ihren Gemarkungen behalten und von dem König von Spanien jährlich vierhunderttausend Kronen für den Unterhalt ihrer Garnisonen fordern dürfen. Auf diese Weise werden sie von Nieuport am Meer bis Namur an der Maass ganz Flandern in der Gewalt haben und völlig Herren des Pays de Waas bleiben, der reichsten jener Provinzen. Ferner haben sie das Recht, in jeden Platz der Spanischen Niederlande, wo sie es nur für geraten halten und wo immer die Möglichkeit eines Krieges besteht, eine Garnison zu legen; also auch, wenn ein Bruch mit England erfolgen sollte, nach Ostende und wo es ihnen sonst beliebt.

Auch nach diesem Vertrag werden die Holländer in Wirklichkeit Herren der ganzen Niederlande sein; sie können nach Belieben Steuern, Handelsbeschränkungen und Verbote auferlegen; und sie können in jener fruchtbaren Gegend allerlei Industrien begründen, vor allem die Wollindustrie, indem sie die unzufriedenen Arbeiter aus Irland und die französischen Flüchtlinge, die über ganz Deutschland zerstreut sind, ins Land berufen. Und wenn diese Industrie im Ausland gedeiht, werden die Textilarbeiter in England durch den Mangel an Arbeit gezwungen sein, ihnen zu folgen. In wenig Jahren kann Flandern mit Hilfe des niedrigen Zinsfusses in Holland den einträglichen Handel zurückerobern, den wir ihm abgenommen haben. Die Grundbesitzer Englands werden sich genötigt sehen, die ausländischen Stapelplätze der Wolle wieder einzurichten, und die Holländer werden, statt nur den Transport zu besorgen, wieder zu Besitzern jener Waren werden, um die sich jetzt der grösste Teil des Handels der ganzen Welt dreht. Und

wie sie ihre Handelsbeziehungen vermehren, so werden sie klärlich auch ihre Seemacht verstärken; und unsre muss im gleichen Verhältnis schwächer werden.

Alle flandrischen Häfen sollen den gleichen Zöllen unterworfen sein, die die Holländer auf der Schelde erheben werden; und der Fluss ist auf der Seite der Staaten zu sperren. Auf die Weise sind tatsächlich alle andern Nationen vom Handel mit Flandern abgeschnitten. Und doch heisst es in eben demselben Artikel, dass „die Staaten in allen Spanischen Besitzungen ebenso sehr zu begünstigen sind wie Grossbritannien oder die meistbegünstigte Nation". Wir haben Flandern für sie erobert und stehen dort jetzt inbezug auf unsern Handel schlechter da als vor dem Kriege! Wir sind die grosse Stütze des Königs von Spanien gewesen, dem die Holländer fast keinerlei Beitrag geliefert haben; und doch „sind sie in all seinen Gebieten ebenso sehr zu begünstigen wie wir". Für all das hat die Königin unvernünftigerweise zu bürgen; ebenso dafür, dass sie ihre Grenzwehr behalten und ihre jährlich vierhunderttausend Kronen bekommen; und das vor jedem Friedensschluss!

Es ist zu beachten, dass dieser Vertrag nur von einem unsrer Bevollmächtigten unterzeichnet wurde, und ich habe gehört, der andre[1] soll gesagt haben, er wolle seine rechte Hand lieber verlieren, als mit ihr einen solchen Vertrag unterschreiben. Hätte er diese Worte zur rechten Zeit und laut genug gesprochen, um auf dieser Seite des Wassers gehört zu werden, so hätte er durch das Ansehn, in dem er damals bei Hofe stand, einen grossen Teil der Ehre seines Landes retten und sich selbst ebenso viel gewinnen können. Wenn also der Bericht wahr ist, so neige ich zu der Vermutung, dass es eben nur Worte waren. Ich habe auch gehört, dass einige sehr wesentliche

[1] Der Herzog von Marlborough.

Formen beim Abschluss dieses Vertrages verletzt worden seien, aber unsre Minister opferten lieber die Ehre der Krone und die Sicherheit des Landes, als dass sie die Verhandlungen eines ihrer Günstlinge nicht bestätigt hätten.

Man gestatte mir jetzt, zu untersuchen, in welcher Weise unsre Verbündeten die Verträge beobachtet haben, die sie mit uns schlossen, und ebenso die Abmachungen und Vereinbarungen, die ihnen entsprachen.

Nach der grossen Allianz zwischen dem Kaiserreich, England und Holland sollten wir die beiden andern zur See und zu Lande *totis viribus* unterstützen. Nach einer diesem Vertrag folgenden Vereinbarung wurde das Verhältnis, in dem die beteiligten Parteien zur Kriegführung beitragen sollten, in der folgenden Weise festgesetzt. Der Kaiser verpflichtete sich, entweder in Italien oder am Rhein neunzigtausend Mann gegen Frankreich ins Feld zu stellen; Holland sollte ausschliesslich der Garnisonen sechzigtausend Mann nach Flandern schicken; wir vierzigtausend. Im Winter 1702, das heisst im nächsten Jahre, schlug der Herzog von Marlborough vor, zur Verstärkung weitere zehntausend Mann auszuheben, um den Krieg mit grösserer Energie führen zu können; das Parlament willigte ein, und die Holländer sollten die gleiche Anzahl stellen. Da standen wir schon entgegen der früheren Abmachung, nach der wir ein Drittel weniger zu tragen hatten als sie, auf gleich und gleich; deshalb wurde es auch nur unter der Bedingung bewilligt, dass Holland jeden Verkehr und Handel mit Frankreich abzubrechen hätte. Aber diese Bedingung wurden nie erfüllt, denn die Holländer hielten uns nur mit einer glanzvollen Erklärung hin, bis unsre Parlamentssitzung zu Ende war; und im folgenden Jahr wurde die Bedingung durch Vereinbarung zwischen unserm General und den Staaten erlassen, ohne dass zur Genug-

tuung des Königreichs auch nur ein Grund angegeben wurde. Während des nächsten und einiger weiterer Feldzüge wurden vom Parlament immer neue Verstärkungen für den Krieg in Flandern bewilligt; und bei jedem Nachschub verringerten die Holländer das Verhältnis ihres Beitrags, obwohl das Parlament eine Adresse an die Königin richtete, damit man die Staaten aufforderte, dem Vertrag gemäss die Verhältnisse zu wahren; das hatte keine andre Wirkung, als dass sie lernten, den Vertrag zu umgehen, indem sie in ihren Truppen Nominalkorps schufen, dass heisst, indem sie die Zahl der Regimenter aufrecht erhielten, aber die Mannschaften und ihre Geldmittel um ein Fünftel verringerten. So stehen denn jetzt die Dinge gerade umgekehrt, und bei allen neuen Aushebungen tragen wir ein Drittel mehr bei, als die Holländer, die zuerst um den gleichen Bruchteil mehr zu stellen hatten als wir.

Ausserdem sind wir, je mehr Städte wir für die Staaten erobern, um so weniger in der Lage, den gemeinsamen Feind zu zwingen, und also auch den Krieg zu beenden. Denn sie bedenken sich nicht, die Truppen ihres Kontingents dazu zu benutzen, um eine Garnison in jede Stadt zu legen, sowie sie eingenomemn wird, was unsrer Vereinbarung genau zuwider läuft, denn sie schliesst alle Garnisonen ausdrücklich aus. Das hat schrittweise einen solchen Umfang angenommen, dass jetzt unter des Herzogs von Marlborough Oberbefehl nicht einmal mehr so viele Truppen in Flandern im Felde stehen, wie Britannien allein zu dem Zweck erhält; und so ist es schon seit mehreren Jahren gewesen.

Nachdem der Herzog von Marlborough in des Feindes Reihen eingedrungen war und Bouchain genommen hatte, entwarf er den Plan, eine solche Truppen- und vor allem Reitermenge in Lille, Tournay, Douay und dem Lande zwischen diesen Städten zurück zu halten,

dass sie imstande wäre, während des Winters alle Nachbarprovinzen Frankreichs zu plagen, den Feind an der Errichtung seiner Magazine zu hindern und also auch an der Verproviantierung seiner Truppen im nächsten Frühjahr; denn so gedachte er es ihm unmöglich zu machen, dass er sein Heer noch einmal sammelte, ohne zu dem Zweck bis über die Somme zurückzugehen. Um diesen Plan auszuführen, musste man ungeheure Ausgaben machen für die Verproviantierung der Truppen, für Stallbauten, für Feuer und Licht der Soldaten und für andre Dinge, die noch hinzukamen. Die Königin erklärte sich gleich bereit, ihren Anteil, den der Fourage, zu stellen; denn der allein entfiel auf sie. Aber die Staaten bestanden darauf, dass die Königin auch von den andern Dingen einen Teil auf sich nähme, während sie dem Recht nach ganz auf sie selbst entfallen wären; auch dazu erklärte sie sich bereit, damit ein Plan von dieser Bedeutung nicht scheiterte. Und doch ist er gescheitert, wie wir wissen; denn die Holländer verweigerten ihre Einwilligung, bis die Zeit zur Ausführung selbst nach Ansicht derer, die den Vorschlag gemacht hatten, verstrichen war. Vielleicht war ein bestimmter Artikel der Kontributionsverträge, denen sich diejenigen der französischen Gebiete fügen, die den Holländern Schatzungen zahlen, die Hauptursache, weshalb dieser Plan scheitern musste. Denn ein Vorteil, den er bringen sollte, bestand, wie zuvor erwähnt, darin, dass er den Feind an der Errichtung seiner Magazine hindern sollte; und ein Artikel in diesen Kontributionsverträgen besagt, dass die Erzeugnisse dieser Landschaften frei und ungehindert passieren sollten. So dass die Frage darauf hinauslief, ob die Holländer diesen winzigen Vorteil verlieren oder die gemeinsame Sache eine Förderung von so ungeheurer Bedeutung erfahren sollte.

Da die See das Element war, wo wir den Krieg am

wahrscheinlichsten mit einigem Nutzen für uns selbst hätten führen können, so wurde ausgemacht, dass wir fünf Achtel der Lasten auf diesem Gebiet zu tragen hätten, die Holländer aber die andern drei Achtel. Und die grosse Allianz besagte, dass den Eroberern zufallen sollte, was wir oder Holland in Spanisch-Westindien erobern würden. Es wäre demnach zu hoffen gewesen, dass dieser unser Bundesgenosse auf dem Meere durch seine Flotte wieder ausgeglichen hätte, was er im Heer versäumte; aber ganz im Gegenteil stellte er niemals seinen Anteil an Schiffen oder Leuten; und wenn hin und wieder ein paar ihrer Fahrzeuge auftauchten, so war es nur Schein, denn sie trennten sich auf der Stelle wieder, um für ihre Kauffahrer zu sorgen und ihren Handel zu schützen. Und wir werden uns wohl noch genau erinnern, wie diese Bürgen unsrer Thronfolge, nachdem sie viele Monate lang nicht ein einziges Schiff im Mittelmeer gehabt hatten, eben diesen Teil ihres Kontingents hierher beorderten und uns einfach nichts stellten, während sie uns zugleich mit dem Gerücht eines geplanten Einfalls erschreckten. Und als im letzten Jahr Sir James Wishart nach Holland geschickt wurde, um bei den Staaten vorstellig zu werden und sie zu ersuchen, dass sie ihren Abmachunegn in einem so wesentlichen Teil ihrer Verpflichtunger nachkämen, wurde ihm ein Empfang zuteil, wie er sich wenig für eine Republik gebührt, die uns so vielfach verpflichtet ist; kurz, ein Empfang, wie ihn nur die verdienen, die ihn geduldig hinnehmen.

Ferner war es für uns auch nicht wenig unbequem, dass die Holländer stets mit der Zahlung ihrer Subsidien zögern, wodurch die Last und der Druck der Zahlungen auf die Königin fallen; und ebenso der Tadel, wenn Ihre Majestät nicht pünktlich ist; und selbst das befriedigt unsre Verbündeten noch nicht immer. Denn im Juli 1711

wurden dem König von Spanien all seine Subsidien bis zum nächsten ersten Januar gezahlt; und nichtsdestoweniger hat er sich seither schon wieder über Geldmangel beklagt, und sein Sekretär hat gedroht, wenn wir Seine Majestät nicht weiter unterstützten, so könne er keine Gewähr für das übernehmen, was geschehn möchte. Dabei hatte König Karl zur Zeit nicht einmal ein Drittel der Truppen, für die er bezahlt wurde; und selbst die, die er hatte, erhielten weder Sold noch Kleidung.

Ich kann es mir nicht versagen, hier noch einen Artikel über die Subsidien zu erwähnen, um dadurch zu zeigen, welche Meinung die Ausländer von unsrer Freigebigkeit haben und wie sehr sie sich als Herren unsres Geldes ansehn, so oft sie es für angebracht halten, es zu verlangen. Die Königin sollte der Vereinbarung gemäss an die preussischen Truppen für die Rekrutierung jährlich zweihunderttausend Kronen zahlen, Holland hunderttausend und der Kaiser nur dreissigtausend, die aber Seine kaiserliche Majestät niemals bezahlte. Als nun Prinz Eugen einmal durch Berlin kam, wandten sich die Minister des dortigen Hofes um Abhilfe in diesem Punkt an ihn; und Seine Hoheit versprach ihnen ganz offen, dass in anbetracht dieses Ausfalls Britannien und die Staaten ihre Subsidien um zusammen siebzigtausend Kronen erhöhen sollten; ferner werde der Kaiser in Zukunft pünktlich sein. Das tat jener Prinz ohne jeden Befehl und jede Vollmacht. Die Holländer weigerten sich sehr vernünftigerweise, ihre Zustimmung zu geben; aber der hiesige preussische Gesandte wandte sich an unsern Hof und setzte es durch, dass wir unsern Anteil bewilligten, ehe wir noch hören konnten, was für Beschlüsse man in Holland fasste. Es steht also zu hoffen, dass Seine preussische Majestät am Schluss des Krieges nicht dieselbe Ursache zur Klage haben wird wie beim Schluss des letzten, dass nämlich seine Kriegskasse um

zwanzigtausend Kronen leichter sei als zu Beginn des Krieges.

Der Kaiser sollte, wie bereits gesagt, neunzigtausend Mann gegen den gemeinsamen Feind ins Feld stellen, denn er hatte keine Flotten zu unterhalten, und sein Haus war an dem Erfolg des Krieges am meisten interessiert. Die Abmachung aber ist so wenig beachtet worden, dass vom Beginn des Krieges bis auf den heutigen Tag keiner der beiden letzten Kaiser jemals zwanzigtausend Mann auf eigene Rechnung für die gemeinsame Sache stellte, ausgenommen einmal in Italien, als der kaiserliche Hof sich in einem Punkt anstrengte, der ihm weit mehr am Herzen liegt als die Frage, ob Spanien oder Indien für sein Haus gewonnen wird. Als sie auf der italienischen Seite in ihren Vorstössen erfolgreich gewesen waren und sahen, mit welchem blinden Eifer wir auf Glück oder Unglück hin den Krieg betrieben, fanden sie bald das wirksamste Mittel heraus, um sich zu entschuldigen. Sie berechneten sich mit Leichtigkeit, dass es sie weniger kosten würde, einer einzelnen Person grosse Geschenke zu machen als ein Heer zu bezahlen und ebenso nützlich zu verwenden[1]. Sie sagten sich, dass sie ihre Sache in keine besseren Hände legen könnten, und also liessen sie uns klugerweise ihre Schlachten schlagen.

Ausserdem zeigte es sich an mehreren Beispielen, wie wenig der Kaiser auf seine Verbündeten oder die Sache, um die sie kämpften, Rücksicht nahm, sobald er nur das Reich selbst für gesichert hielt. Es ist bekannt genug, dass er mehrmals hätte mit seinen missvergnügten Untertanen in Ungarn Frieden schliessen können, und

[1] Eine jener Anspielungen, die damals jedermann verstand und die die Tagesleidenschaften aufwühlen mussten. Denn gemeint ist natürlich der glänzende, ruhmbedeckte Feldherr, der Herzog von Marlborough, dem Swift hier offen vorwirft, dass er sich habe bestechen lassen. Uebrigens fürstete Kaiser Leopold ihn.

zwar zu Bedingungen, die weder seine Würde noch seine Interessen verletzt hätten. Aber er opferte seiner privaten Leidenschaft lieber die ganze Allianz, indem er ein elendes Volk, das nur zuviel Grund hatte, zu den Waffen zu greifen und sich von dem Druck, unter dem es stöhnte, zu befreien, völlig unterwarf und zur Sklaverei zwang. Das musste als Entschuldigung dienen, wenn er seine Vereinbarungen brach und einen so grossen Truppenkörper, der gegen Frankreich hätte Verwendung finden können, zurückzog.

Ein weiteres Beispiel für des Kaisers Gleichgültigkeit oder besser Abneigung gegen die gemeinsame Sache der beiden Verbündeten ist die Affäre von Toulon. Dieser Plan wurde freilich hier im Lande von einer gewissen Persönlichkeit aufgedeckt, die jeder als die Kreatur eines gewissen grossen Mannes kennt und die mindestens ebenso bekannt ist wegen ihrer Gewandtheit im Spiel wie in der Politik, denn sie verfolgt das feile Ziel, durch Wetten Geld zu verdienen. Das war damals ein so verbreiteter Brauch, dass ich mich eines Herrn entsinne, der neugierig war, zu sehn, wie die Wetten an der Börse standen, und herausfand, dass ein paar sehr eingeweihte Leute an diesem Erwerbszweig beteiligt sein mussten; das erhellte daraus, dass Prämien auf Städte gesetzt wurden, die ausser denen hinter dem Vorhang noch niemand kennen konnte. Wenn aber dieser Plan auch durch ein so ärgerniserregendes Verfahren verraten worden war, so hätte Toulon wahrscheinlich doch noch genommen werden können, wenn nicht der Kaiser es in eben diesem Augenblick für geraten gehalten hätte, zwölf- oder fünfzehntausend Mann zurückzuziehn, um mit ihnen Neapel zu nehmen: eine Massnahme, die sein privates und unmittelbares Interesse näher anging. Aber es war klar, dass Seine kaiserliche Majestät keine Lust hatte, Toulon in den Händen der Verbündeten zu sehn; denn

selbst unter diesen ungünstigen Umständen hätte der Versuch noch gelingen können, wenn Prinz Eugen es nicht für geraten gehalten hätte, sich ihm zu widersetzen, und daran kann nicht sein eigenes Urteil schuld sein, sondern nur ein politischer Grund seines Hofes. Der Herzog von Savoyen war dafür, den Feind anzugreifen, sowie unser Heer einträfe; als aber die Truppen des Marschalls von Tessé[1] erst alle erschienen waren, wäre der Versuch einer Belagerung, wie wir damals standen, eine Posse und ein Scherz gewesen. Wäre Toulon uns in die Hände gefallen, so wäre die Seemacht Frankreichs zum grossen Teil vernichtet worden.

Aber ein viel grösseres Beispiel als die beiden vorhergehenden dafür, wie wenig der Kaiser auf uns oder unsern Streit Rücksicht nahm, und das nach all dem, was wir getan hatten, um ihm seine Kaiserkrone zu retten und den Anspruch seines Bruders auf die Monarchie Spanien zu stützen, lässt sich dem Verhalten jenes Hofes vor nicht gar vielen Monaten entnehmen. Man kam zu dem Schluss, dass ein Krieg auf italienischer Seite die französischen Truppen stark zersplittern, sie an empfindlicher Stelle verwunden und den Fortgang unsres Krieges in Spanien und Flandern sehr erleichtern müsste. Man schlug dem Herzog von Savoyen vor, für diese Zersplitterung zu sorgen; und zwar durch einen Feldzug, der nicht nur den Sommer hindurch dauern sollte, sondern auch den Winter hindurch, denn er sollte diesseits der Berge seine Quartiere beziehen. Nur um ihn williger zu machen und instand zu setzen, dieses Werk zu vollbringen, sollten zuvor zwei Punkte erledigt werden. Zunächst war es nötig, den Streit zwischen dem kaiserlichen Hof und Seiner königlichen Hoheit beizulegen; denn dieser Streit hatte keinen andern Anlass, als dass der Kaiser sich weigerte, ein paar Artikel des Vertrages

[1] Des von Ludwig XIV. gesandten Befehlshabers der Entsatztruppen.

zu erfüllen, im Vertrauen auf den sich der Herzog in den gegenwärtigen Krieg eingelassen hatte und für dessen Erfüllung auf Bitten des verstorbenen Kaisers Leopold Britannien und Holland bürgten. Um diese Schwierigkeit zu beheben, wurde der Graf von Peterborough nach Wien entsandt; und schon hatte er zur Zufriedenheit des Herzogs von Savoyen einige der Streitpunkte erledigt und den Rest so weit gefördert, dass eine Einigung zu erwarten stand, als der Kaiser Joseph starb. Daraufhin fasste der Herzog von Savoyen den Entschluss, sofort an die Spitze seines Heeres zu treten, wiewohl die ganze Angelegenheit noch nicht erledigt war, denn die gemeinsame Sache erforderte seine Hilfe, und bis ein neuer Kaiser gewählt würde, war es ohnehin unmöglich, den Vertrag ihm gegenüber zu erfüllen. Um ihn dazu instand zu setzen, war das einzige, was er verlangte, dass der kaiserliche Hof ihn vor Schluss des Feldzugs mit achttausend Mann verstärkte. Herr Whitworth wurde nach Wien geschickt, um diesen Vorschlag zu machen; und es wird glaubwürdig versichert, dass er ermächtigt war, lieber als dass er unverrichteter Sache zurückkehrte, vierzigtausend Pfund für den Marsch dieser achttausend Mann anzubieten, sollte er nämlich finden, dass es nicht am guten Willen fehlte, wohl aber an den Mitteln. Aber er war von jedem Erfolg so weit entfernt, dass man sagte, die Minister jenes Hofes hätten ihm nicht einmal eine Gelegenheit gegeben, sie mit bestimmten Summen in Versuchung zu führen, sondern ihm gleich all seine Hoffnungen genommen, indem sie versicherten, es sei unter allen Umständen unmöglich, die Forderungen der Königin zu erfüllen. Ihre alte Entschuldigung, den Krieg in Ungarn, konnten sie nicht mehr anführen, denn der war beendigt; sie konnten nichts nennen als ein paar allgemeine, spekulative Gründe, die zu wiederholen, sie bloßstellen würde; und

nach langem Zögern und vielen tüftelnden Vorwänden schlugen sie endlich eine so kleine und zeitgemässe Unterstützung einfach ab; und zwar zum Verderben eines Plans, der Frankreich mehr beängstigt und eine grössere Zersplitterung seiner Kräfte veranlasst hätte als eine weit zahlreichere Armee in einer andern Gegend. Aus Mangel also an achttausend Mann, für deren Winterfeldzug die Königin vierzigtausend Pfund zu zahlen bereit war, und aus Mangel an Unterstützung in dem Plan, den ich zuvor erwähnte, nämlich dem Plan, den Feind an der Errichtung seiner Magazine zu hindern, wozu die Königin nicht nur ihren Teil beizutragen bereit war, sondern auch noch einen Bruchteil dessen, was auf die Staaten entfiel, wurde unsre Hoffnung, im Norden und Süden Frankreichs Winterquartiere zu beziehen, vereitelt, und der Krieg blieb in den Gleisen, die ihm die längste Dauer versprechen. Lässt sich im ganzen Verlauf dieses Krieges ein einziges Beispiel dafür anführen, dass wir den kleinsten Fürsten, mit dem wir zu tun hatten, in so verächtlicher Weise behandelt hätten? Haben wir uns je überlegt, was wir leisten konnten oder wozu wir verpflichtet waren, wenn man unsre Hilfe verlangte? Selbst damals, als wir einen Einfall unmittelbar zu fürchten hatten?

Als Portugal in die Koalition eintrat, wurde ausbedungen, dass der Kaiser, England und Holland je viertausend Mann ihrer eigenen Truppen in jenem Königreich unterhalten und zugleich dem König von Portugal für die Unterhaltung von achtundzwanzigtausend Portugiesen eine Million spanischer Taler bezahlen sollten; diese Zahl von vierzigtausend Mann sollte die Bundesarmee gegen Spanien auf der portugiseischen Seite bilden. Der Vertrag wurde von allen drei Mächten ratifiziert. Aber schon nach kurzer Zeit erklärte der Kaiser sich für ausserstande, seinen Teil der Verein-

barung zu erfüllen, und liess die zwei Drittel ruhig auf uns lasten; wir nahmen grossmütiger Weise diese Bürde auf uns und zugleich zwei Drittel der Subsidien für den Unterhalt der portugiesischen Truppen. Aber das ist noch nicht der schlimmste Teil der Geschichte; denn wiewohl die Holländer ihr Kontingent von viertausend Mann wirklich nach Portugal schickten (was sie freilich nur unter der Bedingung tun wollten, dass wir die beiden andern Drittel übernähmen), so kümmerten sie sich doch niemals um ihre Ergänzung. Denn als im Jahre 1706 die portugiesischen, britischen und holländischen Streitkräfte unter dem Grafen von Galway in Kastilien eingezogen waren und durch die herrliche Führung[1] dieses Generals gezwungen wurden, sich nach Valencia zurückzuziehn, erwies es sich als notwendig, auf der portugiesischen Seite ein neues Heer auszuheben; und dort hat die Königin ihr Kontingent allmählich bis auf zehntausendfünfhundert Mann vermehrt, während die Holländer nie einen einzigen Mann Nachschub sandten, noch auch in sechs Jahren einen Heller ihrer Subsidien für Portugal zahlten.

Die spanische Armee auf der katalonischen Seite besteht aus etwa fünfzigtausend Mann (wenigstens sollte sie es), ausschliesslich Portugal: und hier ist der Krieg fast ausschliesslich auf unsre Kosten geführt worden. Denn dieses ganze Heer wird mit der einzigen Ausnahme von sieben Battaillonen und vierzehn Schwadronen Holländern und Pfälzern von der Königin bezahlt; und selbst von jenen stehn noch fünfzehnhundert Mann in unserm Sold, ganz abgesehn von den Summen, die als Subsidien und für die Unterhaltung seines Hofes an König Karl gezahlt werden. Auch unsre Truppen in

[1] Die „herrliche" Führung natürlich ironisch gemeint. Galway war geborner Franzose (Marquis de Ruvigny); in England nationalisiert. Im portugiesischen Feldzug wurde er bei Almanza und La Gudiña geschlagen. Er wurde später vor dem Oberhaus zur Verantwortung gezogen und erhielt einen Verweis.

Gibraltar sind in dieser Zahl nicht einbegriffen. Und ferner haben wir allein die ganzen Lasten des Truppentransports von Genua nach Barcelona, ja, des Transports der jeweiligen kaiserlichen Rekruten getragen; und schliesslich mussten wir noch ungeheure Summen für die Werbegelder hergeben, das Geld für jeden einzelnen Mann und jedes Pferd, das so als Nachschub geliefert wurde, und das, obwohl die Pferde kaum die Transportkosten wert waren. Aber so ist es fast das beständige Unglück unsrer Flotte während des gegenwärtigen Krieges gewesen: statt zu einem Unternehmen im Dienste der Nation oder auch nur zum Schutz unsres Handels verwandt zu werden, wurde sie ganz vom Transport der Truppen in Anspruch genommen.

Wir haben jetzt für den Kaiser ganz Bayern, Ulm, Augsburg und einen grossen Teil des Elsass erobert; und durch die Truppen, die wir gestellt, die Heere, die wir besoldet haben, und durch die Zersplitterung der feindlichen Kräfte haben wir viel zur Eroberung von Mailand, Mantua und Mirandola und zur Besetzung des Herzogtums Modena beigetragen. Der letzte Kaiser zog den Reichtum dieser Länder in seine eigne Tasche, ohne nach so gewaltigen Erwerbungen seine Truppen gegen Frankreich zu vermehren oder nachzugeben, wenn wir auch die vernünftigsten Forderungen stellten.

Wir haben durch den Grenzvertrag eingewilligt, dass von den vielen Städten, die wir für die Holländer eingenommen haben, all jene, die beim Tode des letzten katholischen Königs nicht in Spaniens Besitz waren, zum Gebiet der Staaten zu schlagen sind; und in den meisten übrigen sollen die Staaten die Militärgewalt behalten; das heisst, sie sollen in Wirklichkeit über alle die absolute Herrschaft haben. Und die Holländer haben ihre Zeit bereits so gut zu benutzen verstanden,

dass sie im Verein mit unserm General Flandern schwerer bedrücken, als es je bedrückt worden ist.

Und diese Behandlung, die wir letzthin von unsern beiden Hauptverbündeten erfahren haben, wurde von den meisten andern Fürsten der Koalition, mit denen wir zu tun hatten, möglichst genau kopiert. Sieben portugiesische Regimenter zogen zum Beispiel nach der Schlacht von Almanza mit dem Rest jenes zertrümmerten Heeres nach Katalonien; der König von Portugal sagte, er sei ausserstande, sie zu bezahlen, wenn sie nicht im Lande seien; deshalb willigte die Königin ein, es ihrerseits zu tun, wenn der König an ihrer Stelle noch einmal die gleiche Anzahl ausheben wollte. Dazu verpflichtete er sich; aber getan hat er es nie. Nichtsdestoweniger wurden ihm seine Subsidien von Lord Godolphin fast vier Jahre lang ununterbrochen gezahlt, ohne den geringsten Abzug wegen dieser sieben Regimenter; das geschah im direkten Widerspruch zum siebenten Artikel unsres Trutzbündnisses mit dieser Krone, in dem ausgemacht wird, dass je nach der Zahl von Truppen, die an dem Kontingent des Königs fehlen, Abzüge an den Subsidien zu erfolgen haben. Aber welches auch die Gründe für dieses Verhalten gewesen sein mögen, so scheint es wenigstens, dass sie dem gegenwärtigen Premierminister[1] über den Verstand gehn. Er lässt sich auf solche Spitzfindigkeiten, öffentliche Gelder aus privaten Erwägungen zu zahlen, nicht ein und ist so unhöflich gewesen, diese Zahlungen zu unterbrechen. Diese Enttäuschung, so vermute ich, hat den Lissaboner Hof veranlasst, auf andre Mittel zu sinnen, um den Preis der Verproviantierung zu erheben, indem er uns zwingt, entweder unsre Truppenzahl zu verringern oder die

[1] Robert Harley, der am 24. Mai des laufenden Jahres 1711 zum Baron Harley of Whigmore und Earl of Oxford and Mortimer gemacht worden war; gemeinhin bekannt unter den beiden Namen Harley und Oxford. Siehe die Einleitung zum Appendix.

doppelten Kosten für ihren Unterhalt zu zahlen; und das zu einer Zeit, in der das portugiesische Wachstum und die Einfuhr von Getreide ihren Höchststand erreicht haben; zugleich verlangen sie einen Zoll für die Kriegskleidung, die wir eben jenen Truppen hinüberschicken, ohne deren Hilfe sie einem alten Erbfeind schutzlos gegenüber ständen und deren Beispiel sie hätte mit Mut erfüllen und Zucht lehren können, wäre ihr Geist imstande gewesen, eins von beiden anzunehmen.

Um unsre Truppen alljährlich im gleichen Verhältnis zu vermehren, in dem jene, für die wir kämpfen, die ihrigen vermindern, haben wir uns genötigt gesehn, von mehreren Fürsten des Kaiserreichs Truppen in Sold zu nehmen; und deren Botschafter und Gesandten haben den Hof unablässig mit unvernünftigen Forderungen belästigt denen gegenüber unser letztes Ministerium sich passiv zu verhalten für gut fand. Denn hinter diesen Forderungen stand stets die Drohung, jene Truppen zurückzurufen; und das durfte man nicht anhören, weil es hätte die Holländer missvergnügt machen können. Inzwischen schickten jene Fürsten dem Kaiser niemals ihre Kontingente, wiewohl sie dazu nach den Gesetzen des Kaiserreichs verpflichtet sind; als Entschuldigung führten sie an, wir hätten schon alles in Sold genommen, was sie nur irgendwie entbehren könnten.

Wenn aber all das wahr ist: wenn wir nach dem, was ich behauptet habe, diesen Krieg der Vernunft zuwider begannen; wenn der Erfolg, den wir hatten (wie es selbst die andern Parteien bei jeder Gelegenheit anerkennen), grösser war, als wir vernünftiger Weise erwarten konnten; wenn wir nach all unsern Erfolgen nicht den Gebrauch von ihnen gemacht haben, den wir von Rechts wegen hätten davon machen müssen; wenn wir mit unsern Bundesgenossen schlechte und törichte Geschäfte abgeschlossen und zahm geduldet haben,

dass sie selbst in diesen Geschäften jede Abmachung zu unserm Nachteil brachen; wenn wir ihnen erlaubten, uns unverschämt und verächtlich zu behandeln, während wir ihnen zugleich Städte, Provinzen und Königreiche eroberten, und zwar um den Preis unsres eigenen Verderbens und ohne jede Aussicht auf eigenen Nutzen; wenn wir unsre ganze Kraft dazu verbrauchten, den Feind auf der stärksten Seite anzugreifen, wo (wie der alte Herzog von Schomberg[1] sagte) „Frankreich angreifen einen Bullen an den Hörnern packen" hiess; und wenn wir jenen Teil des Krieges, der allein uns instand setzen konnte, ihn fortzuführen oder zu beendigen, völlig vernachlässigten; wenn all das, sage ich, bei uns der Fall ist, so liegt die Frage auf der Hand, aus welchen Motiven oder durch welche Geschäftsleitung wir so zum Narren und zum Gimpel Europas geworden sind. Sicherlich kann es nicht an der Borniertheit liegen, die die Folge unsres kalten Klimas ist; denn gerade diejenigen unsrer Bundesgenossen, die uns den meisten Grund zur Klage gaben, sind der Sonne ebenso fern wie wir.

Wenn ich bei der Aufdeckung der wirklichen Ursachen unsres gegenwärtigen Elends gezwungen bin, mit einiger Freiheit zu reden, so denke ich, wird das keiner Entschuldigung bedürfen; der Ruf ist das geringste Opfer, das jene uns bringen können, die das Werkzeug unsres Verderbens waren, denn es ist das, was sie aller Wahrscheinlichkeit nach am wenigsten schätzen. Wenn ich also die Handlungen solcher Menschen aufdecke, so kann man von mir nicht eigentlich sagen, ich schädige sie. Wie es aber dem Volk eine gewisse Genugtuung sein wird, wenn es erfährt, von wem es so lange getäuscht worden ist, so kann es für uns und unsre Nach-

[1] Friedrich Hermann, Herzog von Schönberg, ein bekannter Soldat im Sinn der alten Landsknechte, die dienten, wo man sie bezahlte. Er kämpfte zum Beispiel zur Zeit Wilhelms III. bald für Frankreich, bald für England; er fiel in Irland in der Schlacht an der Boyne.

kommenschaft von grossem Nutzen sein, wenn wir die Sicherheit unsres Landes nicht wieder in die Hände von Leuten legen, die nach solchen Prinzipien und auf Grund solcher Motive handeln.

Ich habe bereits bemerkt, wie ein gewisser grosser Mann, als man zur Zeit des verstorbenen Königs[1] über diesen Krieg beriet, so wenig geneigt war, sich auf ihn einzulassen, dass er lieber sein Amt aufgab und dem König sagte, er könne ihm nicht länger dienen. Nach dem Tode dieses Fürsten aber hielt es dieser Lord[2], wiewohl kein neuer Grund für unsern Streit mit Frankreich hinzugekommen war, für gut, seine Gesinnung zu ändern; denn auch der ganze Schauplatz hatte sich verwandelt; seine Lordschaft und die Familie, mit der er durch ein so kompliziertes Bündnis verbunden war[3], standen in höchstem Ansehn bei der Königin. Für seine Lordschaft war der Schatzmeisterstab bereit, der Herzog sollte das Heer befehligen, und die Herzogin, vermöge der Ämter, die sie bekleidete, und der Gunst, die sie besass, der Person Ihrer Majestät am nächsten stehn; dadurch musste im In- und Auslande die ganze Macht in die Hände dieser Familie kommen. Das war eine so verlockende Aussicht, dass ihr, die Wahrheit zu gestehn, nicht leicht jemand Widerstand leisten konnte, der einen solchen Durst nach Reichtum und Ehre hatte. Nach einer der grossen Allianz folgenden Abmachung sollten wir die Holländer mit vierzigtausend Mann unterstützen, die befehligt werden sollten vom Herzog von Marlborough. Ob also dieser Krieg vernünftig begonnen wurde oder nicht, das eine ist klar, dass die eigentliche Triebfeder oder das Motiv die Erhöhung einer einzelnen Familie war; kurz, es war ein Krieg des Generals und des Ministeriums, nicht ein Krieg des

[1] Wilhelms III. (von Oranien).
[2] Godolphin.
[3] Die Marlboroughs.

Fürsten und des Volks, denn eben jene Personen waren dagegen gewesen, als sie wussten, dass die Macht und also auch der Nutzen in andern Händen lag.

Diesen Massregeln stimmte jene Klasse von Menschen bei, die man die Geldleute nennt; Leute, die durch den Handel mit Börsen- und Staatspapieren ungeheure Summen verdient hatten und gegen Zinsen und Provisionen herliehen; denn ihre beständige Ernte ist der Krieg, und ihr einträglicher Erwerbszweig muss unter einem Friedensschluss sehr leiden.

Bei jener ganzen Kette von Übergriffen der Holländer gegen uns, die ich oben dargelegt habe und bei all den schweren Schatzungen von Seiten andrer Fürsten sehe ich, wenn jemand fragen sollte, weshalb unser General bis zum Schluss so nachgiebig blieb, keine andre Erklärung als so wahrscheinlich oder auch nur als gleich milde an, wie es die mit seiner unbestreitbaren Liebe zum Reichtum ist, die selbst seine besten Freunde als seine vorherrschende Leidenschaft anerkennen. Aber ich will in dieser Sache alles Persönliche beiseite lassen. Ich will nichts von jenen grossen Geschenken sagen, die mehrere Fürsten gemacht haben und die die Soldaten den Winterproviant zu nennen pflegten, indem sie hinzufügten, er sei besser als der Sommerproviant; nichts von den zweieinhalb Prozent, die von all den Stubsidien, wie wir sie in jene Gegenden zahlten, abgezogen wurden und die sich auf keine unbeträchtliche Summe belaufen; und schliesslich auch nichts von den grossartigen Sporteln in einem langen, erfolgreichen Kriege, die zwischen ihm und den Staaten so freundschaftlich geteilt wurden[1].

Als aber der Krieg in dieser Weise begonnen worden war, traten hier im Lande alsbald Ereignisse ein, die

[1] Diese Stellen trugen nich[illegible] Sturz Marlboroughs bei. Die Sporteln, die in den eroberten [illegible] von ihm und [illegible] Holländern erhoben worden und zur Hälfte in [illegible]ne Tasche geflossen waren, konnten nicht einmal geleugnet werden; und ihre Einziehung zu rechtfertigen, misslang.

seine Fortführung für jene, die vor allem zu ihm geraten hatten, notwendig machten. Die Whigs hatten um jene Zeit allen Einfluss und alles Ansehn verloren. Die herrschenden Günstlinge hatten stets das sogenannte Toryprinzip mindestens so hoch gehalten, wie unsre Verfassung es ertragen konnte; und die meisten andern, die hohe Ämter inne hatten, standen ganz im Dienst der Kirche. Diese, unter denen mehrere Personen von grösstem Verdienst und höchstem Stand und Ansehn waren, konnten die vielen Beispiele des Hochmuts, der Unverschämtheit, der Habgier und des Ehrgeizes, die jene Günstlinge so früh zu entfalten begannen, nicht ertragen und nicht mit zusehn, wie sie sich anmassten, ganz allein mit der königlichen Gunst zu schalten. Ihre Opposition war jedoch zwecklos; sie hatten mit einer zu grossen Macht zu ringen und wurden bald unter ihr zermalmt. Denn als jene Machthaber erkannten, dass sie in ihren Usurpationen nie Ruhe haben würden, solange noch andre irgend welches Ansehn besassen, begannen sie den entlassenen Whigs Avancen zu machen, die mit allen Vergleichsbedingungen zufrieden sein mussten. So begann jener „Feierliche Bund und Vertrag", der seither so emsig kultiviert worden ist. Die grossen Geldleute waren den Whigs, die sie zuerst emporgehoben hatten, völlig ergeben. Das Herr, der Hof und die Finanzen blieben unter der alten despotischen Verwaltung. Die Whigs fanden Zutritt zu den Ämtern; sie durften das Parlament leiten, den Grundbesitz niederschreien und die Kirche plagen. Derweilen waren unsre Verbündeten, die genau wussten, dass dieser ganze künstliche Bau im Herzen des Volks keinerlei festes Fundament besass, entschlossen, ihn nach Kräften auszunutzen, solange er sich halten würde. Und da durch unsre flandrischen Erfolge das Ansehn des Generals im Lande sehr hoch stieg, begannen die Holländer ihren

allmählichen Druck; sie verminderten ihre Kontingente sie brachen ihre Abmachungen, sie legten Garnisonen in die Städte, die wir für sie eroberten, ohne ihre Truppen zu verproviantieren, und begingen viele andre Übertretungen. All dem mussten wir uns fügen, weil man den General nachgiebig machte, weil die Geldleute im Lande den Krieg liebten, weil die Whigs noch nicht feststanden, und weil jene ungeheure Macht, die auf der angeblichen Notwendigkeit der Verwendung ganz bestimmter Einzelpersonen beruhte, in einem Frieden verloren gegangen wäre. Ich brauche nicht erst hinzuzufügen, dass der Kaiser und andre Fürsten dem Beispiel der Holländer folgten, und zwar aus denselben Gründen, mit demselben Erfolg.

Ich habe hier die Fortdauer des Krieges mit der gegenseitigen Nachsicht unsrer Generals und unsrer Verbündeten begründet; denn dabei kamen sie beide gut auf ihre Rechnung; ferner mit den Befürchtungen der Geldwechsler, „ihr Tisch möchte umgestossen werden"; mit den Plänen der Whigs, die von einem Friedensschluss den Verlust ihres Einflusses und ihrer Ämter besorgten, und schliesslich mit den Gedanken derer im Lande, die ihre masslos gesteigerte Macht auf Grund keines andern Rechtes als ihrer eignen Behauptung vom Zwang der Verhältnisse besassen. Dass all das wahr ist, wird sich unstreitig ergeben, wenn man erwägt, wie einstimmig und einmütig all diese Parteien auf das eine grosse Ziel hin arbeiteten.

Als im Oberhaus die Resolution gegen jeden Frieden gefasst wurde, wenn nicht zuvor Spanien für das Haus Österreich zurückerobert worden wäre, sagte der Graf von Wharton[1] dem Hause, es sei freilich unmöglich und

[1] Thomas Wharton, später Graf und noch später Marquis von Wharton und Malmesbury hatte eine lange, meist oppositionelle politische Laufbahn hinter sich; doch stand er in hoher Gunst bei Wilhelm III., den er mit ins Land gerufen haben soll. 1708 war er Lord Statthalter von Irland gewesen, und

undurchführbar, Spanien zurückzuerobern, aber es seien „bestimmte Gründe" vorhanden, weshalb man diese Resolution jetzt fassen müsste. Diese Gründe bedurften keiner Erklärung, denn da der General und das Ministerium es abgelehnt hatten, sehr vorteilhafte Friedensanerbietungen anzunehmen, die nach der Schlacht bei Ramillies gemacht wurden, so waren sie gezwungen, durch ein Geschäft gewisse Leute aufzunehmen, um sich vor den Folgen jenes Fehlers zu schützen. Und also wurden bei der nächsten besten Gelegenheit, die sich bot, es war das aber der Tod des Prinzen von Dänemark[1], die Hauptführer der Partei in mehrere grosse Ämter eingesetzt.

Als dann die Königin nicht mehr imstande war, die Tyrannei und Unverschämtheit dieser undankbaren Diener zu ertragen, die, „je fetter sie wurden, um so mehr ausschlugen", gerieten unsre beiden fremden Bundesgenossen und unsre Börsenjobber im Lande sofort in Aufregung; sie wandten sich mit Denkschriften und Botschaften direkt an den Thron und wiesen Ihre Majestät gemeinsam an, nur ihren Sekretär und ihren Oberschatzmeister nicht zu wechseln; sie aber hätten aus eben den Gründen, aus denen diese diensteifrigen Zwischenträger ihr Verbleiben im Amt verlangten, niemals in die geringste Vertrauensstellung Eingang finden dürfen; denn was sie taten, war nichts geringeres, als ein Verrat der Interessen ihres Landes an jene Fürsten, die ihrerseits alles tun sollten, was sie tun konnten, um ihnen im Lande die Macht zu erhalten.

So zeigt es sich klärlich, dass man auf allen Seiten verschworen war, die Massregeln fortzusetzen, die den

durch seine Verwaltung hatte er sich Swifts ewigen Hass zugezogen. Swift hat vielleicht niemals etwas geschrieben, was so von Gift starrt, wie sein „Kurzes Charakterbild Seiner Exzellenz T. E. of W., L. L. von I." (Kurzes Charakterbild Seiner Exzellenz Thomas, Earl of Wharton, Lord Lieutenant von Irland.)

[1] Georg von Dänemark, der Prinz-Gemahl der Königin Anna.

Krieg verewigen mussten; eine Verschwörung, die sich auf das Interesse und den Ehrgeiz aller Parteien stützte, wodurch ein so festes Bündnis zustande kam, dass ich mich nicht wundre, wenn es solange vorhielt, sondern vielmehr erstaunt bin, wie es brechen konnte. Die Umsicht, der Mut und die Festigkeit, die Ihre Majestät bei allen Schritten dieses Wandels bewies, müssten, wenn die Einzelheiten genau berichtet würden, einen leuchtenden Teil ihrer Geschichte ergeben. Und auch ihre Urteilskraft ist nicht weniger zu bewundern; denn sie leitete sie in der Wahl der vielleicht einzigen Personen, die Geschick, Einfluss und Entschlossenheit genug besassen, um ihr als Werkzeug bei der Überwindung so vieler Schwierigkeiten dienen zu können.

Manche möchten ihr Verdienst hierin verkleinern, indem sie anführen, die Rohheit, die Tyrannei, die Bedrückung und der Undank der einstigen Günstlinge seien nicht mehr zu ertragen gewesen. Sie bringen Beispiele dafür bei, wie Ihre Majestät durch all ihre Wohnsitze verfolgt wurde, vor allem zu Windsor. Nachdem der Feind dort jeden Zoll Bodens besetzt hatte, griffen sie schliesslich das Schloss an und stürmten es, wodurch sie die Königin zwangen, gemäss Salomos Rat, der uns sagt, es sei besser auf einem Dache zu leben als in einem grossen Hause mit einem keifenden Weib zusammen, in ein benachbartes Landhaus zu entfliehen. Die das berichten, behaupton, eine so fortgesetzt schlechte Behandlung genüge, um auch den mildesten Geist zu entflammen. Sie werfen den Günstlingen ihren Mangel an Staatsklugheit vor und finden es nicht weiter erstaunlich, dass die Königin die Geduld verlor und sie zu entlassen beschloss. Ich freilich bin andrer Meinung und halte ihr Vorgehn für ganz richtig. Denn nichts bricht auch den tapfersten Geist so leicht, wie eine ununterbrochene Kette von Bedrückungen; ein Unrecht

wird am ehesten durch ein zweites verteidigt, und dieses durch ein drittes. Mit Hilfe dieser Schritte wurden die alten Herren des Palastes in Frankreich zu Herren des Königreichs; und mit Hilfe dieser Schritte hätte ein General auf Widerruf zu einem General auf Lebenszeit werden können, und ein General auf Lebenszeit zu einem König[1]. Ich muss also dabei bleiben, dass es ein Wunder war, wie Ihre Majestät, auf allen Seiten so belagert, sich befreien konnte.

Nachdem ich so die wirklichen Ursachen, die freilich unter glänzenden Vorwänden versteckt waren, für die lange Dauer des Krieges erwähnt habe, muss ich um Erlaubnis bitten, ein wenig denen Rede stehn zu dürfen, die gegen jeden Frieden sind, es sei denn einen solchen, den sie einen guten nennen; und sie erklären diesen Ausdruck dahin, dass kein Friede gut sein könne, ohne dass Spanien unverkürzt an das Haus Österreich zurückfalle. Es ist anzunehmen, dass das, was ich über diesen Teil meines Themas zu sagen habe, jene wenig beeinflussen wird, deren besondre Absichten oder Pläne ihnen den Wunsch eingeben, den Krieg noch weiter fortzusetzen. Ich meine den General und unsre fremden Verbündeten, die Schar der einstigen Günstlinge im Lande, die Gesellschaft aller, die mit Papieren handeln, und schliesslich jene Klasse parteisüchtiger Politiker, die so heftig danach strebten, wenigstens unsre Verfassung in Kirche und Staat zu beschneiden. Deshalb werde ich mich an niemanden unter diesen wenden, wohl aber gleichermassen an alle andern, einerlei ob Whigs oder Torys, deren privates Interesse am besten durch die Wohlfahrt ihres Landes verbürgt wird. Und wenn unter ihnen noch Leute sind, die da meinen, wir sollten weiter kämpfen, bis

[1] Swift glaubte wie manche andern Leute der Zeit, Marlborough habe Absichten auf die Krone gehabt, und zwar aus reiner Habgier. Ob der Verdacht begründet war oder nicht, bleibt ungewiss. Möglich ist es in anbetracht der damaligen Verhältnisse wohl.

König Karl ruhig auf dem Thron von Spanien sitzt, so glaube ich, dass sie mehrere Punkte nicht gründlich genug überlegt haben.

Denn erstens ist zu beachten, dass jene Resolution gegen jeden Frieden ohne Spanien etwas Neues brachte, was auf den ursprünglichen Streit aufgepfropft wurde, und zwar durch die Intrigen einer Partei unter uns, die ihm die Sanktion eines Parlamentsbeschlusses in Ober- und Unterhaus verschaffte, um jene zu rechtfertigen, deren Interesse in der Fortdauer des Krieges lag. Und wie dieses Verfahren dem Brauch aller Fürsten und Staaten zuwiderlief, deren Absichten offen und ehrenwert waren, so läuft es auch der gewöhnlichen Klugheit und Gerechtigkeit zuwider. Ich kann hinzufügen, dass es auch gottlos war, weil man sich anmasste, die Ereignisse zu lenken, was nur Gottes Hand gegeben ist. Unsre und der Generalstaaten Klagen gegen Frankreich und Spanien sind in unsern beiderseitigen Kriegserklärungen aufgeführt, und unsre Ansprüche im achten Artikel der grossen Koalition präzisiert; aber in beiden wird eines Anspruchs auf Spanien zu Gunsten des Hauses Österreichs keinerlei Erwähnung getan, noch auch ist davon die Rede, ohne diese Bedingung einen Frieden zurückzuweisen. Da ich aus beiden Kriegserklärungen bereits einen Auszug mitgeteilt habe, so werde ich hier eine Übersetzung des achten Artikels der grossen Koalition geben, die diese Frage ohne jeden Zweifel löst.

Der achte Artikel der grossen Koalition:

Wenn der Krieg einmal begonnen ist, so soll es keiner der Parteien mehr zustehn, anders als gemeinsam und im Einverständnis mit allen in Friedensunterhandlungen mit dem Feinde einzutreten. Auch soll kein Friede geschlossen werden, ohne dass man zuvor für Seine Kaiserliche Majestät und für Seine Königliche Majestät

von Grossbritannien gebührende und vernünftige G
nugtuung erlangt hat, und ohne dass den Generalstaate
ihre Besitzungen, Provinzen, Rechte, ihre Schiffahr
und ihr Handel besonders garantiert werden, sowi
ohne ausreichende Vorkehrung, dass die Königreich
Frankreich und Spanien niemals vereinigt werden, ode
unter die Herrschaft einer und derselben Person fallen
oder dass ein und derselbe Mann niemals König beide
Reiche werden darf; besonders aber, dass die Franzose
niemals Besitz von Spanisch-Westindien erlangen un
dass sie keine Schiffahrtsfreiheit besitzen dürfen, zu
Erleichterung des Handels, unter welchem Vorwand e
auch sei, weder direkt noch indirekt, es sei denn aus
bedungen, dass die Untertanen von Grossbritannien un
Holland volle Macht haben, die gleichen Privilegien un
Rechte, Immunitäten und Handelsfreiheiten zu Mee
und zu Lande zu besitzen und zu geniessen, und zwa
in Spanien, dem Mittelmeer und in allen Städten und
Ländern, die zur Zeit seines Todes im Besitz des ver-
storbenen Königs von Spanien waren, in Europa sowohl
wie anderswo, genau wie sie sie damals besassen und ge-
nossen, und wie sie die Untertanen beider Nationen
oder einer der beiden Nationen kraft eines vor dem Tode
besagten Königs von Spanien erlangten Rechtes hätten
besitzen oder geniessen können, es sei auf Grund von
Verträgen, Vereinbarungen oder Sitten oder wie auch
immer.

Hier sehen wir, dass die Forderungen, auf denen die
Verbündeten bei jedem Friedensvertrag bestehn sollten,
diese sind: eine gerechte und vernünftige Genugtuung
für den Kaiser und den König von Grossbritannien, eine
Bürgschaft für den Besitz usw. der Generalstaaten,
und eine genügende Vorkehrung, dass Frankreich und
Spanien niemals unter demselben Mann als König beider
Reiche vereinigt werden dürften. Der Rest bezieht sich

auf die Handels- und Verkehrsfreiheit für uns und die Holländer; aber keine Silbe verpflichtet uns, den Herzog von Anjou zu vertreiben.

Um aber zu erkennen, wie diese neue Redeweise: „kein Friede ohne Spanien" zuerst bei uns eingeführt wurde und zuletzt den Sieg erlangte, müssen wir weit zurückgreifen.

Der Erbteilungsvertrag rief das Testament zu Gunsten des Herzogs von Anjou hervor. Denn er drängte Spanien natürlicherweise zur Wahl eines Fürsten, der von einer grossen Macht unterstützt wurde, deren Interesse und Neigung sie verpflichtete, die Monarchie ungeteilt zu erhalten, statt sich ihm zu Gunsten eines andern Hauses zu widersetzen, das dann von einer ganzen Anzahl von Verbündeten Hilfe erwarten musste; die wichtigsten dieser Verbündeten aber hatter bereits über das verfügt, was ihnen nicht gehörte, und die Monarchie Spanien durch einen vorgreifenden Vertrag bereits zerstückelt.

So kam der Herzog von Anjou in den vollen Besitz aller Königreiche und Staaten, die, sowohl in der alten wie der neuen Welt, zu jener Monarchie gehört hatten. Und was auch das Haus Österreich bei uns und den Staaten aus ihren Denkschriften herauslas, es war schon damals nur zu deutlich, dass die Neigungen der Spanier auf des Herzogs Seite standen.

Es wurde jedoch ein Krieg beschlossen, und um ihn energischer führen zu können, wurde eine grosse Koaltion gebildet, in der die Ziele, die erreicht werden sollten, klar und deutlich niedergelegt sind, wie ich sie schon zitiert habe. Es gefiel Gott, die Heere der Verbündeten im Laufe dieses Krieges mit bemerkenswerten Erfolgen zu segnen, so dass wir bald in der Lage waren, die Friedensbedingungen zu verlangen und zu erwarten, die wir uns vorgenommen hatten, als wir den Krieg begannen. Aber statt dessen dienten unsre Siege nur dazu, uns

zu weiteren, visionären Ausblicken zu verführen; man nutzte die sanguinische Stimmung aus, in die die Nation durch so viele Erfolge gehoben worden war; neue romantische Gesichtspunkte tauchten auf, und der alte vernünftige, nüchterne Plan wurde vergessen.

Das war der Kunstgriff derer im Lande, die gewiss waren, um so reicher zu werden, je ärmer die Allgemeinheit wurde, und die nach den Beschlüssen, die zu fassen die beiden Häuser überredet worden waren, den Krieg in Sicherheit hätten weiter führen können, bis Malz und Land verpfändet gewesen, eine allgemeine Akzise auferlegt und von rotjackigen Steuereinnehmern der dixième denier eingezogen worden wäre. Und das war gerade die Lage, die zu ihren Interessen stimmte.

Das Haus Österreich zollte diesem Plan mit gutem Grunde Beifall; denn alles, was mit fremdem Blut und Geld zu gewinnen war, musste diesem Hause zufallen, und sie liehen der Sache nur ihren Namen.

Die Holländer hätten vielleicht unter ihrer Bürde störrig werden können; aber auch dafür wurde vorgesorgt, und zwar durch einen Grenzvertrag mit den Staaten, der Epitheta verdient, die ich lieber nicht aussprechen will. Aber ich werde ihn vielleicht einmal in einer gesonderten Abhandlung untersuchen[1].

Durch diesen Vertrag wurde die Grundlage des Krieges im Hinblick auf die Holländer stark verändert. Sie kämpften nicht mehr für ihre Sicherheit, sondern für ihre Grösse; und statt uns abzumühn, um sie zu retten, müssen wir uns an den Bettelstab bringen, um sie furchtbar zu machen.

Wird irgend jemand behaupten, wenn wir zur Zeit des Gertrudenburger Vertrags mit den Friedensbe-

[1] Swift tat das in einer Schrift unter dem Titel: „Einige Anmerkungen zu dem Grenzvertrag." Die Schrift gehört zu den besten politischen Schriften des Autors.

dingungen zufrieden gewesen wären, die wir selbst durch die grosse Allianz vorgezeichnet hatten, dass dann die Franzosen sie nicht bewilligt hätten? Es ist doch klar: sie boten uns viel mehr und viel Grösseres, als wir je zu verlangen dachten, ehe der Krieg begann. Und sie hatten allen Grund, es zu gewähren, wie wir es zu verlangen, denn die Friedensbedingungen richten sich sicherlich nach dem Verlauf eines Krieges. Aber gewiss kann man aus dem folgenden das eine oder andre entnehmen. Die Verteidiger der Haltung unsrer Bevollmächtigten beim Vertrag von Gertrudenburg legen viel Gewicht auf den Eifer und die Geduld, mit der sie die Franzosen zur Bewilligung ihrer Forderungen zu zwingen suchten; kein Wort aber sagen sie, um diese Forderungen selbst zu rechtfertigen oder es wahrscheinlich zu machen, dass Frankreich sie je hätte bewilligen können. Ein paar der Artikel jenes Vertrags waren so übertrieben, dass wir sie aller menschlichen Wahrscheinlichkeit nach nicht in einem vierzigjährigen Krieg hätten durchsetzen können. Einer widersprach der allergewöhnlichsten Vernunft; denn in ihm behielten die Verbündeten sich das volle Recht vor, alle weiteren Bedingungen zu verlangen, die ihnen angemessen erscheinen würden; und zugleich sollte Frankreich innerhalb eines Monats mehrere seiner stärksten Städte ausliefern. Diese Artikel wurden sehr ernsthaft von unsern und den holländischen Bevollmächtigten unterzeichnet; nicht aber von den Franzosen, obgleich es gegenseitig hätte geschehen müssen; ja, sie wurden sogar von dem Sekretär der Gesandtschaft herübergebracht; und die hiesigen Minister überredeten die Königin zu einer Ratifikation von Artikeln, die nur die eine Seite unterzeichnet hatte. Das war formell wie inhaltlich eine Absurdität, denn die gebräuchliche Formel der Ratifikation lautet nach der Einleitung: „Dieweil unsre Gesandten und die der

Verbündeten und des Feindes usw. unterzeichnet haben usw., ratifizieren Wir usw." Die Persönlichkeit, die die Artikel herüber brachte[1], erzählte in allen Gesellschaften (und glaubte es vielleicht gar selbst), es sei schade, dass wir nicht mehr verlangt hätten, denn die Franzosen seien nicht in der Stimmung gewesen, uns irgend etwas abzuschlagen. Einer unsrer Bevollmächtigten tat, als läge ihm das gleiche am Herzen, besonders aber, dass wir nicht weitere Garantien für das Kaiserreich am Oberrhein verlangt hatten.

Welchen Zweck konnte dieser Possen haben, wenn nicht den, das Volk zu täuschen und Papiere für die eingeweihten Freunde zu kaufen, die man vorteilhaft wieder losschlagen wollte? Ich habe zu viel Achtung vor der Begabung derer, die an diesen Unterhandlungen teilnahmen, um zu glauben, dass sie einen andern Ausgang erhofften, als wir ihn schliesslich erlebt haben. Man erlaube mir, einmal anzunehmen, dass den Machthabern im In- und Auslande nur die Fortdauer des Krieges am Herzen lag; dann kann ich leicht beweisen, dass ihr Vorgehn nur konsequent war; sonst wäre es ganz unerklärlich und absurd gewesen. Hatten die Leute, die auf so wilden Forderungen bestanden, je das ernsthafte Streben nach einem Frieden? Glaubten sie wirklich, dass die Fortdauer des Krieges für ihr Land besser war, als die geringste Nachgiebigkeit in diesen Bedingungen? War die kleinste Nachgiebigkeit sechs Millionen im Jahr und hunderttausend Menschenleben wert? Gab es keine Mittel und Wege, für die Unantastbarkeit Britanniens und die Sicherheit seines Handels zu sorgen, ohne dass der französische König seine eigenen Waffen ergriff, um seinen Enkel aus Spanien zu verjagen? Wenn diese begabten Staatsmänner wirklich so besorgt waren um unsern Handel, den sie zum Vorwand für den

[1] Es war Horatio Walpole.

Beginn der Krieges wie für seine Fortdauer genommen hatten, weshalb vernachlässigten sie ihn da so sehr in eben jenen Präliminarien, in denen der Feind so viele Konzessionen machte, und in denen alles, was sich auf Hollands oder der Verbündeten Vorteil bezog, ausdrücklich niedergelegt wurde? Aber alles, was uns anging, sollte einem allgemeinen Vertrag vorbehalten bleiben; es wurde kein Zolltarif mit Frankreich oder den Niederlanden vereinbart; nur die Schelde sollte gesperrt werden, wodurch unser Handel mit Antwerpen vernichtet würde. Unser Handel mit Spanien wurde desselben Weges verwiesen; aber sie werden sagen, das habe nichts zu bedeuten, da das Königreich ja dem Hause Österreich zufallen sollte; und mit König Karl hatten wir schon einen Vertrag geschlossen. Ich habe freilich von einem Vertrag gehört, den Herr Stanhope[1] über die Regelung unsres Handels in Spanien mit jenem Fürsten geschlossen habe. Aber wie der Vertrag auch gelautet haben mag, zwischen uns und Holland bestand ein andrer, der mit ihm Hand in Hand ging; ich meine den Grenzvertrag, in den eine Klausel eingefügt wurde, nach der alle für Britannien erreichten Vorteile auch Holland zu Gute kommen sollten.

Ein andrer Punkt, den die Gegner jedes Friedens ohne Spanien nicht erwogen haben, ist der, dass sich seit des Kaisers Tod das Angesicht der Dinge in der Christenheit sehr verändert hat. Durch dies Ereignis haben die Ansichten und Interessen mancher Fürsten und Staaten der Koalition eine neue Wendung erhalten, und ich glaube, auch die unsern sollten das tun. Wir haben schon genügend Dummheiten gemacht, indem wir unsre Massnahmen hinsichtlich eines Friedens änderten, während unsre ganze Lage die gleiche blieb;

[1] James, später Earl Stanhope; einer der Generale unter Peterborough in Spanien.

und es ist wirklich zu viel, wenn wir jetzt wieder Dummheiten machen, indem wir jene nicht ändern, während sich die Lage so gewandelt hat.

Es ist zweifellos wünschenswerter, einen Fürsten aus dem Hause Österreich auf dem spanischen Thron zu haben, als einen aus dem Hause Bourbon; aber dass das Kaiserreich und die spanische Monarchie in einer und derselben Person vereinigt werden könnten, das ist eine furchtbare Aussicht, und es läuft jenem klugen Prinzip, auf das sich der achte Artikel der Koalition gründet, genau zuwider[1].

Dagegen kann man vielleicht einwenden, dass der träge Charakter der österreichischen Fürsten, die elende Wirtschaft in ihrer Regierung, der Mangel an einer Seemacht, die Zerstreutheit ihrer verschiedenen Besitzungen einen Kaiser, wäre er auch zugleich König von Spanien, nie würden furchtbar werden lassen. Dass er sich vielmehr stets auf Grossbritannien werde stützen müssen, und dass uns die Handelsvorteile, die wir durch einen Friedensschluss auf Grund dieser Bedingung gewinnen würden, schnellen Ersatz für die Kriegskosten schaffen müssten.

Statt aller Antwort wollen wir einmal untersuchen, in welcher Lage wir sein müssten, ehe ein solcher Friede durchzusetzen wäre, wenn er überhaupt erreichbar ist. Wir müssen nicht nur gegenwärtig verarmen, sondern noch auf unzählige Jahre hinaus durch weitere Verpfändungen zu Bettlern werden. Man vergleiche eine solche Schwächung mit einem so grossen Machtzuwachs für Österreich, und dann entscheide man, wie sehr ein

[1] Wir und Holland fürchteten das so sehr, dass nach dem fünfundzwanzigsten Artikel des Trutzbündnisses Seine portugiesische Majestät den Erzherzog nicht als König von Spanien anerkennen sollte, bevor nicht die beiden letzten Kaiser Karl besagte Monarchie zediert hätten. (Anmerkung Swifts zur zweiten Ausgabe.)

Kaiser bei einem solchen Stand der Dinge Britannien fürchten oder nötig haben wird.

Man beachte, dass der Vergleich sich nicht bezieht auf einen Fürsten aus dem Hause Österreich, der Kaiser und König von Spanien, und einem Fürsten aus dem Hause Bourbon, der König von Frankreich wäre, sondern auf einen Fürsten aus diesem Hause, der nur König von Spanien wird, und einem aus jenem, der beide Kronen in seiner Person vereinigt.

Welchen Dank können wir erwarten, wenn man uns nicht mehr braucht? Ist alles, was wir bisher für das kaiserliche Haus getan haben, als eine Gunst aufgenommen worden oder nur als das, was seiner augustissima casa gebührte?

Wird das Haus Österreich den geringsten Morgen Landes oder den geringsten Punkt eines überspannten oder gar usurpierten Kronrechts aufgeben, um die Gemüter jener verbündeten Fürsten zu beruhigen, die vor den Folgen dieser Wendung der Dinge erschrecken, wie sie durch des Kaisers Tod eingetreten ist? Niemals; davon sind wir überzeugt. Bilden wir uns also ein, jene Fürsten, die die Übermacht Österreichs ebenso sehr fürchten wie die des Hauses Bourbon, würden mit uns im Bunde bleiben, wenn wir ein System verfolgen, das dem vereinbarten gerade entgegen läuft? Was kann zum Beispiel in solchem Fall der Herzog von Savoyen erwarten? Bleibt ihm dann noch eine andre Wahl, als für Frankreich ein Sklave und ein Grenzstaat zu werden oder im weitesten Sinne ein Vasall des kaiserlichen Hofes? Wird er also nicht von den beiden Übeln das geringere wählen? Indem er sich einem Herrn fügt, der keinen unmittelbaren Anspruch an ihn besitzt und mit dessen Haus er eng verbunden ist? Und nicht dem andern, der bereits mehrere Ansprüche an ihn geltend gemacht hat und ihm droht, ihrer noch mehr geltend zu machen?

Und auch die Holländer sind nicht mehr damit zu frieden, als der Rest Europas, dass das Kaiserreich und Spanien in König Karl vereinigt werden; was sie jetzt auch behaupten mögen. Im Gegenteil, es ist mehreren Personen bekannt, dass die Staaten beim Tode des Kaisers Leopold beschlossen, nie zu dulden, dass jene beiden Mächte je in einer Person vereinigt würden, und das legten sie als einen fundamentalen Grundsatz nieder, nach dem sie zu handeln gedachten. Spanien wurde also von ihnen zuerst aufgegeben; und da sie in jenem Königreich keine Truppen unterhalten, so scheint es, als sehen sie den Herzog von Anjou bereits als rechtmässigen Monarchen an.

Drittens werden die Gegner jeden Friedens ohne Spanien, wenn sie nicht zu denen gehören, die irgendwie ihre Rechnung bei dem Kriege finden, vielleicht ihre Ansicht ändern, wenn sie sich unsre gegenwärtige Lage ein wenig überlegen wollen.

Ich hatte zwei Gründe, wenn ich diese Abhandlung nicht früher veröffentlichte: zunächst wollte ich andern die Bahn frei lassen, die dasselbe Thema recht wohl von allgemeinen Gesichtspunkten wie vom Standpunkt der Vernunft aus hätten behandeln können, wenn ihnen vielleicht auch gewisse Tatsachen unbekannt waren, die ich zu erfahren Gelegenheit hatte. Dann aber sah ich, dass es im Laufe der Eröterung notwendig sein würde, etwas über die Lage zu sagen, in die uns dieser Krieg gebracht hat; zugleich wusste ich, dass eine solche Enthüllung so spät wie möglich gemacht werden musste und zu andrer Zeit nicht nur sehr indiskret gewesen wäre, sondern sogar hätte gefährlich werden können.

Es ist die Narrheit nur zu vieler, das Echo eines Londoner Kaffeehauses für die Stimme des Königreichs zu halten. Die Londoner Kaffeehäuser stecken seit einigen Jahren voller Leute, deren Vermögen von der

Bank, von Ostindien oder anderen Papieren abhängt. Jedes neue Papier ist für sie, was das Pfand für den Wucherer ist; sein Mitleid mit dem jungen Erben gleicht genau dem eines Börsenjobbers mit dem grundbesitzenden Landadel. Um den Hof herum werden die gleichen Lokale besucht von stellungslosen Leuten, die also Feinde des gegenwärtigen Ministeriums sind, oder von Heeresoffizieren; kein Wunder also, wenn der allgemeine Schrei an solchen Orten gegen jeden Frieden geht, einerlei, ob mit oder ohne Spanien. Das heisst in andern Worten: Missvergnügte Leute wünschen einen neuen Wechsel im Ministerium; Soldaten möchten gern ihre Ämter behalten, und die Gläubiger haben noch Geld und möchten, dass die Schuldner zu den alten wucherischen Zinsen weiter borgen, solange sie noch eine Sicherheit stellen können.

Um nun also selbst dem unwissendsten Leser einen Begriff von unsrer gegenwärtigen Lage zu geben, ohne ihn oder uns mit förmlichen Berechnungen zu belästigen, so weiss jedermann, dass sich unsre Land- und Malzsteuer auf jährlich etwa zwei und eine halbe Million beläuft. Alle andern Zweige der Kroneinkünfte sind bereits für die Zinsen dessen verpfändet, was wir schon geborgt haben. Die jährlichen Kosten des Krieges betragen in der Regel etwa sechs Millionen[1]. Um diese Summe zusammen zu bringen, sind wir genötigt, auf Grund des Staatskredits drei und eine halbe Million aufzunehmen. Im letzten Jahr sind die schätzungsweisen Kosten des Krieges um eine Million höher gewesen, als alle Staatseinkünfte, die das Parlament ersinnen konnte, zu verzinsen vermögen; und also mussten wir ein Defizit von zwölfhunderttausend Pfund auf die verschiedenen Zweige unsrer Ausgaben verteilen. Da haben wir den Beweis, dass, wenn der Krieg noch einen

[1] Alles natürlich in Pfund Sterling berechnet.

Feldzug dauert, die Unmöglichkeit eintritt, die Gelde für ihn zu finden, ohne dass wir die Malzsteuer verpfände oder eine ähnliche, gleich verzweifelte Massregel treffen

Wenn in diesem Winter der Friede geschlossen wird so haben wir zu erwägen, wie wir imstande sein werden eine Schuld von etwa fünfzig Millionen zu tilgen; da ist ein Viertel des Kaufpreises der ganzen Insel, wenn man sie losschlagen wollte.

Um uns von dieser ungeheuerlichen Last zu befreien werden ein paar dieser Jahreseinkünfte verfallen, oder sie werden das Kapital in dreissig, vierzig oder hundert Jahren tilgen; die grosse Masse der Schuld muss allmählich durch die bestmögliche Verwaltung aus dem Rest der Land- und Malzsteuer verringert werden, der übrig bleibt, wenn wir Garden und Garnisonen bezahlt und zur Friedenszeit unsre Flotte unterhalten und verproviantiert haben. Ich bin nicht bewandert genug, um auszurechnen, was da nach diesen notwendigen Ausgaben für die jährliche Tilgung einer so ungeheuren Schuld übrig bleiben wird; aber ich vermute, dass es sehr wenig sein wird. Immerhin ist klar, dass diese beiden Steuern fortbestehn müssen, sowohl, um die Regierungskosten zu bestreiten, wie auch, weil wir kein andres Mittel haben, um das Kapital zurückzuzahlen. Und ebenso müssen all die andern Steuern für die Zinszahlungen bestehn bleiben. Wie lange Zeit dazu nötig ist, einer wie stätigen Verwaltung, eines wie ungestörten Gangs der Geschäfte es, so im Inland wie im Ausland, bedarf, das mögen andre bestimmen.

Manche Leute aber finden das sehr vernünftig; da der Streit sich um den Frieden und die Sicherheit drehte, so sollte die Nachwelt, die an dem Nutzen teil hat, auch einen Teil der Kosten tragen. Als ob beim Ausbruch dieses Krieges die Lage der Dinge eine solche gewesen wäre, wie sie noch niemals da war und nie wieder da sein

wird! Es ist wunderbar, dass unsre Vorfahren in all ihren Kriegen nie in eine solche Notwendigkeit geraten sind; dass wir in Griechenland und Rom kein derartiges Beispiel finden; dass ausser vor hundertundzwanzig Jahren Spanien keine Nation Europas je dergleichen gekannt hat; und Spanien hat es damals durch seine eigne Narrheit auf sich geladen und seither ewig darunter leiden müssen. Zweifelsohne werden wir die Nachwelt Weisheit lehren, aber sie wird vielleicht finden, dass sie sie zu teuer bezahlen muss. Ich wünsche nur, dass sie sich an das Geschäft gebunden halte, das wir in ihrem Namen abgeschlossen haben.

Es ist leicht, kommenden Geschlechtern Schulden zu vermachen und zu hoffen, dass sie bereit und imstande sein werden, sie zu bezahlen; wie wir aber auf längere Zeit den Frieden sichern sollten, das ist schwer einzusehn. Wird Menschenart je aufhören, dieselben Leidenschaften zu hegen? Werden Fürsten je keine habgierigen oder ehrgeizigen Pläne mehr haben? Und werden Anlässe zum Streit je ganz verschwinden? Können nicht wir selbst durch den Wandel der Ereignisse und der Zufälle, wie sie in der Welt geschehn, in die Notwendigkeit geraten, dass wir den Händen eben derer, für die wir jetzt unser Land zugrunde richten, Städte entreissen müssen? Auch lässt sich nicht sagen, dass die Staaten, mit denen wir vielleicht Streit bekommen, in der gleichen Lage sein werden wie wir; denn durch die Eigentümlichkeit unsrer Stellung und die Schatzungen unsrer Bundesgenossen sind wir mehr erschöpft als sie oder der Feind; und infolge der Art unsrer Regierung, der Verderbtheit unsrer Sitten und der Parteispaltungen werden wir uns langsamer erholen.

Es wird für unsre Enkel zweifellos ein gewaltiger Trost sein, wenn sie in der Westminster Hall ein paar Fetzen hängen sehen, die uns hundert Millionen gekostet haben;

und sie werden die Rückstände bezahlen und wie die Bettler damit prahlen, dass ihre Grossväter reich und mächtig waren.

Ich habe oft über jenen irrtümlichen Begriff des Kredits nachgedacht, den die Fürsprecher des letzten Ministeriums so rühmten. Gründete sich nicht der ganze Kredit auf die von den Landbesitzern erhobenen Gelder, jenen Landbesitzern, die sie so sehr hassten und verachteten? Wird nicht der grösste Teil dieser Gelder vom Wachstum und Erzeugnis des Landes erhoben? Muss nicht die ganze Schuld, müssen nicht die Kosten unsrer Flotte und unsrer Garnisonen nach einem Friedensschluss von der Land- und Malzsteuer bezahlt werden? Wenn sie es Kredit nennen, dass man sich ohne parlamentarische Garantien in zehn Millionen Schulden stürzt, wodurch das Publikum um fast die Hälfte betrogen wird, so muss ich solchen Kredit für gefährlich, ungesetzlich und vielleicht für verräterisch halten. Und nichts hat so viel dazu beigetragen, die Nation zugrunde zu richten, wie ihr gepriesener Kredit. Als ich beim Wechsel des Ministeriums sah, wie dieser falsche Kredit plötzlich sank, da war ich meinesteils sonderbar genug, ein gutes Omen darin zu erkennen. Es war, als hätte der junge verschwenderische Erbe einen neuen Massstab erkannt und beschlossen, für seine Güter zu sorgen, ehe der Stand der Dinge ganz verzweifelt war; und nun hörten die Wucherer auf, ihn wie zuvor mit Geld zu füttern.

Da die Geldleute den Krieg so sehr lieben, so sollte es mich freuen, wenn sie einen einzigen Feldzug auf ihre Kosten führen wollten; er kommt nicht teurer als sechs bis sieben Millionen, und ich verbürge mich dafür, wenn sie das getan haben, so werden sie nicht in gleicher Weise wie die Grundbesitzer beitragen wollen, sondern sie werden ihr volles Kapital mit den Zinsen verlangen,

den Zinsen zu sechs Prozent, von allem Geld, das sie der Regierung je geliehen haben.

Ohne diese Hilfsquelle oder irgend eine andre, die ebenso sehr einem Wunder gliche, ist es nicht möglich, den Krieg im selben Massstab fortzusetzen. Ich habe bereits bemerkt, dass die letzte Zinsendeckung um über eine Million hinter den Verbindlichkeiten zurückblieb, obwohl die in Mitteln und Wegen gewandtesten Leute ihre ganze Erfindungsgabe aufboten. Im nächsten Feldzug also muss das Defizit notwendigerweise noch wachsen. Vielleicht aber werden unsre Verbündeten diesen Ausfall auf unsrer Seite durch grössere Anstrengungen auf ihrer ausgleichen? Ganz im Gegenteil; sowohl der Kaiser wie Holland haben schon in diesem Jahr mehrere Artikel nicht mehr erfüllt; und schon vor längerer Zeit haben sie uns bedeutet, dass sie im nächsten nicht mehr die gleichen Verhältnisse aufrecht erhalten können. Wir haben für Holland eine stolze Grenze erobert, und es hat nichts mehr zu verlangen oder zu wünschen. Der Kaiser aber wird sich, wie sanguinisch er auch gern scheinen möchte, denke ich, lieber mit Neapel, Sizilien, Mailand und seinen andern Erwerbungen begnügen, als dass er sich in einen langen, hoffnungslosen Krieg einlässt, um Spanien zurückzuerobern, wobei ihm seine Verbündeten, die Holländer, weder Hilfe noch Beifall leihen werden. Da wir also ihre Arbeit getan haben, da sie keine Verwendung für unsre Waffen mehr wissen und wir kein Geld für sie mehr besitzen, nnd da wir schliesslich weder einen Lohn verlangen noch einen Dank erwarten, so sollte man uns in Gnaden entlassen und erlauben, dass wir für uns selber sorgen. Sie sind für einen Frieden reif, denn sie wollen geniessen und bebauen, was wir für sie erobert haben; und auch wir sind reif für den Frieden, denn wir wollen uns, wenn möglich, von den Wirkungen ihrer Ausbeutung erholen.

Die ersten Vorschläge Frankreichs sind England gemacht worden, und zwar zu guten und ehrenvollen Bedingungen. Wir, die wir die Bürde des Krieges trugen, sollten vernünftigerweise auch beim Friedensschluss die erste Stimme haben. Wenn wir auf keinen Friedensvorschlag hören, so werden es die andern sicherlich tun; dann werden sie uns auch da den Wind aus den Segeln nehmen, wie sie es im Kriege taten. Wir wissen, dass uns die Holländer verschiedentlich gedroht haben, in getrennte Friedensunterhandlungen einzutreten; und vermöge dieses Arguments sowie anderer mächtiger Motive vermochten sie jene, die damals am Ruder waren, sich ihnen lieber unter allen Bedingungen zu fügen, als einen Krieg zu beenden, der ihnen an Reichtum und Macht alljährlich einen solchen Zuwachs brachte. Wer auch abfällt, der Friedensschluss muss folgen; und dann müssen wir uns mit den Bedingungen begnügen, die es unsern Verbündeten in ihrer grossen Sorge um unsre Sicherheit und unser Interesse belieben wird, uns zu diktieren. Sie haben keinen Anlass mehr zum Kampf; sie haben ihr Ziel erreicht, und jetzt sagen sie, es sei unser Krieg; also sollte es dem Recht nach auch einen Frieden geben, der unser Friede ist.

Alles was wir durch die verzweifelten Schritte einer Verpfändung unsrer Land- oder Malzsteuer oder die Erhebung einer allgemeinen Akzise erreichen können, ist höchstens die Errichtung eines Zinsfonds, damit wir uns jährlich um vier weitere Millionen in Schulden stürzen dürfen, und das ohne die Aussicht, den Krieg jemals so günstig zu beenden, wie wir es jetzt vermögen. Und wenn wir die einzigen noch unverpfändeten Einkünfte festgelegt haben, so müssen unsre Nöte notwendig zu ewigen werden.

Wir haben bisher von Auskunftsmitteln gelebt, die auf die Dauer jede Konstitution zugrunde richten

müssen, sei es eine Staats- oder eine Leibeskonstitution; und kein Land der Christenheit hatte so wenig Anlass dazu wie wir. Wir haben einen gesunden Leib zu einem schwindsüchtigen gemacht, indem wir ihm statt Nahrung Arznei verabreichten; die Kunst kann uns nicht länger helfen; und wenn wir uns nicht dadurch erholen können, dass wir die Reste der Natur wirken lassen, so müssen wir unweigerlich sterben.

Welche Kunstgriffe hat man angewandt, um das Volk in die starke Täuschung zu versetzen, dass Britannien zugrunde gehn müsse, wenn nicht Spanien für das Haus Österreich gewonnen wird? Da machte man die Sicherheit eines grossen und mächtigen Königreichs, wie es das unsre damals war, von einem Ausgang abhängig, der selbst nach einem Krieg voller wunderbarer Erfolge unerreichbar bleibt! Als ob Fürsten und grosse Minister kein Mittel finden könnten, die öffentliche Ruhe zu sichern, ohne dass sie den Besitz von Königreichen verschieben und einem Volk wider seine Neigung einen neuen Herrscher aufzwingen! Gibt es keine Sicherheit für die Insel Britannien, wenn nicht ein König von Spanien durch die Hand seines Grossvaters entthront wird? Hat der Feind keine Garantiestädte und Häfen, die er uns zur Sicherung unsres Handels geben kann? Kann er uns nicht solche Plätze ausliefern, dass er in eine weit schlimmere Lage geriete, wenn er den Krieg verräterisch erneuern wollte? Der gegenwärtige König von Frankreich hat nach dem Lauf der Natur nur noch wenige Jahre zu leben[1], und ohne Zweifel würde er seine Tage gern in Frieden beschliessen. In Privatfamilien erlebt man es nie, dass Grossväter allzuviel Einfluss auf ihre Enkel haben, und ich glaube, unter Fürsten haben sie noch viel weniger. Wenn aber die elterliche

[1] Als Swift schrieb, ging der November 1711 seinem Ende zu. Ludwig XIV. starb 1715.

Macht dahin ist, bleibt es dann wahrscheinlich, das Philipp sich seinem eigenen Interesse und dem seiner Untertanen entgegen wird von einem Bruder leiten lassen? Haben nicht beide Reiche ihre getrennten politischen Grundsätze, die in Friedenszeiten Kraft erlangen müssen? Das sind wenigstens Wahrscheinlichkeiten, und sie kommen jährlich sechs Millionen billiger, als wenn man Spanien zurückerobert oder den Krieg fortsetzt, welche beiden Dinge ganz unmöglich scheinen.

Aber die allgemeine Frage ist die: Wenn wir jetzt Spanien aufgeben, wofür haben wir dann die ganze Zeit her gekämpft? Die Antwort ist bereit: Wir haben zum Verderben der Allgemeinheit und zur Förderung eines Privatinteresses[1] gekämpft. Wir haben gekämpft: um Reichtum und Grösse einer einzelnen Familie zu erhöhen, um Wucherer und Börsenjobber zu bereichern und den verderblichen Plänen einer Partei Vorschub zu leisten, indem wir das Interesse des Grundbesitzes vernichteten. Die Nation beginnt jetzt, diese Segnungen für keines weiteren Kampfes mehr würdig zu halten, und deshalb wünscht sie einen Frieden.

Aber die Sachwalter der andern Seite schreien, dass wir vor zwei Jahren einen bessern Frieden hätten haben können, als er jetzt betrieben wird. Angenommen, das sei wahr, so behaupte ich, dass wir eben deshalb in wiederum zwei Jahren einen um wiederum ebenso viel schlechtern schliessen würden. Wenn die Machthaber uns damals einen bessern Frieden hätten geben können, um so grösser ihr Verrat und ihr Verbrechen, dass sie es nicht taten! Weshalb bestanden sie da auf Bedingungen, die, wie sie wussten, niemals gewährt werden konnten? Wir geben zu, dass es in ihrer Macht stand, dem Krieg ein gutes Ende zu bereiten, solange die Nation noch einige Hoffnung hatte, sich erholen zu können. Und

[1] Natürlich Marlboroughs.

eben dafür klagen wir sie an als verantwortlich vor Gott, ihrem Lande und der Nachwelt; denn die blutende Not ihrer Mituntertanen wog in der Wage gegen ihre Privatinteressen nicht schwerer als eine Feder.

Wenn wir uns anschicken, die schweren Schulden und die Armut des Landes zu beklagen, so können wir zu unserm Vergnügen manche mit allem antworten hören, was sich nur sagen lässt: sie posaunen dann Englands Macht, Englands Mut, Englands unerschöpfliche Reichtümer aus. Ich habe gehört, wie sanguinisch ein Mann über dieses Thema sprach: er hatte ein gutes, lebenslängliches Amt und hunderttausend Pfund in Staatsschuldenscheinen, und er hiess uns „Mut fassen" und „garantierte uns, dass alles gut gehn werde". Das ist der Stil wohlhabender Leute, „die andern schwere Lasten auferlegen, während sie selbst, um sie zu tragen, keinen Finger rühren". Ich habe manche Leute gehört, die so schlechte Rechner waren, dass sie sich einbildeten, die vielen Millionen in Staatsschuldenscheinen und jährlichen Zahlungen seien der Reichtum der Nation! Aber jeder Heller ist für uns verloren, wird ausgestreut über Holland, Deutschland und Spanien; und die Grundbesitzer, die jetzt die Zinsen bezahlen, bezahlen schliesslich auch das Kapital.

Viertens, glaube ich, sind die Gegner jeden Friedens ohne Spanien über den Niedergang Frankreichs und die gewaltigen Folgen unsrer Siege falsch unterrichtet. Was jenen angeht, so ist zuzugeben, dass die Franzosen nach der Schlacht bei Ramillies durch ihre häufigen Verluste so entmutigt waren und sich so ungeduldig nach einem Frieden sehnten, dass ihr König entschlossen war, sich allen vernünftigen Bedingungen zu fügen. Als aber seine Untertanen von unsern übertriebenen Forderungen unterrichtet waren, wurden sie eifersüchtig auf seine Ehre und unterstützten ihn lieber einstimmig auf

jede Gefahr hin in der Fortführung des Krieges, als dass sie sich unterwarfen. Dadurch wurde sein Ansehn völlig wieder hergestellt, und die Summen, die er aus Spanisch-Westindien bezog, und die vom Anfang des Krieges an auf vierhundert Millionen Livres (alle in bar) berechnet werden, setzten ihn instand, seine Truppen zu bezahlen. Ausserdem wird das Geld in seinem eignen Lande verbraucht; und er hat seither den Krieg in der sparsamsten Weise geführt, indem er stets in der Defensive blieb und sich nach jedem Feldzug mit uns über eine Stadt verglich, die uns fünfzigmal mehr kostet, als sie wert ist, sowohl ökonomisch wie strategisch gerechnet. Ferner hat er keine Flotte zu unterhalten, abgesehn von ein paar Freibeutern, die er seinen Untertanen stellt, damit sie auf eigne Kosten einen Piratenkrieg führen, an dessen Erträgnis er jedoch teil hat. Der Nutzen ist für Frankreich recht beträchtlich gewesen, unendlich aber der Schaden für uns, nicht nur, weil wir beständig Verluste an unermesslichen Werten erlitten, sondern auch, weil allgemein der Handel, auf den wir so sehr angewiesen sind, entmutigt wurde. All diese Erwägungen, zu denen noch die Verhältnisse der Regierung hinzukommen, in der der Fürst Herr über Leben und Vermögen aller Untertanen eines so gewaltigen Königreichs ist, beweisen, dass jener Monarch noch längst nicht so zugrunde gerichtet ist, wie wir es uns einbildeten, weil wir uns mit solchen Hoffnungen schmeichelten. Eine absolute Regierung kann einen langen Krieg vertragen, aber er hat sich für freie Länder allgemein als verderblich erwiesen.

Die Gegner jeden Friedens ohne Spanien scheinen ferner in der Beurteilung unsrer Siege und der andern Erfolge zu irren, indem sie sie für folgenschwerer halten, als sie wirklich waren.

Wenn unsre Heere in Flandern eine Stadt einnehmen,

treten die Holländer auf der Stelle den Besitz an, und wir im Lande entzünden Freudenfeuer. Mir hat das getäuschte Volk mitunter Leid getan, wenn ich sah, wie nutzlos es seine Feurung vergeudete. Was haben zum Beispiel wir davon, dass Bouchain genommen ist, um das die kriegerischen Politiker der Kaffeehäuser so viel Lärm machen? Was hilft es, dass die Garnison sich kriegsgefangen gab, und noch dazu unter den Augen des Feindes? Wir sind nicht mehr in der Lage, uns mit dem Ehrenpunkt satt zu machen. Welchen Vorteil haben wir davon, wenn nicht den, noch einmal drei oder vier Millionen ausgeben zu dürfen, um eine weitere Stadt für die Staaten einzunehmen, damit sie ein neues Land für Kontributionen erhalten und dem General seine Sporteln erhöhen?

In jenem zehnjährigen Krieg unter dem verstorbenen König, als unsre Befehlshaber und Soldaten im Vergleich zu den jetzigen noch plump und unerfahren waren, verloren wir genau so viel Schlachten und Städte, wie wir letzthin gewonnen haben, seit jene Herrn ihr Gewerbe besser lernten. Aber wie die Franzosen jetzt, so hielten damals w[illegible]ns. Und ihre Erfolge hatten nichts Entscheidendes: [illegible]rden ebenso müde wie wir, und schliesslich willig[illegible]sie in einen Frieden, unter dem wir glücklich genug hätten leben können, wäre ihm nicht jener weise Erbteilungsvertrag gefolgt, der die Flamme, die seither nicht wieder verlosch, von neuem entfachte. Ich kann an der modernen Kriegführung weiter nichts finden, als dass diejenige Seite, die am längsten aushalten kann, den Krieg am vorteilhaftesten beenden wird. In einem enggeschlossenen Lande wie Flandern, wo der Krieg sich in Belagerungen erschöpft, verbraucht das angreifende Herr weit mehr Geld und Leute; und es wird kaum eine Stadt in der gewöhnlichen Form genommen, bei der nicht der Belagerer das

schlechtere Geschäft macht. Ich habe noch keinen Soldaten gekannt, der nicht behauptet hätte, dass jede Stadt zu nehmen wäre, wenn man nur die Kosten tragen will. Wenn man damit rechnet, dass man soundso viel Blut und Geld opfern muss, so ist alles übrige nach einer regulären, feststehenden Methode zu machen, die nicht versagen kann. Wenn sich der König von Frankreich zur Zeit seiner Grösse vor einer Stadt lagerte, so pflegten oft seine Generale und Ingenieure den Tag zu bestimmen, an dem sie sich ergeben müsste. Der Feind, der all das weiss, hat schon seit Jahren jede Schlacht vermieden, weil er mit ihnen so übel gefahren ist; er hat einen sicherern Weg gefunden, uns zu erschöpfen, und lässt unsern Mut an Steinen und Schutt verpuffen, indem er in jedem Feldzug eine Stadt opfert; er kann es sich besser leisten, sie zu verlieren, als wir, sie zu nehmen.

Schliesslich haben jene heftigen Gegner eines Friedens, durch den nicht Spanien dem Hause Österreich zurückgegeben wird, so scheint es mir, die Wolke noch nicht gesehn, die sich im Norden zusammenzieht, die aufzujagen wir mitgeholfen haben, und die gar bald als Gewitter über unsern Köpfen losbrechen kann.

Der Krieg im Norden ist fast seit unserm Bruch mit Frankreich im Gange. Der Erfolg hat geschwankt; aber die eine Wirkung, die zu fürchten war, blieb immer die gleiche, dass er nämlich uns in seine Folgen hineinreissen würde; und wann das auch geschehe, dann mag unser Erfolg gegen Frankreich noch so gross sein, von dem Augenblick an ist Frankreich im Vorteil.

Dadurch, dass wir uns für den Vertrag von Travendal verbürgten[1], verpflichteten wir uns, den König von Dänemark an jedem Krieg mit Schweden zu hindern. Alle Parteien waren sich damals darüber klar und

[1] 1700. Zwischen Schweden und Dänemark.

sprachen es offen aus (selbst die britischen Gesandten taten es), dass diese Verpflichtung vor allem darin bestand, Dänemark an jeder Unterstützung des Königs August zu hindern. Aber selbst wenn das nicht so gewesen wäre, so würde unsre Verpflichtung Schweden gegenüber doch in Kraft bleiben, und zwar auf Grund früherer Verträge mit jener Krone, die alle erneuert und bestätigt wurden durch einen spätern, geschlossen gegen das Ende der Regierung des letzten Königs im Haag von Sir Joseph Williamson und Monsieur Lillieroot.

Der Krieg im Norden aber nahm seinen Fortgang, und wenn wir Schweden nicht unterstützten, so waren wir mindestens so gut durch den Krieg, in den wir verwickelt waren, entschuldigt, wie der Schwede, als er dem Kaiserreich, dessen Mitglied er ist, keine Kontingente schickte, durch den Druck, unter dem er litt, entschuldigt war, denn er hatte es mit einem Bund zu tun.

In diesem Kriege war der König von Schweden siegreich; und welchen Gefahren waren wir damals nicht ausgesetzt? In welchen Ängsten schwebten wir! Er marschierte nach Sachsen hinein, und wenn er wirklich im französischen Dienst gestanden hätte, hätte er uns da nicht in die grössten Schwierigkeiten bringen können? Aber der Giessbach nahm einen andern Weg, und er begnügte sich damit, seinem Feind den Vertrag von Alt-Rastadt aufzuerlegen, in dem König August die Krone Polens abtritt, auf jeden Anspruch verzichtet und Stanislaus anerkennt; und dann verlangen er und der König von Schweden beide gemeinsam die Bürgschaft Hollands und Englands. Die Königin freilich gab diese Bürgschaft nicht in aller Form; doch war es ein Schritt daraufhin, wenn die Königin Stanislaus in einem Brief den Titel „König" verlieh. Und ferner wurden im Namen Ihrer Majestät in einer Ratskommission dem schwedischen Gesandten die stärksten Versicherungen

gegeben, dass die Bürgschaft schleunigst gewährt werden sollte; inzwischen aber sollte es sein, als wären die Formen schon erfüllt.

1708 unternahm König August den Feldzug in Flandern; welche Massregeln er damals hätte treffen können, und was für Argumente er hätte geltend machen wollen, ist nicht bekannt. Aber unmittelbar darauf durchbricht er alles, was er bisher getan hat, marschiert nach Polen hinein und nimmt die Krone wieder auf.

Nun fürchteten wir, der Friede des Kaiserreichs könnte in Gefahr sein; und deshalb liessen wir uns auf einen Bürgschaftsvertrag für seine Neutralität ein. Der König von Schweden weigerte sich aus mehreren Gründen, sich den Bedingungen dieses Vertrags zu fügen; besonders, weil wir das Kaiserreich wohl verliessen, um Polen und Jütland zu decken, nicht aber, um die schwedischen Gebiete zu decken.

Wir wollen daher überlegen, wie unsre Lage heute ist. Wenn der König von Schweden noch einmal wiederkommt und die Oberhand gewinnt, so wird er sich nicht für verpflichtet halten, auf die Interessen der Verbündeten irgend welche Rücksicht zu nehmen[1], sondern er wird, nach seinem eignen Ausdruck „seinen Feind verfolgen, wo er ihn findet". In diesem Fall sind die Bürgen der Neutralität verpflichtet, sich ihm entgegen zu stellen, und wir sind in einen zweiten Krieg verwickelt, bevor noch der erste beendet ist.

Wenn aber die nordischen Bundesgenossen gegen Schweden siegen, wie sollen wir da imstande sein, im Norden das Gleichgewicht der Mächte zu erhalten, das für unsern Handel und auch sonst in vieler Hinsicht für uns so wichtig ist? Was wird aus jener grossen Stütze der protestantischen Interessen in Deutschland.

[1] Nach der Flucht Karls XII. (nach Pultawa) kehrte er wirklich noch einmal zurück, aber 1718 wurde er vor Friedrichshall erschlagen.

werden, die in der Macht besteht, die die Schweden jetzt im Kaiserreich haben? Oder wer soll dafür bürgen, dass jene Fürsten, wenn sie den Norden nach ihrem Sinn aufgeteilt haben, nicht Lust bekommen, nach Süden zu blicken und nach ihren eignen Plänen für uns mit Frankreich Frieden zu schliessen?

Und wenn schliesslich der König von Preussen, der Kurfürst von Hannover und andre Fürsten, deren Gebiete benachbart liegen, gezwungen sind, die Heere, die gegen Frankreich agieren, zu verlassen, so müssen wir in stündlicher Erwartung der Rückberufung jener Truppen leben, die sie uns jetzt zur Verfügung stellen; und diese Rückberufung kann mitten bei einer Belagerung oder am Vorabend einer Schlacht eintreffen. Liegt es also in unserm Interesse, uns auch ferner in einem verderblichen Krieg um unerreichbare Ziele abzumühen, bis einer dieser Fälle eintritt; oder sollen wir vor dem Gewitter Unterschlupf suchen?

Ohne Zweifel könnte auch das gegenwärtige Ministerium (wenn es sich über die Verpflichtungen der Ehre und des Gewissens hinwegsetzen wollte) seinen Vorteil dabei finden, dass es zur Fortsetzung des Krieges riete; genau wie das letzte, wenn auch, da das Königreich so sehr erschöpft ist, nicht mehr in demselben Grade. Sie könnten ihn ja noch fortführen, bis das Parlament einen Frieden wünscht; und inzwischen blieben sie im vollen Besitz der Macht. Deshalb ist es klar, dass ihr gegenwärtiges Verhalten ihrem Lande dienen soll, und zwar ihrem eignen Interesse direkt zuwider, welches Geschrei auch von denen erhoben werden mag, die zu den verworfensten Zwecken Himmel und Erde in Bewegung setzen möchten, um ihre Massregeln zu hemmen. Aber sie halten es für unendlich viel besser, die Bedingungen anzunehmen, die unsern Handel sichern, für die Staaten eine genügende Grenzwehr schaffen, dem

Kaiser angemessne Genugtuung gewähren und Europa die Ruhe zurückgeben werden, wenn auch, ohne dass Spanien dem Kaiserreich zufällt: für unendlich viel besser, als so flau weiterzukämpfen in der eitlen Erwartung irgend einer unwahrscheinlichen Wendung, die jene Monarchie dem Hause Bourbon entreissen könnte, um dann schliesslich dadurch, dass einzelne der Verbündeten abfallen, weil wir ganz ausserstande sind, den Krieg fortzusetzen, zu einem noch weit schlechteren Frieden gezwungen zu werden.

EINWÄNDE GEGEN DIE ABSCHAFFUNG DES CHRISTENTUMS.

Ich bin mir wohl bewusst, was für eine Schwäche und Anmassung es ist, gegen die allgemeine Stimmung und Neigung der Welt zu kämpfen. Ich entsinne mich, dass es mit grossem Recht und gerade aus gebührender Rücksicht auf die Freiheit sowohl des Publikums wie der Presse unter mancherlei Strafen verboten wurde, gegen die Union zu schreiben, zu reden oder zu wetten; und zwar, ehe sie noch vom Parlament bestätigt wurde; denn man sah darin die Absicht, sich dem Volksstrom zu widersetzen, und das ist nicht nur töricht, sondern es bedeutet auch einen klärlichen Bruch des grundlegenden Gesetzes, nach dem in der Majorität der öffentlichen Meinung Gottes Stimme zu sehn ist. Ebenso und aus denselben Gründen ist es vielleicht weder ungefährlich noch wohlbedacht, sich in einem Augenblick gegen die Abschaffung des Christentums zu wenden, da alle Parteien sich in diesem Punkt offenbar so völlig einig sind, wie wir aus ihren Handlungen, Reden und Schriften zu schliessen nicht umhin können. Aber wie es kommt, das weiss ich nicht; vielleicht ist die Affektation des Merkwürdigen schuld, vielleicht die Verderbtheit der menschlichen Natur, auf jeden Fall trifft es sich unglücklicherweise so, dass ich nicht ganz dieser Meinung sein kann. Ja, wenn ich auch wüsste, dass der Staatsanwalt meine sofortige Verfolgung anordnen würde, so würde ich dennoch gestehn, dass ich beim gegenwärtigen Stand unsrer innern und äussern Angelegenheiten die absolute Notwendigkeit, das Christentum unter uns auszurotten, nicht einsehn kann.

Das mag vielleicht als ein zu grosses Paradoxon erscheinen, als dass selbst unsre gescheite und paradoxe

Zeit es ertragen könnte; deshalb werde ich es mit der grössten Vorsicht und der äussersten Ehrerbietung gegen jene grosse und tiefe Majorität behandeln, die anders empfindet.

Und doch werden vielleicht die achtsamen Leute freundlichst bemerken, wie sehr sich der Geist einer Nation in einem halben Menschenalter wandeln kann. Ich habe von einigen sehr alten Leuten mit Sicherheit behaupten hören, dass noch zu ihren Zeiten die gegenteilige Anschauung ebenso verbreitet war, wie die andre es jetzt ist, und dass damals der Plan, das Christentum abzuschaffen, als ebenso merkwürdig erschienen und für ebenso absurd gehalten worden wäre, wie es jetzt geschieht, wenn man zu seiner Verteidigung schreibt oder redet.

Deshalb gebe ich offen zu, dass jeder Schein gegen mich ist. Das System des Evangeliums ist nach dem Schicksal andrer Lehrsysteme allgemein veraltet und verbraucht; und selbst die grosse Masse des Volkes, unter der es sein Ansehn am längsten behauptet zu haben scheint, schämt sich seiner heute ebenso sehr wie die Vornehmern; denn die Meinungen steigen ebenso wie die Moden von den Vornehmen zum Mittelstand und von dort zum Volk hinab; und dort fallen sie schliesslich zu Boden und verschwinden.

Hier aber möchte ich nicht missverstanden werden, und deshalb muss ich so kühn sein und einen Ausdruck von den Schriftstellern der andern Partei entlehnen; sie machen einen Unterschied zwischen nominellen und wirklichen Trinitariern. Ich hoffe, kein Leser wird mich für so schwach halten, dass ich mich zur Verteidigung des wirklichen Christentums erhöbe, wie es (wenn wir den Autoren der Zeit glauben dürfen) in primitiven Zeiten der Menschen Glauben und Handlungen beeinflusste. Das wieder aufrichten zu wollen, wäre ein

wildes Unternehmen; es hiesse Fundamente umgraben, auf einen Schlag den ganzen Witz und die halbe Gelehrsamkeit des Königreichs vernichten, den ganzen Rahmen und Aufbau der Dinge zerbrechen, den Handel zerstören, die Künste und Wissenschaften mitsamt ihren Professoren auslöschen, kurz, unsre Gerichtshöfe, Börsen und Läden in Wüsten verwandeln; und es wäre genau so absurd wie der Vorschlag des Horaz[1], in der er den Römern rät, insgesamt ihre Stadt zu verlassen und in einem entlegnen Teil der Welt einen neuen Wohnsitz zu suchen, um sich dort von der Verderbtheit ihrer Sitten zu heilen.

Deshalb scheint mir diese Warnung an sich völlig unnötig (und ich habe sie nur eingeflochten, um jeder Möglichkeit der Haarspalterei vorzubeugen); denn jeder aufrichtige Leser wird leicht verstehn, dass meine Abhandlung nur der Verteidigung des nominellen Christentums gilt; das andre ist vermöge eines consensus omnium seit einiger Zeit als mit unsrem gegenwärtigen Streben nach Reichtum und Macht ganz unvereinbar beiseite gelegt worden.

Weshalb wir aber darum auch Namen und Titel der Christen abwerfen sollen, ich muss gestehn, das kann ich (in aller Ehrfurcht) nicht einsehn, wiewohl die allgemeine Meinung und Strömung so heftig dafür ist. Da jedoch die Unternehmer der Natur durch diesen Plan so wunderbare Vorteile versprechen, während sie zugleich viele einleuchtende Einwände gegen das System des Christentums erheben, so will ich in Kürze die Beweiskraft beider untersuchen und ihnen gern ihr grösstes Gewicht zuerkennen, um dann die Antworten zu geben, die ich für die vernünftigsten halte. Schliesslich aber will ich um die Erlaubnis bitten, darlegen zu dürfen, welche Nachteile eine solche Neuerung bei dem gegen-

[1] 16. Epode.

wärtigen Stande der Dinge vielleicht mit sich bringen könnte.

Zunächst besteht ein grosser Vorteil, den die Abschaffung des Christentums mit sich bringen soll, darin, dass sie die Gewissensfreiheit bedeutend erweitern und befestigen würde; denn dieses grosse Bollwerk unsrer Nation und der protestantischen Religion ist, allen guten Absichten der Gesetzgebung zum Trotz, wie wir es kürzlich an einem schweren Beispiel haben sehn können, immer noch vom Pfaffentrug besessen. Denn es wird zuversichtlich behauptet, dass jüngst zwei wirklich hoffnungsvolle junge Herrn von glänzendem Witz und tiefem Urteil, die bei einer gründlichen Untersuchung der Ursachen und Wirkungen und durch die blosse Kraft natürlicher Begabung, ohne dass irgend welche Gelehrsamkeit an ihnen abgefärbt hatte, die Entdeckung machten, dass es keinen Gott gäbe, und ihre Gedanken grossmütig zum Nutzen der Allgemeinheit mitteilten, in beispielloser Strenge und auf Grund ich weiss nicht welchen Gesetzes, wegen Gotteslästerung aus dem Heer verabschiedet wurden. Und wie man weise bemerkte, wenn die Verfolgung einmal beginnt, so weiss kein lebender Mensch, wie weit sie gehn und wo sie enden wird.

Zur Erwiderung darauf scheint mir, vorbehaltlich klügern Urteils, dass gerade dies die Notwendigkeit einer nominellen Religion unter uns beweist. Sehr witzige Leute lieben es, mit den höchsten Dingen frei umzuspringen; und wenn man ihnen nicht erlaubt, einen Gott zu schmähn oder zu verleugnen, so werden sie von Würdenträgern Übles reden, auf die Regierung schelten und unehrerbietige Bemerkungen über das Ministerium machen. Ich denke nur wenige werden leugnen, dass das von viel verderblichern Folgen ist, wie denn auch Tiberius sagte: Deorum offensa diis cura sit.

Was nun insbesondere die berichtete Tatsache angeht, so scheint es mir nicht gerecht, nach einem einzigen Beispiel zu urteilen, denn vielleicht lässt sich ein zweites nicht anführen; und doch (zum Trost all derer sei es gesagt, die sich vielleicht vor einer Anklage fürchten) wird, wie wir wissen, in jedem Kaffeehaus und jeder Schenke und überall, wo sich die gute Gesellschaft trifft, Millionen von Malen Gotteslästerung begangen. Man muss freilich zugeben, dass es, um noch den mildesten Ausdruck für eine solche Handlungsweise zu benutzen, ein arger Auswuchs der absoluten Macht wie [illegible] eigebornen englischen Offizier zu verabschieden [illegible] er nichts als eine Gotteslästerung begangen hatte. Es lässt sich wenig zur Entschuldigung des Generals anführen; vielleicht fürchtete er es könnte [illegible] den Verbündeten Anstoss erregen, unter denen es [illegible] allem, was wir wissen, wohl die Landessitte sein mag, an einen Gott zu glauben. Doch wenn er, wie einige es getan haben, auf Grund eines missverstandenen Prinzips geltend machte, dass ein Offizier, der [illegible] einer Gotteslästerung schuldig macht, heute oder morgen auch so weit gehn kann, eine Meuterei anzustiften, so kann man diese Schlussfolgerung keineswegs zugeben; denn sicherlich wird der Befehlshaber eines englischen Heers nur wenig Gehorsam [illegible], wenn seine Soldaten ihn so wenig fürchten und achten wie eine Gottheit.

Es wird ferner gegen die Lehre des Evangeliums eingewandt, sie verpflichte die Menschen zum Glauben an Dinge, die für Freidenker und solche, die alle Vorurteile, wie sie einer beschränkten Bildung in der Regel anhaften, abgeschüttelt haben, zu schwierig seien. Darauf erwidere ich, dass man mit Einwänden, die unehrerbietige Gedanken über die Klugheit der Nation enthalten, vorsichtig sein sollte. Ist es nicht jedem erlaubt, zu [illegible] was er will, und der Welt seinen Glauben

zu verkünden, wann er will, zumal wenn es dazu dient, die Partei zu verstärken, die im Recht ist? Sollte wohl irgend ein gleichgültiger Ausländer, der den jüngst von Asgil, Tindal, Toland, Coward und vierzig andern geschriebenen Plunder läse, auf den Gedanken kommen, dass das Evangelium unsre von Parlamenten bestätigte Glaubensregel sei? Glaubt irgend jemand, oder behauptet er, er glaube, oder wünscht er auch nur, man möge denken, er behaupte, dass er eine Silbe von der ganzen Geschichte glaube? Und wird darum irgend jemand weniger gut aufgenommen, oder muss er sehn, dass sein Mangel an nominellem Glauben ihn irgendwie in der Verfolgung einer Zivil- oder Militärlaufbahn hindert? Und selbst wenn es irgend ein oder selbst zwei schlafende Gesetze gibt, die wider ihn sind, sind sie nicht jetzt bis zu einem Grade veraltet, dass selbst Empson und Dudley, wenn sie noch lebten, die Unmöglichkeit einsehn müssten, sie anzuwenden[1]?

Es wird gleichfalls geltend gemacht, dass es schätzungsweise in diesem Königreich mehr als zehntausend Pastoren gibt, deren Einkünfte, vermehrt um die der Lord Bischöfe, ausreichen würden, um mindestens zweihundert witzige, vergnügungssüchtige und freidenkende junge Herrn zu unterhalten, lauter Feinde des Pfaffentrugs, der engen Prinzipien, der Pedanterie und der Vorurteile, die eine Zierde für den Hof und die Stadt sein könnten. Und andrerseits könnte eine grosse Zahl körperlich tüchtiger Geistlicher einen brauchbaren Nachwuchs für unsre Flotte und unsre Heere ergeben. Diese Erwägung scheint nicht ohne Gewicht zu sein. Aber immerhin verdienen auch auf der gegnerischen Seite mehrere Dinge erwogen zu werden. Zunächst, ob man es nicht für notwendig halten wird, dass in be-

[1] Empson und Dudley waren zwei Ratgeber, die durch ihre illegalen Konfiskationen Heinrich VII. zu seinem grossen Reichtum verhalfen.

stimmten Landdistrikten, ähnlich denen, die wir Kirchspiele nennen, wenigstens ein Mensch vorhanden sein sollte, der lesen und schreiben kann. Dann scheint mir die Rechnung falsch, dass die Einkünfte der Kirche in diesem Lande bei der jetzigen verfeinerten Lebensweise ausreichen könnten, um zweihundert junge Herrn oder auch nur die Hälfte zu erhalten; das heisst, ihnen eine Rente auszuwerfen, die sie, wie man mit modernem Ausdruck sagt, flott halten würde. Aber noch lauert in diesem Plan ein grösseres Unheil, und wir sollten uns vor der Narrheit des Weibes hüten, das die Henne schlachtete, obwohl sie ihr jeden Morgen ein goldenes Ei gelegt hatte. Denn bitte, was würde im nächsten Jahrhundert aus dem Menschengeschlecht werden, wenn wir uns auf nichts verlassen könnten, als auf die skrofulösen schwindsüchtigen Erezugnisse, die unsre witzigen und vergnügungssüchtigen Leute liefern, wenn sie sich gezwungen sehn, nachdem sie ihre halbe Kraft, Gesundheit und Habe vergeudeten, ihr zertrümmertes Vermögen durch eine unangenehme Heirat wieder zusammen zu zu flicken, und so ihrer Nachkommenschaft Fäule und Verfeinerung vermachen? Nun aber hat die weise Gesetzgebung Heinrichs VIII.[1] zehntausend Menschen in die Notwendigkeit versetzt, mit schmaler Kost und bescheidener Leibesübung zu leben; und sie sind unser grosses Zuchtreservoir, ohne das die Nation in ein oder zwei Menschenaltern zu einem einzigen grossen Hospital werden müsste.

Ein weiterer, angeblich durch die Abschaffung des Christentums zu erreichender Vorteil ist der Gewinn eines vollen Tages auf je sieben; dieser eine Tag ist jetzt völlig verloren, und also ist das Königreich an Handel, Geschäftsabschlüssen und Vergnügen um ein Siebentel ärmer; abgesehn noch davon, dass die Allgemeinheit so

[1] Der den grösseren Teil der Kircheneinkünfte konfiszierte.

viele stattliche Bauten verliert, die jetzt in der Hand der Geistlichkeit sind, und die man in Spielhäuser Börsen, Markthallen, öffentliche Schlafstätten und andre öffentliche Gebäude verwandeln könnte.

Ich hoffe, man wird mir ein hartes Wort verzeihn, wenn ich das eine einfache Sophisterei nenne. Ich gebe gern zu, dass in unvordenklichen Zeiten eine alte Sitte bestanden hat, nach der das Volk sich an jedem Sonntag in den Kirchen versammelte, und dass auch die Läden noch häufig geschlossen sind, und zwar, wie man sich denken kann, um das Andenken jenes alten Brauchs zu erhalten; wie sich aber das dem Geschäft oder dem Vergnügen hindernd in den Weg stellen sollte, ist kaum einzusehn. Und wenn die Männer des Vergnügens wirklich an einem Tag in der Woche gezwungen sind, zu Hause zu spielen statt im Schokoladenhaus[1]? Sind nicht die Schenken und Kaffeehäuser geöffnet? Kann es einen gelegeneren Tag geben, um eine Arzneidosis einzunehmen? Wird am Sonntag weniger geprügelt als an andern Tagen? Ist er nicht der Tag, an dem die Kaufleute ihre Wochenabrechnung aufstellen und die Anwälte ihre Akten vorbereiten? Aber gern wüsste ich, wie man behaupten kann, die Kirchen dienten nicht ihrem richtigen Zweck? Wo finden mehr Verabredungen und galante Stelldicheins statt? Wo wird mehr Wert darauf gelegt, mit dem grössten Kleiderprunk in der vordersten Loge zu sitzen? Wo sieht man mehr geschäftliche Zusammenkünfte? Wo wird so oft ein Handel abgeschlossen? Und wo ist ein Schläfchen so bequem und so verlockend?

Ein Vorteil aber, der aus der Abschaffung des Christentums erwachsen soll, ist grösser als alle, die vorangehn: dass sie nämlich alle Parteien unter uns gänzlich be-

[1] Die wenig zahlreichen Schokoladenhäuser waren damals die eleganten Stelldicheins der Londoner Spieler.

seitigt, indem sie jene trennenden Unterscheidungen der Hochkirche und Niederkirche, der Whigs und Torys, der Presbyterianer und der anglikanischen Kirche aufhebt, die jetzt gegenseitig bei allen öffentlichen Angelegenheiten als Hemmschuhe wirken, weil sie nur zu leicht den eignen Vorteil oder die Unterdrückung ihrer Gegner über das dringendste Staatsinteresse stellen.

Ich gestehe: wäre es sicher, dass durch dieses Auskunftsmittel der Nation ein so grosser Vorteil erwüchse, so würde ich mich fügen und schweigen. Aber will hier irgend jemand behaupten, wenn durch eine Parlamentsakte die Wörter „Huren, Trinken, Betrügen, Lügen und Stehlen" aus der englischen Sprache und den englischen Wörterbüchern verbannt würden, dass wir dann am nächsten Morgen alle keusch und mässig, ehrlich und gerecht und wahrheitsliebend erwachen müssten? Ist das eine richtige Folgerung? Oder wenn uns die Ärzte verböten, die Wörter „Pocken, Gicht, Rheumatismus und Gallenstein" auszusprechen, würde das wirken, wie ebenso viele Talismane, die die Krankheiten selbst vernichteten? Wurzeln Partei und Spaltung in der Menschen Herzen nicht tiefer als Phrasen, die der Religion entlehnt sind? Ruhen sie nicht auf festeren Grundlagen? Und ist unsere Sprache so arm, dass wir keine andern Namen für sie finden können? Sind „Neid, Hochmut, Habgier und Ehrgeiz" so schlechte Namengeber, dass sie keine Bezeichnungen für ihre Besitzer zu liefern vermögen? Werden nicht die Wörter Heiduken und Mameluken, Mandarinen und Paschas, oder irgend welche beliebig gebildeten andern dienen können, um jene, die im Ministerium sitzen, zu unterscheiden von denen, die gern darin sässen, wenn sie es nur könnten? Was zum Beispiel ist leichter, als die Redeweise zu wandeln und statt des Wortes Kirche in der Politik die Frage aufzuwerfen, ob das „Monument"

in Gefahr sei? Weil die Religion uns am nächsten lag, als es galt, ein paar bequeme Phrasen zu schaffen, ist darum unsre Erfindungskraft so unfruchtbar, dass wir keine andern finden können? Nehmen wir beispielshalber einmal an, die Torys wären für Margarita, die Whigs für Frau Tofts, die „Unechten" für die Valentini[1], würden nicht die Namen „Margaritianer", „Toftianer" und „Valentinianer" recht erträgliche Unterscheidungsmerkmale ergeben? Die Prasini und Veniti, zwei höchst bösartige Parteien in Italien, begannen (wenn ich mich recht entsinne) mit Farbenunterschieden in ihren Bändern; und wir könnten ebenso gut um die Würde des Blau und des Grün streiten und Hof, Parlament und Königreich ebenso gut unter diese Farben teilen, wie unter beliebige Kunstausdrücke, die der Religion entlehnt sind. Und deshalb, scheint mir, ist dieser Einwand gegen das Christentum nicht stichhaltig, und die Aussicht auf einen so grossen Vorteil, wie ihn uns seine Abschaffung bringen soll, fällt hin.

Ferner wird der Einwand erhoben, es sei eine sehr absurde, lächerliche Sitte, dass man eine ganze Klasse von Menschen dulde, ja, sogar anstelle und besolde, damit sie an einem der sieben Tage gegen die Gesetzmässigkeit all jener Methoden brülle, die man bei der Jagd nach Grösse, Reichtum und Vergnügen am meisten benutzt und die an den sechs andern Tagen den beständigen Brauch aller lebenden Menschen bilden. Aber dieser Einwand ist, scheint mir, eines so verfeinerten Zeitalters wie des unsern ein wenig unwürdig. Wir wollen die Sache in aller Ruhe besprechen: ich be-

[1] **Margarita:** Francesca Margherita de l'Epine, eine damals berühmte Sängerin; auch von Swift in seinem „Tagebuch für Stella" erwähnt. **Frau Tofts,** eine englische Sängerin, die ebenfalls in der italienischen Oper sang. **Die Valentini,** die dritte Rivalin des Kreises. **Die „Unechten",** engl. Trimmers, was wörtlich Aufputzer oder Putzmacher bedeutet, jene Mittelspartei unter Karl II., die zwischen der Krone und den Parteigängern der protestantischen Linie vermitteln wollte.

rufe mich auf die Brust jedes gebildeten Freidenkers, ob er nicht auf der Jagd nach der Befriedigung irgend einer herrschenden Leidenschaft stets in dem Gedanken, dass sie etwas Verbotenes war, einen wundervollen Ansporn gefunden hat; und gerade deshalb, um nämlich diesen Geschmack zu kultivieren, hat die Weisheit der Nation, wie wir sehn, mit ganz besondrer Sorgfalt Vorkehrung getroffen, dass die Damen mit verbotner Seide, die Herrn mit verbotnem Wein versehn werden. Und wahrlich, es wäre zu wünschen, dass, um die Genüsse Londons zu steigern, noch ein paar Verbote mehr erlassen würden; denn aus Mangel an solchen Hilfsmitteln beginnt die Stadt, wie ich höre, bereits schlaff und widerstandsunfähig zu werden, so dass der Spleen täglich grausame Einfälle unternehmen kann.

Es wird dem Publikum auch als ein grosser Vorteil hingestellt, dass, wenn wir die Lehre des Evangeliums einmal abgeschafft haben, natürlich jede Religion auf ewig verbannt sei; mit ihr also auch jene schweren Vorurteile der Erziehung, die unter den Namen „Tugend, Gewissen, Ehre und Gerechtigkeit" den Frieden der menschlichen Seelen so leicht stören und deren Begriffe zuweilen während eines ganzen Lebenslaufs durch rechte Vernunft und Freidenkerei kaum auszurotten sind.

Hier bemerke ich zunächst, wie schwer es ist, eine Phrase loszuwerden, wenn die Welt sie einmal lieb gewonnen hat, und sei auch der Anlass, der sie zuerst schuf, längst hinfällig geworden. Seit mehreren Jahren genügte es, dass jemand eine hässliche Nase hatte, damit die tiefen Denker der Zeit es so oder so fertig brachten, die Ursache in den Vorurteilen seiner Erziehung zu sehn. Aus dieser Quelle sollten all unsre törichten Begriffe von Gerechtigkeit, Frömmigkeit und Vaterlandsliebe, all unsre Anschauungen von Gott oder

einem künftigen Leben, von Himmel, Hölle und dergleichen stammen. Und früher mag dieser Angriff vielleicht nicht ganz ohne Sinn gewesen sein. Aber durch einen vollständigen Wandel in den Erziehungsmethoden hat man so gründlich dafür gesorgt, diese Vorurteile zu beseitigen, dass (ich sage es zu Ehren unsrer gebildeten Neuerer) die jungen Herrn, die jetzt auf dem Schauplatz stehn, an diesen Dingen nicht im geringsten mehr abgefärbt haben und keine Faser solchen Unkrauts mehr verraten; und also fällt der letzte Vorwand, aus diesem Grunde das nominelle Christentum abzuschaffen, völlig hin.

Im übrigen lässt sich vielleicht darüber streiten, ob die Verbannung jeglicher Religionsbegriffe unter dem Volk angebracht wäre. Nicht als ob ich im geringsten der Meinung jener bin, die da glauben, die Religion sei eine Erfindung der Politiker, um den unteren Teil der Welt durch die Furcht vor unsichtbaren Mächten in Scheu zu halten — es sei denn, die Menschheit wäre damals sehr viel anders gewesen als jetzt. Denn ich halte die grosse Masse unsres Volks hier in England für ebenso grosse Freidenker, das heisst, für ebenso verlässliche Ungläubige, wie es nur irgendwer von höchstem Rang sein kann. Aber mir scheint, ein paar zerstreute Begriffe von einer höhern Macht sind für das niedre Volk von merkwürdig grossem Nutzen, denn sie ergeben ein ausgezeichnetes Mittel, um kleine Kinder zur Ruhe zu bringen, wenn sie eigensinnig werden, und in langweiliger Winternacht bilden sie ein treffliches Thema für Spässe.

Schliesslich wird es als ein besondrer Vorteil hingestellt, dass die Aufhebung des Christentums sehr dazu beitragen würde, die Protestanten zu einigen; und zwar, weil sie die gemeinsamen Punkte vermehren müsste, sodass man allerlei Nonkonformisten auf-

nehmen könnte, während sie jetzt um einiger weniger Zeremonien willen ausgeschlossen bleiben, die alle Parteien eingestandenermassen für unwesentlich halten. Nur diese Aufhebung werde den grossen Zielen des Strebens nach Einigung entsprechen, weil sie ein weites, edles Tor auftue, durch das alle eintreten können; während das Schachern mit den Nonkonformisten und die Winkelzüge um die eine oder andre Zeremonie immer nur ein paar Pförtchen auftäte und auch die nur angelehnt liesse, so dass nicht mehr als einer zur Zeit eintreten könnte, und auch das nur, indem er sich bückte und seitwärts vorschöbe und sich recht dünn zusammenzöge[1].

Auf all das erwidere ich dies: Es gibt einen Lieblingshang der Menschheit, der sich meist den Anschein gibt, als sei er ein Diener der Religion, wiewohl sie weder im Verhältnis der Eltern noch einer Patin noch auch einer Freundin zu ihm steht; ich meine den Geist der Opposition, der längst vor dem Christentum lebte und auch leicht ohne es existieren kann. Wenn wir zum Beispiel untersuchen, worin die Opposition der Sektierer unter uns besteht, so finden wir, dass das Christentum nichts damit zu tun hat. Schreibt etwa das Evangelium irgendwo einen steif gestärkten, gedrückten Gesichtsausdruck, einen hölzernen, formellen Gang, eine Abweichung in Manieren und Haltung und eine affektierte Redeweise vor, die sich von dem vernünftigen Teil der Menschheit völlig unterscheidet? Wenn aber das Christentum seinen Namen nicht hergäbe, um in die Lücke einzuspringen und solchen Grillen Beschäftigung oder Ablenkung zu verschaffen, so würden sie notwendigerweise ihre Kraft in Übertretungen der Landes-

[1] Man vergesse nicht, dass Swift trotz all seiner Intellektualität ein unerbittlicher Verfechter der Hochkirche war und blieb; er widmete den Nonkonformisten eine nie ebbende Feindschaft.

gesetze oder in der Störung des öffentlichen Friedens ausgeben. Jeder Nation ist eine bestimmte Menge von Enthusiasmus zuerteilt worden; und wenn der keinen geeigneten Abfluss findet, so bricht er aus und setzt alles in Flammen. Wenn die Ruhe eines Staates dadurch erkauft werden kann, dass man den Leuten ein paar Zeremonien vorwirft, die sie verschlingen dürfen, so ist das ein Kauf, den kein Verständiger ablehnen würde. Mögen die Hetzhunde sich mit einem ausgestopften Schafsfell amüsieren, wenn es sie nur davon abhält, die Herde zu zerreissen. Die ausländische Einrichtung der Klöster scheint in einer Hinsicht ein Ausfluss grosser Weisheit zu sein; denn es gibt wenig Perversitäten menschlicher Leidenschaften, die nicht zu irgend einem von ihnen ihre Zuflucht nehmen könnten, um sich Luft zu verschaffen; denn sie sind Asyle für die Spekulativen, die Melancholiker, die Hochmütigen, die Schweigsamen, die Politiker und die Verdriesslichen; dort können sie sich selber freien Lauf lassen und die schädlichen Partikelchen verpuffen. Wir aber sind hier auf dieser Insel gezwungen, für eine jede Gattung eine eigne Religionssekte zu gründen, um sie ruhig zu halten. Und wenn das Christentum je abgeschafft wird, so muss die Gesetzgebung ein andres Auskunftsmittel finden, um sie zu beschäftigen und zu unterhalten. Denn was nützt es, wenn wir ein noch so grosses Tor auftun, während doch stets eine Anzahl übrig bleibt, die ihren Stolz und ihr Verdienst darein setzt, nicht einzutreten?

Nachdem ich so die wichtigsten Einwände gegen das Christentum und die Hauptvorteile, die man uns von seiner Abschaffung verspricht, erwogen habe, will ich jetzt mit der gleichen Ehrfurcht und dem gleichen Vorbehalt klügeren Urteils dazu übergehn, ein paar Nachteile zu erwähnen, die daraus erwachsen könnten, wenn man

das Christentum aufhöbe. Denn an sie haben jene Plänemacher vielleicht nicht genügend gedacht.

Zunächst bin ich mir wohl bewusst, wie leicht die witzigen Jünger des Vergnügens über den Anblick so vieler Pastoren mit schmutzigen Säumen, die ihnen etwa in den Weg laufen und ihre Augen beleidigen, murren und sich entrüsten müssen; aber zugleich bedenken die weisen Reformatoren nicht, welch ein Vorteil und Glück es für witzige Leute ist, wenn sie stets Gegenstände ihrer Verachtung und Geringschätzung haben, an denen sie ihre Talente üben und schärfen können, so dass ihre Laune nicht nötig hat, über andre ihresgleichen oder gar über sie selber herzufallen; zumal es hier ohne die geringste, denkbare Gefahr für sie selbst geschehn kann.

Und um noch einen parallelen Gedankengang zu verfolgen: wie finden, wenn das Christentum einmal aufgehoben worden wäre, die Freidenker, die Leute der unbedingten Vernunft und die Männer der tiefen Gelehrsamkeit je wieder ein in allen Punkten so darauf berechnetes Thema, dass sie an ihm ihre Talente entfalten? Welcher wunderbaren Erzeugnisse des Witzes würden wir beraubt werden! Der Erzeugnisse derer, die ihren Genius durch beständige Übung auf Spott und Schmähung wider die Religion eingeschult haben und also nimmermehr imstande wären, in einem andern Thema zu glänzen oder sich auszuzeichnen! Wir klagen täglich über den Verfall des Witzes unter uns, und sollten wir freiwillig das grösste, vielleicht das einzige Thema beseitigen, das uns noch bleibt? Wer hätte je in Asgil einen Mann von Geist, in Toland einen Philosophen vermutet, wenn nicht der unerschöpfliche Gegenstand des Christentums ihnen bereitwilligst ihr Material geliefert hätte? Welches andre Thema aus der ganzen Kunst oder Natur hätte Tindal den Ruf eines tiefsinnigen

Autors eingetragen oder ihm Leser verschafft? Nur die kluge Wahl des Themas ziert den Schriftsteller und zeietchn ihn aus. Denn wären auch hundert solcher Federn zugunsten der Religion in Tätigkeit getreten, sie wären alle sofort in Schweigen und Vergessenheit versunken.

Auch halte ich es nicht für unmöglich und meine Befürchtungen nicht für unbegründet, wenn ich besorge, dass die Abschaffung des Christentums vielleicht die Kirche in Gefahr bringen könnte oder mindestens dem Senat die Mühe auferlegen würde, einen neuen Schutzbeschluss zu befassen. Ich möchte, dass man mich nicht missverstehe; ich denke nicht daran, zu behaupten oder zu glauben, dass die Kirche gegenwärtig oder beim jetzigen Stande der Dinge in Gefahr wäre; aber wir wissen nicht, wie bald es dahin kommen mag, wenn das Christentum aufgehoben wird. So einleuchtend der Plan auch scheint, vielleicht lauert hinter ihm doch ein gefährliches Streben. Nichts kann landeskundiger sein, als dass die Atheisten, Deisten, Sozinianer, Antitrinitarier und die andern Unterabteilungen der Freidenker wenig Eifer für die gegenwärtigen geistlichen Institutionen zeigen. Sie haben sich ausgesprochenermassen für die Widerrufung der Testakte erklärt[1]; sie verhalten sich

[1] Die Testakte, erlassen 1673, ein Gesetz, das von jedem Beamten den Testeid verlangte, der sich gegen die Lehre von der Transsubstantiotion wandte. Swift war stets ein scharfer Gegner der Aufhebung dieser Akte. Die Frage war für Irland insbesondere 1708 aktuell geworden, weil das damalige Whigministerium (Godolphin) sehr geneigt war, die Aufhebung durchzusetzen; zuvor aber wollte man die Wirkung an Irland erproben. In Irland hatten sich eben die Presbyterianer aus Anlass bedrohlicher Gerüchte von einem geplanten Einfall in England durch loyale Haltung ausgezeichnet, und der damalige „Speaker" des irischen Unterhauses, Brodrick, der spätere Lord Middleton, agitierte in London für die Aufhebung. Swifts Stellung wird durch seine Worte charakterisiert, diese Methode (nämlich die, eine gesetzgeberische Handlung an Irland zu erproben) gleiche dem Verfahren eines vorsichtigen Arztes, der eine neue Arznei zunächst einem Hund eingäbe, ehe er sie menschlichen Wesen verordnete. Er schrieb damals den „Letter concerning the sacramental Test", der ihn um jede Aussicht brachte, durch das bestehende Whigministerium je zu einem seinen Fähigkeiten entsprechenden Amt zu gelangen.

sehr gleichgültig gegen alle Zeremonien und treten nicht für das jus divinum des Episkopats ein. Deshalb kann man hierin einen ersten politischen Schritt sehn, die Verfassung der bestehenden Kirche zu ändern und an ihrer Stelle das Presbyterianertum aufzurichten; doch mögen ihn die Leute, die am Ruder sind, des genauern erwägen.

Schliesslich scheint mir nichts klarer, als dass wir durch dieses Auskunftsmittel geradenwegs dem Übel in die Arme laufen werden, das wir vor allem vermeiden wollen, und dass die Abschaffung der christlichen Religion der schnellste Weg zur Einführung des Papismus sein wird. Und ich neige dieser Anschauung um so mehr zu, als wir ja wissen, wie sehr es von jeher bei den Jesuiten Brauch gewesen ist, Abgesandte mit der Anweisung herüberzuschicken, dass sie sich als Mitglieder der verschiedenen unter uns herrschenden Sekten verkleiden sollten. So wird berichtet, dass sie zu verschiedenen Zeiten als Presbyterianer, Anabaptisten, Independenten und Quäker aufgetreten sind, je nachdem, wer von diesen am meisten in Ansehn stand. Und seit die Mode aufgekommen ist, die Religion abzuschaffen, haben die papistischen Missionare nicht verfehlt, sich unter die Freidenker zu mischen. Unter ihnen ist Toland, das grosse Orakel der Antichristen, ein irischer Priester und Sohn eines irischen Priesters; und der höchst gelehrte und scharfsinnige Verfasser eines Buches mit dem Titel:

Es ist natürlich Unsinn, wenn zugleich behauptet wurde, diese Stellungnahme bedeute einen Abfall von seiner politischen Partei. Denn Swift ist im letzten Grunde niemals Parteimann gewesen. Er war, politisch betrachtet, vielfach der Freund seiner Freunde, vor allem aber ein Mann der Kirche. Wenn er zu den Torys „überging", so geschah es nur, weil er von ihnen mehr für die Kirche erhoffte. Von diesen Dingen wird übrigens im 3. Bande dieser Ausgabe ausführlich die Rede sein. Swifts Campagne gegen die Aufhebung der Testakte, die er 1731 von neuem begann, als eine dahin gehende Vorlage im irischen Parlament zur Beratung stand, trug viel zum Sturz des Entwurfs bei. Das Gesetz ist erst 1828 gefallen.

„Die Rechte der christlichen Kirche“[1] wurde im geeigneten Augenblick mit dem römischen Glauben versöhnt; und wie es sich an hundert Stellen in seiner Abhandlung zeigt, ist er noch immer sein echter Sohn. Vielleicht könnte ich der Zahl noch ein paar andre hinzufügen; aber die Tatsache ist ohnehin unbestreitbar, und die Leute schliessen ganz richtig. Denn angenommen, das Christentum werde abgeschafft, so werden die Leute doch niemals ruhn, bis sie eine andre Methode der Anbetung gefunden haben, die ebenso unfehlbar den Aberglauben erzeugen wird, wie all das im Papismus enden muss.

Und wenn es also, allem, was ich gesagt habe, zum Trotz, dennoch für notwendig gehalten wird, einen Gesetzentwurf für die Abschaffung des Christentums einzubringen, so möchte ich in aller Demut eine Verbesserung vorschlagen; man möge nämlich an Stelle des Wortes Christentum das Wort Religion im allgemeinen setzen, denn mir scheint, dadurch werden all die guten Ergebnisse, die die Erfinder versprechen, viel leichter erreicht werden. Denn solange wir einen Gott und seine Vorsehung am Leben lassen, nebst all den notwendigen Folgerungen, die wissbegierige und forschungseifrige Leute aus solchen Voraussetzungen ziehen werden, treffen wir die Wurzel des Übels noch nicht, und wenn wir die gegenwärtige Lehre des Evangeliums noch so energisch vernichten. Denn was soll die Gedankenfreiheit nützen, wenn sie keine Handlungsfreiheit im Gefolge hat, die doch das einzige Ziel aller Einwände

[1] Tindal: Swift kritisierte das oben genannte Buch in einer besonderen Schrift: „Anmerkungen zu einem Buch mit dem Titel: „Die Rechte der christlichen Kirche usw.“ Das Buch war scheinbar ein Angriff gegen den Katholizismus, in Wahrheit aber gegen das Christentum überhaupt. Nach einer Anekdote sagte Tindal, als er an seinem Werk arbeitete (das übrigens einen grossen Erfolg hatte und in weniger als einem Jahr drei Auflagen erlebte), zu einem Freund, er schreibe an einem Buch, das „die Geistlichkeit rasend machen“ würde.

gegen das Christentum bleibt, stehe dieses Ziel scheinbar auch in noch so grosser Ferne? Und deshalb sehn die Freidenker das Christentum als eine Art Gebäude an, in dem alle Teile so aufeinander ruhn, dass der ganze Bau, wenn man auch nur einen einzigen Nagel herauszieht, zu Boden stürzen muss. Das fand einen glücklichen Ausdruck in den Worten jenes Mannes, der von einem Text gehört hatte, den man zum Beweis der Dreieinigkeit anführte und der in einem alten Manuskript anders lautete. Er griff diesen Wink auf und schloss vermöge der blitzschnellen Ableitung eines Kettenschlusses höchst logisch: „Aber wenn es so ist, wie Sie sagen, so kann ich in aller Ruhe weiter huren und trinken und dem Pastor Trotz bieten.“ Daraus, und aus vielen ähnlichen Beispielen, die ich leicht anführen könnte, erhellt meiner Meinung nach nichts klarer, als dass sich der Streit nicht gegen einige besonders schwer verdauliche Punkte der christlichen Lehre richtet, sondern gegen die Religion im allgemeinen; denn da sie der menschlichen Natur Einschränkungen auferlegt, hält man sie für die grösste Feindin der Gedanken- und Handelsfreiheit.

Wenn man es aber schliesslich immer noch als für Kirche und Staat vorteilhaft ansieht, dass das Christentum abgeschafft wird, so scheint es mir doch, als sei es geratener, die Ausführung des Plans auf eine Zeit des Friedens zu verschieben und nicht in der gegenwärtigen Lage unsre Verbündeten vor den Kopf zu stossen; es trifft sich leider so, dass sie alle Christen sind; und viele von ihnen sind vermöge der Vorurteile ihrer Erziehung so bigott, dass sie eine Art Stolz in diesen Namen setzen. Wenn sie uns verleugnen und wir auf ein Bündnis mit dem Türken rechnen sollen, so werden wir sehn, dass wir in einem grossen Irrtum befangen sind. Denn erstens haust er in zu grosser Ferne, und er ist fast immer in Kriege mit dem persischen Kaiser verwickelt; und

zweitens würde sich sein Volk noch mehr über unsern Unglauben entrüsten, als unsre christlichen Nachbarn. Denn die Türken beobachten nicht nur streng die Regeln ihres Gottesdienstes, sondern, was noch schlimmer ist, sie glauben auch an einen Gott; soviel verlangt man nicht einmal von uns, wenn wir den Namen Christen auch beibehalten.

Doch um zum Schluss zu kommen. Welche grossen Vorteile für den Handel sich manche auch von diesem Plan versprechen, so fürchte ich doch sehr, dass sechs Monate nach Erlass des Gesetzes über die Ausrottung des Evangeliums die Bank von England und die Ostindische Kompagnie um mindestens ein Prozent fallen werden. Und da das fünfzigmal mehr ist, als die Weisheit unsrer Zeit für die Erhaltung des Christentums je aufs Spiel zu setzen für geraten hielt, so ist auch kein Grund vorhanden, weshalb wir uns so grosse Verluste auferlegen sollten, einzig, um es vernichten zu können.

INHALT DES ERSTEN BANDES.

EINLEITUNG 1
EINE PREDIGT UEBER DIE URSACHEN DER ELENDEN LAGE IRLANDS 29
EIN VORSCHLAG, ALLGEMEIN IN KLEIDUNG, HAUSEINRICHTUNG USW. NUR IRISCHE ERZEUGNISSE ZU BENUTZEN 47
DIE FLUCHERBANK 61
TUCHHAENDLERBRIEFE: ERSTER BRIEF 71
ZWEITER BRIEF 91
DRITTER BRIEF 107
VIERTER BRIEF 145
ZEITGEMAESSER RAT . 171
FUENFTER BRIEF . . . 177
SECHSTER BRIEF . . . 201
SIEBENTER BRIEF . . . 229
EIN KURZER UEBERBLICK UEBER DIE LAGE IRLANDS 265
DIE GESCHICHTE DER DAME, DER UNRECHT GESCHAH 277
ANTWORT AN DIE DAME, USW. 289
ANTWORT AUF EINE SCHRIFT, DIE DEN TITEL FUEHRT: „EINE DENKSCHRIFT USW.“ . . . 293
BRIEF SWIFTS AN DEN GRAFEN V. PETERBOROUGH. 305
DIE GEGENWAERTIGE ELENDE LAGE IRLANDS . 311
EIN BESCHEIDENER VORSCHLAG, WIE MAN DIE KINDER DER ARMEN HINDERN KANN, USW. 321
ANTWORT AUF DEN „CRAFTSMAN“ 337

APPENDIX.

VORBEMERKUNG 347
DAS VERHALTEN DER VERBUENDETEN USW. . . . 351
EINWAENDE GEGEN DIE ABSCHAFFUNG DES CHRISTENTUMS 437

Druck von Anton Bertinetti
Berlin N 54